Schriften
aus dem Institut für Rehabilitationswissenschaften
2023
Humboldt-Universität zu Berlin

Ingy
El Ismy

Das männliche Selbstbild im Kontext von Körper-behinderungen

Band 4

Schriften aus dem Institut für Rehabilitationswissenschaften

Das männliche Selbstbild im Kontext von Körperbehinderungen

Impressum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Ingy El Ismy
Masterarbeit

Erstgutachten: Prof. Dr. Sven Jennessen/Abteilung Pädagogik bei Beeinträchtigungen der körperlich-motorischen Entwicklung
Zweitgutachten: Dr. Holger Hünermund/Abteilung Pädagogik bei Beeinträchtigungen der körperlich-motorischen Entwicklung

Herausgegeben vom
Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin

Humboldt-Universität zu Berlin
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät
Institut für Rehabilitationswissenschaften
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Redaktion und Lektorat: AG Schriftenreihe des Institutes für Rehabilitationswissenschaften
Web: https://www.reha.hu-berlin.de/de/forschung/schriftenreihe
Layout und Umsetzung: Gabriele Seiß

ISSN-Nr. 2750-7416
DOI: https://doi.org/10.18452/26022

Dieses Werk steht, ausgenommen Abbildungen, Layout und Zitate, unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz

VORWORT

Die nun als Buch vorliegende Masterarbeit von Ingy El Ismy behandelt ein für die Rehabilitationspädagogik hochrelevantes Thema.

Fragen von Körperlichkeit und differenter Körper werden im nationalen und internationalen Theoriediskurs entweder geschlechtsneutral oder in Bezug auf den als weiblich definierten Körper diskutiert, was mit einer engen Verbindung und entsprechender Schnittmengen feministischer und ableistischer Theoriediskussionen begründet werden kann. Aspekte abweichender männlicher Körperlichkeit werden eher marginal bearbeitet – empirisch verfügbare Wissen zu Körperbildern und Körperzuschreibungen von Männern, deren Körper gesellschaftlich als „in unerwünschter Weise anders" wahrgenommen wird, ist entsprechend gering.

In der vorliegenden Publikation wird in Anlehnung an Stereotypien von Merkmalen des männlichen, weiblichen und beeinträchtigten Körpers dargestellt und diskutiert, inwieweit gesellschaftliche Männlichkeits- und Behinderungsbilder auf die Konstruktion des körperlichen Selbstbildes von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung einwirken. Theoretisch und empirisch wird der intersektionalen Wechselwirkung und Bedingtheit von Nicht-Behinderung und Geschlecht nachgegangen. Empirische Grundlage sind fünf narrative Interviews mit Männern mit körperlicher Beeinträchtigung, deren Ergebnisse in beeindruckender Weise zeigen, wie gesellschaftliche Normativitäts- und Normalitätsvorstellungen von Männerkörpern sowie soziokulturell geprägte Bilder von Behinderung auf Männer mit diverser Körperlichkeit wirken. Der Einfluss gesellschaftlicher Machtstrukturen auf Sexualität und Partnerschaft sowie Vorstellungen von sexueller Funktionalität und körperlicher Fähigkeit im Kontext von Männlichkeit werden hierbei als besonders bedeutsam herausgearbeitet.

Die Erkenntnisse erweitern den fachlichen Diskurs in diesem Themenfeld deutlich.

Wir wünschen dem Buch deshalb eine interessierte und breite Leser:innenschaft!

Berlin, 15.11.2022

Dr. Holger Hünermund und Prof. Dr. Sven Jennessen

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einführung 1

2 Begriffserklärung 4

2.1 Konstruktion von Behinderung und Körperbehinderung 4

2.2 Konstruktion des Geschlechts 6

2.3 Konstruktion des Selbstbildes und Selbstkonzeptes 10

3 Männer mit körperlicher Beeinträchtigung 15

3.1 Körper zwischen Normalität und Devianz 15

3.2 Der männliche behinderte Körper zwischen „Mann-Sein“ und „Behindert-Sein“ 19

4 Beschreibung der Methodik 25

4.1 Durchführungsmethodik 25

4.2 Beschreibung der Interview-situationen 27

4.3 Probandenwahl 29

4.3.1 Frederick A. 30

4.3.2 Matthias B. 30

4.3.3 Alex C. 30

4.3.4 Elias D. 30

4.3.5 Hannes E. 31

4.4 Auswertungsmethodik 31

5 Auswertung und Diskussion der Interviewergebnisse 37

5.1 Fallübergreifende Ergebnisse 37

5.2 Auswertung und Diskussion der Analyse 39

5.2.1 Kategorie 1: Intersektionale Perspektiven auf Geschlecht, Behinderung und Körper 39

5.2.2 Kategorie 2: Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Beziehung 55

5.2.3 Kategorie 3: Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Medien 64

5.2.4 Kategorie 4: Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sozialräumen 67

5.2.5 Kategorie 5: Physische Körpererfahrungen von Männern mit Körperbeeinträchtigung 72

5.3 Weiterführende Themen in den Interviews 75

6 Schlussbemerkung 76

6.1 Fazit 76

6.2 Reflexion 80

6.3 Ausblick 84

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Stereotype Zuschreibungen (Köbsell, 2010, S. 23) 2
Tabelle 2: Auswirkungen von Rückenmarksverletzungen auf das Körperbild und das Selbstkonzept von Männern (freie Übersetzung nach Sheldon et al., 2011, S. 308) 22
Tabelle 3: Kategoriensystem (Eigene Darstellung) 33

1 EINFÜHRUNG

> „Körper sind unweigerlich vergeschlechtlicht, sozial klassifiziert, ethnisch und kulturell codiert sowie Normalitäts- und Ästhetikdiskursen unterworfen. So werden unterschiedliche und unterschiedene Körper laufend hervorgebracht und verändert. Im Zuge dieser Herstellungsprozesse von Körpern manifestieren sich gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse.“ (Bruner, 2005a, S. 33)

Diese These führt Erziehungs- und Sozialwissenschaftler*in Bruner (2005a) in ihrem Artikel „Körper und Behinderung im Diskurs: Empirisch fundierte Anmerkungen zu einem kulturwissenschaftlichen Verständnis der Disability Studies“ auf. Der Körper ist demnach aktiver Gestalter und ein reguliertes Medium der Gesellschaft zugleich. Erst im Kontext der Frauen-, Queer- und Behindertenbewegungen der 1970er Jahre wurde der Körper zunehmend in der soziologischen Forschung thematisiert, welche Kritik an der „normativen Ordnung des Somatischen“ (Raab, 2012, S. 71) ausübt. In den 1990er Jahren erfolgte dann der sogenannte „body turn“ (Gugutzer, 2006, S. 9). Er bewirkte einen Paradigmenwechsel in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften, welche den Körper im Verhältnis zu „sozialen, ökonomischen, kulturellen, politischen, medialen und technologischen Prozessen“ (Gugutzer, Klein & Meuser, 2017, S. V) betrachteten (vgl. ebd.). Wird der Zusammenhang von *Behinderung*, *Geschlecht, Körper* und *Normativität* bzw. *Normalität* näher betrachtet, wird deutlich, dass der weibliche und der behinderte Körper vor dem Hintergrund behinderungs-, geschlechtertheoretischer und körpersoziologischer Konzepte Parallelen aufzeigen. Diese werden in Tabelle 1 (siehe S. 2) zur stereotypen Gegenüberstellung von männlichen, weiblichen und behinderten Körpern nach Köbsell (2010, S. 23) ersichtlich.

Die Schnittstelle zwischen den Merkmalen „männlich“ und „behindert“ scheint anhand dessen widersprüchlich und nicht vereinbar. Folglich besteht im Rahmen dieser Abschlussarbeit ein großes Interesse daran, diese Intersektion näher zu beleuchten. Köbsell (2007, S. 34ff.) sowie Baur und Luedtke (2008, S. 8) beschreiben, dass die Gender Studies den Fokus bisher vorrangig in der Frauenforschung hatten und der *Mann* als „Referenzkategorie“ (ebd.) definiert wurde. Vertreter*innen der *men’s studies* wollen als neuer Forschungszweig diese Lücke füllen. In den feministischen Disability Studies wird vor allem in Hinblick auf Frauen mit Körperbehinderungen der Zusammenhang zwischen *Körper*, *Behinderung* und *Geschlecht* aufgriffen (siehe Bruner, 2005b). Die Verschränkung dieser Dimensionen wird in Hinblick auf Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen diskutiert. Männer mit Behinderungen erfahren Jerg (2010, S. 193) zufolge eine „Kränkung“ aufgrund des oben benannten Widerspruchs. Sandfort (2007, S. 99ff.) führt auf, dass

Männer sich nach Männlichkeitsbildern richten, unabhängig davon, ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Das traditionelle Männerbild soll hierbei eine Orientierung für soziales Handeln und gesellschaftliche Strukturen bieten. Gleichzeitig hindert es auf individueller Ebene aber das soziale und emotionale Lernen und kann bei einer Nichterfüllung von normativen Männerbildern Konflikte hervorbringen. Dabei betont Sandfort (2007, S. 99ff.) das Verhältnis zwischen Mann und Frau, welches solche Geschlechtervorstellungen induzieren, reproduzieren, stabilisieren oder auch dekonstruieren kann. Grundlegend sind hierbei heteronormative Vorgaben in Hinblick auf den männlichen Körper und die damit verbundene Wahrnehmung, Deutung und Ordnung dessen bei Abweichungen (vgl. Gugutzer, 2006, S. 14f.).

Tabelle 1: Stereotype Zuschreibungen (Köbsell, 2010, S. 23)

männlich	**behindert**	**weiblich**
stark	schwach	schwach
aktiv	passiv	passiv
unabhängig	abhängig	abhängig
selbständig	unselbständig	unselbständig
mutig	hilfsbedürftig	hilfsbedürftig
„hart“	kindlich	kindlich
potent	machtlos	machtlos
attraktiv	unattraktiv	attraktiv
rational		emotional
Geist	*Körper*	*Körper*

Das Ziel der kritischen Männerforschung ist es demnach, männlichkeitsbezogene Normen kritisch zu betrachten und ihre Wirkung auf Geschlechterverhältnisse sowie die damit verbundenen inter- und intrageschlechtlichen Ordnungs- und Machtdynamiken zu analysieren (vgl. Höfs, 2007, S. 87). Connell (1995) stellte die Theorie zur Konstruktion verschiedener Männlichkeiten in ihrem Werk „Masculinities“ auf. Dabei konzeptualisierte sie eine Gegenüberstellung zwischen einer hegemonialen Männlichkeit auf der einen Seite und marginalisierten Männlichkeiten auf der anderen Seite. Diese stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander und werden anhand ihrer Körper und Körperpraktiken differenziert (vgl. Höfs, 2007, S. 87). Körpertheoretische Ansätze erforschen das Spektrum körperlicher Gestaltungs- und Ausdrucksweisen sowie die Entstehungsprozesse der genannten soziokulturellen Strukturmechanismen in Form von Binaritäten wie „normal/nicht normal“, „behindert/nicht-behindert“ oder „männlich/weiblich“ (vgl. Raab, 2012, S. 71ff.). Deswegen rückten soziokulturelle Zugänge seit dem Ende des 20. Jahrhunderts die Lebenslagen von marginalisierten Menschengruppen zunehmend in den Fokus

der Identitätsforschung. Unterschiedliche Lebenswelten und die damit verbundenen Anforderungen sowie Herausforderungen deuten auf unterschiedliche Identitäten und beeinflussen das Selbstbild des Individuums (vgl. Gugutzer, Klein & Meuser 2017, S. VI).

Vor diesem Hintergrund lautet das Thema der vorliegenden Arbeit „Das männliche Selbstbild im Kontext von Körperbehinderungen“. Sie beschäftigt sich mit der Forschungsfrage, inwieweit gesellschaftliche Männlichkeits- und Behinderungsbilder auf die Konstruktion des körperlichen Selbstbildes von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken. Diese empirische Forschungsarbeit ist motiviert, das Zusammenspiel aus soziokulturellen Faktoren und den gelebten Erfahrungen von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung zu verstehen, vorrangig in Bezug auf das Erleben des Mann-Seins und Behindert-Seins. Narrative Interviews veranschaulichen, wie Männer mit körperlicher Beeinträchtigung gesellschaftliche Einstellungen zu differenten Körpern und Männlichkeitsbildern erleben und inwieweit diese ihr Selbstbild beeinflussen. Von wissenschaftlichem Interesse sind persönliche Einschätzungen, Bewertungen und Gefühle der Befragten zu den folgenden Themenbereichen, die als Lebenskontexte gesellschaftliche Normen und Normalvorstellungen innehaben und reproduzieren: Leiblichkeit und Körperlichkeit, Körperbehinderung, Geschlecht, Sexualität, Sozialräume sowie Medien (vgl. Baur & Luedtke, 2008, S. 13; Bretländer & Schildmann, 2004, S. 271ff.; Connell, 2015, S. 70). Das Datenmaterial wird anhand dieser Schwerpunkte kategorisch organisiert und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet und diskutiert. Nach der Einführung werden grundlegende Begrifflichkeiten erklärt. Ausgehend von der Theorie über (Körper-)Behinderung (Kapitel 2.1) und Geschlecht (Kapitel 2.2) wird der Körper als Medium zwischen der Gesellschaft und dem Individuum detailliert betrachtet. Hierbei nehmen auch intersektionale Zusammenhänge dieser Dimensionen und die Konstruktion des Selbstbildes sowie Selbstkonzeptes im Kontext von Körperbehinderung, Körper und Geschlecht Raum ein (Kapitel 2.3). Anschließend wird der männliche Körper mit Behinderung näher analysiert. Zunächst wird dafür der Körper als Produzent und Produkt der Gesellschaft und in Hinblick auf Normalitäts- und Normativitätskonstruktionen kontextualisiert (Kapitel 3.1), um dann die Lebenswelt von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung zu vertiefen (Kapitel 3.2). Der Forschungsstand wird im zweiten und dritten Kapitel integriert sein. Im vierten Kapitel wird der empirische Teil der Arbeit eingeleitet, indem die Forschungsmethodik beschrieben wird. Zuerst wird hierfür die Durchführungsmethode in Kapitel 4.1 dargelegt. Dann erfolgt eine Beschreibung der Interviewsituationen (Kapitel 4.2) sowie die Rahmung der Probandenakquise und eine Vorstellung der fünf Interviewpartner (Kapitel 4.3). Zudem wird die Auswertungsmethode in Kapitel 4.4 definiert. Daraufhin werden die Interviews analysiert. Die Forschungsergebnisse werden in Kapitel 5 in einer kategorialen Struktur zusammengefasst und diskutiert. Den Abschluss bilden ein Fazit, eine Reflexion und ein Ausblick in Kapitel 6.

2 BEGRIFFSERKLÄRUNG

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass *Geschlecht* und *Behinderung* soziokulturelle Strukturkategorien sind und als Indikatoren gesellschaftliche Ungleichheits- und Machtverhältnisse implizieren. Erst mit den Anfängen der Frauen- bzw. Behindertenbewegung wurden *Geschlecht* und *Behinderung* differenzierter betrachtet. Hierbei kam es zur Biologie-Kultur-Trennung von *sex* und *gender* bzw. *impairment* und *disability* (vgl. Windisch, 2014, S. 41f.; Bruner, 2000, S. 1ff.; Köbsell, 2010, S. 21; Thiessen, 2011, S. 6). Die Grundlagen dieser Konstruktionen werden im Folgenden dargelegt und in Hinblick auf den Körper als Ausgangspunkt zur Entwicklung des Selbstbildes und -konzeptes im Kontext von Körperbehinderung und Geschlecht ergänzt. Der Körper bildet dabei ein grundlegendes Element, welches sowohl die Behinderung als auch das Geschlecht umschließt und als Distinktionsdimensionen widerspiegelt (vgl. Watson, 1998, S. 147).

2.1 Konstruktion von Behinderung und Körperbehinderung

Vorab wird Körperbehinderung als allgemeiner Ausgangspunkt dieser Arbeit definiert. Jennessen und Lelgemann (2016, S. 20) führen in Anlehnung an Leyendecker (2005) und Lelgemann (2015) die folgende Definition auf:

> „Körperbehinderung bezeichnet ein komplexes Phänomen, bei dem die Wechselwirkungen zwischen der individuellen körperlich-motorischen Verfasstheit eines Menschen, seinen anderen personalen sowie interpersonellen, institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen die Durchführung von Aktivitäten und Partizipation an sämtlichen gesellschaftlichen Bezügen erschweren.“ (ebd.)

Im Einzelnen sind hieraus die unterschiedlichen Dimensionen abzuleiten, die wechselwirksam agieren: die körperliche, sozial-strukturelle und kulturell-interaktionistische Ebene. Anhand dessen sind im wissenschaftlichen Diskurs drei Verständnismodelle von Behinderung vertreten, welche im Folgenden kurz dargelegt werden.

Im medizinischen Modell von Behinderung wird der beeinträchtigte Körper in das Verständnis von Behinderung als körperindividuelles Problem oder Krankheit gedrängt. Damit einhergehend werden diese Körper als anormal, schwach, passiv, eingeschränkt, invalide und abhängig angesehen. Behinderung und Körper werden im medizinischen Modell getrennt von den

soziokulturellen Einflüssen der Gesellschaft gedacht. Dies hat außerdem zur Folge, dass körperliche Defizite mit sozialen Defiziten gleichgestellt werden, da von einem natürlich-biologischen Zusammenhang zwischen der körperlichen Beeinträchtigung und dem sozialen Leben ausgegangen wird (vgl. Hughes, 2002, S. 58ff.). Demgegenüber stehen nichtbehinderte Körper, die mit „Normalität, Fitness, Kompetenz, Aktivität, Attraktivität und Unabhängigkeit gleichgesetzt und als »Wert an sich« positiv bewertet" (Köbsell, 2010, S. 18) werden.

Als Kritik an und Reaktion auf das medizinische Modell wurde das soziale Modell von Behinderung im Zusammenhang der Behindertenbewegung der 1960/70er Jahren entwickelt. Es wird konstituiert, dass Menschen mit Beeinträchtigungen aufgrund von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen *behindert* und exkludiert werden. Behinderung soll nicht als körperlicher Defekt verstanden werden, sondern stets als Produkt gesellschaftlicher Unterdrückungs- sowie Ausgrenzungsmechanismen (vgl. Hughes, 2002, S. 59-65). Deswegen wird in diesem Modell zwischen *impairment* (Beeinträchtigung) und *disability* (Behinderung) unterschieden, wobei die Beeinträchtigung selbst dennoch als vorsoziales Phänomen verstanden wird. Währenddessen wird im sozialen Modell Behinderung von einem Objekt der Medizin und Pathologie hin zu einem Produkt von Machtasymmetrien gewandelt (vgl. ebd.). Die körperliche Ebene wird nicht kritisch reflektiert und weiterhin als „körperliche Differenz" (Jennessen & Lelgemann, 2016, S. 18) bzw. Abweichung von der Normalität kontextualisiert (vgl. ebd.). In der Soziologie, insbesondere durch Vertreter*innen der Körpersoziologie, wird versucht den Dualismus des Körpers und der Gesellschaft zu erklären. Dies erfolgte in den 1990er Jahren (vgl. Hughes, 2002, S. 59f.). So sagen Hughes und Paterson (1997), dass die „Schädigung" selbst nicht nur ein medizinisches Anliegen ist, sondern eine „gelebte Erfahrung und eine kulturelle Konstruktion" (Dederich, 2007, S. 144). Wenn der Körper aus diesen beiden Perspektiven betrachtet wird, wird deutlich, dass sowohl die Leiblichkeit und die damit verbundenen Erfahrungen einzelner Individuen als auch die soziokulturellen Strukturen dieser am Körper festzumachen sind und gleichermaßen thematisiert werden müssen (vgl. ebd.). Deshalb wird im kulturellen Modell Behinderung als Produkt kultureller Prozesse verstanden, die einem norm- und normalitätsorientierten Grundgerüst folgen und dem Handeln und Denken präexistent sind (vgl. Windisch, 2014, S. 35ff.). Windisch (ebd., S. 37) betont, dass Behinderung damit keine „Negativ- oder Defizitkategorie", sondern ein „Bedeutungsphänomen" symbolisiert. Der kulturwissenschaftliche Ansatz analysiert von daher die Entstehungsbedingungen dieser in der zwischenmenschlichen Interaktion wirkenden Zuschreibungs- und Bewertungsmuster sowie Diskriminierungs- und Benachteiligungsprozesse (vgl. Dederich, 2007, S. 58). Die Konzeption von Behinderung im interaktionistischen Gefüge wird hierbei ersichtlich. Dieser Prozess wird bei Köbsell als *Doing Dis_ability* verstanden (Köbsell, 2016, S.89-103). Der Unterstrich meint laut Köbsell (2016, S. 89), dass *Behinderung* eine relative

Strukturkategorie mit fließenden Übergängen zwischen *Behinderung* und *Nicht-Behinderung* ist. Köbsell (2016, S. 92) beschreibt, dass Menschen mit Behinderungen „als schwach, unselbständig, abhängig, nicht leistungsfähig, hilfebedürfig, unattraktiv [gelten] und stellen damit den negativen Gegenpol zur angestrebten Normalität der Mehrheitsgesellschaft dar." Diese Zuschreibungen basieren dabei auf der Erfüllung bzw. Nicht-Erfüllung von gesellschaftlichen Anforderungen. Dafür ist ein Vergleich notwendig, welcher eine Hierarchisierung von behinderten Körpern hervorbringt. Hierbei wird von einem binären und defizitorientierten Verständnis ausgegangen, sodass eine „compulsory able-bodiedness" (ebd., S. 94) als absoluter Norm- und Normalzustand des Körpers die Ausgangslage bestimmt. Körper sind dabei *able-bodied*, wenn sie gesellschaftlich als mental, psychisch und physisch „gesund" betrachtet werden und dem Norm- sowie Normalbild entsprechen (vgl. Köbsell, 2016, S. 95). *Doing Dis_ability* bildet so die Basis für die Haltung gegenüber und den Umgang mit Menschen mit Behinderungen (vgl. ebd., S. 93f.). Zudem findet ein intersektionales Verständnis von Diskriminierungserfahrungen, welches Identitätsmerkmale wie *Geschlecht*, *Sexualität* oder *Ethnizität* mit *Behinderung* in eine Wechselbeziehung setzt, erst im kulturellen Modell von Behinderung Aufmerksamkeit (vgl. Watson, 1998, S. 150; Windisch, 2014, S. 33f.). Es sind individuelle Lebenswelten, die in unterschiedlichen Kontexten wachsen und von verschiedenen soziokulturellen Einflüssen geprägt werden. Dies wird mit dem Konzept der Intersektionalität dargestellt. Der Begriff der Intersektionalität selbst wurde 1989 von der afroamerikanischen Juristin Crenshaw geprägt, welche die Schnittstelle von *race* und *gender* näher thematisiert (vgl. Baldin, 2014, S. 50ff.). Die Idee dahinter wuchs aus der kritischen Frauenbewegung heraus und meint das Zusammen- sowie Wechselwirken struktureller Formen von Diskriminierung aufgrund einer individuellen Zugehörigkeit zu verschiedenen „Heterogenitätsdimensionen" (Jennessen & Lelgemann, 2016, S. 18). Der Ansatz hat allerdings keinen additiven Charakter, denn die Strukturkategorien intensivieren sich gegenseitig und greifen ineinander (vgl. Windisch, 2014, S. 143ff.).

2.2 Konstruktion des Geschlechts

Wie bereits kurz beschrieben, wurde das Geschlecht im Kontext der Frauenbewegung und der Geschlechterforschung differenzierter betrachtet und in eine biologische bzw. soziale Dimension unterteilt. *Sex* beschreibt dabei das biologisch-anatomische Geschlecht, während *gender* das soziale Geschlecht meint. Mit dieser Trennung werden Geschlechterverhältnisse nicht mehr durch die biologischen Unterschiede zwischen *Mann* und *Frau*, sondern als Produkt gesellschaftlich konstruierter Ordnung verstanden, die auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen hergestellt wird (vgl. Windisch, 2014, S. 41f.; Bruner, 2000, S. 1ff.; Köbsell, 2010, S. 21).

Grundlegend gilt, dass der Körper von Geburt an ein Ort der Wahrnehmung und Deutung der Lebensrealität ist. Der menschliche Körper unterliegt Beier (2006, S. 164) zufolge nicht nur dem Zwang, ein binärer „Geschlechtskörper" zu werden und zu sein, sondern auch als dieser wahrgenommen zu werden. Windisch (2014, S. 41ff.) erwähnt in diesem Zuge die „Natürlichkeit", „Eindeutigkeit" und „Unveränderbarkeit" des Geschlechts in der Wahrnehmung. Butler (1995, 2004) als Queer-Theoretiker*in untermalt dies mit dieser Theorie, dass durch die Vorstellung normativer Heterosexualität und die einer binären Geschlechterordnung, der Männer- und Frauenkörper einer Körpernormativität unterlegen sind und damit eine soziokulturelle Zwangsordnung aufrechterhalten. Damit wird die These aufgeworfen, dass auch das biologische Geschlecht (*sex*) sozial konstruiert und kulturell interpretiert ist. Gleichzeitig stabilisiert es die Vorstellung von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit und reguliert darüber den geschlechtlichen Körper (vgl. Raab, 2012, S. 77f.; Liebsch, 2017, S. 280) und situiert ihn gesellschaftlich (vgl. Windisch, 2014, S. 51). In der Entwicklungspsychologie wird hierbei betont, dass dieses dichotome Geschlechtsschema zur Orientierung Wissenssätze zu „Verhaltensweisen, Rollen, Beschäftigungen und Eigenschaften von Jungen/Männern und Mädchen/Frauen" (Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 233) umfasst und damit eine klare Geschlechtstypisierung sowie Geschlechterdifferenzierung beim zwischenmenschlichen Auftreten erfolgen kann (vgl. ebd.). Diese stringente Entweder-Oder-Kategorisierung bietet somit Deutungsvorlagen im Alltagsgeschehen. An dieser Stelle wird der soziokulturelle Einfluss sichtbar und deutet auf das *Doing Gender*-Konzept, welches auf West und Zimmerman (1987) zurückgeht. *Doing Gender* bedeutet, dass das Geschlecht im alltäglichen Zusammenleben hergestellt wird, also in der Wahrnehmung, im routinierten Handeln, Denken und Fühlen.

West und Zimmerman (1987, S. 126) beschreiben dies wie folgt:

> "We contend that the ‚doing' of gender is undertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production. Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine ‚natures'." (ebd.)

Das Prinzip von *Doing Gender* impliziert damit, dass das Geschlecht „immer wieder neu hergestellt" (Windisch, 2014, S. 48) wird. Dieses Modell basiert jedoch auf der heteronormativen und dichotomen Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit (vgl., ebd., S. 48ff.). Die Herstellung des Geschlechts entsteht somit im Verhältnis und immer in Abhängigkeit vom Gegenüber. Das männliche Geschlecht und die damit assoziierte Männlichkeit kann nicht ohne das weibliche Geschlecht und der verbundenen Vorstellung von Weiblichkeit existieren (vgl. Köbsell, 2016, S. 92).

Dementsprechend konstruieren umgekehrt geschlechtliche Körperpraktiken auch die Wirklichkeit und Lebensrealität des männlichen oder weiblichen Körpers (vgl. Connell, 2015, S. 93, 117f.). Dennoch betont Pfeiffer (2016, S. 63), dass es nicht „die Mädchen“ oder „die Jungen“ bzw. den weiblichen oder den männlichen Körper gibt, sondern eine diverse Vielzahl dieser Kategorien. Sie stehen im Sinne des Intersektionalitätsprinzips stets in Wechselwirkung zu anderen gesellschaftlichen Macht- und Differenzierungsmechanismen (vgl. Windisch, 2014, S. 45ff.).

Connell (2015, S. 9f.) befasst sich mit der Soziologie der Männlichkeit im westlichen Modernisierungsdiskurs. Die Männlichkeitsforschung entwickelte sich in den 1980er Jahren. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit wurde 1985 von Connell im Aufsatz „Toward a New Sociology of Masculinity“ zusammen mit Carrigan und Lee eingeführt. Zuvor lag der Fokus in der Männlichkeitsforschung eher vereinzelt auf sozialpsychologischen Kontexten. Deshalb wird dieser Aufsatz unter anderem als Gründungstext der Männlichkeitsforschung aufgefasst (vgl. Connell, 2015, S. 9f.). Darin werden das rollentheoretische Verständnis von Geschlecht sowie Machtdynamiken und Geschlechterbeziehungen in den Fokus genommen und kritisiert. Die Autor*innen fordern im Papier eine radikale Analyse von Männlichkeit. Sie verstehen Männlichkeit als politische Ordnung, welche mithilfe von feministischen sowie soziologischen Theorien und Wissensbeständen intersektional betrachtet werden muss (vgl. ebd., S. 10). Grundsätzlich ist die Männlichkeitsforschung mit den Erkenntnissen des *Doing Gender*-Konzepts nicht separat von der Frauenforschung oder den übergeordneten Gender Studies zu charakterisieren, sondern im Verhältnis dazu (vgl. ebd., S. 23).

Connell (2015, S. 10) definiert das Konzept der hegemonialen Männlichkeit wie folgt:

> „Hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept, das die gesellschaftliche Verknüpfung von Männlichkeit und Macht bzw. Herrschaft betont. Die Bedeutung, die dieses Konzept nicht nur in der Männlichkeits-, sondern in der Geschlechterforschung generell erlangt hat, liegt nicht zuletzt darin begründet, dass es hegemoniale Männlichkeit im Sinne einer doppelten, die hetero- und die homosoziale Dimension gleichermaßen bestimmenden Distinktions- und Dominanzlogik fasst: im Verhältnis von Männern gegenüber Frauen und von Männern untereinander.“ (ebd.)

Die hegemoniale Männlichkeit beschreibt somit eine Form der Männlichkeit, die im inter- und intrageschlechtlichen Verhältnis eine machtvolle und „bestimmende Position“ (ebd., S. 130) einnimmt. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit im Allgemeinen folgt jedoch keinem starren Prinzip. Es ist „historisch, regional, schicht- und milieuspezifisch“ (Baur & Luedtke, 2008, S. 8) variabel und daher nicht generalisierbar.

Außerdem sollen einige von Connell (2015, S. 129ff.) aufgezählten wesentlichen Merkmale hegemonialer Männlichkeit betont werden, die für den Kontext dieser Arbeit sinngebend sind. Zuerst ist die *Hegemonie* von Männlichkeit mit einer *Unterordnung* anderer Gruppen verbunden. Dies meint eine institutionell übergeordnete und dominante Stellung des Mannes in Politik, Wirtschaft oder im Militär, während Frauen untergeordnet sind. In diesem Zuge wird die *Marginalisierung* von differenten Männlichkeiten betont. Diese entstehen im Verhältnis zu anderen Strukturkategorien und beeinflussen die Beziehung sowie gesellschaftliche Hierarchisierung von Männlichkeiten untereinander. Baur und Luedtke (2008, S. 10) fassen zusammen, dass die hegemoniale Gruppe eine „Definitionsmacht [darüber hat], welche Männlichkeiten als bevorzugt gelten und damit mit hohem sozialen Status, Gütern und Frauen ausgestattet werden“ (Baur & Luedtke, 2008, S. 10). Pfeiffer (2016, S. 63) ist im Zuge dessen der Auffassung, dass die intrageschlechtlichen Unterschiede deutlich größer sind und stärkere Macht- und Dominanz-systeme zwischen Männern existieren. Männlichkeit wird nach Connell (2015, S. 146f.) in erster Linie in heterosexuellen und -normativen Beziehungen klar definiert. Geschlechterspezifische und dichotome Verhaltensmuster werden in einem biologisch-kulturellen Verständnis mit „einer ›natürlichen‹ Komplementarität im Rahmen einer ehelich-monogamen »Liebes- und Fortpflanzungsgemeinschaft«“ (Soine 2002, S. 142 zit. n. Mehlmann, 2012, S. 181) gleichgesetzt. Beziehungen wird anhand dessen Funktionalität zugesprochen.

Es soll kritisch angemerkt werden, dass Connell (2015) selbst in einer binären Struktur von *sex* und *gender* spricht. Connell (ebd.) schreibt nur von *Mann* und *Frau*. Zudem greift sie nur die Homosexualität als Gegenpol zur hegemonialen Zwangsheterosexualität auf. Andere Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen werden nicht thematisiert. In intersektionalen Ausführungen bezieht sich Connell (ebd.) zum größten Teil auf Themen wie Homosexualität oder Klasse im Kontext von marginalisierten Männlichkeiten. Allgemein ist zu beobachten, dass Werke, die sich mit der Konstruktion von Männlichkeit befassen, die Schnittstelle zu Behinderung kaum oder gar nicht einbinden. Oft stehen Aspekte wie Migration, Vaterschaft, Homosexualität oder Männer in der Arbeiterklasse im Fokus (siehe Bereswill, Meuser & Scholz, 2007; Baur & Luedtke, 2008).

Zusammenfassend geht es bei einem hegemonialen Männlichkeitsbild u. a. um sozialen Status und Hierarchie, Macht, physische sowie mentale Stärke, Rationalität, Konkurrenzfähigkeit und -bestrebungen, Leistungsfähigkeit und Produktion, Zwangsheterosexualität, sexuelles Begehren, Potenz, Aktivität und *able-bodied*-Sein oder Karriereorientierung. Im Allgemeinen soll Männlichkeit jedoch nicht als natürlicher Charakterzug oder Verhaltensweise, sondern als ordnendes

Geschlechterverhältnis definiert werden. All das bildet sich am und durch den Körper ab und wird durch Körpererfahrungen spürbar (vgl. Connell, 2015, S. 119-141).

2.3 Konstruktion des Selbstbildes und Selbstkonzeptes

In diesem Abschnitt werden Begrifflichkeiten wie *Selbstbild* und *Selbstkonzept* im Kontext von Körperbehinderung, Körper und Geschlecht erklärt. Aufgrund dessen wird auch der Aspekt des *Körperbildes* teils eine Rolle spielen. Obwohl der Schwerpunkt dieser Arbeit erkennbar auf körpersoziologischen Themenfeldern liegt, ist ein entwicklungspsychologischer Zugang zur Entstehung des Selbstbildes und -konzeptes nicht auszuschließen. In diesem Kapitel können verschiedene theoretische Ansätze und ihre historische Entwicklung nicht im Detail vorgestellt werden. Ansätze wie die von James, Cooley und Mead, welche das Selbst als duales Phänomen auffassen, die Zugänge von Freud, Erikson und Marcia oder die informationstheoretischen Ansätze von Filipp können bei Lohaus und Vierhaus (2019, S. 205ff.) nachgelesen werden. Der Fokus liegt eher auf der Definition und dem multidimensionalen Entstehungsprozess. Zunächst soll die Unterscheidung zwischen dem Selbstbild und dem Selbstkonzept deutlich gemacht werden.

Das *Selbstkonzept* umfasst das kognitive Wissen eines Menschen über sich selbst (vgl. Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 204). Es ist die Ansammlung von Begriffen, die das Selbst beschreiben, z. B. die Beschreibung einzelner Merkmale und Fähigkeiten in verschiedenen Lebenskontexten. In der Entwicklungspsychologie werden darunter neben „persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten […] auch Neigungen, Interessen und typische Verhaltensweisen“ (ebd.) gefasst.

Das *Selbstbild* dagegen meint wertende, soziale und affektiv-emotionale Aspekte des Selbst, also „Erfahrungen, Gefühle, Bedürfnisse, Erfolge wie auch Misserfolge“ (Künne, Aufhammer, Frankenberg & Kuhl, 2013, S. o. A.) eines Menschen, die ein ganzheitliches Bild kreieren. Während das Selbstkonzept mit klaren Worten beschrieben werden kann, ist das Selbstbild nur zu umschreiben und an Emotionen gebunden (vgl. ebd.). Lohaus und Vierhaus (2019, S. 204) scheinen diesen Aspekt des Selbst in der Entwicklungspsychologie mit dem Begriff des *Selbstwertes* zu verbinden, welcher ihnen zufolge zusätzlich auch das emotionale Erleben umfasst. Kampmeier (1997, S. 95) versteht das Selbstwertgefühl dagegen als Element des Selbstbildes. An anderer Stelle sprechen Lohaus und Vierhaus (2019) wiederum vom *Selbstbild*.

Hier sei kritisch darauf hingewiesen, dass die Begrifflichkeiten in der Literatur nicht eindeutig getrennt werden. Die Begriffe *Selbst*, *Selbstbild*, *Selbstkonzept*, *Selbsteinschätzung*, *Selbstwert* oder sogar *Körperbild* werden in deutscher und englischer Literatur oft inkonsequent oder bedeutungsgleich verwendet. Im Rahmen dieser Arbeit werden die Begrifflichkeiten *Selbstbild* und

Selbstkonzept klar definiert, aber nicht getrennt voneinander gedacht, weil sie wechselwirksam agieren. Der Fokus liegt dennoch auf dem Selbstbild.

Die Entstehung des Selbstkonzeptes beginnt laut Lohaus und Vierhaus (2019, S. 212ff.) in der frühen Kindheit mit der Selbsterkennung und der sicheren Abgrenzung zwischen sich selbst und anderen Personen im Umfeld. Darunter fallen bspw. der Name als Selbstbezug, die Nutzung von Personalpronomina, aber auch die Fähigkeit, eine Beziehung zwischen dem eigenen Verhalten und dem Verhalten anderer Menschen herstellen zu können. Besonders wichtig ist, dass sich Kinder im Vorschulalter aus der Sicht einer anderen Person als „objektives Selbst" (ebd., S. 214) wahrnehmen können, sodass hier die Unterscheidung zwischen einem „Real-Selbst" (ebd.) und einem „Fremd-Soll-Selbst" (ebd.) bereits verinnerlicht wird. Wenn diese beiden Konzepte erhebliche Unstimmigkeiten aufzeigen, hat dies Auswirkungen auf die affektive Ebene und das emotionale Erleben. An dieser Stelle wird demnach der äußere Einfluss auf das Selbstbild sichtbar. Im Schulalter nehmen Vergleichsprozesse, an erster Stelle leistungsbezogene Vergleiche, zu. Die Selbsteinschätzung nähert sich zudem der Fremdeinschätzung durch Andere. Im Schulalter entsteht insbesondere ein differenzierteres Verständnis des Selbst. Die Jugend wird dann von der Phase der Selbst- und Identitätsfindung geprägt. Die soziale Rolle gewinnt dabei zunehmend an Bedeutung und nimmt einen größeren Stellenwert ein. Zudem gewinnt der Körper an Relevanz für Jugendliche. Das äußerliche Erscheinungsbild und die physische Attraktivität spielen in Hinblick auf sexuelle Beziehungen zu Gleichaltrigen eine größere Rolle und beeinflussen die Selbstbewertung. Das Selbstkonzept wird hierbei besonders von äußeren Einflüssen wie gesellschaftlichen Vorstellungen von Schönheitsidealen oder Geschlechterrollen geprägt (vgl. Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 212ff.; Sheldon, Renwick & Yoshida, 2011, S. 306). Die damit verbundenen Bewertungen und Deutungen haben Einfluss auf den Selbstwert.

In der Schönheitsforschung liegt der Fokus bisher auf den weiblichen Körper und dessen Idealbild. Durch zahlreiche Studien wurde nachgewiesen, dass der Zufriedenheitsstand mit dem eigenen Körper bei Frauen meist niedriger ist als bei Männern. Prägende Wissenschaftler*innen der Männlichkeitsforschung haben jedoch herausgefunden, dass auch männliche Körper hegemonialen Körper- und Schönheitsidealen sowie einer „zunehmenden Ästhetisierung" (Denninger, 2018, S. 53f.) unterworfen sind (vgl. ebd., S. 53f.). Zentrale Thesen der Attraktivitätsforschung im westlichen Kulturkreis sind beispielsweise bei Palm (2010, S. 39-54) nachzulesen.

Ein stabiles und reales Selbstkonzept entwickelt sich dabei nur durch ein differenziertes Selbstbild (vgl. Künne et al., 2013, S. o. A.). Das Selbstbild ist im Vergleich zum Selbstkonzept integrativer, wenn es um persönliche Widersprüche geht. So können sowohl positive als auch negative Aspekte zur eigenen Person im Selbstbild zusammengeführt werden (vgl. ebd.). Die Entwicklung des Selbstbildes umfasst damit einen lebenslangen Prozess, der durch Ereignisse und Krisen geformt

wird und stets in Abhängigkeit vom Fremdbild entsteht. Das Fremdbild meint das Bild, das andere Menschen von einer Person haben (vgl. Stangl, 2021, S. o. A.). Das Selbstbild folgt daher keinem starren Entwicklungsprozess und kann mit Erfahrungen und Krisen in Erschütterung geraten, gerade wenn grundlegende Selbsteinstellungen damit angegriffen werden. Eine gelungene Bewältigung dieser kann zu einer Erhöhung der Selbstwertschätzung führen, die mit positiven Emotionen gegenüber der eigenen Person und einer größeren Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen mit der Umwelt einhergehen kann (vgl. Kampmeier, 1997, S. 98). Währenddessen kann eine misslungene Bewältigung zu Abwehrmechanismen führen, die in einer „Einengung des Selbstbildes […] [oder] […] Angst vor neuen Erfahrungen" (ebd.) resultieren kann. Das Selbstbild steht daher eng im Verhältnis zu Beziehungserfahrungen, dem Wohlbefinden und der Lebensqualität (vgl. ebd., S. 93ff.). Dies verdeutlicht die Rolle des Körpers als Ort für soziales Handeln und Erfahren in diesem Geschehen. Bindungserfahrungen zu den Bezugspersonen, in den meisten Fällen sind dies die Eltern, sind an dieser Stelle relevant. Sie legen die Basis für künftige Erfahrungsräume und Bindungen des Kindes zu anderen Menschen, zu sich selbst und zur Umwelt (vgl. ebd.). An dieser Stelle sei auf die Bindungstheorie nach Bowlby aus dem Jahr 1958 hinzuweisen, die im Kontext dieser Arbeit nicht tiefer aufgegriffen werden kann (siehe Bowlby, 2006, 2014; Strauß, 2014). Grundlegend sind die Rückmeldungen von Bezugspersonen, die für das Kind wie ein Spiegelbild fungieren. Gesellschaftliche Bilder und Erfahrungen der Eltern hinsichtlich ihrer eigenen Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit werden so auf die heranwachsenden Kinder übertragen (vgl. Flaake, 2004, S. 62f.).

Sandfort (2007, S. 102f.) betont, dass Eltern mit ihren Erwartungen, Wünschen und „Aufträgen" an ihre Kinder einen großen Einfluss auf das Selbstbild von Kindern mit Behinderungen haben. Jungen mit Körperbehinderungen sollen stark davon abhängig sein, inwieweit körpernormorientierte Erwartungen auf sie projiziert werden und diese Anforderungen damit ihre künftigen Selbst- und Körperbilder bedingen. Eltern, die diese Normen und kulturell geprägten Vorstellungen von Behinderung annehmen, entziehen ihren Söhnen mit körperlichen Beeinträchtigungen Sandfort (2007, S. 103) zufolge Leistungsanforderungen. In Hinblick auf Männer mit körperlicher Beeinträchtigung postuliert Sandfort: „Sie werden außer Konkurrenz gesetzt, sie werden geschont. […] Für behinderte Männer ist es umso belastender, außer Konkurrenz gesetzt zu werden, da Männer traditionell auf Konkurrenz hin erzogen werden. Konkurrenzfähigkeit gehört zum traditionellen Männerbild" (ebd.). Männer mit körperlicher Beeinträchtigung sollen laut Sandfort (2007) Herausforderungen erfahren, um „konflikt- und krisenfähig" (ebd., S. 105) zu sein. An dieser Stelle muss hinterfragt werden, ob dieser Ansatz nicht genau die Vorstellung von Männlichkeit reproduziert, die in der Männlichkeitsforschung dekonstruiert werden. Die Betroffenen sollen einerseits nicht wegen ihrer Behinderung überbehütet werden. Trotzdem lässt sich andererseits in

dieser Forderung eine Reproduktion männlichen Leistungsdrucks und Stärkevorstellungen wiederfinden.

Neben der Familie als Sozialraum sind auch die Schule, die Peer-Gruppe und Massenmedien u. a. soziale Kontexte, die soziokulturelle Ordnungssysteme aufrechterhalten oder Veränderungsprozesse bewirken, wenn sie neue Erwartungen vermitteln (vgl. Connell, 2015, S. 70). Connell (ebd.) spricht hierbei von „Agenten der Sozialisation". In ihnen wird die kulturelle Wirklichkeit sozial konstruiert, welche Haltungen und Erwartungen wiederherstellt (vgl. Dederich, 2007, S. 78). Beispielsweise sind Medien als Spiegel der Gesellschaft ein Kommunikationsmittel und Wissensspeicher von Meinungen und Normen, welche mit der medialen Selektionsmacht transportiert werden (vgl. Bosse, 2006, S. 16; Dederich, 2007, S. 78). Damit können Medien soziale Ordnungen darstellen, reproduzieren oder auch aufbrechen (vgl. Schrage, 2012, S. 83f.). Verschiedene Soziolog*innen und Kommunikationswissenschaftler*innen zeigen auf, dass Medien in der Darstellung von Behinderung körperbezogene Normen, wie physische Aktivität, Schönheit und Gesundheit (vgl. Taleporos & McCabe 2002, S. 973) bekräftigen und folglich Werte und Deutungen vermitteln, die eine Bewertungsrichtlinie implizieren (vgl. Garland-Thomson, 2005, S. 523; Riegraf, Spreen & Mehlmann, 2012, S. 9).

Das Selbstbild steht damit stets in Wechselwirkung zur sozialen Außenwelt. Es ist ein sozial konstruiertes System, das Bewertungsraster, Machtprozesse sowie Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen umfasst (vgl. Kampmeier, 1997, S. 102). Schlussfolgernd ist das Selbstbild immer auch ein verkörpertes Fremdbild (vgl. Watson, 1998, S. 150). Grundsätzlich gilt das Prinzip des „multifaktoriellen Zusammenwirkens von bestehenden biologischen Faktoren, individuellen Entwicklungsbedingungen und sozialen Gegebenheiten" (Kampmeier, 1997, S. 138). Middendorf (2010) fasst passend zusammen, dass das Verhältnis zum eigenen Körper die Grundlage für das Verhältnis zu sich selbst ist und den ganzen Lebensverlauf prägt. Hierfür sind soziale Ressourcen und positive Körpererfahrungen wichtig (vgl. ebd., S. 218f.). Demnach kann der Begriff des Körperbildes nicht außer Acht gelassen werden. Darunter wird das Verständnis des eigenen Körpers und dessen Bewertung verstanden (vgl. Denninger, 2018, S. 44). Körperbilder sind veränderbar, situationsabhängig und können je nach Körperareal anders bewertet werden, sodass unterschiedliche Wertungen zeitgleich wirken können. Dies würde die Integrationsfähigkeit von Widersprüchlichkeiten im Selbstbild untermauern. Die Konstruktion des Selbst- und Körperbildes umfasst daraus ableitend einen nicht-linearen Prozess (vgl. ebd., S. 45ff.).

Schlussfolgernd bedeutet dies, dass das Körperbild und das Selbstbild bzw. -konzept nicht voneinander getrennt werden können. So schreibt Gugutzer (2002, S. 199), dass eine „wertende Stellungnahme zum eigenen Körper […] vielmehr auch eine wertende Stellungnahme zum eigenen

Selbst“ impliziert. Deshalb sind die Begriffe *Selbstbild* und *Körperbild* für Gugutzer (vgl. ebd.) bedeutungsgleich. Die Erfahrungen am, im und mit dem Körper sind grundlegende Aspekte der Selbsterfahrung, sodass das Selbst sich am und im Körper abspielt (vgl. Bruner, 2000, S. 8). So verstehen auch Taleporos und McCabe (2002, S. 971) unter *body image* sowohl die mentale Repräsentation von Wissen zum Körper als auch die Gefühlsebene und die individuellen Einstellungen. Im Rahmen dieser Arbeit werden vor allem die beiden letztgenannten Begrifflichkeiten bei der Ergebnisdarstellung herangezogen.

3 MÄNNER MIT KÖRPERLICHER BEEINTRÄCHTIGUNG

3.1 Körper zwischen Normalität und Devianz

Wie bereits dargelegt, wird der Körper zunehmend als soziologisches Phänomen verstanden. Laut Garfinkel, Goffman und Bourdieu gilt der Körper als „Wissensspeicher sozialer Zugehörigkeit“ (Degele, 2017, S. 116). Er wird gleichzeitig als *Produzent* und *Produkt* von Gesellschaft verstanden (vgl. Gugutzer, 2006, S. 13ff.; Dederich, 2007, S. 59; Windisch, 2014, S. 19f.; Connell, 2015, S. 111ff.; Degele, 2017, S. 116; Steuerwald, 2017, S. 259ff.). Diese Forschungsarbeit beschäftigt sich in erster Linie mit der Frage, wie die Gesellschaft auf den Körper einwirkt und unausweichlich auch damit, wie dieser diskursiv hervorgebracht wird.

DER KÖRPER ALS PRODUKT DER GESELLSCHAFT

Der Körper wird einerseits als kollektiver, soziokultureller Zeichenträger verstanden, während er andererseits individuelle Identitäten widerspiegelt. Er wächst durch kulturelle, politische, wirtschaftliche Einflüsse und verändert sich stets. Der Körper bewegt sich damit in einem dynamischen System, das aus Wissensstrukturen, gesellschaftlichen Zuschreibungen und den dazugehörigen Deutungs- und Wertungsmustern besteht. Körper werden anhand dessen gesellschaftlich hierarchisiert (vgl. Gugutzer, 2006, S. 14ff.). Diese Deutungsmuster implizieren dabei immer die binäre Unterteilung in „normal oder anormal, wünschenswert oder unerwünscht“ (Gugutzer, 2006, S. 14). Darauf aufbauend werden Differenzierungs- und Ausgrenzungsprozesse legitimiert (vgl. ebd., 14ff.). Der Körper ist somit ein politischer Ort und macht sozial ungleiche Lebensbedingungen sichtbar (vgl. Steuerwald, 2017, S. 266f.).

DER KÖRPER ALS PRODUZENT DER GESELLSCHAFT

Ergänzend dazu wird soziales Handeln mit körperlichem Handeln gleichgesetzt (vgl. Gugutzer, 2006, S. 17). An dieser Stelle greift Goffmans Theorie (1971a, 1971b, 1974, 1994,) zur *Interaktionsordnung*. Goffman hat darin erklärt, „dass und wie zur Aufrechterhaltung einer Interaktionsordnung die an der Interaktion Beteiligten dazu angehalten sind, ihren Körper als Kommunikationsmittel in einer sozial erwartbaren Weise einzusetzen“ (Gugutzer, 2006, S. 18). Demnach tragen Körperpraktiken und -äußerungen „zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit“ (Gugutzer, 2004, S. 6f. zit. n. Windisch, 2014, S. 19) bei. Diese soziokulturelle Realität und das soziale Ordnungsmuster werden am Individuum durch Körperhandlungen verkörpert, stabilisiert und verändert. Eine Parallele zu den interaktions- und kulturtheoretischen Modellen von Behinderung und Geschlecht wird daran deutlich. Soziokulturelle Wissenssysteme und Deutungen dieser Strukturdimensionen werden jedoch nur bei offensichtlichen Abweichungen, z. B. in Form einer Körperbehinderung, sichtbar (vgl. Gugutzer, 2006. S. 17ff.). Windisch (2014, S. 22) betont hierbei in Anlehnung an Foucault (1976) die trianguläre Beziehung zwischen Macht, Wissen und Politik, wodurch der Körper sozial und kulturell wächst und zur Disziplinarmaßnahme wird.
Sozialkonstruktivistische, handlungsorientierte und phänomenologische Ansätze zum Körper werden hieran abschließend vereint (vgl. Gugutzer, 2006, S. 36). Die zwei dargelegten Ansätze wirken ineinander und verdeutlichen die „*wechselseitige[…] Durchdringung von Körper und Gesellschaft* [Hervorhebung im Original]“ (Gugutzer, 2004, S. 7 zit. n. Windisch, 2014, S. 19). Grundlegend dafür sind die fünf konzeptionellen Bausteine des Körpers von Gugutzer (2006, S. 30ff.), die im Folgenden kurz beschrieben werden.

Baustein 1 „Zweiheit des Körpers“: Der Körper umfasst das Körper-Sein (*Leib*) und das Körper-Haben (*Körper*) als beidseitige und sich wechselseitig beeinflussende Formen des Daseins. Der *Leib* ist das Materielle, während der *Körper* die soziokulturelle Konstruktion dessen meint. Das Ineinandergreifen von Natur und Kultur wird daran ersichtlich (vgl. Gugutzer, 2006, S. 30).

Baustein 2 „Zwischenleiblichkeit und Interkorporalität als Bedingung und Materialität sozialen Handelns“: Gugutzer (2006, S. S. 31) geht außerdem davon aus, dass jede interpersonelle Interaktion eine „*Zwischenleiblichkeit* [Hervorhebung im Original]“ (ebd.) ist und ein soziales Ereignis nur möglich ist, wenn mindestens zwei Leibe aufeinanderstoßen. Gleichzeitig entsteht dadurch eine „*Interkorporalität* [Hervorhebung im Original]“ (ebd.) durch die sozialen Körper, welche kulturelle Zeichen und Deutungsmuster in der Interaktion und gegenseitigen Wahrnehmung bzw. Bewertung austauschen.

Baustein 3 „Einverleibung und Verkörperung als Medien der Reproduktion und Repräsentation sozialer Ordnung“: Weiter geht Gugutzer (2006, S. 32) davon aus, dass soziale Strukturen und Ordnungsmuster im materiellen Körper (Leib) „einverleibt“ und am sozialen Körper wiedergegeben bzw. „verkörpert“ werden.

Baustein 4 „Körpereigensinn und Körperpraxis als Medien der Konstruktion und Transformation sozialer Ordnung“: Dieser Baustein meint, dass wenn gesellschaftliche Ordnungssysteme durch den wandelbaren Körper produziert werden, gesellschaftliche Wandlungsprozesse auch durch Veränderungen in der Körperpraxis initiiert werden können (vgl. ebd., S. 33f.).

Baustein 5 „Dualität von Struktur und Körper“: Letzteres meint die Tatsache, dass Strukturen das Handeln bedingen, so wie der Leib Wissenssysteme zum Körper verinnerlicht hat und soziales Handeln hervorbringt (vgl. ebd., S. 35).

Dies bedeutet schlussfolgend, dass Behinderung nicht von außen erlebt wird, sondern auch am, im und durch den Körper, weil die körperliche Beeinträchtigung damit „zugleich erfahren *und* verkörpert bzw. verleiblicht wird“ (Dederich, 2007, S. 153). Dieses Konzept untermalt die Vorstellung davon, dass das körperliche Selbstbild immer in Abhängigkeit von Erfahrungen in sozialen Beziehungen und Sozialräumen sowie Deutungen steht (vgl. ebd., S. 154). In einer körperidealisierenden Gesellschaft sind soziale Normen dienlich zur Orientierung bei der Konstruktion des Selbstbildes und können Auswirkungen auf Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen haben, weil somit eine Bewertung von Körpern und im Umkehrschluss auch eine Bewertung von Individuen einhergeht. Dies löst Vergleichsprozesse und einen Leistungsdruck beim Streben nach Anerkennung aus (vgl. Taleporos & McCabe, 2002, S. 973; Dendinger, 2018, S. 45ff.). Gleichzeitig kann dieser Vergleichsmechanismus als hilfreiche Bewältigungsstrategie zur Bewertung von Menschen mit anderen Behinderungen sowie zur Abgrenzung von ihnen verstanden werden (vgl. Hoppe, 2012, S. 63ff.). Eine relative Anpassung an gegebene Körpernormativitäten und -normalitäten kann laut Windisch (2014, S. 63) „Selbstzufriedenheit, soziale Anerkennung und häufig auch ein gewisses Ausmaß an Privilegierung“ nach sich ziehen. Allgemein wird deutlich, dass es nicht die Körpermerkmale per se sind, die Einfluss auf soziale Ungleichheits- und Hierarchisierungsprozesse haben, sondern die damit verknüpften soziokulturellen Assoziationen und Reaktionen darauf (vgl. Steuerwald, 2017, S. 266).

Die Begriffe *Normativität* und *Normalität* tauchen in ihrer modernen Nutzungsweise laut Davis (2017, S. 2) das erste Mal Mitte des 19. Jahrhunderts auf und prägen seither die Herstellung, Wahrnehmung und Bewertung von Körperpraktiken. Ein ausführlicher und historischer Rückblick

zu den verschiedenen Ansätzen und Erklärungen kann an dieser Stelle nicht vorgenommen werden. Die detaillierte Entstehungsgeschichte dessen wird bei Davis (2017, S. 1-14) dargelegt.

Dennoch sollen die Begrifflichkeiten und ihre Funktion kurz definiert werden. Normen und Normativitäten sind mit eindeutigen und indirekten Anforderungen und Erwartungen verbunden und setzen damit Soll-Werte zum Handeln. Zwangsläufig sind damit Machtverhältnisse und Sanktionsmöglichkeiten durch die Gesellschaft impliziert (vgl. Davis, 2017, S. 1). Das heißt, sie sind dem Handeln „prä-existent" (Link, 1998, S. 254 zit. n. Dederich, 2007, S. 133) und schreiben es *vor*. Auf der anderen Seite *be*schreiben Normalitäten das Handeln. Sie umfassen einen statistischen Mittelwert, welcher zum Vergleich von Individuen oder Gruppen herangezogen werden kann und die Vorstellung einer Mehrheit umrahmt. Normalität ist dem Handeln daraus schlussfolgernd „post-existent" (Link, 1998, S. 255 zit. n. Dederich, 2007, S. 134). In der Normalismustheorie nach Link (1997) wird Normalität als fließendes Spektrum verstanden, das eine individuelle Positionierung darin ermöglicht (vgl. Dederich, 2007, S. 135). Link unterscheidet dabei zwischen dem „Protonormalismus" mit strikten Normalgrenzen und dem „flexiblen Normalismus". In Hinblick auf Behinderung spielt Letzteres eine große Rolle. Der „flexible Normalismus" setzt auf eine maximale Ausweitung der Normalbereichgrenzen, sodass Inklusionsprozesse angebahnt werden (vgl. Schildmann, 2004, S. 24) und es „zu einer zunehmenden Integration und »Normalisierung« des Anormalen kommen kann" (Dederich, 2007, S. 136). In diesem Kontext haben sogenannte Basis-Normalfelder wie *Leistung*, *Gesundheit*, *Intelligenz* oder *Sexualität/sexuelle Befriedigung* eine bedeutsame Rolle. Es sind gesellschaftlich relevante Kategorien anhand derer sich Menschen vergleichen und ihre soziale Funktion und Positionierung messen können (vgl. Schildmann, 2004, S. 25). Sie dienen wie Strategien zur Selbstnormalisierung. Deutlich wird, dass diese Basis-Normalfelder Körperdimensionen darstellen. Außerdem werden *Normalität* und *Abweichung* im Kontext von Behinderung als dichotome und „absolute Begriffe" (Dederich, 2007, S. 139) genutzt: Entweder es liegt eine Behinderung oder es liegt keine vor (vgl. ebd.), sodass der Körper mit einem binären Bewertungsmuster in *normal* und *abweichend*, äquivalent in *gut* und *schlecht*, markiert wird. Die Folgen sind konsequenterweise, dass behinderte Körper verglichen, differenziert und hierarchisiert werden (vgl. Windisch, 2014, S. 124ff.). Daher sind Konzepte des „othering" sowie Stigmatisierungsprozesse diesbezüglich von großer Wichtigkeit. Goffman definiert ein Stigma als „attribute that is deeply discrediting" (Goffman, 1963, S. 12 zit. n. Taleporos & McCabe, 2002, S. 972) und zählt darunter z. B. „abominations of the body" (ebd.). Stigmatisierung an sich definieren Taleporos und McCabe (2002, S. 972) wie folgt:

> "Thus, according to stigma theory, when a person with a physical disability meets a stranger, the stranger immediately becomes aware of the person's 'discrediting

> attribute', i.e. the physical impairment. The impairment results in 'stigma', and the stranger makes many other attributions about the person based on this one attribute. These attributions may include that the person with the physical disability is unattractive, impotent, asexual, receiving welfare payments or of lower intelligence. […] Hence, the disability becomes an all-permeating, overwhelming classification that obscures all other personal characteristics, skills and abilities […]." (ebd.)

Aspekte wie die Sichtbarkeit und „Aufdringlichkeit [Übersetzung d. Verf.]" (ebd.) des differenten Körpers beeinflussen die Interaktion und haben damit direkte Auswirkungen auf das emotionale Erfahren von Menschen mit Körperbehinderungen und deren Selbstbilder. In der Studie von Taleporos und McCabe (2002, S. 977) wird deutlich, dass das Ausmaß des differenten Körpers entscheidend für das eigene Selbstwertgefühl und Selbstbild ist. Weniger offensichtliche Auffälligkeiten am Körper und Unterschiede erleichtern eine Interaktion und die Akzeptanz des differenten Körpers. Von außen wird der Körper aber zunächst anhand des Gesamterscheinungsbildes wahrgenommen, bewertet und sozial hierarchisiert. Dies basiert auf der Vorstellung einer Wechselbeziehung zwischen dem Äußeren und Inneren des Körpers (vgl. Dederich, 2007, S. 80f.; Windisch, 2014, S. 19). Die Behinderung rückt damit in den Vordergrund und wird zum „primären Identitätsmerkmal" (Middendorf, 2010, S. 208), während das Geschlecht oder andere Identitätsmerkmale in den Hintergrund rücken oder abgesprochen werden.

Bisher wurde deutlich, dass der Diskurs um *Geschlecht* und *Körperbehinderung* mit bestimmten Körpervorstellungen, Wahrnehmungs- und Reaktionsweisen konfrontiert ist und Konzepte von *Normativität*, *Normalität* sowie *Abweichung* dafür zu Grunde liegen. Im nächsten Unterkapitel wird dahingehend speziell der männliche Körper mit Körperbehinderungen diskutiert.

3.2 Der männliche behinderte Körper zwischen „Mann-Sein" und „Behindert-Sein"

1990 hat Murphy Behinderung als „emasculation of a more direct and total nature" (Gerschick & Miller 1995, S. 183), also einer „totalen Entmannung" definiert, weil kulturelle Attribute von Männlichkeit wie Stärke, Aktivität, Schnelligkeit oder Kraft bedroht sind (vgl. ebd., S. 183f.). Männer mit Körperbehinderungen erleben daher „embattled identities" (ebd., S. 185). Der Männerkörper deutet auf Stärke, Mut, Aggression, Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, während der behinderte Körper mit Schwäche, Passivität und Abhängigkeit assoziiert wird (vgl. ebd. in Anlehnung an

Murphy, 1990 und Connell, 1987). Die hegemoniale Männlichkeitsnorm umfasst Gerschick und Miller (1995, S. 196) zufolge insbesondere Aspekte wie Sexualität, Unabhängigkeit, Sportlichkeit und berufliche Leistung. Einerseits sind Männerkörper demnach mit Anforderungen zu ihrer Männlichkeit und andererseits mit Stigmatisierung aufgrund ihrer Körperbehinderungen konfrontiert. Dies hat Auswirkungen auf die Schnittstelle von Mann-Sein und Behindert-Sein (vgl. ebd., S. 185). Die Disability Studies gehen prinzipiell von einem androzentristischen Körpermaßstab in Form eines *able-bodied*, männlichen Körpers aus (vgl. Raab, 2012, S. 76f.). Der männliche Körper ist dabei das Wesentliche und steht für Vollständigkeit und Leistungsfähigkeit. Der weibliche Körper und behinderte Körper sind das Andere oder Abweichende. Es ist zu beobachten, dass „Heterosexualität, Gesundheit und Leistungsfähigkeit in alltagstheoretischen und wissenschaftlichen Diskursen als relativ beständige Indikatoren für ›Normalität‹" (Windisch, 2014, S. 59) sind. McRuer (2002) prägt hierfür den Begriff der „*Able-bodied heterosexuality* [Hervorhebung im Original]" (ebd.) als hegemoniale Norm. Damit wird die Stabilisierung der patriarchalen und hegemonialen Männlichkeit als Machtposition deutlich und bestärkt die Körpergebundenheit (vgl. ebd.). Männliche Körper mit Behinderungen stehen diesen Strukturen und Erwartungen der Gesellschaft entgegen und werden als abweichende „körperliche[…] Variationen nach einem hierarchischen Gefälle abgeleitet" (Raab, 2010a, S. 149). Vor dem Hintergrund dieser ausgeprägten hegemonialen Männlichkeitsbilder spricht Höfs (2007, S. 88f.) von einer „Angst vor Behinderung" und setzt diese mit der „Angst vor Ausgrenzung" gleich, wenn der normentsprechende Männerkörper nicht gegeben ist. Die kritische Männerforschung hebt hervor, dass im Umkehrschluss Männer, welche ihr eigenes Männlichkeitsverständnis so ausgebaut haben, dass sie sich von herrschenden Männlichkeitsbildern distanzieren und es sich „gestatten, von der hegemonialen Männlichkeit abzuweichen" (ebd., S. 89), weniger Berührungsängste mit differenten Körpern sowie *Behinderung* haben und demnach die Beeinträchtigung in der Intersektion zum Geschlecht besser im Selbstbild integrieren können.

Behinderung wird mit Hilfsbedürftigkeit und der damit einhergehenden Fremdbestimmung sowie Objektivierung von Subjekten verbunden, bspw. in der Pflege oder ärztlichen Behandlung (vgl. Schultebraucks, 2005, S. 222). Letzteres hat zusätzlich Auswirkungen auf sexuelle Selbsterfahrungen und die Erfahrung von (sexueller) Selbstwirksamkeit (vgl. Ortland, 2008, S. 94). Die Schaffung von Mobilität, z. B. durch einen Rollstuhl, ermöglicht zudem mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit (vgl. Schultebraucks, 2005, S. 223). Mithilfe von Assistenz scheint ebenso eine Kompensation oder ein „Mittel zur Verwirklichung […] [des] Selbstkonzeptes" (ebd., S. 225) durch die Teilhabe am gesellschaftlichen und privaten Leben möglich zu sein. Sandfort (2007, S. 102ff.) betont außerdem, dass Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen hauptsächlich im Kontext von Arbeit, Sexualität und Partnerschaft nicht als Konkurrenz wahrgenommen werden. Er plädiert, dass

die Stärkung des Selbstwertgefühls und des Selbstbewusstseins von Männern mit Körperbehinderungen für eine selbstbewusste Interaktion mit Frauen von großer Relevanz ist. Die Körperpräsentation ist dabei entscheidend, indem der Körper „seine kommunikative Selbsttätigkeit“ (Reuter, 2011, S. 79) dafür nutzt, Normalität anderweitig über die äußerliche Erscheinung oder das körperliche Verhalten zu inszenieren (vgl. ebd., S. 80). *Normalisierung* meint dabei die „Herstellung von Normalität im gesellschaftlichen Kontext durch die Entwicklung von Selbstkonzepten durch das Subjekt“ (Schultebraucks, 2005, S. 219). Grundlegend ist dafür die Leistung als Normalisierungsmaßnahme. Abschließend wurde wiederum die Bedeutsamkeit männlicher Sexualität, Funktionalität und Leistungsfähigkeit sowie die Suche nach Anerkennung als weiteres Merkmal männlicher Vergesellschaftung erkenntlich (vgl. Beier, 2006, S. 176ff.).

Diverse Studien haben den Einfluss von sozialen Normen auf das Körperbild nachweisen und die Wechselwirksamkeit zwischen dem Körperbild und der individuellen Identität aufzeigen können (siehe Taleporos & McCabe, 2002). Howes, Edwards und Benton (2005), Taleporos und McCabe (2001, 2002) sowie Yuen und Hanson (2002) haben zudem herausgefunden, dass körperliche Beeinträchtigungen das Körpergefühl dahingehend beeinflussen, indem sie sich negativ auf die psychologischen Erfahrungen mit dem eigenen Körper und die Einstellung ihm gegenüber auswirken können (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 307). Diese Studien geben jedoch einen allgemeinen Überblick und haben keinen geschlechterspezifischen Fokus. Wenige Studien erforschen die Intersektion zwischen Behinderung, Männlichkeit und Körper (siehe Hughes, 2002; Robertson, 2004; Good, Schopp, Thomson, Hathaway, Sanford-Martens, Mazurek & Mintz, 2006). In den meisten Fällen werden zudem eher die Lebenswelten von Männern und Frauen nach erworbenen Schädel-Hirn-Verletzungen erforscht, um die daraus resultierenden körperlichen Beeinträchtigungen und damit verbundenen Lebensveränderungen zu analysieren (siehe Bach & McDaniel, 1993; Chau, Hegedus, Praamsma, Smith, Tsukada, Yoshida & Renwick, 2008; Kothari, 2004; Manns & Chad, 2001; Martz, Livneh, Priebe, Wuermser & Ottomanelli, 2005; Reitz, Tobe, Knapp & Schurch, 2004; Smith & Sparkes, 2005; Song, 2005). Sheldon und Kolleg*innen (2011, S. 308) haben in ihrer Forschung zum Körperbild und Selbstkonzept von Männern mit erworbenen Rückenmarksverletzungen die nachliegenden Folgen aufgeführt (vgl. Tabelle 2), die im Rahmen dieser Forschungsarbeit von Interesse sind und teilweise zur Auswertung der narrativen Interviews herangezogen werden.

Change in Self and Body meint die Veränderungen im alltäglichen Leben der Männer und wie der neue Körper das individuelle Selbstwertgefühl beeinflusst. Bei *Interactions With the Public and Impact on Self* geht es um die Wahrnehmung der Männer, inwiefern die neuen Körper die Art und Weise verändert haben, wie sie in der Gesellschaft gesehen werden. *Decisions and Actions People Take* wiederum umfasst die Reaktionen und vielfältigen Handlungsmöglichkeiten der Männer,

nachdem sie die Rückenmarksverletzung erlitten haben. Jede Kategorie hat in der Studie von Sheldon und Kolleg*innen (2011) Unterthemen, die in Tabelle 2 aufgelistet sind. Die Ergebnisse können auch im Kontext dieser Forschungsarbeit situiert werden (siehe Kapitel 5.2).

Die Männer sprechen von Verbesonderungserfahrungen und Kränkung hinsichtlich der eingeschränkten Leistungsfähigkeit (vgl. ebd., S. 310f.). In Hinblick auf die sexuelle Funktion berichten die Männer in der Studie von Sheldon und Kolleg*innen (2011, S. 309), dass die sexuelle Komponente ihr männliches Selbstbild am stärksten beeinflusst hat, weil sie von Frauen anders wahrgenommen werden. Die Sexualfunktion des Mannes soll dabei ausschlaggebend für die „Entstehung und Erhaltung des […] [männlichen] Selbstgefühls" (Mehlmann, 2012, S. 185) sein. Auch die Erektion und Ejakulation eines Mannes sind in Hinblick auf seine Männlichkeitsdefinition von großer Bedeutung (vgl. Connell, 2015, S. 237). Die Vorstellung einer fixiert heteronormativen Partnerschaft wird bei Männern mit Körperbehinderung jedoch nicht mitbedacht, sodass die Kategorien *Behinderung*, *Geschlecht* sowie *Sexualität* getrennt betrachtet werden und „keine emotional positiv besetzte Verbindung haben" (Jerg, 2010, S. 202).

Tabelle 2: Auswirkungen von Rückenmarksverletzungen auf das Körperbild und das Selbstkonzept von Männern (freie Übersetzung nach Sheldon et al., 2011, S. 308)

Changes in Self and Body	**Interactions with the Public and Impact on Self**	**Decisions and Actions People Take**
Changes the way he does things	Judgement of self via the public lens	Feeling lucky
Not feeling whole	Covert and overt reactions	Ongoing struggle to accept
Negative self-talk	The importance of appearance	Accept and move on
		Disability as a positive chance

Schädigung von Gehirn und Rückenmark in Form von zerebralen Läsionen oder Querschnittslähmungen können u. a. zu Bewegungs- und Koordinationseinschränkungen, einer verminderten Erektionsfähigkeit, Veränderungen bei der Ejakulation und dem Orgasmus oder im Gefühl des Genitalbereichs führen und psychosoziale Beeinträchtigungen nach sich ziehen, sodass ein eingeschränktes bzw. verändertes sexuelles Erleben daraus resultiert. Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung wird eine Behinderung in der Sexualität unterstellt. Daher ist eine Neudefinition der individuellen Sexualität über die Ebene des reinen Sexualaktes hinaus wichtig

(vgl. Ortland, 2008, S. 84ff.). Ortland sagt dazu passend: „Die Vermittlung eines Sexualitäts-Ideals, eines Vor-Bildes gelungener Sexualität, die Betonung der Leistung als vorrangigem Aspekt ausgelebter Sexualität drängt in Verbindung mit einem übertriebenen und krankmachendem Körperkult vor allem Menschen mit Körperbehinderung an den Rand“ (ebd., S. 89). Vor diesem Hintergrund wird die hohe Relevanz des Körpers und dessen normativ regulierte Attraktivität bzw. Ästhetisierung, als Grundlage für Sexualität, im Kontext des differenten Körpers sowie der Einfluss dessen auf das männliche Selbstbild deutlich (vgl. ebd., S. 81-95).

Gerschick und Miller (1995, S. 185ff.) haben im Rahmen ihrer bereits erwähnten explorativen Studie zehn qualitative Tiefeninterviews mit Männern mit Körperbehinderungen im Alter von 16 bis 72 Jahren geführt. Ihr Ziel war es einerseits zu analysieren, inwiefern sich Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen auf die Normen der hegemonialen Männlichkeit beziehen. Andererseits wollten sie die Komplexität von Bewältigungsmechanismen eruieren. Dabei wurden folgende Fragen gestellt: „Was ist für Sie der wichtigste Aspekt von Männlichkeit? Was würden Sie sagen, wodurch Sie sich am männlichsten oder maskulin fühlen? Glauben Sie, dass sich Ihre Vorstellung von Männlichkeit aufgrund Ihrer Behinderung von derjenigen nichtbehinderter Männer unterscheidet? [Übersetzung d. Verf.] […]“ (ebd., S. 186).

Zusätzlich wurde den Männern eine Liste von Merkmalen nach Connell (1995) vorgelegt, welche mit dem Bild hegemonialer Männlichkeit assoziiert werden. Die Teilnehmenden wurden gebeten die Bedeutung dieser Merkmale für ihr Selbstbild zu bewerten. Die Männer konstruierten ihr männliches Selbstbild in den Interviews zwar individuell, aber Gerschick und Miller (1995, S. 187-204) kamen zum Ergebnis, dass drei vorherrschende Muster zur Bewältigung der Lebenssituation zu unterscheiden sind. Diese Muster werden in Bezug auf geltende Geschlechter- und Körpernormen, die der dominanten Männlichkeit innewohnen, aufgefasst. Darunter zählen die Forschenden *reformulation*, *reliance* und *rejection*. Unter *reformulation*, der Neuformulierung, wird die positive Neudefinierung und Neukonzipierung männlicher Merkmale auf Basis individueller Bedingungen verstanden. Den Befragten ist bewusst, dass sie die kulturell vorgeschriebenen Ideale nicht erfüllen. Sie nehmen jedoch stets Bezug zu ihren eigenen Fähigkeiten, Ressourcen und Werten und setzten diese in Verhältnis zu den herrschenden Männlichkeitsnormen. Mit *reliance* ist das Vertrauen gemeint, das sich in der Übernahme bestimmter hegemonialer Attribute widerspiegelt. Hier wird die Bedeutung von Kontrolle, Unabhängigkeit, Stärke und die Sorge um Äußerlichkeiten hervorgehoben. Männer, die auf normative Männlichkeitsvorstellungen zurückgreifen, versuchen viel eher, diese zu (über-)kompensieren und trennen die eigene Behinderung von sozialen und kulturellen Einflüssen. Auch die Geschlechterordnung wird nicht kritisch hinterfragt, sondern aufrechterhalten. Das *rejection*-Muster meint die Ablehnung dieser Idealbilder und Dominanzverhältnisse allumfassend. Dabei kommt es zur Schaffung eigener Prinzipien und

Praktiken oder zur Verleugnung der Bedeutung von Männlichkeit im eigenen Leben. Das *rejection*-Muster impliziert emanzipatorische Veränderungspotenziale. Männer, die hegemoniale Männlichkeitsbilder ablehnen und stark kritisieren, verstehen *Behinderung* und *Geschlecht* als soziokulturelle Produkte, die in der Interaktion entstehen. An dieser Stelle sind Parallelen zu den *Doing Dis_ability* und *Doing Gender*-Konzepten zu finden (siehe Kapitel 2).

Eine eindeutige Zuordnung zu einem dieser Muster ist grundsätzlich nicht möglich. Je nach Lebensbereich können die Sichtweisen und das Verständnis von Männlichkeit unterschiedlich konzipiert sein, sodass auch Mischformen im Selbst integriert werden können. Dies betont eine im Selbstbild mögliche Widersprüchlichkeit von Wertungen gegenüber dem eigenen Selbst (siehe Kapitel 2.3). So beschreiben auch Gerschick und Miller (1995, S. 187ff.), dass die von ihnen befragten Männer größtenteils in den Lebensbereichen Sexualität und Beruf auf dominante Normativitäten zurückgreifen, während sie vorherrschende Unabhängigkeits- und Autonomieideale mit ihren Assistent*innen neuformulierten und positiv deuteten. Aufgrund der thematischen Nähe wird im empirischen Teil dieser Arbeit auf diese Studie Bezug genommen.

4 BESCHREIBUNG DER METHODIK

4.1 Durchführungsmethodik

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden Datensätze empirischer Sozialforschung durch qualitative Interviews erhoben. Atteslander (2010, S. 3) definiert die empirische Sozialforschung als „systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände“. Die Erhebungsmethode ermöglicht es, persönliche Erfahrungen, „Situationsdeutungen oder Handlungsmotive in offener Form zu erfahren, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert und offen zu erheben“ (Hopf, 2019, S. 350).

In der vorliegenden Abschlussarbeit wurde das narrative Interview als eine Form qualitativer Interviews zur Erhebung des Datenmaterials genutzt. Dies wird im Folgenden begründet.

Narrative Interviews gehen auf Schütze (siehe Schütze, 1976, 1977, 1983) zurück und entstammen dem sozial- bzw. politikwissenschaftlichen Kontext (vgl. Kruse, 2015, S. 169). Diese Methode beschreibt Kruse (2015, S. 150f.) zufolge als die höhrer*innenorientierteste und am geringsten fremdbestimmte Interviewform. Diese steht im engen Zusammenhang mit biografischen Interviews, ist aber nicht mit diesen gleichzusetzen. Das Ziel der narrativen Interviewführung ist die „Hervorlockung und Aufrechterhaltung von längeren Erzählungen“ (Rosenthal, 2015, S. 163), die meist zu einer vorab bestimmten Thematik oder Fragestellung selbstbestimmt von der interviewten Person geführt werden. Aus den Erzählungen soll ein Verlauf ersichtlich werden, der zu den Ergebnissen geführt hat, welche die Menschen in ihren Erzählungen teilen (vgl. ebd.). Kruse (2015, S. 151f.) beschreibt, dass die Umsetzung eines klassisch-narrativen Interviews ohne Leitfaden erfolgt. Die Übergänge von einem klassisch-narrativen und einem teilnarrativen Interview sind aber fließend. Teilnarrative Interviews sind leitfadengestützt und haben einen spezifischen thematischen Schwerpunkt (vgl. ebd.). Der Umfang narrativer Interviews kann vorab nicht eingeschätzt werden (vgl. Rosenthal, 2015, S. 165ff.). Wenn die Spontanerzählung, wie in den meisten Fällen, nur einige Minuten lang andauert, ist ein Übergang vom klassisch-narrativen Interview in eine dialogischere und somit stärker strukturierende Form notwendig. Längere Erzählungen durch narrative Interviewsituationen zeigen Rosenthal (ebd.) zufolge verschiedene Vorteile auf. Einerseits geht es im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht um Fakten, Argumentationen oder objektive Wahrnehmungen, sondern um personenbezogene, persönliche und eventuell emotionale Einschätzungen, Gedanken und Gefühle, die mehr Raum zum Erzählen

und Beschreiben in Anspruch nehmen. Andererseits sind Erzählungen individuell geordnet und richten sich nicht nach einem Leitfaden oder einer Zeitleiste. „Erinnerungsprozesse“ (ebd., S. 167) gewinnen im Kontext narrativer Interviews einen besonderen Wert. Indem die interviewende Person zu Erinnerungsprozessen anregt, werden Entwicklungen sichtbar, die aufzeigen, wie Erfahrungen die gegenwärtigen Einstellungen und Handlungspraktiken konstruierten. Um genau diese Art von Erzählungen zu erzielen, sind offene Impulse und Fragestellungen anstelle von Meinungs- und Argumentationsfragen notwendig. Rückfragen sollten demnach erst nach der aktiven Spontanerzählung gestellt werden, um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen (vgl. ebd., S. 165ff.). Narrative Interviews werden deshalb nicht als Interviewform, sondern oft als „Interview*strategie* [Hervorhebung im Original]“ (Kruse, 2015, S. 152) gesehen.

Das narrative Interview ist in drei Phasen unterteilt. Die erste Phase umfasst die Erzählaufforderung und die Haupterzählung durch die befragte Person in Form einer „*Stehgreif- bzw. Spontanerzählung* [Hervorhebung im Original]“ (ebd., S. 151). Die Erzählaufforderung wird allgemein gehalten, wobei die zu interviewende Person gebeten wird, aus der Lebensgeschichte oder zu bestimmten Phasen bzw. Lebensbereichen zu erzählen (vgl. Rosenthal, 2015, S. 164). Im Rahmen dieser Arbeit ist an dieser Stelle anzumerken, dass eine Erzählung mit einem thematischen Bezug zur Forschungsfrage angeregt wird. Hier eignet sich laut Rosenthal (2015) eine geschlossenere Erzählaufforderung, die explizit darauf hinweist, dass ein spezifisches Forschungsinteresse besteht. Auf die Erzählaufforderung folgt eine Regieanmerkung (vgl. ebd., S. 171), wie sie in Hinblick auf diese Forschungsarbeit in Kapitel 4.2 dargelegt wird. Die daran anknüpfende Erzählphase wird nicht durch Nachfragen unterbrochen. Die Interviewteilnehmer*innen werden durch motivierende Aufforderungen, nonverbale Äußerungen und Laute sowie Blickkontakt zum Weitererzählen angeregt. Die Interviewpartner*innen gestalten bzw. strukturieren diese Phase selbstbestimmt und nehmen sich dafür so viel Zeit wie nötig. Während der offenen, monologähnlichen Haupterzählung schreibt die forschende Person Notizen zu dargelegten Thematiken und notiert Nachfragen (vgl. ebd., S. 170ff.).

Die zweite Phase beschreibt das erzählgenerierende Nachfragen durch interne und externe Rückfragen. Die internen Nachfragen resultieren aus den eben erwähnten Notizen, während die externen Nachfragen zur weiteren Auseinandersetzung mit Fragen oder Themen, welche z. B. bei der theoretischen Ausarbeitung charakterisiert wurden, motivieren soll. Die zweite Phase hat zudem zum Ziel, Unklarheiten zu klären und Bilanzen zu ziehen. Nachdem die „immanenten Nachfragen“ (Przyborski, 2004, S. 64f. zit. n. Kruse, 2015, S. 151) gestellt wurden, erfolgt der Übergang zu den „exmanenten“ (ebd.) Fragestellungen. Erzählgenerierende Fragen können benannte Situationen, Lebensphasen oder ein erwähntes Thema tiefgreifender ansteuern (vgl. Rosenthal, 2015, S. 176). Erst der dann angeregte Verstehensprozess ermöglicht eine klare

Auswertung ohne freie Interpretationen von Äußerungen. Weiterhin betont Rosenthal (2015), dass die eigene Forschungsfrage während der Haupterzählung in den Hintergrund rückt. Die Forscher*innen müssen sich unabhängig davon auf die Erzählung der gegenübersitzenden Person einlassen, bevor gezielte Nachfragen den Fokus wieder auf die Forschungsthematik lenken. Damit werden verdeckte Bedeutungen und Erfahrungsstrukturen erkannt (vgl. ebd., S. 180ff.).

Die dritte Phase umfasst den Interviewabschluss, der einen fließenden Übergang zum Ende schaffen soll. Rosenthal (2015, S. 177) betont an dieser Stelle, dass zum Abschluss über „aufbauende und sie [die Interviewpartner*innen, Anm. d. Verf.] stärkende Lebensbereiche“ (ebd.) gesprochen werden soll, die im Vergleich zu den höchstwahrscheinlich intensiven Erzählungen davor eher unbelastet sind. Hierbei können wiederum Impulse für die Forschungsthematik aufgegriffen werden, die bisher unbeachtet geblieben sind. Zum Schluss kann diskutiert werden, wie die Interviewpartner*innen das Gespräch empfunden haben und ob bedeutsame Themen für ihre Erzählung offengeblieben sind (vgl. ebd., 177f.).

Sowohl ein dominierender oder suggestiver Kommunikationsstil und bewertende Aussagen als auch eine passiv-rezeptive Haltung der Interviewer*innen und die fehlende Geduld beim Zuhören können narrative Interviews erheblich beeinträchtigen. Bei den Interviewpartner*innen können so Druck oder ein Unwohlsein ausgelöst werden (vgl. Hopf, 2019, S. 359). Gleichzeitig merkt Rosenthal (2015, S. 180) an, dass Interviewer*innen nicht mit der Einstellung ein narratives Interview eingehen dürfen, dass das Gespräch aufgrund des offenen Charakters selbständig ablaufen wird und ein Verstehensprozess eigenständig entstehen kann. Diese Hinweise müssen bedacht und kritisch reflektiert werden.

4.2 Beschreibung der Interview-situationen

Die fünf Interviews, welche im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurden, erstreckten sich über eine Dauer von ca. 95 bis 130 Minuten und fanden aufgrund der COVID-19-Pandemie und der zu diesem Zeitpunkt geltenden Kontaktbeschränkungen digital statt. Alle Interviews wurden mit der Videotelefonkonferenz-Software *zoom* durchgeführt und sowohl mit Ton als auch mit Bild aufgenommen. Vor der Aufnahme wurden die Interviewpartner über den groben Ablauf des Interviews informiert. Alle Interviewteilnehmer wollten im Übrigen geduzt werden.

Mit Beginn der Interviewaufnahme wurden die Männer zunächst gebeten, sich vorzustellen. Daraufhin wurden sie zu ihrer bevorzugten Bezeichnung befragt. Es wurde erfragt, ob die Interviewpartner die Bezeichnung, „Mensch/Mann mit körperlicher Beeinträchtigung“, „Mensch/Mann mit körperlicher Behinderung“ oder „Körperbehinderter Mensch/Mann“ u. a.

bevorzugen, um im Interview darauf Rücksicht zu nehmen. Anschließend wurde mit der erzählaufforderndnen Fragestellung und dem Regiehinweis der Impuls zum Erzählen eingeleitet. Diese lautete in Anlehnung an Rosenthal (2015, S. 171) wie folgt:

> „Ich bin daran interessiert zu erfahren, wie sich gesellschaftliche Bilder von Männlichkeit und Körperbehinderungen auf das körperliche Selbstbild von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung auswirken. Ich interessiere mich für Deine persönlichen Einschätzungen, Erlebnisse und Gefühle dazu. Kannst Du daher ganz frei davon erzählen, wann Du Dich als Mann mit einer körperlichen Beeinträchtigung zum ersten Mal mit Deinem körperlichen Selbstbild auseinandergesetzt hast und was das für Dich bedeutet hat? Du kannst über alle Erlebnisse und Erinnerungen erzählen, die Dir dazu einfallen. Du kannst Dir dafür so viel Zeit nehmen, wie Du möchtest. Ich werde Dich nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später darauf eingehen."

Die darauffolgenden Haupterzählungen dauerten zwischen zehn und 24 Minuten. Vier der fünf Männer haben durchgehend ohne Unterbrechung ihre Stehgreiferzählungen ausgeführt. Der fünfte Teilnehmer hat zunächst zu verstehen gegeben, dass er fertig ist. Als nachgefragt wurde, ob er an dieser Stelle Ergänzungen vornehmen möchte oder ob Nachfragen gestellt werden können, hat er seine Erzählung wieder aufgenommen. Im Anschluss an den Haupterzählungen wurde den Interviewteilnehmern für ihre Offenheit in den Erzählungen gedankt. Die Phase des erzählgenerierenden Nachfragens gestaltete sich sowohl auf Basis interner als auch externer Nachfragen. Letztere wurden mithilfe der deduktiv erarbeiteten Kategorien durch die vorab erfolgte Literaturerarbeitung in einem Themenkatalog (siehe Anhang L) zusammengefasst. Anschließend erfolgte die Interviewabschlussphase. In dieser Phase wurden die Interviewpartner dieser Forschungsarbeit zu ihren Eindrücken und Wünschen hinsichtlich sozialer Wandelprozesse bezüglich gesellschaftlicher Männlichkeits- und Behinderungsbilder gefragt. Zum Schluss wurde ermittelt, ob die Teilnehmer weitere Themen aufgreifen möchten oder bestimmte Themenbereiche generell offengeblieben sind. Erst nach Beenden der Aufnahme wurde darüber gesprochen, wie die Männer die jeweilige Interviewsituation wahrgenommen und wie sie sich währenddessen gefühlt haben. Ein großes Augenmerk lag dabei auf der Fragestellung, inwieweit die Befragten die Interviewsituationen hinsichtlich der Rolle der Forscherin als Frau ohne körperliche Beeinträchtigung wahrgenommen haben. Darauf wird in Kapitel 6.2 näher eingegangen. Nachdem dies geklärt war, wurde den Teilnehmenden erneut für ihre Zeit und Offenheit sowie allgemein für ihre Teilnahme an der Forschungsarbeit gedankt. Die Interviewgespräche verliefen im Allgemeinen komplikationsfrei. Lediglich ein Interview wurde in

Anwesenheit der Lebenspartnerin (siehe Kapitel 4.3.3) durchgeführt, welche während des Interviews ihre Gedanken beim Zuhören an wenigen Stellen äußerte, aber im Bild nicht zu sehen war. Ein weiterer Interviewpartner benötigte nach etwa einer Stunde Interviewlaufzeit eine ca. fünfminütige Pause. Beim ihm waren als einziger im Hintergrund auch Assistent*innen zu sehen. Bis auf kurze, aber nicht maßgeblich beeinträchtigende technische Verzerrungen gab es keine Störfaktoren im Ablauf. Auffällig war nur, dass die Männer nach ihren Stegreiferzählungen explizit die Nachfragephase begrüßten.

4.3 Probandenwahl

Die Akquise der Interviewpartner begann Mitte März 2021 und gestaltete sich auf unterschiedlichen Wegen. Insgesamt wurden zehn Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen kontaktiert. Hierzu wurde ein Schreiben mit einer Interviewanfrage aufgesetzt, welches das Forschungsvorhaben darlegt (siehe Anhang B). Die zehn Männer wurden entweder über persönliche Kontakte der Forscherin, über Kontaktvermittlung oder im Rahmen einer Recherche auf sozialen Netzwerken, wie z. B. *Instagram*, kontaktiert. Bei fünf Personen erfolgte keine Rückmeldung oder aufgrund von mangelnden Zeitkapazitäten eine Absage. Die übrigen fünf Männer sagten der Anfrage zu. In einem Telefonat oder per E-Mail wurde die Interviewtermine für Ende Mai 2021 festgelegt. In der Zwischenzeit wurden der Interviewablauf, die methodische Durchführung der Interviews und der Themenkatalog aufgearbeitet. Mitte Mai 2021 wurden die Einwilligungs- und Datenschutzerklärungen versendet (Rohfassung siehe Anhang C). Aus Datenschutzgründen werden die Einwilligungs- und Datenschutzerklärungen der Interviewpartner nicht im Anhang hinterlegt. Bei Bedarf können diese bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden. Sowohl die Planung und Organisation als auch das Rückmeldeverhalten der Interviewpartner verliefen überwiegend ohne Komplikationen. In einem Fall kam eine unterschriebene Einverständniserklärung trotz mündlicher Zusage nicht zustande, sodass eine Bildschirmaufnahme vom anonymisierten Privatgespräch bei der Autorin eingesehen werden kann, um die erteilte Einverständniserklärung darlegen zu können. Im Folgenden werden die fünf Interviewpartner kurz vorgestellt. Allen Interviewpartnern wurden randomisiert pseudonyme Vornamen und ein Nachnamenkürzel zugeteilt. Es wurde darauf geachtet, dass wesentliche Merkmale wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe oder der kulturelle Hintergrund erkennbar bleiben (vgl. Kuckartz, 2018, S. 171). Die Interviewten werden in einem Rahmen vorgestellt, dass eine Identifizierung der Person ausgeschlossen ist. Um den Lesefluss in der Ergebnisdarstellung nicht zu beeinträchtigen, werden die Quellenangaben zu Interviewauszügen in das folgende beispielhafte Format gekürzt: (Frederick A., Abschn. 2). Die Abkürzung „Abschn." steht hierbei für den Abschnitt aus dem jeweiligen Transkript.

4.3.1 FREDERICK A.

Frederick A. ist 32 Jahre alt. Er hat von Geburt eine infantile Zerebralparese in Form einer beinbetonten Tetraspastik und sitzt im Rollstuhl. Frederick A. besuchte eine Regelschule und hat mehrere Bachelor- und Masterabschlüsse absolviert. Er hat eine große Leidenschaft für diverse Sportarten und für das Trainieren. Frederick A. ist beruflich selbstständig tätig und beschäftigt ein Assistent*innen-Team. Er sagt, dass er sich „nicht als jemand[en sieht], der eine Behinderung hat“ (Frederick A., Interview am 24.05.2021, Anhang E, Abschn. 16) und fügt hinzu: „Ich sehe mich als jemand, der hat eine Bewegungseinschränkung“ (ebd.).

4.3.2 MATTHIAS B.

Matthias B. ist 37 Jahre alt, Diplom-Psychologe und absolviert momentan die Zusatzausbildung zum Psychotherapeuten für Kinder und Jugendliche. Zudem ist er Gastdozent an einer Hochschule. 1998 hatte Matthias B. einen Unfall, aufgrund dessen er seither mit einer inkompletten Querschnittslähmung im Rollstuhl sitzt. Nach dem Unfall hat er eine Schule mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung besucht. Zur Vorbereitung auf das Abitur wechselte Matthias B. auf eine inklusive Schule. Im Alter von 17 Jahren zog er in seine eigene Wohnung und hat seitdem ein Assistent*innen-Team. In seiner Freizeit ist er ebenfalls sportlich aktiv und spielt Rollstuhl-Rugby. Matthias B. bezeichnet sich als Mensch mit körperlichen Einschränkungen und als Rollstuhlfahrer (vgl. Matthias B., Interview am 26.05.2021, Anhang F, Abschn. 4).

4.3.3 ALEX C.

Alex C. ist 34 Jahre alt und nutzt aufgrund einer unfallbedingten Querschnittslähmung seit 2008 einen Rollstuhl. Er lebt mit seiner Partnerin zusammen. Der Interviewpartner ist als Rollstuhlskater sportlich aktiv. Alex C. bevorzugt für sich die Bezeichnung des Rollstuhlfahrers oder „Mann mit Querschnittslähmung“ (Alex C., Interview am 28.05.2021, Anhang G, Abschn. 6).

4.3.4 ELIAS D.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen wird auf die Darstellung des Interviewtranskripts und die Personenbeschreibung von Elias D. verzichtet. Inhaltlich wird jedoch in Kapitel 5 auf das Interview Bezug genommen.

4.3.5 HANNES E.

Hannes E. ist 37 Jahre alt und hat aufgrund von Spina bifida eine angeborene Komplettquerschnittslähmung. Daher nutzt er den Rollstuhl als Hilfsmittel. Beruflich ist Hannes E. in einem inklusiven Sportverein und als Lehrbeauftragter an einer Hochschule tätig. Parallel bietet er Beratung für Institutionen und Organisationen zum Thema Sport, Inklusion und Barrierefreiheit an. Hannes E. ist zudem sportlich aktiv und bevorzugt für sich die Bezeichnung „Mann mit Einschränkungen motorischer Art“ (Hannes E., Interview am 25.05.2021, Anhang I, Abschn. 4).

4.4 Auswertungsmethodik

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird die qualitative Inhaltsanalyse (QI) nach Mayring (2010) als Auswertungsgrundlage herangezogen. Die QI stammt aus den Kommunikationswissenschaften und hat die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial zum Ziel. Das Kommunikationsmittel bzw. Datenmaterial muss dabei „festgehalten [und] protokolliert“ (Mayring, 2019, S. 469) sein. Es kann in Form von Texten oder Bildern vorliegen (vgl. ebd.).

Die QI umfasst drei wichtige Ebenen: Es werden *Inhalt, formale Aspekte* und *latente Zusammenhänge* analysiert. Quantitative Zusammenhänge können Mayring (2010, S. 21f.) zufolge ebenfalls im Analyseprozess und in Verbindung zu qualitativ erzeugten Ergebnissen interpretiert werden. In dieser Forschungsarbeit wird jedoch von quantitativen Erhebungen abgesehen, weil die Lebensrealität der interviewten Personen, die Subjektbezogenheit und die individuelle Auseinandersetzung mit dem Thema im Fokus stehen (vgl. Mayring, 2016, S. 19ff.). So sollen die Menschen, ihre Geschichten, Gefühle und Erfahrungen Platz in dieser Forschungsarbeit einnehmen (vgl. ebd., S. 24ff.). Durch die Inhaltsanalyse können zudem Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte im Kommunikationsprozess gezogen werden (vgl. Mayring, 2019, S. 468ff.).

Grundlegend baut die QI auf der Auswertungssystematik auf. Die Interpretation läuft demnach nicht frei ab, da der Prozess regelgeleitet ist und einem Ablaufplan folgt. Des Weiteren erfolgt diese Auswertungsmethode theoriegeleitet. Das heißt, dass eine theoretisch-wissenschaftliche Rahmung zur Auswertung und Interpretation des Datensatzes herangezogen wird (vgl. Mayring, 2010, S. 13, 50f.). Diese Struktur wird durch ein thematisches Kategoriensystem sichergestellt. Ein Kategoriensystem meint dabei ein Instrument, welches das Material zerlegt und in inhaltliche Analyseschwerpunkte ordnet. Relevante Textstellen werden hierbei herauskristallisiert und zu übergreifenden Kategorien zusammengefasst. Diese Kategorien erzeugen ein Ordnungsmuster, das zur Nachvollziehbarkeit, der „Intercoderreliabilität“ (ebd., S. 51), Überprüfbarkeit und Transparenz beitragen soll.

An dieser Stelle wird zwischen der deduktiven und induktiven Kategorisierungstechnik unterschieden. Bei der deduktiven Kategorienbildung werden Kategorien aus der theoretischen Fundierung des Forschungsthemas abgeleitet, während die induktiven Kategorien aus dem Datenmaterial entwickelt werden und das Wissen erweitern. Diese zwei Formen der Kategorienbildung können kombiniert werden. Der Zuordnungsprozess von sogenannten Ankerbeispielen zu den jeweiligen Kategorien wird Kodierung genannt. Daraus entsteht ein Kodierleitfaden (vgl. Mayring, 2010, S. 48ff., 59). Dieser Prozess der QI verläuft jedoch weniger linear und ist stets von Anpassung und erneuter Kodierung geprägt (vgl. Kuckartz, 2018, S. 46). Im Rahmen dieser Forschungsarbeit ist das Kategoriensystem vor dem Hintergrund der theoretischen Ausarbeitung sowohl deduktiv als auch anhand des Datenmaterials induktiv erarbeitet worden. Im weiteren Prozess der Forschungsarbeit wurde das Kategoriensystem mehrfach verändert, umstrukturiert und bei mehrfacher Materialeinsicht präzisiert. In der folgenden Tabelle 3 (siehe S. 33) wird das letztlich verwendete Kategoriensystem dargestellt.

Ursprünglich war eine dritte Unterkategorie „Gesellschaftliche Situation und Wandelprozesse“ bei der ersten Oberkategorie angesetzt und wurde dementsprechend kodiert. Im Verlaufe der Analyse wurde jedoch deutlich, dass in diesem Fall eine Querschnittskategorie vorliegt, die kategorienübergreifend wirkt und in der Ergebnisdarstellung punktuell als querliegendes Thema aufgegriffen wird. Zudem war der Sozialraum „Beruf und Arbeit“ als Themenfeld bei Kategorie 4 deduktiv einbezogen (siehe Anhang L). In den Interviews wurde schließlich kein Bezug darauf genommen, sodass dieser Aspekt wieder verworfen wurde. Die Kategoriendefinition wurde dahingehend angepasst.

Die Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial förderte zudem induktive Kategorien- und Wissenserweiterungen. So wurde die Kategorie „Physische Körpererfahrungen von Männern mit Körperbeeinträchtigung“ als fünfte Kategorie induktiv aufgestellt. Die Tabelle zeigt außerdem, dass die Kategorien 1.2, 2 und 3 deduktiv erarbeitet wurden. Nach der Materialeinsicht wurden die Kategoriendefinitionen und Kodierregeln dieser Kategorien induktiv erweitert. Dies ist differenziert in Anhang J dargelegt.

Tabelle 3: Kategoriensystem (Eigene Darstellung)

Oberkategorie	Unterkategorie	Subkategorie	Kategorienbildung
1. Intersektionale Perspektiven auf Geschlecht, Behinderung und Körper	1.1 Gesellschaftliche Normativitäten und Normalität im Kontext von Geschlecht, Behinderung und Körper	1.1.1 Das männliche Geschlecht	deduktiv (siehe Kapitel 2.2)
		1.1.2 Körperbehinderung und körperliche Beeinträchtigung	deduktiv (siehe Kapitel 2.1)
		1.1.3 Körper, Leistung, Norm und Normalität	deduktiv (siehe Kapitel 3.1)
	1.2 Intersektionale Zusammenhänge		deduktiv (siehe Kapitel 3.2); induktive Erweiterung
2. Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Beziehung			deduktiv (siehe Kapitel 2.3 und 3.2); induktive Erweiterung
3. Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Medien			deduktiv (siehe Kapitel 2.3); induktive Erweiterung
4. Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sozialräumen			deduktiv (siehe Kapitel 2.3); induktive Anpassung
5. Physische Körpererfahrungen von Männern mit Körperbeeinträchtigung			induktiv

Im Folgenden wird der allgemeine Ablauf einer QI beschrieben (vgl. Mayring, 2010, S. 52-66). Darauf basierend wird die vorliegende Inhaltsanalyse charakterisiert.

1. Festlegung des Materials: Im ersten Schritt wird festgelegt, welches Material analysiert werden soll. Aufgrund der Materialmenge werden Kürzungen vorgenommen oder das Material wird nach vorab festgelegten und begründeten Kriterien definiert. In dieser Arbeit wird das Datenmaterial aus Interviews analysiert. Zudem werden die Inhalte erfasst, die im Kodierleitfaden anhand von Kategoriendefinitionen und Kodierregeln bestimmt wurden (vgl. ebd.).

2. Analyse der Entstehungssituation: An dieser Stelle sollen die Entstehungsbedingungen des Materials zusammengetragen werden. Dies betrifft z. B. Informationen zu den Interviewpartner*innen (vgl. ebd.). Das Material dieser Forschungsarbeit ist durch Interviews mit den fünf Teilnehmern entstanden. Näheres zu den Interviewpartnern, zur Interviewsituation und zur Interviewmethode wurde in den Kapiteln 4.1, 4.2 und 4.3 dargelegt.

3. Formale Charakterisierung des Materials: Anschließend soll festgehalten werden, wie das Material dokumentiert wird. Meist werden die Inhalte im Rahmen einer QI als niedergeschriebenen Text gesammelt (vgl. ebd.). Im Kontext dieser Forschungsarbeit sind es Verschriftlichungen der Interviews in Form von Transkriptionen (siehe Anhang E bis I), welche nach vorgelegten Transkriptionsregeln (siehe Anhang D) dokumentiert wurden.

4. Festlegung der Analyserichtung: Im nächsten Schritt wird entschieden, welche Richtung die Analyse einschlagen soll. Es wird festgelegt, welcher Aspekt des Kommunikationsmodells am Material analysiert wird. Beispielsweise kann der emotionale Zustand der Befragten, ihre Intention, die Wirkung ihrer Aussagen oder auch der Materialgegenstand an sich im Fokus stehen. In dieser Forschungsarbeit ist der inhaltliche Materialgegenstand im Mittelpunkt (vgl. ebd.).

5. Theoretische Differenzierung der Fragestellung: Die Analyse folgt Mayring (2010, S. 57f.) zufolge einer theoretisch fundierten und inhaltlichen Fragestellung, die den Rahmen schafft und die Interpretation der Ergebnisse auf Basis dieser theoretischen Kontextualisierung ermöglicht. Die Theorie soll an die empirisch erhobenen Daten knüpfen, „um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen“ (ebd., S. 58). Diese Arbeit bewegt sich in einem körpersoziologischen Forschungsfeld, das die Intersektion zwischen Körperbehinderung und dem männlichen Geschlecht in Hinblick auf das individuelle Selbstbild in den Vordergrund rückt. Die Relevanz von körpersoziologischen, geschlechterspezifischen sowie norm- und normalitätstheoretischen Wissenschaftszugängen wurde hierbei deutlich.

6. Bestimmung der Analysetechnik: Im Anschluss wird die Analysetechnik ausgesucht. Es wird zwischen der *zusammenfassenden*, *explizierenden* und *strukturierenden Inhaltsanalyse* unterschieden. Bei der *zusammenfassenden Inhaltsanalyse* erfolgt eine systematische Reduktion des Materials auf die wesentlichsten Inhalte, die komprimiert oder paraphrasiert werden und eine thematische Gliederung des Materials anhand eines deduktiv und/oder induktiv hergeleiteten Kategoriensystems bilden. Die *explizierende Inhaltsanalyse* dient der Verständniserweiterung, indem externes Material zur Analyse herangezogen wird. Es wird zwischen der engen und weiten Explikation unterschieden. Die *strukturierende Inhaltsanalyse „*will bestimmte Aspekte aus dem Material herausfiltern, will unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einschätzen“ (Mayring, 2019, S. 473). Dies wird durch den bereits erwähnten Kodierleitfaden sichergestellt. Es gibt die formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Strukturierungstechnik. Die formale Strukturierung analysiert die innere Struktur des Materials. In der typisierenden Strukturierung wird auf die „einzelnen markanten Ausprägungen im Material“ (Mayring, 2010, S. 94) geachtet, die gruppenweise beschrieben werden. Bei einer skalierenden Strukturierungstechnik wird das Material nach spezifischen Dimensionen sortiert (vgl. ebd.). In dieser Abschlussarbeit stehen zum einen die zusammenfassende Inhaltsanalyse und zum anderen die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalysetechnik im Vordergrund. Letzteres hat den Fokus auf spezifische Themenbereiche im Forschungsgegenstand.

7. Definition der Analyseeinheiten: Schließlich erfolgt die Kodierung am Material. Die Kategorien werden dabei vorab definiert. Dies gilt auch für die jeweiligen Kodierregeln. Der Materialkontext darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Die Rohfassung des Kodierleitfadens für die vorliegende QI ist in Anhang J hinterlegt.

8. Durchführung der Materialanalyse: Im letzten Schritt findet die Durchführung der Analyse mithilfe des Kategoriensystems statt. Die Ergebnisse werden dann verschriftlicht, theoretisch untermauert dokumentiert und interpretiert (siehe Kapitel 5).

Rosenthal (2015, S. 181) hat darauf hingewiesen, dass die QI vielmehr zur Auswertung von Leitfadeninterviews genutzt wird, um „über die einzelnen Interviews hinweg bestimmte Passagen von verschiedenen Interviewpersonen miteinander zu vergleichen und zu verbinden“ (ebd.). Narrative Interviews hingegen sollen einen anderen Anspruch haben. Es geht laut Rosenthal (ebd.) um die individuellen Erfahrungen und deren Bedeutung im Gesamtzusammenhang, sodass kein Vergleich einzelner Interviewpartner*innen oder die Generalisierung von Erfahrungen anvisiert werden. In dieser Forschungsarbeit wird die QI trotz dessen als Auswertungsmethode herangezogen. Dies wird damit begründet, dass aufgrund der thematisch weiten Datenlage eine

Struktur notwendig ist, die mit der Rahmung einer QI möglich gemacht wird. Vor allem die Ordnung des Materials durch ein thematisches Kategoriensystem erleichtert die Arbeit mit der Datenmenge. Auch eine Eingrenzung und Zusammenfassung des Datensatzes sowie der Fokus auf inhaltliche Schwerpunkte sind notwendig, die mit der QI im Rahmen dieser begrenzten Arbeit von Vorteil sind. Eine Aufstellung von Typisierungen oder Profilen vor dem Hintergrund der Ergebnisse ist nicht Ziel dieser Arbeit. Stattdessen werden die Themen der individuellen Lebenswelten betrachtet und mit der theoretischen Fundierung diskutiert.

Aufgrund des systematischen Charakters der qualitativen Inhaltsanalyse ist ein computerbasiertes Programm für die Durchführung von Nutzen, um die Kodierung und Analyse in einem strukturdienlichen Rahmen vorzunehmen. In dieser Arbeit wurde *MAXQDA* als Software zur computergestützten quantitativen und qualitativen Daten- und Textanalyse genutzt (vgl. Mayring, 2010, S. 113). *MAXQDA* wurde für die vorliegende QI gewählt, weil sich die strukturierte Verwaltung und Sortierung der Dokumente, das deduktive und induktive Aufstellen des kompletten Kategoriensystems, die farbliche Markierung und Hierarchisierung der Ankerbeispiele sowie Ober-, Unter- und Subkategorien, das Anlegen von Memos und schließlich das Erstellen von *Visuals Tools*, z. B. einer Kodierungsmatrix oder Code-Relationen-Matrix, für die Aufarbeitung des Materials als vorteilhaft erwiesen haben (vgl. ebd.).

5 AUSWERTUNG UND DISKUSSION DER INTERVIEWERGEBNISSE

5.1 Fallübergreifende Ergebnisse

Vorab zur kategorialen Analyse und Auswertung werden fallübergreifende Ergebnisse dargelegt. Mit der *Visual Tools*-Funktion bei *MAXQDA* wurden eine Kodierungsmatrix (siehe Anhang K.1) und eine Code-Relationen-Matrix (siehe Anhang K.2) erstellt, welche starke Ausprägungen und thematische Verschränkungen von Kategorien deutlich machen. In der Kodierungsmatrix ist anhand der verhältnismäßig hohen Kodierungszahlen und farblichen Markierungen zu sehen, dass ein starker Themenfokus auf den Subkategorien 1.1.1 „Das männliche Geschlecht“ (Kapitel 5.2.1.1.1) und 1.1.3 „Körper, Leistung, Norm und Normalität“ (Kapitel 5.2.1.1.3) und der Oberkategorie 2 „Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“ (Kapitel 5.2.2) liegt. Zusätzlich untermalt die Code-Relationen-Matrix das Verhältnis dieser drei Dimensionen. Auf Grundlage dessen wird vor allen Dingen ein starker Zusammenhang zwischen der Kategorie 2 und der Subkategorie 1.1.1 „Das männliche Geschlecht“ bzw. der Subkategorie 1.1.3 „Körper, Leistung, Norm und Normalität“ deutlich. Das männliche Geschlecht, Körpernormativitäten und der Lebensbereich der Sexualität stehen scheinbar in einem engen Verhältnis und wirken einander. Dies wurde bisher auch in der Literatur offensichtlich. Vorweggreifend kann gesagt werden, dass die befragten Männer im Allgemeinen auf die Sexualitätsthematik als das ausschlaggebende Element hinweisen, wenn es um ihr Selbstbild als Mann mit Körperbehinderung geht. Dies stützt auf Aussagen von Connell (2015, S. 237ff.) und Mehlmann (2012, S. 185), welche Sexualität als Ort verstehen, wo Männlichkeit definiert und der Sexualfunktion des Mannes eine tragende Rolle zugeschrieben wird. Dementsprechend werden diese drei Teilthemen mehr Platz in der Ergebnisdarstellung einnehmen. Zudem ist auch eine auffällige Verschränkung der Subkategorien 1.1.2 „Körperbehinderung und körperliche Beeinträchtigung“ und 1.1.3 „Körper, Leistung, Norm und Normalität“ zu erkennen, wenn die Männer soziokulturelle Vorgaben zum Normkörper und den damit verbundenen Anforderungen in

Verhältnis zu ihren differenten Körpern setzen. Allgemein wurden hieran auch die von Pfeiffer (2016, S. 63) beschriebenen intergeschlechtlichen Unterschiede und Hierarchisierungen erkennbar. In Hinblick auf den Lebensbereich „Arbeit und Beruf“ als zweiter prägender Ort für Männerkörper (vgl. Sandfort, 2007, S. 102ff.) lassen sich mit dieser Probandengruppe keine tiefgreifenden Erkenntnisse ziehen. Dies kann daran liegen, dass die fünf Männer dieser Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt in festen Arbeitsverhältnissen bzw. in der Selbständigkeit tätig sind oder aufgrund der Berufsgenossenschaft finanziell abgesichert sind.

Schließlich ist die sportliche Affinität und Aktivität bei vier Interviewpartnern deutlich erkennbar (siehe Kapitel 4.3). Dieser Aspekt wurde bei der Analyse registriert und anerkannt. Punktuell wird dieser in Kapitel 5.2 aufgegriffen. Es soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass der Rahmen dieser Arbeit eine detaillierte Analyse dessen begrenzt. Der Fokus dieser Arbeit wird, aufgrund der weiter oben aufgeführten Gründe, in der thematischen Verschränkung von Kapitel 5.2.1.1.1, 5.2.1.1.3 und 5.2.2 liegen.

Frederick A. und Hannes E., welche seit der Geburt eine körperliche Beeinträchtigung haben, konnten einen bestimmten Zeitpunkt nicht konkret definieren, um die Frage aus der Erzählaufforderung zu beantworten. Beide Männer berichten später davon, dass sie zunehmend mit ihren differenten Männerkörpern konfrontiert wurden, als sich Paare in der Schulklasse bildeten (vgl. Hannes E., Abschn. 6) oder im jungen Erwachsenenalter während des Studiums Zurückweisungen von Frauen erfahren wurden (vgl. Frederick A., Abschn. 10). Alex C. und Elias D. machen den Zeitpunkt in der Rehabilitationsphase, wenige Wochen nach dem Unfall, fest und gehen dabei zunächst auf die sexuellen Körperfunktionen und später auf Themen wie Beziehung, Partnerschaft und Geschlechtsverkehr ein (vgl. Alex C., Abschn. 12; Elias D., Abschn. 14). Währenddessen spricht Matthias B. von einem Prozess, der sich in der jugendlichen Findungsphase und im Verlaufe des Erwachsenwerdens ergab (vgl. Matthias B., Abschn. 8). Diese Feststellung lässt sich wahrscheinlich darauf zurückführen, dass Matthias B. im Vergleich zu Elias D. und Alex C. im Alter von 14 Jahren seinen Unfall hatte. Bei ihm wurde an dieser Stelle deutlich, dass er in der Jugend, wenn die soziale Rolle definiert wird, mit dem Wandel von Anforderungen und dem Fremdbild konfrontiert war (vgl. Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 212ff.). Alex C. und Elias D. indessen hatten ihre Unfälle jeweils im Alter von 21 und 18 Jahren. Die Selbst- und Identitätsfindung war darum wahrscheinlich gefestigter, sodass sie möglicherweise eher mit einem Bruch ihrer Körper- und Selbsteinstellungen konfrontiert waren.

5.2 Auswertung und Diskussion der Analyse

Im Folgenden werden die Ergebnisse und Erkenntnisse ausgewertet und diskutiert. Dies geschieht mithilfe einer kategorialen Strukturierung. Direkte Interviewzitate werden mit den Markierungen aus der Transkription übernommen, um Betonungen von Äußerungen hervorzuheben. In Anhang D können die Transkriptionsregeln hierfür nachgelesen werden.

Nicht alle Interviews können in ihrem Umfang und Aussagenrepertoire zur Analyse und Auswertung herangezogen werden. Interviewauszüge werden zur Darstellung der individuellen Lebenswelt und -erfahrung sowie zur Verdeutlichung der Ergebnisse dargelegt.

5.2.1 KATEGORIE 1: INTERSEKTIONALE PERSPEKTIVEN AUF GESCHLECHT, BEHINDERUNG UND KÖRPER

Kategorie 1 beschäftigt sich mit den drei grundlegenden Dimensionen *Geschlecht*, *Behinderung* und *Körper*. Im Rahmen dieser Kategorien werden die in den Interviews thematisierten gesellschaftlichen Normativitäts- und Normalitätsvorstellungen im Einzelnen betrachtet (siehe Kapitel 5.2.1.1). Im Anschluss werden intersektionale Zusammenhänge dargestellt (siehe Kapitel 5.2.1.2).

5.2.1.1 GESELLSCHAFTLICHE NORMATIVITÄTEN UND NORMALITÄT IM KONTEXT VON GESCHLECHT, BEHINDERUNG UND KÖRPER

5.2.1.1.1 Das männliche Geschlecht

Grundsätzlich identifizieren sich alle Interviewpartner mit dem männlichen Geschlecht und sind der Meinung, dass sie von ihrem Umfeld ebenso wahrgenommen werden und nie daran gezweifelt haben (vgl. Hannes E., Abschn. 6). Stattdessen sind sie aufgrund von soziokulturellen Vorgaben und Deutungsmustern mit dem sozial geprägten Bild eines Mannes konfrontiert. Allgemein führen die befragten Männer in ihren Erzählungen folgende stereotype Vorstellungen von Männlichkeit und dem männlichen Körper auf: Stärke, Sportlichkeit, Muskulösität, das Beschützer-Sein, Unabhängigkeit, Selbstbewusstsein, Rationalität, körperliche Größe, das *able-bodied*-Sein (vgl.

Köbsell, 2016, S. 95) und Funktionalität, Aktivität und Dominanz, sexuelle Funktionsfähigkeit, starke Potenz sowie Leistungsfähigkeit. Zudem besteht ein intrageschlechtliches Konkurrenzverhalten.

Matthias B. stellt vor dem Hintergrund des sozialen Geschlechts (*gender*) die Verknüpfung zu interaktionistischen Zugängen des *Doing Gender*-Konzeptes (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 126) her, indem er sagt:

> „Also eigentlich wird diese Vorgabe „Was ist ein Mann?" mehr von außen einem sozusagen aufgetragen, [es wird] ein Stereotyp gesetzt, manchmal wird man auch dann stigmatisiert, also was halt eben nervt. […] Es ist schon irgendwie auch nervig so ne Rollen. Mir ist natürlich auch klar, für was Rollen zuständig sind, um bestimmte Kategorien zu halten in der Umwelt, mit Fremden oder Personen eben zu interagieren, also schneller, […] als sozusagen erst einmal alles abzufragen „Wie möchtest du gesehen werden?" […]. Diese Effektivität ist ja hinterher mit verbunden, was aber auch auf der anderen Seite wieder alles sehr oberflächlich macht und man bestimmte Seiten von Menschen einfach nicht sieht und dadurch eben auch wieder Vorurteile […] befeuert." (Matthias B., Abschn. 8)

Gleichzeitig wird hier die Bedeutsamkeit von binären Rollen und Normen deutlich, die der geschlechtlichen Ordnung und Orientierung dienlich sind (vgl. Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 233). Elias D. sah sich auch eher in der Interaktion mit Frauen mit seiner Männlichkeit konfrontiert. Abgesehen vom sexuellen Kontext (siehe Kapitel 5.2.2) hat sich Elias D. keine „Gedanken drum gemacht, wer [er ist], [und] wer […] nicht" (Elias D., Abschn. 24). Weiter beschreibt er, wie Frederick A. und Hannes E. auch, dass die Erwartungen und Haltung sowie die internalisierten Werte des Gegenübers, vor allem die der Frau, die Dynamik und das Geschlechterverhältnis verstärkt beeinflussen. Dies wirkt sich dann auf die individuelle Definition der eigenen Männlichkeit aus (vgl. Elias D., Abschn. 14; Frederick A., Abschn. 14; Hannes E., Abschn. 24). Dennoch betont Elias D. (Abschn. 14) nach einigen Jahren verinnerlicht zu haben, dass seine Männlichkeit selbst dann nicht bedroht ist. Er vertritt stattdessen die Meinung, dass er dann „nicht der Mann" (ebd.) für diejenige Frau ist, die bestimmte, normative Geschlechtermerkmale fordert und verkörpert.

Vor allem Alex C. (Abschn. 12) führt in seinen Erzählungen transparent das von ihm gelebte Männlichkeitsbild vor seinem Unfall auf. Als junger Mann definierte er sich stark über seine Sexualität und Potenz. Alex C. beschreibt, dass sein männliches Selbstbild von „großer Potenz, mit sehr großem Penis und super starken Muskeln" (ebd., Abschn. 30) geprägt war und Verunsicherungen weiterhin auftreten, wenn diese Merkmale nicht gegeben sind. Dieses Bild lässt

sich zu Beginn auch bei Elias D. wiederfinden, der im Rehabilitationskontext zum ersten Mal mit seinem Selbstbild als Mann konfrontiert war, als seine Erektionsunfähigkeit stärker thematisiert wurde. Geschlechtsverkehr war ihm zufolge der „erste Ausdruck von Männlichkeit“ (Elias D., Abschn. 14) und er verband damit, „dass man standhaft ist […] und auf jeden Fall eine Erektion kriegt und daran misst man sich dann ja auch“ (ebd.). Diese Formulierung ist an dem von Beier (2006, S. 176) aufgeführten Leistungs- und Funktionalitätsideal eines männlichen Körpers anknüpfbar, wenn er von einem Körper spricht, der selbstwirksam, „standhalten und verlässlich sein“ (ebd.) soll. Später sagt Elias D. auch, dass er sich mit dem Unfall zwar nicht als „geschlechtslos“ erfahren hat, aber das Gefühl hatte, dass er „ab irgendeinem gewissen Punkt nicht zu gebrauchen [war]“ (Elias D., Abschn. 24). Er sagt weiterhin: „Ich bin zwar ein Mann, ne? Das war klar, aber ich bin einfach nicht zu gebrauchen […] in gewissen Situationen“ (ebd.). Die zunächst als eingeschränkt oder als nicht vorhanden wahrgenommene Sexualität der beiden Männer löste Sorgen und Ängste bei ihnen aus. Der erfolgreiche Akt einer Erektion und Ejakulation scheint mit dem männlichen Geschlecht eng verbunden zu sein und unabhängig von einer Behinderung ausschlaggebend dafür, um sich als Mann „bestätigt zu fühlen“ (Hannes E., Abschn. 26). Diesen Gedanken führt auch Connell (2015, S. 237) auf.

Ebenso ist eine Parallele zu der von Sandfort (2007, S. 103) formulierten These zur Relevanz des Selbstbewusstseins zu sehen. Elias D. hat in Hinblick auf seine Unsicherheiten im sexuellen Kontext die Erkenntnis gezogen, dass Selbstmitleid in der Interaktion mit Frauen nicht förderlich ist (vgl. Elias D., Abschn. 14). Auch Alex C. verfolgte zunächst noch ein stereotypes Männerbild vom heterosexuellen Mann, welcher „bestimmte Kriterien erfüllen [muss,] […] um eben einer Partnerin auch zu gefallen“ (Alex C., Abschn. 30). Er wollte weiterhin als „cooler, starker, selbstbewusster, […] heterosexueller Mann wahrgenommen werden, […] dass […] natürlich Frauen sich angesprochen fühlen […]“ (Alex C., Abschn. 30). An dieser Stelle werden anhand von Basis-Normalfeldern Kompensations- und Normalisierungsversuche sichtbar, um eine dichotome Differenzierung und Hierarchisierung des behinderten Körpers zu meiden (vgl. Windisch, 2014, S. 124ff.; Schildmann, 2004, S. 25). Dabei werden zeitgleich normative Männlichkeitsattribute herangezogen und reproduziert. Zudem macht Alex C. daran auch die „importance of appearance“ (Sheldon et al., 2011, S. 312) für die Inszenierung des männlichen Geschlechts und der Männlichkeit deutlich.

Auch der Konkurrenzgedanke zwischen Männern wurde bei den Interviewpartnern thematisiert. Hannes E. sagt, dass Rollstuhlfahrer „nie Gefahr aus[strahlen]“ und keine Konkurrenz (vgl. Sandfort, 2007, S. 103) darstellen, verstärkt auf sexueller Ebene (vgl. Hannes E., Abschn. 40). Er beobachtet auch ein nicht sexualitätsbezogenes Konkurrieren und Duellieren unter Männern, um körperliche Stärke zu beweisen. Dieses Verhalten lehnt er jedoch ab (vgl. ebd.). Elias D. hingegen meint, dass er diesen Konkurrenzgedanken dominierend im sexuellen Kontext empfunden hat. Im

Vergleichsprozess zu nichtbehinderten Männern fühlte er sich aufgrund der temporär eingeschränkten sexuellen Körperfunktionen in seinem männlichen Selbstbild gekränkt. Auch die Tatsache, dass den Frauen ab einem gewissen Punkt „ein bisschen langweilig“ (Elias D., Abschn. 14) wurde, bedrückte ihn als Mann. Sexuelle Aktivität und Potenz als Merkmale des Männerkörpers werden hieran erneut deutlich. Heute sagt Elias D., dass er sich nicht mehr in einer direkten Konkurrenz sah, als er die Erfahrung gemacht hat, dass Frauen ihn trotz des Rollstuhls attraktiv finden (vgl. Elias D., Abschn. 28). Dagegen sollen ihm zufolge eher Männer ohne Behinderung mit dem angestrebten Leistungs- und Funktionalitätsideal dieses Konkurrenzdenken aufrechterhalten (siehe Kapitel 5.2.1.1.3). Er grenzt sich indes von diesem Konkurrenzmodus ab, weil er sein „Gegenüber […] immer für voll“ (ebd.) annimmt. Frederick A. (Abschn. 22) beschreibt männliche Stereotype und den damit verbundenen Druck in intrageschlechtlichen Vergleichsprozessen als ein „Männlichkeitssyndrom“, das für ihn keine Rolle spielen soll. Diese Haltung ist auch bei Hannes E. (Abschn. 20) zu sehen.

Weiterhin wird die Abhängigkeit von Assistent*innen aufgegriffen, welche von den interviewten Männern nicht als weniger männlich wahrgenommen wird. Matthias B. bewertet sein Assistent*innen-Team dahingehend positiv, weil sie ihn darin unterstützen, „effektiver zu sein“ (Matthias B., Abschn. 14) und er durch Assistenz Selbständigkeit und Selbstbestimmung per se erlebt (vgl. ebd.) (vgl. Schultebraucks, 2005, S. 225). Damit verbunden ist eine hohe Dankbarkeit seinerseits, während das Unabhängigkeitsideal in seiner Definition umgewandelt wird (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 313; Gerschick & Miller, 1995, S. 188). Dennoch führt Frederick A. die These auf, dass er aufgrund der Abhängigkeit von Assistenz eine stärkere Ausgrenzung erfährt (siehe Kapitel 5.2.1.1.2) und die gesellschaftliche Wahrnehmung von seiner Männlichkeit daran gemessen wird, dass er den Rollstuhl nicht selbständig fahren kann, um männliche Funktionalität zu inszenieren (vgl. Frederick A., Abschn. 56). Unabhängigkeit als hegemonialer Männlichkeitsaspekt ist Gerschick und Miller (1995, S. 188) zufolge ausschlaggebend für das Selbstvertrauen und Selbsterleben. Die Männer dieser Arbeit ziehen dahingehend keine Verbindung zu ihrem Geschlecht. Sie möchten als Menschen mit Körperbehinderungen unabhängig und selbstbestimmt leben (vgl. Frederick A., Abschn. 26; Elias D., Abschn. 72).

Außerdem stellen sich die Interviewteilnehmer gegen die Vorstellung des Mannes, der keine Schwächen und Emotionen hat. Für die interviewten Männer sind ihre Schwächen und Herausforderungen keine Zeichen von Unmännlichkeit. Frederick A. deutet darauf hin, dass es heute noch „ein halbes Tabuthema“ (Frederick A., Abschn. 62) ist, er sich jedoch davon nicht einschränken lässt. Die Zuordnung von geschlechterbezogenen Eigenschaften wie „rational“ und „irrational“ oder „stark“ und „schwach“ sollen überdacht und aufgelöst werden (vgl. ebd.).

Matthias B. bewertet diese Vorgaben an Männer als „hinderlich“ (Matthias B., Abschn. 8). Elias D. beschreibt im Kontext seines Bewältigungsprozesses hinsichtlich der Beeinträchtigung, die Einsicht gehabt zu haben, dass er „die ganze Zeit Mann, männlich genug“ (Elias D., Abschn. 14) war und trotz anfänglicher Herausforderungen auch diese Aspekte nicht mit Mann-Sein und Männlichkeit im Zusammenhang stehen:

> „Und wenn ich halt nicht, wie gesagt, erfüllen kann, dass ich das Loch in die Wand bohre, dann bin ich nicht der Richtige für dich. […] Und was ist denn überhaupt ein Mann? […] Ab wann ist man denn Mann? Oder was muss man denn erfüllen? Meine Freundin zum Beispiel jetzt, die ist handwerklich gar nicht begabt gewesen. Jetzt haben wir das Haus gekauft. Die hat alles gelernt, weil sie Bock drauf hat, ja? Die braucht keine Hilfe. […] Also die, die beschützt uns, wenn wir draußen sind, wenn irgendetwas blödes wäre, ja, so. Ist sie jetzt der Mann und bin ich das jetzt nicht, oder was? Also was ist das denn? Also mittlerweile fühle ich mich halt überhaupt nicht eingeschränkt in meiner Selbstwahrnehmung als Mann […]. Es hat ja eine Zeit gedauert. […] Aber ich […] bin ein Mann, irgendwie. […] Es dauert ein bisschen, aber man muss sich halt auch hinterfragen. Man muss alles hinterfragen und reflektieren.“ (Elias D., Abschn. 14)

Hieran wird deutlich, dass die Bewertung des geschlechtlichen Selbstbildes stets in Wechselwirkung zur sozialen Außenwelt steht, veränderbar ist und Handlungsmöglichkeiten sowie -einschränkungen umfasst (vgl. Kampmeier, 1997, S. 102; Denninger, 2018, S. 45ff.). Zudem wurden erste Anzeichen einer intrageschlechtlichen Hierarchisierung abgebildet.

5.2.1.1.2 Körperbehinderung und körperliche Beeinträchtigung

In diesem Teilkapitel wird auf die von den Interviewteilnehmern thematisierten soziokulturellen Assoziationen und Vorstellungen sowie Deutungen von Körperbehinderungen eingegangen. Frederick A. beschreibt die Wahrnehmung und gesellschaftliche Einschätzung von Behinderung im deutschen Kontext wie folgt:

> „Nur in Deutschland ist es [Behinderung, Anm. d. Verf.] deshalb so schlimm, weil es eben negativ konnotiert ist, weil wir mit Behinderung etwas assoziieren. Was assoziieren wir mit Behinderung? […] Das kannst du vergleichen mit einer Baustelle auf der Autobahn. Das wird auch als Behinderung bezeichnet und was assoziieren wir Menschen damit? Es steht dir im Weg. Es kostet dich Zeit, es macht dich langsam und es nervt.“ (Frederick A., Abschn. 6)

Hauptsächlich Frederick A. (Abschn. 6, 22, 26, 32, 60, 80-84), Elias D. (Abschn. 54) und Hannes E. (Abschn. 56) kritisieren die deutsche Gesellschaft und den Mangel an Gleichberechtigung sowie die stetig anhaltende Diskriminierung. Positive Erfahrungen haben sie bspw. im skandinavischen Raum oder in Ländern wie Australien oder Großbritannien gemacht, wo der zwischenmenschliche Austausch von Selbstverständlichkeit, Offenheit und einem Miteinander geprägt sein soll. In den Interviews wird geradezu die Relativität von Behinderung als Strukturkategorie betont (vgl. Hannes, Abschn. 60). Dies spiegelt den *Doing Dis_ability*-Ansatz nach Köbsell (2016) wider. Frederick A. und Hannes E. führen weiter aus, dass sie von der Gesellschaft reflektiert bekommen, dass Menschen mit Körperbehinderungen „wertlos" (Frederick A., Abschn. 82; vgl. Hannes E., Abschn. 26) sind und wie ein „Nichtsnutz" (Frederick A., Abschn. 32) behandelt werden. Hieran werden Denkmuster des medizinischen Modells von Behinderung sichtbar (vgl. Hughes, 2002, S. 58ff.). Die Teilnehmenden erkennen zudem eine Mitleidshaltung gegenüber Rollstuhlfahrer*innen (vgl. Hannes E., Abschn. 26; Alex C., Abschn. 20; Elias D., Abschn. 64), die sie ablehnen. Alex C. erklärt diesbezüglich, dass es seiner Meinung nach keinen Grund gibt, Mitleid zu empfinden, weil er normalen Aktivitäten, wie Basketball spielen oder Konzerte besuchen, nachgehen kann (vgl. Alex C., Abschn. 20). Diese Aspekte scheint er positiv zu bewerten, obwohl er nach seinem Unfall die Erfahrung gemacht hat, dass er als Rollstuhlfahrer als „hilflos" (Alex C., Abschn. 2) und „zu bedauern" (ebd.) gilt und eine „niedrige Erwartungshaltung der Gesellschaft gegenüber Rollstuhlfahrer*innen" (ebd.) besteht (vgl. Köbsell, 2016, S. 92). Alex C. beschreibt aber, dass auch er direkt mit dem Unfall diese internalisierten Vorstellungen von Behinderung hatte und „viel Unwissen" (Alex C., Abschn. 12) das Selbstbild prägte, „von wegen ‚Oh Gott, jetzt bist du behindert. Jetzt brauchst du viel Hilfe'" (ebd.). Damit einhergehend scheint dem Interviewpartner die Bewertung des Menschen mit Körperbehinderung in der gegenwärtigen Gesellschaft bewusst, welche vorurteilsbehaftet ist sowie Behinderung mit Abhängigkeit und Unfähigkeit assoziiert (vgl. Köbsell, 2016, S. 92). Alex C. (Abschn. 12) betont zugleich, dass der Rollstuhl als Bewegungsmittel ab einem gewissen Zeitpunkt mit Faszination für ihn verbunden war und die Möglichkeit, damit Rollstuhl-Tricks zu fahren, dann positiv bewertet wurde. Die Abweichung von der Norm formte mit dem Rollstuhl dann seine Identität (vgl. ebd., Abschn. 48) und wurde damit positiv als Teil des Selbstbildes abgespeichert (vgl. Schultebraucks, 2005, S. 219).

Hannes E. beschreibt, dass viele Menschen „dieses vorurteilhafte Bild eines behinderten Menschen [haben], der sabbernd in der Ecke sitzend sein Leben nicht auf die Reihe kriegt" (Hannes E., Abschn. 46). Hierunter fällt die Generalisierung von Behinderung als absolutes Phänomen (vgl. Dederich, 2007, S. 139), das scheinbar mit offensichtlichen Merkmalen wahrgenommen, markiert und stigmatisiert wird (vgl. Windisch, 2014, S. 124ff.). Auch Matthias B. hat nach seinem Unfall festgestellt, dass er zu Beginn eine internalisierte Ablehnung gegenüber anderen Menschen mit

Behinderungen hatte. Er begründet dies in der Reflexion damit, dass er sich „dann sehr gespiegelt gefühlt“ (ebd., Abschn. 24) hat und macht es am folgenden Beispiel fest:

> „[…] [Ich] war […] mit meiner Freundin draußen spazieren und hab dann eben-. Was waren das? Drei, vier Rollstuhlfahrerinnen […] [gesehen] und man hat schon sozusagen durch deren Körpersprache gesehen, dass die jetzt nicht nur eine körperliche, sondern eben eine Multibehinderung haben. […] Also, da hat man auch so einen kleinen nervigen Vergleich, was jeder Mensch ja macht. Mir geht’s ja ganz gut. Also ich kann mich intellektuell ganz gut ausdrücken […].“ (ebd.)

An dieser Stelle wird eine individuelle Abgrenzung gegenüber Menschen mit anderen Behinderungen (vgl. Hoppe, 2012, S. 63ff.) und eine Ordnung innerhalb der Gruppe von Menschen mit Behinderungen sichtbar. Gleichzeitig wird kognitiven Fähigkeiten Wert zugeschrieben, welche scheinbar als Normalisierungs- und Kompensationsmittel betrachtet werden (vgl. Reuter, 2011, S. 79f.). Ferner hebt dieser Vergleich mit Menschen, die mehrfache Beeinträchtigungen haben, ein Glücksgefühl als Wertung der Behinderung hervor (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 312). Ebenso wird auch an diesem Beispiel das *Doing Dis_ability*-Konzept sichtbar. Am Körper und seiner Ausprägung hat Matthias B. die Behinderungen festgemacht und daraus auf die Fähigkeiten der Menschen zurückgeschlossen. Dies geht in diesem Fall gleichsam mit einer besseren Selbstbewertung einher. Weiter kann an dieser Stelle die Verbindung zu Goffmans Stigmatisierungstheorie gezogen werden (vgl. Taleporos & McCabe, 2002, S. 972ff.). Frederick A. stellt passend dazu die These auf, dass er einen größeren Freundeskreis hätte, wenn er querschnittsgelähmt wäre. Frederick A. hat aufgrund der Tetraspastik nämlich eine ungerade Kopf- und Körperhaltung und kann den Rollstuhl nicht eigenständig fahren. Er wird aus seiner Sicht als weniger selbständig wahrgenommen. Diese auffälligeren Körperaspekte verkörpern scheinbar neben dem Rollstuhl mehr Sichtbarkeit der Behinderung und Abweichung des Körpers, die seinen Aussagen zufolge zusätzliche Exklusion und Stigmatisierung nach sich ziehen. Frederick A. ist der Meinung, dass sein äußeres Erscheinungsbild im Vergleich zu dem eines Querschnittsgelähmten anders wahrgenommen, bewertet und sozial hierarchisiert wird (vgl. Frederick A., Abschn. 30). Diese Positionierung im Normalitätsspektrum lässt sich auf die Normalismustheorie nach Link (vgl. Dederich, 2007, S. 135f.) zurückführen. Die Assistenz und die Körpermerkmale verstärken die Verdrängung aus diesem Spektrum heraus (vgl. Frederick A., Abschn. 10, 30). Gerade der Umgang und die Verbesonderung als das Andere oder Abweichende (vgl. Windisch, 2014, S. 59) verletzen ihn: „Diese gesellschaftliche Nichtintegration oder Nicht-Vorhandensein von sozialen Netzwerken und auch jetzt auf der Gefühlsebene […] bzw. [die] körperliche Nähe. Das ist was, was extrem fehlt und was auf der anderen Seite extrem weh tut“ (Frederick A., Abschn. 26). Aufgrund pathologisierender Sichtweisen auf (Körper-)Behinderung,

die in einem natürlich-biologischen Verständnis (vgl. Hughes, 2002, S. 59ff.) von der Körperwahrnehmung auf die Persönlichkeit, dem gesundheitlichen Status, den Fähigkeiten und der Charakterisierung des Menschen schließen, hat Frederick A. (Abschn. 22) die Erfahrung gemacht, dass er paternalistisch behandelt und hinsichtlich seiner kognitiven Fähigkeiten in Frage gestellt wird. Elias D. (Abschn. 64) untermauert dies anhand von einem Erlebnis. Menschen ohne Behinderung, mit denen er bei einem Video-Projekt zusammengearbeitet hat,

> „haben da halt teilweise erwartet, dass man so froh ist über einen feuchten Händedruck und das für mich schon voll viel wert sein kann, wenn die sagen „So ey, hast du gut gemacht, super und so schön, dass du dabei warst und so. Du wirst etwas bewegen". Also man wird einfach genauso behandelt, also wirklich wie jemand, der kognitiv nicht auf der Höhe ist […]. Man tut ihm was Gutes. […] Man redet über ihn und sowas, weißt du? So war das […] für mich ja auch. […] Man bemuttert mich. […] Also ich wurde schon richtig oft für blöd verkauft, weil […] der Rollstuhl ist eine Einladung dafür und nicht für unzurechnungsfähig, sondern für blöd verkauft zu werden." (ebd.)

Einerseits wird erneut eine implizite Abgrenzung zu Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen ersichtlich. Andererseits wird die Bedeutung des Erscheinungsbildes und die Notwendigkeit, als kognitiv fähig angesehen zu werden, hervorgehoben (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 312). Allgemein ist kenntlich geworden, dass sozial konstruierte Bewertungssysteme mit Macht- bzw. Hierarchisierungsdynamiken verbunden sind und Männern mit Körperbehinderungen Handlungsmöglichkeiten absprechen. Dieses regulierende Fremdbild steht in Wechselwirkung zum Selbstbild (vgl. Kampmeier, 1997, S. 102), das die interviewten Männer hier aber nicht einverleiben und internalisieren, sondern bemängeln oder für sich selbstbilddienlich umformulieren.

5.2.1.1.3 Körper, Leistung, Norm und Normalität

Bisher wurde deutlich, dass der Körper und soziokulturelle Vorgaben zentrale Rollen im Kontext vom männlichen Geschlecht einnehmen. Aufgrund dessen soll der Körper nun vor dem Hintergrund einer normativitäts- und normalitätstheoretischen Rahmung näher betrachtet werden. Vorab werden dazu die Gedanken von Matthias B. zu heteronormativen und hegemonialen Strukturen aufgeführt. Er kritisiert im Interview Ideale, die eine Unterteilung vornehmen und Menschen, die von diesen Vorgaben abweichen, in „Labels" (Matthias B., Abschn. 8) ordnen und abwerten.
Er verdeutlicht im Folgenden die in Kapitel 3.1 ausgeführte Kontrollmacht von äußeren Normativitäten und Normaldefinitionen:

„Aber meistens ist das Problem, wenn man etwas definiert, dass man es aber auch wieder einengt und wenn man es offenlässt, dann hat man einen sehr großen Spielraum. Das kann ich halt auch wieder auf mich selbst übertragen, was sozusagen Männlichkeit oder auch Behinderung betrifft, dass am meisten sozusagen die äußeren Einflüsse mehr mich einschränken als ich mich selbst, wenn ich offene Rollen für mich gefunden habe. Natürlich ist es wichtig für die Identität. Wer bin ich? Was kann ich? Aber wenn ich es sozusagen offenlasse, dann habe ich immer noch den Spielraum, meine Grenzen zu verschieben in beidseitige Richtungen. Also ich möchte gerne schon noch paar Sachen gucken, ob ich die Grenze überschreiten kann und dadurch eben ausdehnen kann, also um rein persönlich mich weiter entwickeln zu können.“ (Matthias B., Abschn. 8)

An dieser Stelle kann ein Bezug zur Theorie des flexiblen Normalismus nach Link (1997) gezogen werden, indem die Auflösung bzw. Verschiebung von engen Grenzen bevorzugt und angestrebt wird, um das Verständnis von Normalität und Handlungsräume zu erweitern. Damit soll auch eine Annäherung zu inklusiven Gesellschaftssystemen möglich sein. Dieser Ansatz scheint selbstbild- und selbstkonzeptdienlich zu sein, weil zugleich Fähigkeiten ausgebaut werden können. Allgemein sagen Alex C. (Abschn. 54) und Frederick A. (Abschn. 56), dass die Abweichung von der Norm und Normalität durch ihre differenten Körper klare Unterschiede kenntlich macht und eine Bewertung dessen impliziert. Beispielsweise haben Veränderungen hinsichtlich körperlicher Funktionen des Harn- und Darmtraktes das Verhältnis von Alex C. zu seinem Körper belastet und veränderten sein Selbstbild vom vorher selbständigen und „normal“ funktionsfähigen Mann (vgl. Alex C., Abschn. 12). Auch Hannes E. führt auf, dass gerade diese sozial konstruierten Normen ein Spiegel des Selbst bilden. „Dieser Spiegel sagt einem ‚Du bist nichts wert‘“ (Hannes E., Abschn. 10; vgl. Frederick A., Abschn. 82). Hierbei wird der Einfluss des Fremdbildes auf das Erleben der Umwelt und das Selbstbild deutlich. Abweichungen werden hierbei von der Gesellschaft mit einer Abwertung des differenten Körpers sanktioniert (vgl. Dederich, 2007, S. 133). Hannes E. (Abschn. 20) und Frederick A. (Abschn. 26, 32) stellen dabei einen Bezug zur heutigen Erfolgs- und Druckgesellschaft her, die Menschen schadet und Personen mit Behinderungen stets in die Position drängt, sich beweisen zu müssen, weil Ausgrenzungsprozesse als Disziplinarmaßnahme genutzt werden (vgl. Windisch, 2014, S. 19ff.). Zugleich wird hieran sichtbar, „welche Männlichkeiten als bevorzugt gelten“ (Baur & Luedtke, 2008, S. 10) und mit Anerkennung privilegiert werden.

Frederick A. ist der Meinung, dass er gerade aufgrund seiner Abhängigkeit von Assistenz „in der Gesellschaft nicht so ankomm[t]“ (Frederick A., Abschn. 26), obwohl er zum Beispiel durch mehrere Hochschulabschlüsse oder durch seine sportlichen Tätigkeiten einen gewissen Status, Leistung und

Anstrengung beweist und damit auch Elemente von Normalität inszeniert (vgl. ebd., Abschn. 10, 30) (vgl. Windisch, 2014, S. 63). Bei Gerschick und Miller (1995, S. 190f.) wird dazu die Relevanz des (beruflichen) Erfolges für die positive Selbstbewertung betont. Auch Hannes E. (Abschn. 24) greift den Gedanken auf:

> „Mir geht's einfach gut. Ich habe eine 3-Zimmer-Wohnung in [Bezirk in einer Großstadt im Osten Deutschlands] für mich alleine. Ich fahre ein großes Auto. Ich habe zwei gut bezahlte Jobs und ich bin der […] erste Ansprechpartner [in einer Großstadt im Osten Deutschlands], wenn es um Barrierefreiheit […] geht […]. Deswegen bin ich, glaube ich, gesellschaftlich gut angekommen. Das weiß die Gesellschaft bloß nicht. Das ist das Problem, so ein bisschen. Man muss quasi die Menschen davon überzeugen, dass es ein anderes Bild gibt von behinderten Menschen als sie denken." (ebd.)

Bei Hannes E. ist scheinbar ein Glücks- und Dankbarkeitsgefühl nach Sheldon und Kolleg*innen (2011, S. 312) aufgrund seiner für ihn privilegierteren Situation ersichtlich. Die Behinderung scheint jedoch trotzdem zum „primären Identitätsmerkmal" (Middendorf, 2010, S. 208) zu werden, obwohl die Männer gesellschaftlich anerkannte und privilegierende Merkmale im Sinne der Basis-Normalfelder *Leistung* oder *Intelligenz* aufzeigen (vgl. Schildmann, 2004, S. 25). Hannes E. betont, dass Menschen ohne Behinderung von einem anderen Bild von Behinderung überzeugt werden müssen (vgl. Hannes E., Abschn. 24). Dies muss oft, wie von Frederick A. (Abschn. 32) beschrieben, über extreme Leistungszeugnisse (z. B. sportliche Aktionen) erfolgen, auch um soziale Anerkennung zu erhalten (vgl. Windisch, 2014, S. 63). Frederick A. (Abschn. 26) meint gleichzeitig, dass für ihn bisher keine nachhaltigen Prozesse daraus entsprungen sind. Leistungsbezeugungen waren bislang eher mit Faszinationsmomenten verbunden.

Außerdem betont Elias D., dass Vorstellungen vom normgerechten Körper häufig von anderen Männern herangetragen werden, die keine Konkurrenz in Elias D. sehen, insbesondere keine sexuelle Konkurrenz. So berichtet er davon, dass Männer ihn in vergangenen Interaktionen unterschätzt und degradiert haben, um hegemoniale Strukturen aufrechtzuerhalten, wenn er eine Partnerin hatte:

> „So dann meinten die „Du bist ja kein Konkurrent" oder sowas wie „Naja, ist ja schön, dass du das kannst, aber so richtig geil kann es nicht werden" so nach dem Motto, weil „Du bist ja nicht so unversehrt wie ich" zum Beispiel, ne? „Ich kann alles machen, ich kann das machen, ich kann das machen so. Das kannst du halt nicht"" (Elias D., Abschn. 14)

Die Konkurrenzfähigkeit wird demnach dem normalen, fähigen Körper zugeschrieben und dem abweichenden, „[…]versehrten“ (ebd.) Körper abgesprochen. Diese von außen herangetragenen Äußerungen fungierten wie ein Spiegel seines eigenen Bildes, meint Elias D. und mündeten darin, dass er in den ersten Jahren nach dem Unfall „wieder fully abled“ (ebd.) sein wollte.

Den Leistungs- und Optimierungsdruck durch die Gesellschaft sieht Elias D. im Vergleich seines Körpers vor und nach dem Unfall. Vor dem Unfall war er Leistungssportler, spielte in hohen Rängen American Football und hatte einen „richtig guten Körper“ (Elias D., Abschn. 26). Er gesteht im Interview, dass der Unfall dahingehend einen positiven Einfluss hatte, dass er dadurch eine „positive Bremse“ (ebd.) erlebt hat. Er scheint sich mit dem Unfall von lenkenden Zwängen der Körperoptimierung und dem damit verbundenen Druck distanziert zu haben. Das bei Gerschick und Miller (1995, S. 202) beschriebene „letting go of behavioral expectations and gender practices as a way to gain greater strength and control over one's life“ wird hieran besonders deutlich. Elias D. nimmt zudem Bezug auf gesellschaftliche Vorstellungen von einem Körper, der als „schön“ gewertet wird. Behinderte Körper werden als „nicht schön“ (Elias D., Abschn. 26) beurteilt, weil sie „nicht perfekt“ (ebd.) sind. Er beschreibt seinen Körper vor dem Unfall dichotom dazu als „Aushängeschild“: „Ich bin halt 1,94 m, hatte 96 Kilo, […] Traumbild, ähm Halbtürke, ich hatte auch schon Brusthaare so, was auch alle toll fanden. […] Dunkle Haare, […], war super“ (ebd., Abschn. 28). Nach dem Unfall hatte er zu seinem, wie er es beschreibt, „Tiefpunkt“, 48 Kilogramm, er saß im Rollstuhl und „alles [war] dünn, alles klapprig“ (ebd.). Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte ihn deshalb vor allem die Frage, wer ihn attraktiv finden würde (vgl. ebd.). Die Erfahrungen mit Selbstzweifel und Selbstdegradierung (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 309f.) wurden am und durch den Körper ausgelebt, sodass das eigene Selbst- und Körperbild von den Deutungen anderer beeinflusst wurde. Elias D. scheint damit zu Beginn einen starken Bezug zu normativen Vorstellungen des Männerkörpers gehabt zu haben. Das Fremdbild ist demnach erneut, wie unter Kapitel 2.3 dargelegt, entscheidend für das Selbstbild. Dies bestärkt auch Matthias B. daran, dass das „Feedback“ (Matthias B., Abschn. 34) von Mitmenschen ebenso darüber bestimmt, wie er sich als Mann mit Körperbehinderung mit seinem Körper und Selbst auseinandersetzt. Dies zeigt sich auch im Fall von Elias D., nachdem er die ersten Treffen mit Frauen hatte. Er hat festgestellt, dass diese sich freiwillig mit ihm treffen. „Auch wenn ich nackig bin, wollen die ja freiwillig bei mir bleiben“, sagt Elias D. (Abschn. 28). Er hat für sich seine Attraktivität und den dünnen Körper nicht mehr in Frage gestellt. Dies bekräftigt die These, dass Körperbilder und damit auch Selbstbilder veränderbar und situationsabhängig sind (vgl. Denninger, 2018, S. 45f.). Elias D. betont somit erneut die Bedeutung des Gegenübers und wie dieser den eigenen Körper wahrnimmt und in Interaktion tritt.

Alex C. hingegen berichtet, dass er vor dem Unfall „nie so der Prototyp eines Mannes war“ (Alex C., Abschn. 18) und sieht dies positiv dahingehend, weil er „in den Grundfesten [nicht] erschüttert“ (ebd.) wurde, da er vor dem Unfall einen „Bierbauch und durchaus Fettreserven [hatte] und nicht unbedingt der aller sportlichste war“ (ebd.). Er hat scheinbar keine starke Erschütterung in seiner Selbsteinstellung und -bewertung beziehentlich auf diesen Aspekt im körperlichen Selbstbild erfahren (vgl. Kampmeier, 1997, S. 98). Denningers (2018, S. 45ff.) Ansatz zur Multidimensionalität des Körperbildes wird zudem bei Matthias B. (Abschn. 34) hervorgehoben:

> „Also selbst wenn ich nackt vor dem Spiegel bin. Ja natürlich weiß ich, meine Beine sind ein bisschen schmaler, also hab einen kleinen Teddy-Bauch […] aber ich werte mich eigentlich mehr auf, indem ich auch dann sage „Oh, siehst du aber trotzdem geil aus, ne?“. […] Ja, ich motiviere mich da mehr, als zu sagen „Boah das Fett da am Bauch muss weg, du musst mehr Sport machen.“ Das ist jetzt nicht der erste Gedanke, der dann kommt, wenn ich in den Spiegel gucke, sondern ich suche mir sozusagen die Körperregionen aus, die attraktiv sind, schöne Augen, schönes Gesicht […]. Du kannst ja so viel gestalten, dass du dich schön findest […].“ (ebd.)

Hieran wird sichtbar, dass Körperbilder je nach Körperareal anders bewertet werden können. Matthias B. scheint für sich diverse Bewertungen im Selbstbild integriert und eine selbstbilddienliche Herangehensweise gefunden zu haben.

Des Weiteren war die Körpergröße ein Thema in den Interviews. Als 1,96 Meter großer Mann war die Umstellung in die sitzende Position für Alex C. (Abschn. 18) eine extreme Erfahrung (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 309). Alex C. spricht davon, dass er „Größe verloren [hat]“ (ebd., Abschn. 18) und als Rollstuhlfahrer in einer „Sonderrolle“ (ebd., Abschn. 30) wahrgenommen wird. Die Körpergröße als wesentliches Merkmal spielt dahingehend eine bedeutsame Rolle, weil die Interviewpartner davon berichten, dass sie mit dem Rollstuhl nicht auf Augenhöhe sind und darüber hinaus in der verbalen und mentalen Interaktion nicht auf Augenhöhe behandelt werden (vgl. Frederick A., Abschn. 16, 22; Elias D., Abschn. 64; Hannes E., Abschn. 18) (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 312). Daran werden die fünf Bausteine des Körpers nach Gugutzer (2006, S. 30ff.) erkennbar. Der veränderte Leib-Zustand setzt dabei die Grundlage für jegliche weitere Interaktionen zu anderen Leiben und sozialen Körpern. Diese werden in ihrer sozialen Fassung demnach wahrgenommen und gedeutet. Gleichzeitig betonen Hannes E. und Frederick A. die Essenz einer zwischenmenschlichen Interaktion beziehentlich auf den Körper und seine Leiblichkeit als Basis für personelles Zusammenkommen (vgl. Frederick A., Abschn. 16):

„Sind wir ehrlich so. […] [So] funktioniert ja das menschliche Gehirn. Der erste Eindruck, in den ersten paar Sekunden entscheidet man ja, finde ich jetzt jemanden tendenziell sympathisch und attraktiv oder eher nicht? […] DAS IST JA NUN MAL SO. So tickt ja der Mensch. Es hat ja was mit dem Aussehen zu tun. Du kannst theoretisch den bestaussehendsten Typen in die schlampigsten Klamotten und zerrissensten Dinger stecken, […] dann […] guckt man dann auch weg, wie wenn du jetzt jemanden, […] der jetzt nicht so super gut aussehend in dem Ideal ist, […] was uns so vorgelebt wird und trotzdem irgendwie cool angezogen ist, denkt man sich auch ja cooler Typ. […] Kleider machen Leute, sagt man ja häufig, auch wenn das ja eigentlich im zweiten und dritten Schritt nicht so die Rolle spielen sollte und trotzdem ist es nun mal so. Nehmen wir mal das Beispiel, man läuft sich […] auf der Straße über den Weg. […] Diese paar Sekunden, das geht ja nun mal nur über das Aussehen. […] Das geht ja nicht anders.“ (ebd.)

Auch bei Hannes E. (Abschn. 18) wird zum einen die Bedeutsamkeit des öffentlichen Auftretens und der Performanz und zum anderen der Leib als grundlegendes Medium zwischenmenschlicher Deutungen offensichtlich (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 312; Gugutzer, 2006, S. 30ff.). Ersteres macht er an folgendem Beispiel fest:

„Ich bin zwei Tage hintereinander, vor wenn nicht 10 Jahren, irgendeine S-Bahn-Linie gefahren durch [Großstadt im Osten Deutschlands]. Den einen Tag, damals noch selber studiert, bin ich grad frisch aus meinem Architektur-Modell ausgestiegen, noch irgendwie mit […] Holzreste in den Haaren […] und nicht die besten T-Shirts, hier ein Loch, da ein Loch. Mir war das sowas von schnuppe. […] Und ich war da unterwegs und in der S-Bahn sind ja oft auch Menschen, die meistens aus dem bosnischen oder ähnlichen Bereich kommen, die dann entsprechend betteln und die Personen sind alle an mir vorbeigegangen und die Eine hat sogar noch zu dem Anderen gesagt „Ne, Rollstuhlfahrer oder so behinderte Menschen, […] denen geht es auch nicht besser. Die werden nicht angesprochen.“ Einen Tag später bin ich dann quasi in Schlips und Kragen da lang […]. Exakt dieselbe Person hat mich angesprochen und hat gesagt „Hast du mal ein Euro?“ oder was weiß ich, wo ich ja dann meinte, Kleider machen Leute, ich war gestern auch hier und da hast du mich nicht angesprochen.“ (Hannes E., Abschn. 18)

Anhand des Sprichwortes „Kleider machen Leute“ wird vorwiegend die Rolle des Körpers als Träger von Realität deutlich, welche er einerseits einverleibt (vgl. Gugutzer, 2006, S. 14; Steuerwald, 2017, S. 266f.) und andererseits sozialkörperlich reproduziert (vgl. Windisch, 2014, S. 19). Die Person und

ihre individuelle sowie soziale Realität sind folglich unter Verwendung von normativen Wissenssystemen am Körper ablesbar. Zudem machen die Interviewteilnehmer daran auch die „importance of appearance“ (Sheldon et al., 2011, S. 312) offensichtlich und betonen, dass Körperpraktiken, z. B. die Kleidung, und das nachaußenhin präsentierte Bild wichtig für die Wahrnehmung der eigenen Person sind (vgl. Gugutzer, 2006, S. 18f.) und zur Inszenierung genutzt werden können (vgl. Reuter, 2011, S. 79).

Darüber hinaus markiert Frederick A. eine Gemeinsamkeit zwischen Männern mit und ohne Behinderung dahingehend, dass alle Männer von Normen beeinflusst werden, welche für den männlichen Körper gelten. Frederick A. spricht davon, dass Männerkörper allgemein davon betroffen sind, auf das „rein funktionale Äußere“ (Frederick A., Abschn. 56) reduziert zu werden. Er nimmt jedoch klare Abstufungen hinsichtlich differenter Männerkörper wahr und sieht bspw. einen „Unterschied […] zwischen jemand[en] mit Handicap und jemanden, der vielleicht jetzt nur ein bisschen mehr auf den Rippen hat“ (Frederick A., Abschn. 46). Er persönlich distanziert sich von jeglichen normativen Vorstellungen eines männlichen Körpers und sagt von sich aus, dass er sich davon nicht beeinflussen lässt, stimmt aber einer Hierarchisierung männlicher Körper zu, weil er dies aus der Umwelt erfährt. Den Grund darin sieht er in der gesonderten, soziokulturellen Assoziation vom Rollstuhl. Der „Rollstuhl bedeutet ja einfach schon, du bist einfach zu vielen Dingen nicht in der Lage“ (ebd.). Er wird hierbei als zusätzliche Auffälligkeit dargestellt, die eine stärkere Wirkungskraft als andere Körpermerkmale hat und demnach Interaktionen wie in Goffmans Stigmatisierungstheorie tiefgreifender beeinflusst (vgl. Taleporos & McCabe, 2002, S. 972).

Zuletzt berichten die Interviewpartner, dass ihre Körper ganzheitlich als beeinträchtigt und abweichend wahrgenommen werden, selbst wenn Kompensations- oder Normalisierungstechniken durch das Trainieren des Körpers zu erkennen sind, in der Gesamtwahrnehmung aber scheinbar übergangen werden (vgl. Middendorf, 2010, S. 208).
Frederick A. verdeutlicht dies anschaulich am folgenden Beispiel:

> „[Wenn] man mal den Oberkörper hernimmt, dann könnte man mich theoretisch als Top-Model bezeichnen. So dann habe ich in der Theorie, ich weiß nicht, ob all das, aber ja das, was so häufig immer Frauen als […] das Ideal hinstellen, […] muskulöse Oberarme, Sixpack, ewig lange Augenbrauen, bisschen verrückt im Kopf und am Ende noch ein Lockenkopf […] und trotzdem merkt man, […] dass es etwas Entscheidendes gibt, was den Leuten so einen krassen Riegel vorschiebt.“ (Frederick A., Abschn. 14)

Den Grund dafür sieht er darin, dass er, wie bereits angeschnitten, aufgrund der Muskelspannung ein „extremes Hohlkreuz“ (ebd.) und eine ungerade Kopf- sowie Körperhaltung hat (vgl. ebd.,

Abschn. 16), die zusätzlich zum Rollstuhl das Gesamtbild prägen und die anderen Körpermerkmale ausblenden. Frederick A. sagt auch von sich aus, dass je „krummer und schiefer der Körper ist, desto weniger […] finde[t] [er] […] es schön“ (ebd.) und er aufgrund dessen einen sportlichen Ehrgeiz hat, Einfluss auf seine Wirkung nach außen zu nehmen (vgl. ebd.) (vgl. Reuter, 2011, S. 80). Außerdem möchte er nicht an Kraft und Muskulatur verlieren (vgl. Frederick A., Abschn. 22) (vgl. Beier, 2006, S. 176). Frederick A. verbindet mit dem Ziel der Selbstzufriedenheit aus seiner Sicht jedoch keine Anpassung an gegebene Körpernormativitäten (vgl. Windisch, 2014, S. 63), obwohl seine Aussage auf ein Zurückgreifen auf binäre Deutungs- und Bewertungsmuster hinweist. Gleichzeitig wird hieran auch sichtbar, dass unterschiedliche Körperareale unterschiedlich gewertet werden und somit auch ambivalente Einschätzungen im Körper- und Selbstbild integriert sein können (vgl. Denninger, 2018, S. 45f.). Die beschriebenen leiblichen Abweichungen an seinem Körper haben ihm zufolge bei Menschen ohne Behinderungen einen „anderen Wirkungsgrad“ (Frederick A., Abschn. 10) als der Körper eines querschnittsgelähmten Mannes (vgl. ebd.). Deshalb wird sein Körper dementsprechend anders bewertet und hierarchisiert (vgl. Frederick A., Abschn. 30) (siehe Kapitel 5.2.1.1.2). Als querschnittsgelähmter Mann weist Hannes E. genau dieses Fremdbild auf. Er hat den Eindruck, dass Menschen, die zusätzlich zum Rollstuhl, bspw. aufgrund einer Spastik, Einschränkung in der Kopf- und Körperhaltung haben, als „jämmerlich“ (Hannes E., Abschn. 18) wahrgenommen werden, da sie „pausenlos auf den Boden gucken“ (ebd.). Das Fremdbild ändert sich demnach mit unterschiedlichen Ausprägungen am Leib. Infolgedessen besteht nicht nur zwischen Männern mit und ohne Körperbehinderungen, sondern auch innerhalb der Gruppe von Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen, eine gesellschaftliche Ordnung, Regulierung und Disziplinierung von Körpern und ihren Ausprägungen (vgl. Windisch, 2014, S. 22).

5.2.1.2 INTERSEKTIONALE ZUSAMMENHÄNGE

In den vorangestellten Ausführungen wurden die Ergebnisse der einzelnen Bausteine dieser Forschungsarbeit erörtert. Intersektionale Schnittstellen wurden ebenso sichtbar. Im Folgenden soll beleuchtet werden, wie *Geschlecht*, *Körperbehinderung* und *Körper* als Distinktionsmittel intersektional zusammenwirken. In der Analyse wird sichtbar, dass den interviewten Männern hegemoniale und patriarchale Strukturen sowie intersektionale Wirkungsdynamiken bewusst sind.

Vorwiegend Frederick A. und Hannes E. nehmen Bezug zu Frauen mit Körperbehinderungen und sind der Meinung, dass Rollstuhlfahrerinnen es in sexueller Hinsicht „deutlich leichter haben als Männer im Rollstuhl“ (Frederick A., Abschn. 14), weil geschlechterkörperspezifische Erwartungen unterschiedlich wirken. Beide Männer sind der Meinung, dass dies mit „dem höheren Grad an Attraktivität“ (ebd.) bei Frauen zu erklären ist. So sollen Attribute und Merkmale des Aussehens, z. B. ein schönes Gesicht, schöne Haare oder die Kleidung, genügend sein, um attraktiv auf Männer

zu wirken, während Männer mit leistungs- und funktionalitätsorientierten Erwartungen von Frauen konfrontiert sein sollen (vgl. ebd.). Männlich auferlegte Schönheits- und Attraktivitätsnormen werden bei Degele (2004, S. 167-200) aus einer feministischen Kritik heraus thematisiert. Dabei werden passend zu den Aussagen von Frederick A. und Hannes E. auch Haare und Kleidung als geschlechtlich kodierte Merkmale diskutiert. Den Beobachtungen von Frederick A. zufolge soll es mehr *inter-abled* Partnerschaften geben, in denen die weibliche Person eine Körperbehinderung hat (vgl. ebd.). Der Begriff *inter-abled* bezeichnet hier eine Partnerschaft zwischen einer Person mit Behinderung und einer Person ohne Behinderung. Diese Frage bleibt schließlich offen, sollte aber in Hinblick auf das Werk „KörperSpuren – Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen“ von Bruner (2005b) und die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013a, 2013b) herausgegebenen Berichte zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland kritisch reflektiert und aus einer körpersoziologischen Perspektive analysiert werden.

Hannes E. ist im Gespräch zudem auf seine gesellschaftliche Positionierung als weißer cis-geschlechtlicher Mann mit Körperbehinderung eingegangen und sagt, dass er froh diesbezüglich ist. Als Frau müsste er sich „jetzt noch mit Sexismus“ (Hannes E., Abschn. 16) auseinandersetzen. Er fügt hinzu, dass er mit einer anderen Hautfarbe oder einer anderen ethnischen Herkunft allein aufgrund seines Aussehens Rassismuserfahrungen machen würde (vgl. ebd.). Er scheint sich seiner privilegierten Position im Vergleich bewusst zu sein und wertet dies positiv für sein Selbstbild (vgl. ebd.). Einerseits geht Hannes E. hierbei auf patriarchale Strukturen zwischen Männern und Frauen ein, die Macht- und Ungleichheitsdynamiken implizieren. Gleichzeitig erkennt er auch hegemoniale Strukturen, die unterschiedliche Männlichkeiten ordnen und privilegieren (vgl. Connell, 2015, S. 131ff.). Letzteres wird auch bei Matthias B. (Abschn. 58) ersichtlich, welcher einen Vorteil in Vergleichsprozessen sieht:

> „Vergleiche sind ja immer von Vorteil, also weil sie selbstwertdienlich sind […]. Also wenn ich negativ drauf bin oder deprimiert, dann gucke ich natürlich nach oben und sage, denen geht es ja viel besser und bla bla bla. Aber ich kann das ja auch umwandeln, indem ich sage ‚Okay, […] aber die haben vielleicht auch ihre Probleme […]. Wenn ich überlege, ich habe einen hohen Bildungsgrad. Ich habe genug Essen im Kühlschrank. Ich habe eine Wohnung, ich habe Freunde. Finanziell geht‘s mir im Vergleich zu wahrscheinlich 95% der Menschheit besser. Also da sind sonst wo viele andere Kriterien vorhanden, […] die sozusagen für meinen Selbstwert notwendig sind.“ (ebd.)

So beschreibt Matthias B., dass eine gesellschaftliche Hierarchisierung von Menschen mit Körperbehinderungen demnach nicht generalisierbar ist, weil andere Faktoren, wie psychische Erkrankungen oder soziale Ressourcen, bedeutsam sind (vgl. Matthias B., Abschn. 67) und das Selbstbild unterschiedlich konstruieren. Hieran wird der intersektionale Ansatz deutlich (vgl. Windisch, 2014, S. 143ff.). Diese Vergleiche von Hannes E. und Matthias B. scheinen positive Einflüsse auf ihr Selbst zu haben. Frederick A. konkretisiert seine Gedanken hinsichtlich verschiedener Männlichkeiten gleichfalls und hebt die Situation von Männern im Rollstuhl aber besonders hervor (vgl. Frederick A., Abschn. 46). Er kritisiert, dass Männern mit Körperbehinderungen gewissermaßen keine hegemoniale Position in der Gesellschaft zugetraut wird, weil ihnen typische Merkmale hegemonialer Männlichkeit wie Status, Leistung, Funktionalität, Macht oder Dominanz (vgl. Connell, 2015, S. 131ff.) abgesprochen werden:

> „[…] [Das] ist ja das Schlimme […]. In den Köpfen der Leute ist dann alles vorbei. Dann kannst du nicht männlich sein, dann kannst du auch nicht mehr dominant, bestimmend whatever sein. Dann kannst du auch nicht mehr das Arschloch sein, weil dann musst du ja immer Danke und Bitte sagen.“ (Frederick A., Abschn. 72)

Daran wird genau das Bild der Intersektion zwischen Mann-Sein und Behindert-Sein greifbar, welches bei Köbsell (2010, S. 23) im tabellarischen Vergleich (siehe Kapitel 1) zu finden ist. Zudem wird Behinderung als absolutes Phänomen (vgl. Dederich, 2007, S. 139) hieran erkenntlich. Diese Struktur wird dabei nicht nur gesamtgesellschaftlich gehalten, sondern auch aktiv von anderen Männern reproduziert und betont. Elias D. berichtet davon, dass ein Kollege seiner Partnerin ihm einst erklärte, dass er Elias D. „viel weiter voraus“ (Elias D., Abschn. 28) ist, weil dieser im Rollstuhl sitzt und sexuelle Funktionalität deshalb nicht verkörpern könnte. Dies bekräftigt nochmals die „*Able-bodied heterosexuality* [Hervorhebung im Original]“ als hegemoniale Norm für körperliche Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Sexualität (vgl. Windisch, 2014, S. 59).

5.2.2 Kategorie 2: Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Beziehung

Der Themenschwerpunkt „Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“ hat bisher einen überaus großen Stellenwert in den Ausführungen der Männer eingenommen. Herausforderungen des männlichen Körpers mit Behinderungen werden oft im sexuellen Zusammenhang kontextualisiert. Die Erzählungen von Elias D. und Alex C. ähneln sich dahingehend, dass sie nach ihren Unfällen

zunächst damit konfrontiert waren, ihre Sexualität und sexuellen Körperfunktionen wiederzuentdecken. Alex C. berichtet sogar davon, dass der Rollstuhl und die Querschnittslähmung ihn während der Rehabilitationsmaßnahme wenig tangiert haben. Er hatte in erster Linie eher Sorge um seine Potenz und Sexualität. Er hat sich zu diesem Zeitpunkt gekränkt und „als Mann tatsächlich dann wirklich […] echt behindert gefühlt" (Alex C., Abschn. 12), sodass seine Freizeit zunächst von Recherchearbeit und dem Austesten von Potenzmitteln geprägt war (vgl. ebd.). Eine negative Selbstbewertung und die negative Konnotation des Behinderungsbegriffes aufgrund dessen wird hieran erkenntlich. Matthias B. (Abschn. 24) und Hannes E. (Abschn. 26) beschreiben, dass sexuelle Funktionen aufgrund einer Querschnittslähmung gestört sein können und es nicht oder eingeschränkt zur Erektion, Ejakulation oder Penetration im weiteren Sinne kommen kann.

Matthias B. (Abschn. 24) betont zugleich, dass das individuelle Verständnis von Sexualität an dieser Stelle entscheidend ist (vgl. Ortland, 2008, S. 84ff.; Gerschick & Miller, 1995, S. 188). Intimität umfasst in seinen Augen demnach nicht nur die reine Penetration, sondern auch den Austausch von Zärtlichkeit, das Kuscheln oder allgemein die Zeit, die er mit einer Person verbringt. Der weitere Blick auf Sexualität schränkt ihn weniger ein und ermöglicht offensichtlich mehr Handlungsspielraum und -sicherheit. Damit werden Normalitätsgrenzen individuell geweitet, sodass ein positiver Einfluss auf das Körper- sowie Selbstbild wirkt. Darüber hinaus beschreibt Matthias B., dass er sich speziell in seiner ersten langfristigen Beziehung mit seinem Körper und den Grenzen seiner Männlichkeit auseinandersetzen musste:

> „Das war dann erst mit der ersten längerfristigen Beziehung halt so, dass man dann eben auch […] gemeinsam zum Urologen [geht]. Kann ich eigentlich Kinder bekommen und sich damit auseinandersetzt. […] Wie kann man eine Erektion länger beibehalten? Muss man dann Medikamente nehmen? Muss man Hilfsmittel benutzen? Das war eben zum Anfang eben auch unangenehm irgendwie, weil ein Mann muss ja funktionieren, auch untenrum so ungefähr. Daran merkt man dann wieder, dass ein bestimmtes Rollenbild einen einschränkt, einen sozusagen in eine bestimmte Bahn lenkt. So muss es halt sein, und man muss kommen. Man muss die Frau befriedigen bis zum Höhepunkt, was kompletter Schwachsinn ist. […] Also nur weil Frau nicht gekommen ist, bedeutet es ja nicht, dass es nicht schön für sie war. Und da ist halt immer irgendwas im Kopf, man muss immer alles zum Ende bringen so ungefähr." (Matthias B., Abschn. 30)

An dieser Stelle wird erneut ersichtlich, wie stark das männliche Geschlecht und der männliche Körper in Abhängigkeit von der sexuellen Funktionsfähigkeit definiert werden (vgl. Alex C., Abschn.

12; Elias D., Abschn. 14; Hannes E., Abschn. 26). Zudem wird darin auch die Anforderung an einen fähigen Körper, welcher die Frau sexuell befriedigt sowie „standhalten und verlässlich sein“ (Beier, 2006, S. 176) kann, ausgedrückt. Der von Gerschick und Miller (1995, S. 202) beschriebene Prozess des „letting go of behavioral expectations and gender practices as a way to gain greater strength and control over one's life“ wird hierbei wiederholt abgebildet. Matthias B. (Abschn. 30) betont allerdings, wie Elias D. (Abschn. 14) auch, dass zusätzlich zum eigenen Verständnis auch das Gegenüber und die Kommunikationsfähigkeit beider Parteien bezüglich der individuellen Bereitschaft und Körperfähigkeiten, eine wichtige Rolle dabei spielen, inwieweit ein Mann mit körperlicher Beeinträchtigung dann Sexualität auslebt und sich darin bestätigt fühlt. Elias D. erklärt, dass er insbesondere in den ersten Jahren nach seinem Unfall nur im sexuellen Kontext mit seiner Männlichkeit konfrontiert war, weil er „nicht versucht in irgendein Bild zu passen bei jemandem, bei dem [er] […] nicht [reinpasst]“ (Elias D., Abschn. 26). Stereotype Bilder wie „der Mann als Beschützer“ (vgl. ebd., Abschn. 14) lehnt er ab. Wenn er Partnerinnen nach seinem Unfall hatte (vgl. ebd., Abschn. 28), fühlte er sich zu Beginn im Nachteil und durch die Einschränkungen in seiner Potenz und sexuellen Aktivität eingegrenzt, weil er aufgrund der Querschnittslähmung in intimen Momenten meistens auf dem Rücken lag:

> „Ja, dann hat mich das schon immer ein bisschen gekränkt, dass ich dann auch angefangen habe irgendwann so, so Beziehung will ich nicht, weil ich weiß, worauf es hinausläuft. Irgendwann wird es langweilig und dann hab ich kein Bock so. Also kein Bock in dieser Rolle zu sein. […] Und es lag ja nicht an mir, die haben ja nicht gesagt so. […] Also wenn ich halt einfach ein Vollidiot wäre im Bett und das hätte ändern können, dann wäre es ja okay. Dann […] hätte ich einen Anhaltspunkt, woran ich arbeiten könnte. So, aber so wollte ich das dann halt nicht, weil dann am Ende sitzt man so schulterzuckend da und […] der Gegenüber so auch. […] Und dann ist man irgendwie so allein mit einer unfertigen Sache. […] Und ja, dann hatte ich immer nur so ein paar Geschichten irgendwie, aber ich wollte es halt nie an mich ranlassen, weil ich wie gesagt, eben irgendwann auf jeden Fall zu diesem Punkt komme, wo es langweilig wird und das will ich vermeiden bis ich dann aber auch noch ein bisschen älter geworden bin.“ (Elias D., Abschn. 14)

Er hegte das Gefühl, auf langer Sicht „uninteressant für Frauen“ (ebd., Abschn. 14) zu sein. Erneut werden Muster negativer Selbstwertung (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 309f.) sichtbar, die wiederum mit dem Fremdbild verknüpft sind (vgl. Stangl, 2021, S. o. A.). Vor allem die Sicht und das Urteil von Frauen spielen hier eine bedeutsame Rolle bei der Selbsteinschätzung und Erfahrungsgestaltung

(vgl. Sheldon et al., 2011, S. 310f.). Alex C. spricht darüber hinaus von „mangelndem Selbstbewusstsein“ (Alex C., Abschn. 30). Er hat sein männliches Selbstbild nach dem Unfall mit einem negativen Empfinden bewertet, weshalb Beziehungsversuche mit Unsicherheiten und Ängsten verbunden waren (ebd.):

> „Also dann ist das auch definitiv eine Sache, die zumindest mich selbst sehr gefordert hat oder nervös gemacht hat, weil ich eben dachte, sobald eben dann, sei es eben ein Flirt, der konkret wurde oder wenn man dann doch eine Freundin hatte, dann eben diese Angst [kam] ‚Oh Gott, jetzt, ähm jetzt musst du ihr eigentlich sagen, dass du so männlich, wie du dich inszeniert hast, bist du eigentlich gar nicht so‘. Diese Diskrepanz. Also dieses ‚Ja, ich zeig, wie stark und selbstbewusst ich bin, aber wenn es dann intim wird, dann bin ich genau das Gegenteil, impotent und […] nicht selbstbewusst‘.“ (ebd.)

Außerhalb des Sexualitätskontextes fühlte sich Alex C. im Kontrast dazu „stark, selbstbewusst und männlich“ (Alex C., Abschn. 30). Elias D. lernte später mit einer unterstützenden und offenen Partnerin, verschiedene Hilfsmittel und Sexspielzeuge auszuprobieren. Er schlussfolgerte nach zwei Jahren:

> „Nur weil das [der Sex, Anm. d. Verf.] jetzt geht, bin ich nicht jetzt erst Mann, sondern ich brauchte eben das Gegenüber […]. Ich bin die ganze Zeit Mann, männlich genug. Ja, ich habe es halt nur später begriffen. Also im Endeffekt bin ich jetzt halt so schlau, dass ich sage okay, auch Sex, das erste Offensichtliche, wo man Mann ist, hat auch nichts damit [mit dem Mann-Sein, Anm. d. Verf.] zu tun.“ (Elias D., Abschn. 14)

Ähnliche Prozesse hat auch Alex C. (Abschn. 30) erlebt. Bei ihm hat es seinen Erzählungen zufolge lange gedauert, anzuerkennen, dass Männlichkeit und Sexualität im Gegensatz zu seinem früheren Verständnis weniger mit Potenz und Dominanz verbunden sind. Alex C. (Abschn. 32) wurde dann durch die

> „[…] erzwungene Veränderung eigentlich klar […], wie viel mehr Sexualität ist als das, was […] von den vorurteilsbehafteten oder stereotypischen Normen eben eigentlich ausgestrahlt wurde und […] dass das viel besser funktioniert, wenn man sich Zeit nimmt, dass eben auch eine Interaktion stattfindet […].“ (ebd.)

Diese Neudefinierung und Erweiterung vom Sexualitätsverständnis bei Matthias B., Alex C. und Elias D. erschließt Parallelen zum *reformulation*-Ansatz von Gerschick und Miller (1995, S. 187ff.). An

anderer Stelle im Gespräch berichtet Alex C. indessen, dass gerade die eingeschränkte Potenz ihn noch gegenwärtig beschäftigt und seine

> „[…] Männlichkeit immer wieder auf eine harte Probe stellt. Das ist einfach so. Da kann auch eine Freundin, […] die da gar kein Problem mit hat, das eben einfach auch nicht verändern. Das ist einfach in meinem Kopf so drin und macht die Sache auch eher schlimmer. Also auch […] dieses stereotypische Bild vom […] sexuell aktiven Mann mit großem und sehr hartem Penis, macht einen dann fertig, weil es genau so eben nicht ist. Und das kann auch ich nach all diesen Veränderungen eben nicht unterdrücken." (Alex C., Abschn. 44)

Er würde zwar nicht zu seinem alten Bild von Sexualität zurückkehren, aber eine Potenz, die „wieder richtig funktioniert" (ebd.), würde er nicht ablehnen. Dieser Punkt untermalt die möglichen Widersprüchlichkeiten im Selbstbild und die kontextabhängigen Körperbilder (vgl. Denninger, 2018, S. 45f.). Die gemeinsamen Erfahrungen mit seiner Verlobten haben ihn dabei unterstützt, selbstbewusster mit den körperlichen Veränderungen und den damit einhergehenden Anpassungen, z. B. in Hinblick auf die Katheterisierung, umzugehen (vgl. Sheldon et al., 2011, S. 309). Der Prozess, sich von Idealvorstellungen bezüglich des männlichen Körpers zu trennen, stellt jedoch eine Herausforderung dar und dauert infolge weiterhin an (vgl. Alex C., Abschn. 32, 40, 42). Schließlich prägen Krisen, Anpassungen und Ereignisse sowie das gesellschaftliche Fremdbild in einem lebenslangen Prozess (vgl. Stangl, 2021, S. o. A.).

Hannes E. geht im Interview darüber hinaus auf die fest verankerten geschlechterabhängig kodierten Leib- und Körpererwartungen ein, die äußeren Druck auf Frauen und Männer ausüben (vgl. Hannes E., Abschn. 24). Hannes E. (Abschn. 18) ist der Ansicht, dass

> „[…] die Gesellschaft […] eigentlich schizophren ist. Bestimmte Frauen, ich will jetzt nicht sagen alle, weil das kann ich nicht einschätzen, aber die Frauen, die ich hier und da mal kennengelernt habe oder auch einfach nur kenne, die wollen irgendwie einen starken, kräftigen Macho-Mann, der sie verteidigen kann und auch meinetwegen entsprechend befriedigen kann. Und zwei Jahre später wollen sie aber […] denselben Mann mit stahlharten Muskeln […] mit einem kleinen Bierbauch, damit er ein weicher Papa wird. Das ist […] bescheuert. Das geht nicht. Also entweder bist du der coole Macker oder du bist der kleine Teddybär, der alle mag. So ist meine Erfahrung. ((lacht)) Und ich meine wir Männer sind ja wahrscheinlich nicht viel anders. Am Anfang wollen wir die krasse heiße Lady haben […] mit dem schwarzen Kleid für einen Abendball […]

> und ein paar Tage später wollen wir die liebe Mutti haben, die alles versteht. […] So oder so entspricht man als Rollstuhlfahrer, egal ob Mann oder Frau, einfach nicht dem Wunschbild, ja?“ (ebd.)

Die heteronormativen Vorstellungen von attraktiven Geschlechterleiben und -körpern sowie von erwarteten dichotomen Geschlechterrollen sind auch bei Frederick A. (Abschn. 14) zu finden und deuten darauf hin, dass diese starren, normativen Soll-Werte Handlungsmöglichkeiten eingrenzen und Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen ausgrenzen. Die Tatsache, dem „Wunschbild“ (Hannes E., Abschn. 18) nicht entsprechen zu können, impliziert wiederum ein Fremdbild, das sich in Form von Misserfolgen in intergeschlechtlichen Auseinandersetzungen in das Selbstbild einschreibt.

Bemerkenswerterweise gehen Alex C. (Abschn. 14, 32) und Elias D. (Abschn. 26) darauf ein, dass ihre Unfälle sie dahingehend verändert haben, wie sie mit Frauen im sexuellen Kontext umgehen. So sagt Alex C. im Interview:

> „[Ich] glaub ich muss früher echt ein Arschloch gewesen sein, […] wenn ich heute drüber nachdenke, […] dass eben dieses vorher als junger Mann Selbstverständliche hier „rein, raus“ und nur mit großer Potenz kann man Sex haben. Ähm das hat sich ja eben komplett verändert. Also aufgrund von äußerlichen Einflüssen, aber wenn ich eben heute, 13 Jahre später, eben da drüber nachdenke, denke ich mir so „Boah, wie bescheuert musst du eigentlich gewesen sein?“, also ob behindert oder nicht. Aber für mich wäre heute […] das ja […] gar keine Vorstellung mehr, dass irgendwie Sex so aussehen sollte, wie er damals für mich völlig selbstverständlich war. Und […] also das hat mich als Mann glaub ich auch dann eben einfach stark verändert. Zum Glück.“ (Alex C., Abschn. 14)

Er verbindet sein vergangenes Bild von Sexualität hauptsächlich mit heteronormativen, dominanzgeformten Vorstellungen von (hetero-)sexuellen Handlungen zwischen Männern und Frauen. Elias D. (Abschn. 26) sagt ebenso, dass er „auf einem guten Wege [war,] auch ein Arschloch werden [zu] können“. Dies begründet er damit, dass

> „[…] viele Frauen einfach so schon auf mich standen. Ich hätte quasi nicht so mit den Fingern schnipsen müssen, aber ich hatte es schon im Vergleich zu anderen um mich herum überhaupt nicht schwer irgendwie, dass ich jetzt irgendwie einen Abend, wenn ich wollte, nicht alleine hätte verbringen müssen […] und ich habe dann schon auch

> manchmal einfach so sehr hohe Stücke auf mich gehalten und gedacht, wenn ich will, kann ich mir die schnappen und dann nicht scheiße behandeln, aber trotzdem irgendwie schon so meinen Punkt ausnutzen […].“ (ebd.)

Alex C. und Elias D. schlussfolgern, dass die Behinderung einen positiven Einfluss auf ihr männliches Selbstbild und Männlichkeitsverständnis hatte. Auch die Studie von Sheldon und Kolleg*innen (2011, S. 314) hat ergeben, dass die befragten Männer eine positive Entwicklung auf sozialer und persönlicher Ebene erlebt haben, die ihnen zufolge ohne den Unfall nicht stattgefunden hätte. Dagegen führt Frederick A. das gesellschaftlich verbreitete Bild auf, dass Männer mit Körperbehinderungen aufgrund der vermeintlich fehlenden Dominanz und Bestimmtheit „nicht mehr das Arschloch sein“ (ebd., Abschn. 72) können. Diese Assoziation lehnt er ab, weil der Rollstuhl ihn nicht davor „schützt“ (ebd.). Dies hebt die Frage hervor, inwieweit Elias D. und Alex C. damit auf Basis einer vermeintlichen Korrelation zwischen der körperlichen Beeinträchtigung und der sozialen Wirklichkeit nicht auch diese Vorstellungen vom behinderten Körper reproduzieren (vgl. Dederich, 2007, S. 80f.; Windisch, 2014, S. 19).

Hannes E. betont, dass Männer mit Körperbehinderungen nicht „den gleichen Weg“ (ebd., Abschn. 26) im Prozess der Beziehungsfindung und -entwicklung haben wie Männer ohne Körperbehinderungen. Anfängliche Herausforderungen sieht er bereits in der Notwendigkeit eines stabilen Selbstbewusstseins, „weil man die [Frau] mindestens ansprechen muss“ (ebd., Abschn. 10). Hannes E. sagt zwar, dass er ein „ziemlich großes Ego“ (ebd.) hat, aber auch er sich davon betroffen zeigt, wenn er z. B. „schon wieder eine beste Freundin“ (ebd., Abschn. 38) kennenlernt, die keine Partnerschaft mit ihm eingehen möchte oder keine Rückmeldungen von Frauen auf Online-Dating-Plattformen erfolgen (vgl. ebd., Abschn. 10). Im Interview erzählt er von folgendem Selbstexperiment: „[W]enn man […] 100 Menschen bei einer Dating-App anschreibt, […] antwortet keiner. Das ist auffällig, um das mal nur so auf den Punkt zu bringen. Es ist auffällig und das macht etwas mit einem“ (ebd.). Daran geknüpft betont Hannes E., dass Rollstuhlfahrer „sexuell anders gesehen“ (ebd., Abschn. 46) werden, weil Männer mit Körperbehinderungen als „schwächer angesehen [werden]“ (ebd., Abschn. 26), da der Mann für den mechanischen Akt des Geschlechtsverkehrs zuständig ist (vgl. ebd.). Er ist zwar ein „gleichberechtigter Mann gegenüber allen anderen nichtbehinderten Männern“ (ebd., Abschn. 46) und ist zudem der Meinung, dass er ihnen gegenüber „in vielen Bereichen sogar im Vorteil“ (ebd.) ist, weil er „von ganz vielen Frauen viele Dinge weiß, die […] ein heterosexueller nichtbehinderter Mann […], niemals erfahren wird“ (ebd.). Gleichzeitig hat er jedoch das Gefühl, dass er von Frauen aber nicht in dieser Position wahrgenommen wird. Sie erkennen ihn zwar als Mann an, aber nicht als potenziellen Sexual- oder

Lebenspartner. Hannes E. (Abschn. 6) spricht von einer seitens der Umwelt gedachten Asexualität bei Menschen mit Körperbehinderungen (vgl. Ortland, 2008, S. 89).

Connell (2015, S. 161) erwähnt in ihren Ausführungen die sogenannte „Zwangsheterosexualität" als Merkmal hegemonialer Männlichkeit. Dieser gegenüber steht Connell zufolge (ebd.) die Homosexualität als Abweichung. An dieser Stelle kann die Frage aufgeworfen werden, inwieweit die von Hannes E. dargestellte abweichende Sexualität das Bild marginalisierter Männlichkeiten von Connell erweitern würde und die hegemoniale Sexualität allgemein mit einer heteronormativen sowie patriarchalen Vorstellung dessen definiert werden könnte. Hannes E. (Abschn. 48) sagt abschließend, dass er bei der Frage „Wie groß ist eigentlich das Spektrum [an Frauen, Anm. d. Verf.], in dem ich suche?" die Lust verliert und „drei Tage später sagt man […], ich versuche es doch wieder, weil ich will das so auch" (ebd.). Hieran werden tiefgreifende Bedürfnisse und Wünsche nach Partnerschaft erkennbar.

Gleichermaßen bejaht Frederick A. die Wahrnehmung, dass Menschen ohne Behinderungen die Schnittstelle von Sexualität und Behinderung so bewerten, „als wäre es wie so ein Gefängnis oder ein Käfig, da wo es einfach nicht vorkommt […]" (Frederick A., Abschn. 42). Er fügt hierbei hinzu, dass es ihn verletzt, wenn „von vornherein davon ausgegangen wird, dass das nicht möglich ist, also dass das einfach in den Köpfen der Leute so gar nicht vorkommt" (ebd.). Es kränkt ihn darüber hinaus, dass er von Frauen aus Neugierde mit Fragen sexueller Natur „so ausgequetscht wird […] und die andere Person eigentlich im Vorfeld schon weiß, danach ist mir das egal oder die Person egal" (ebd., Abschn. 44). Dies untermalt die Tatsache, dass Menschen ohne Behinderungen sich sexuelle Bedürfnisse und Wünsche bei Menschen mit Behinderungen nicht vorstellen können (vgl. Ortland, 2008, S. 90). Dieses Bild reproduziert die Zuschreibung von Behinderung zum Anderen/Abweichenden. Insbesondere die Reaktionen von Frauen sollen ausschlaggebend dafür sein, dass Frederick A. (Abschn. 10) scheinbar das Gefühl hat, nicht als Person behandelt zu werden (vgl. ebd.). Er zeigt überdies eine starke Betroffenheit und Traurigkeit, wenn Frauen z. B. aus Mitleid mit ihm tanzen:

> „Ich bin einfach auch normal oder ich bin auch einfach ein Mensch, der irgendwie auch Gefühle und was weiß ich hat und kein Roboter, den das völlig kalt lässt […]." (Frederick A., Abschn. 44)

Zudem macht sich der Aspekt der Asexualität auch daran bemerkbar, dass ihm sexuelle Präferenzen von anderen Männern aberkannt und abgesprochen werden (vgl. ebd., Abschn. 52). Stattdessen wurde ihm gesagt, dass er „doch froh [sein soll], dass […] [er] überhaupt eine [Frau kriegt, Anm. d. Verf.] […], wenn […] [er] schon im Rollstuhl sitzt" (ebd., Abschn. 46). Dies betont intrageschlechtliche Ungleichheits- und Machtverhältnisse. Frederick A. macht im Interview

begreiflich, dass er im Vergleich zu Männern ohne Körperbehinderungen, besonders in der Jugend, weniger Erfahrungen und „nicht die Übung“ (Frederick A., Abschn. 10) mit Frauen hat: „Ich bekomme […] keine hundert Chancen als jemand mit einem Handicap, sondern ich bekomme halt nur fünf Chancen und wenn ich von den 100 Chancen fünf vergeige, ist es nicht so schlimm, wie wenn ich von den fünf Chancen fünf vergeige“ (ebd.). Dies bekräftigt den von Ortland (2008, S. 91) beschriebenen verspäteten oder geringen Umgang mit Sexualität bei Menschen mit Körperbehinderungen und den damit verbundenen Druck. Schließlich haben Erfolge und Misserfolge diesbezüglich wiederum Einfluss auf die Konstruktion des Selbstbildes (vgl. Künne et al., 2013, S. o. A.).

Abschließend betont Hannes E. (Abschn. 50) „intrinsische Wünsche, die jeder hat und zwar Anerkennung und Wahrnehmung und zwar auf der sexuellen Ebene und nicht auf der freundschaftlichen Ebene“, welche Frederick A. (Abschn. 26) ebenso teilt. Das Fehlen der Gefühlsebene und körperlichen Nähe ist für ihn mit Schmerz verbunden (vgl. Frederick A., Abschn. 26). Hannes E. berichtet davon, dass das Fehlen einer festen Lebenspartnerin und bisher misslungene Beziehungserfahrungen zukunftsperspektivisch herausfordernd sind und deutet in seiner Erzählung auf einen Kinderwunsch (vgl. ebd., Abschn. 26, 50, 60-66) hin. Auch Frederick A. (Abschn. 10) hat diesen Wunsch. Er berichtet aber davon, dass er aufgrund seiner bisher negativen Erfahrungen mit weniger Optimismus auf Partnerschaften oder die Familiengründung blickt. Dafür werden bei ihm mehr Vorsicht und Regressionstendenzen sichtbar (vgl. ebd., Abschn. 38). Das dauerhaft transportierte Fremdbild und die negativen Erlebnisse in dieser Hinsicht wirken scheinbar einengend auf seine Offenheit neuen Erfahrungen mit der Umwelt gegenüber und beeinflussen seine Bewertung dessen (vgl. Kampmeier, 1997, S. 98).
Nichtsdestotrotz meint Hannes E. (Abschn. 38), dass er sich trotz allem nicht hinterfragt. Er und Frederick A. situieren das Problem vorrangig in der unaufgeklärten Gesellschaft, Unwissenheit und den Handlungsunsicherheiten sowie Ängsten von Frauen (vgl. Hannes E., Abschn. 38; Frederick A., Abschn. 10). Hannes E. (Abschn. 6). fällt diesbezüglich auch ein Muster in der zwischengeschlechtlichen Interaktion auf:

> „[Es sei] unproblematisch […] Frauen oder Partner, Partnerinnen kennenzulernen mit allem Drum und Dran. Also von Telefonnummer über Rumgefummel oder was weiß ich so die ersten Schritte allgemein sind. […] Aber wenn es dann weiter gehen soll Richtung Beziehung eben, kommt so ein Punkt, wo dann plötzlich alles sehr schleppend oder ruhig wird, oder dann eben so dieser klassische Satz kommt: ‚Ich wollte dir einfach nur jetzt schon mal sagen, mir geht‘s hier nur um Freundschaft‘. Wie oft man diesen Satz hört […]. Das nervt. Das nervt einfach nur […].“ (ebd.)

Wie bei Gerschick und Miller (1995, S. 192) werden Hannes E. und Frederick A. scheinbar als „'really nice person,' but not like a guy per se" (ebd.) wahrgenommen. Dabei wird die Entmannung bzw. Entpersönlichung auf sexueller Ebene hervorgehoben (vgl. ebd.). So berichtet vorwiegend Frederick A. von paternalistischem Verhalten ihm gegenüber. Wenn Frauen, wie weiter oben kurz beschrieben, mit ihm tanzen, hat er das Gefühl, dass sie „dem armen Kleinen, Behinderten, mal eine Freude [machen wollen], obwohl sie genau wissen, dass sie nie einen Schritt weitergehen würden" (ebd., Abschn. 10). Zusätzlich hat Frederick A. die Erfahrung gemacht, dass Frauen übergriffige Fragen stellen, wie z. B. „Bist du eigentlich schon mal von einer Frau geküsst worden?" (ebd.) oder sagen, dass sie ihn küssen werden, „damit [ihn] auch mal eine Frau geküsst hat" (ebd.). Solche Situationen seien äußerst herabsetzend und decken Frederick A. zufolge Diskriminierung auf (vgl. ebd.). Zusammenfassend wird deutlich, dass die Lebensqualität scheinbar stark beeinflusst wird und dies mit Emotionen, wie Traurigkeit und Frustration, in die affektive Wertung des Selbstbildes einfließt (vgl. Kampmeier, 1997, S. 93ff.).

5.2.3 KATEGORIE 3: DER MÄNNLICHE KÖRPER MIT KÖRPERBEEINTRÄCHTIGUNG IM KONTEXT VON MEDIEN

Mediale Plattformen beeinflussen heutzutage die moderne Gesellschaft dahingehend, dass Bilder von Körpern zur Vermittlung von Einstellungen und Wertungen dessen genutzt und instrumentalisiert werden. Damit einher gehen auch Deutungen und Kulturprägungen dieser, sodass Normativitäten deutlich bestärkt oder Normalisierungsversuche im Sinne des flexiblen Normalismus getätigt werden können (vgl. Riegraf, Spreen & Mehlmann, 2012, S. 9). Die Interviewpartner gehen im Gespräch insbesondere auf neue elektronische Medien wie Online-Dienste (*YouTube*, *Instagram*) oder Filme, Serien und digitale Bilder ein. Die mediale Wahrnehmung ist Hannes E. (Abschn. 36) zufolge stark *able-bodied* geprägt und setzt dies als Richtlinie. Menschen mit Behinderungen werden aus Sicht von Elias D. (Abschn. 42) nicht als leistungsfähig dargestellt. Sie werden stattdessen als „erwartbar" (ebd.) inszeniert und damit in stereotype Bilder und Vorstellungen gedrängt. In der Erfahrung von Elias D. werden mediale Inhalte in der Produktion durch Menschen ohne Behinderungen so „entschärft" (ebd.) und reguliert, dass Differenzierungs- und Dominanzverhältnisse zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen noch klar zu sehen sind, um hegemoniale Ordnungsstrukturen aufrechtzuerhalten (vgl. Elias D., Abschn. 46). Grundlegend sagen Hannes E. und Frederick A. explizit, dass sie in ihrem Selbstbild nicht von medialen Repräsentationen von Behinderung beeinflusst werden und kritisieren die mangelhafte mediale Wahrnehmung dessen (vgl. Hannes E., Abschn. 36; Frederick A., Abschn. 60). Sie äußern aber auch, dass Medien, vorrangig neue Online-Plattformen, z. B. *YouTube* oder *Instagram*, das

Potenzial haben normalisierende Veränderungsprozesse einzuleiten, um Menschen ohne Behinderungen anzusprechen, Stereotype zu dekonstruieren und Normalbereichgrenzen auszuweiten (vgl. Schrage, 2012, S. 83f.). Dafür sind eine selbstverständliche und alltägliche Repräsentation sowie ein positiv konnotierter Umgang mit Behinderung im Sinne von Baustein 4 in Gugutzers (2006, S. 33f.) Körpertheorie notwendig (vgl. Frederick A., Abschn. 32, 60, 62; Hannes E., Abschn. 36).

Sowohl Hannes E. (Abschn. 36) als auch Alex C. (Abschn. 56) gehen im weiteren Gespräch darauf ein, dass die *Paralympischen Spiele* einen förderlichen Aspekt für Menschen mit Behinderungen haben können. Dies war der Fall bei Alex C. (Abschn. 56), welcher im Interview den Einfluss der *Paralympischen Spiele* auf sein Selbstbild nach dem Unfall thematisiert:

> „Denn ich habe das große Glück gehabt, […] dass ich im August 2008 verunfallt bin. Und das heißt, […] dass ich im Krankenhaus, als ich nicht viel machen konnte außer Fernsehgucken, die Paralympics entdeckt habe im Fernsehen und […] diese Macht der Bilder, der Medien in dem Moment auch eben, dass ich dort eben nicht diese weichgespülten, stereotypischen Darstellungen in irgendwelchen Filmen gesehen habe, sondern wirklich echte Menschen mit Behinderung, die echten, attraktiven und ansehnlichen Sport gemacht haben. Das hat mir unglaublich viel gegeben […]. Eben dann zu sehen, […] dass die einfach einen richtig krassen, Action geladenen, schnellen, attraktiven Sport [machen]. […] Ich weiß halt nicht wie es gewesen wäre, wenn es anders gewesen wäre, aber für mich war das eben in der Verarbeitungsphase nach so einem schweren Schicksalsschlag extrem wichtig und deswegen glaube ich eben auch, dass wir so extrem daran arbeiten müssen […]. Auf jeden Fall ist es halt immer noch so, dass das, was ich da sehen konnte, findet nur alle zwei, wenn man jetzt die Winterspiel mitnimmt, alle zwei Jahre statt und in einem sehr kleinen Zeitfenster. Und selbst in diesem Zeitfenster immer noch vergleichsweise wenig, wenn man das mit anderen Berichterstattungen von Sportereignissen vergleicht. Und wenn man dazwischen den Fernseher einschaltet, findest du so gut wie nie auch nur einen Bericht über Behindertensport. Und wenn […], dann wird es nicht als Sportberichterstattung gemacht, sondern dann ist es die Geschichte von dem Sportler, der eben einen Unfall hatte und jetzt wieder Sport macht und auf Medaillenjagd geht. Aber es ist nicht dieses, was ich eigentlich viel wichtiger finden würde, dieses, was mich ja auch bei den Paralympics fasziniert hat […]. Da musste nicht erzählt werden, was die jetzt alles für

> Geschichten haben. Sondern, ich habe mir ein Basketballspiel angesehen, so wie ich mir auch ein Basketballspiel von Fußgängern angucken würde. Und […] das war eigentlich das […], was mir da glaube ich sehr stark geholfen hat, dass das gar nicht so unterschiedlich war in dem Moment." (ebd.)

Behinderung im Kontext der *Paralympischen Spiele* war für Alex C. (Abschn. 56) nur ein „Merkmal", das keine besondere oder abweichende Stellung einnahm. Behinderung ist in diesem Kontext sozusagen Normalität und Norm (vgl. ebd.). Dies hatte für Alex C. einen normalisierenden Charakter und übte scheinbar einen positiven Einfluss auf sein Selbstbild aus, weil Leistung und sportliche Aktivität verkörpert wurden. Hieran wird teilweise eine Ambivalenz sichtbar. Auf der einen Seite war die Darstellung von behinderten Körpern in diesem Zusammenhang dahingehend positiv, dass die eigene körperliche Beeinträchtigung umgedeutet wurde. Auf der anderen Seite erfolgte dies auf Basis von körpernormativen Vorstellungen und Deutungen (vgl. *reformulation*- und *reliance*-Ansatz nach Gerschick & Miller, 1995, S. 191ff.).

Alex C. hat darüber hinaus die Erfahrung gemacht, dass er vor dem Unfall von einem „pornonormgeprägte[n] Selbstbild" (Alex C., Abschn. 32) beeinflusst war, welches heterosexuelle Interaktionen genau definiert und damit sein Selbstbild als Mann mit körperlicher Beeinträchtigung konfrontierte. Hannes E. (Abschn. 38) und Alex C. (Abschn. 68ff.) situieren die Verantwortung für das verbreitete hinderliche Konzept vom hegemonialen Männerkörper demnach auch in den Medien und schreiben ihnen eine Machtfunktion in der Inszenierung, Deutung und Wertung von Behinderung zu. Diese Schlüsse haben die von Gerschick und Miller (1995, S. 200) befragten Männer ebenso gezogen. Auch in Hinblick auf verkörperte Männlichkeitsbilder betont Alex C., dass die Normalisierung von differenten Männerkörpern notwendig ist, damit „nicht nur Männer mit Waschbrettbauch in den Medien und in den Werbungen eine Rolle spielen, sondern wenn dann eben auch Bierbäuche […] [und] Geheimratsecken […]" (Alex C., Abschn. 66) und diese Männer trotzdem eine „totale Männlichkeit" (ebd., Abschn. 68) verkörpern. Positive Veränderungen dahingehend sieht er momentan in aktuellen Filmen und Serien auf neuen Entertainment-Streaming-Plattformen wie *Amazon Video* oder *Netflix*, welche zudem Menschen mit Behinderungen in Hauptrollen besetzen.

Schließlich wurde bei Alex C. sichtbar, dass mediale Formate als Werkzeug für die Stärkung des eigenen Selbstbildes genutzt werden können. Er hat nach dem Unfall bewusst Fotos von sich beim Basketballspielen und Skaten eingesetzt und beschreibt, dass sich daraus ein Motivationsfaktor ergeben hat, stereotype Vorstellungen von Körperbeeinträchtigung zu dekonstruieren, welche er zunächst ebenso verleiblicht hatte (vgl. Alex C., Abschn. 18). Bei den Bildern ging es ihm vorwiegend um den „Mind-Blowing"-Effekt, um „menschlicher" (ebd., Abschn. 20) zu wirken. Dies erinnert

wiederum an die Bestrebungen, körperliche Leistungsfähigkeit (vgl. Beier, 2006, S. 176) und Normalität inszenieren zu wollen. Währenddessen hatten Fotos im Rahmen seines Fitnesstrainings das Motiv, die Sexualität zurück zu gewinnen, „in der Hoffnung, dass vielleicht eine Frau sagt „Oh, er ist ja hübsch und männlich und muskulös […]“ (Alex C., Abschn. 22).

Die Inszenierung auf Fotos wurde demzufolge genutzt, um das Erfüllen normativer Vorstellungen vom männlichen Leib und Körper zu verdeutlichen (vgl. ebd., Abschn. 30). Schließlich wird die Attraktivität über die Selbstverkörperung mit dem Ziel sozialer Anerkennung, primär von Frauen, betont. Die eigenen Körperpraktiken werden wirksam für die Selbstwahrnehmung und -zufriedenheit genutzt (vgl. Beier, 2006, S. 178; Reuter, 2011, S. 79; Sheldon et al., 2011, S. 312) und haben eine positive Wirkung auf das Körper- und Selbstbild.

5.2.4 KATEGORIE 4: DER MÄNNLICHE KÖRPER MIT KÖRPERBEEINTRÄCHTIGUNG IM KONTEXT VON SOZIALRÄUMEN

Die Kodierung im *MAXQDA*-Programm erfolgte bei dieser Oberkategorie themenumfassend, weil die Erzählungen aufgrund des narrativen Charakters übergreifend und verwoben dargelegt wurden. Die Ergebnisse werden im Folgenden für eine strukturiertere Darstellung thematisch in zwei Unterkapiteln präsentiert. Die Einflüsse der Familie und des Freundeskreises werden in erster Linie in den Fokus gerückt. Die Sozialräume Schule bzw. Universität werden kurz angeschnitten. Matthias B. drückt im Interview prägnant aus, dass das Verständnis von Männlichkeit und Behinderung durch die individuelle Sozialisierung und kulturelle Rahmenbedingungen geformt wird und die subjektive Definition des Selbst beeinflusst (vgl. Matthias B., Abschn. 8). In der nachfolgenden Darlegung der Ergebnisse wird deutlich, dass ein differenzierter Blick auf Geschlecht und Behinderung besteht und intersektionale Zusammenhänge in Sozialräumen vielmehr themenspezifisch hervordringen.

5.2.4.1 SOZIALRAUM „FAMILIE, KINDHEIT UND JUGEND“

Die Familie und erste Bezugspersonen in der Kindheit sind, wie in Kapitel 2.3 dargelegt, entscheidend für die Ausbildung und Prägung des eigenen Selbstkonzeptes und -bildes. Die befragten Männer sind in ihren Erzählungen speziell auf ihre Eltern und Großeltern eingegangen. Matthias B. (Abschn. 8) geht rückblickend auf die herangetragenen Vorstellungen von Männlichkeit in der frühen Kindheit ein und sagt:

> „Also wenn ich sozusagen von meiner Kindheit angehe, was sozusagen ein Junge oder was männlich ist, […] finde ich das jetzt im Nachhinein immer so ein bisschen einschränkend in Form von „Du musst halt stark sein, du musst Beschützer sein und du

> darfst keine Gefühle zeigen oder nur minimal. Du hast bestimmte Rollenvorgaben. So musst du sein“ und das ist irgendwie jetzt in meinem Alter irgendwie sehr hinderlich manchmal.“ (ebd.)

Mit der Trennung seiner Eltern, als Matthias B. im Vorschulalter war, übernahm seine Mutter eine bedeutsame Rolle. Matthias B. berichtet, dass diese „eine sehr starke Persönlichkeit in Form von Unabhängigkeit [hatte]“ (Matthias B., Abschn. 12). Weiter sagt er: „Sie hat immer sehr gut vorgelebt, dass ich halt alle Rollen einnehmen kann, ob jetzt die väterliche oder mütterliche. Also auch so eine väterliche Strenge oder Strenge allgemein […]“ (ebd.). Sein Stiefvater zu einem späteren Zeitpunkt hat jedoch nicht die klassische Vaterrolle eingenommen, da die Mutter diese zugleich verkörperte. Alex C. und Elias D. sind ferner ohne Vater aufgewachsen. Stattdessen haben die Großväter in den drei Fällen eine mehr oder weniger starke Vaterrolle eingenommen (vgl. Matthias B., Abschn. 8, 12; Alex C., Abschn. 38; Elias D., Abschn. 26, 32). Bei Alex C. ließ der Einfluss des Großvaters im Laufe der Schulzeit nach (vgl. Alex C., Abschn. 38). Dies wird in Kapitel 5.2.4.2 näher dargelegt. Bei Elias D. (Abschn. 26) waren neben dem Großvater die Mutter und die Schwester enge Bezugspersonen. Damit wird der Anschein geweckt, dass diese Interviewpartner nicht mit klassisch-binären Rollenverteilungen und Geschlechtervorgaben in der Elternrolle aufgewachsen sind.

Zwar erlebte Matthias B. seinen Großvater in seiner Kindheit autoritär, aber später stets als anpassungsfähig, tolerant und offen. Matthias B. sagt, dass der Großvater sein männliches Vorbild ist. Gleichzeitig betont er die offene Kommunikation in der Familie über emotionsbetonte Themen wie Liebe, Tod und Krankheiten oder über Gefühle allgemein. Hinsichtlich seiner Behinderung hat er keine Benachteiligung oder Verbesonderung in seiner Familie erfahren (vgl. Matthias B., Abschn. 12). Auch Elias D. beschreibt dazu passend, dass seine Mutter ihn immer für „voll genommen“ (Elias D., Abschn. 32) hat und er viel Toleranz sowie Unterstützung durch seine Familie erfahren hat, unabhängig von der Behinderung. Nach dem Unfall rückten allerdings Themen wie Partnerschaft und Elternschaft in den Fokus, weil seine Mutter und der Großvater zunächst die Befürchtung hatten, dass Elias D. wegen der körperlichen Beeinträchtigung keine Kinder zeugen kann (vgl. ebd.). Anhand von Elias D. und Matthias B. wird deutlich, dass die Männer zwar unter Einfluss von männlichen Bezugspersonen aus ihren erweiterten Herkunftsfamilien standen, gleichzeitig aber auch viel Offenheit sowie Handlungsfähigkeit erlebt haben und anfängliche Unsicherheiten gelöst werden konnten, z. B. als Elias D. die erste Partnerin nach dem Unfall hatte. Die Männer haben dadurch scheinbar keinen strikt dirigierenden Bezug zu Rollenverteilungen oder sozialen Geschlechtermerkmalen. Dies hat wiederum eine positive Wirkung auf die Interaktion und die

Selbstwahrnehmung der Männer, die sich dadurch gleichsam bestärkt und angenommen fühlen (vgl. Flaake, 2004, S. 62f.).

Frederick A. und Hannes E. sind mit beiden Elternteilen aufgewachsen und haben diese stets unterstützend und bestärkend erlebt. Sie sollen die beiden Männer fortwährend ganzheitlich behandelt und Erfahrungsräume immer ermöglicht haben. Hannes E. und Frederick A. betonen, dass die Eltern einen großen Wert auf Selbstbestimmung und Eigenständigkeit gelegt haben. Die Mutter von Hannes E. lehnte zudem ärztlich intendierte medizinische Eingriffe ab, die offensichtlich defizitorientierte Optimierungsmotive hatten (vgl. Hannes E., Abschn. 32, 36, 42). Weder das Geschlecht noch die Behinderung sollen eine Rolle bei der Erziehung gespielt haben (vgl. ebd., Abschn. 34). Hannes E. bewertet den Einfluss seiner Eltern dahingehend positiv, dass seine Lebenswelt durch seine „Art, Selbstverständlichkeit und Normalität […] eben normal ist“ (ebd., Abschn. 36). Ähnliche Erzählungen lassen sich bei Frederick A. (Abschn. 2) finden. Seine Eltern zeigten bereits ab seinem sechsten Lebensmonat ein hohes Engagement und konzipierten einen strikten Plan für diverse Trainings- und Physiotherapien. Er wurde zudem darin bestärkt und gefordert, Herausforderungen eigenständig und offen anzugehen. Aus seiner Perspektive hatte Frederick A. in seiner Kindheit die „perfekte Kombination“ (ebd., Abschn. 38) in der Erziehung seiner Eltern. Er beschreibt seinen Vater als „super streng“ (ebd.) in den Trainingseinheiten und seine Mutter als „offen“ (ebd., Abschn. 44) im Umgang mit der Körperbehinderung. Rückblickend schätzt er die Erziehung und den Umgang seiner Eltern insofern förderlich ein, dass er „nicht in Watte gepackt wurde“ (ebd., Abschn. 38). Er zieht daraus den Schluss, dass er infolgedessen in seinem Selbstbild nicht dem „Muster oder Raster von dem typischen Behinderten“ (ebd.) entspricht. Diese Darlegung lässt eine Verbindung zu der von Sandfort (2007) aufgeführten Forderung an Eltern herstellen, Jungen mit Körperbehinderungen „konflikt- und krisenfähig“ (ebd., S. 105) zu erziehen, um männliche Normalität zu verkörpern. Es sei jedoch anzumerken, dass Frederick A. scheinbar nicht aufgrund des Geschlechts, sondern vor dem Hintergrund der Tetraspastik in seiner körperlichen Fähigkeit gefordert und gefördert wurde.

Die Interviewpartner haben ihren Einschätzungen zufolge soziale Ressourcen, welche sie in ihren Körperbildern und daraus ableitend in ihren Selbstbildern bestärken (vgl. Middendorf, 2010, S. 218f.). Die Familien folgen scheinbar keinen strikten soziokulturellen Normbildern und sind anpassungsfähig. Damit weiten sie Normalitätsgrenzen und Handlungsfelder für die befragten Männer (vgl. Flaake, 2004, S. 62f.). Gleichzeitig erzählt Frederick A. davon, dass er Grenzen bei seiner Mutter erlebt, wenn es um Themen wie Partnerschaft und Sexualität geht. Er nimmt bei ihr zwar den Wunsch wahr, den eigenen Sohn in einer Beziehung zu sehen.

Nichtsdestotrotz hat Frederick A. (Abschn. 38) das Gefühl, dass „sie unterschwellig unbewusst sich manchmal doch auch ein bisschen so verhält wie der Rest der Gesellschaft, also das gar nicht so für wahr [hat]“ (ebd.). Sexualität in der Intersektion zu Behinderung ist ihm zufolge in seiner Familie ein tabuisiertes Thema (vgl. Ortland, 2008, S. 91). Hieran werden Ambivalenzen hinsichtlich soziokultureller Vorstellungen von Männerkörpern mit Behinderung sichtbar.

5.2.4.2 SOZIALRAUM „SCHULE, UNIVERSITÄT UND FREUNDSCHAFTEN“

In Hinblick auf den Einfluss in der Schule oder durch Gleichaltrige fallen besonders bei Frederick A. die Ausgrenzungserfahrungen trotz jeglicher Annäherungsversuche seinerseits, bspw. durch das Einladen zu seinem Geburtstag, auf, wodurch er keine stabilen Freundeskreise oder sozialen Netzwerke aufbauen konnte. Eine „soziale Integration“ (Frederick A., Abschn. 10) war nicht möglich und er hat sich „nie so richtig zum Klassenverband dazugehörig gefühlt“ (ebd.). Demgegenüber hat er mehr Zeit mit erwachsenen Menschen verbracht, z. B. Assistent*innen, Bundesfreiwilligendienstler*innen und Erzieher*innen an der Schule (vgl. Frederick A., Abschn. 10). Frederick A. beschreibt den ihm „auferlegt[en]“ (ebd.) Zivildienstleistenden zudem als „Mauer“ (ebd.) zwischen ihm und seinen Klassenkamerad*innen, weil damit die Behinderung noch weiter im Fokus stand und die Gegenüberstellung von Nicht-Behinderung und Behinderung bekräftigte. Exklusions- und Ablehnungserfahrungen von Frederick A. hielten weiterhin im Studium an. Matthias B. berichtet davon, dass er Freundschaften zu (ehemaligen und aktuellen) Assistent*innen aufgebaut hat, die ihn seit der Jugend begleiten. Dies hat er jedoch stets positiv gedeutet, da er mit ihnen einen reiferen und intellektuelleren Austausch hat (vgl. Matthias B., Abschn. 18, 22). Gleichzeitig erzählt er, dass Freundschaften zu anderen Männern mit Körperbehinderungen einen bereichernden Effekt für die eigene Entwicklung und Wissenserweiterung haben, weil der Austausch über Themen wie Sexualität aufgrund der eignen Betroffenheit dahingehend bedeutsamer und naheliegender ist (vgl. ebd., Abschn. 24).

Elias D. schlägt in seinen Erzählungen eine Brücke zu männlichen Verhaltensweisen, die den Konkurrenz- und Hegemoniegedanken von Männern eindringlich repräsentieren. Seine männlichen Freunde aus dem Heimatdorf hatten z. B. beim Feiern kein Verständnis dafür, wenn Frauen bei ihm auf den Schoß saßen. Einige seiner damaligen Freunde haben Äußerungen wie „Wie kriegt der das denn hin?“ oder „Wie kriegst du das denn hin und ich nicht?“ (Elias D., Abschn. 34) getätigt. Rückblickend bewertet Elias D. diesen Freundeskreis als voreingenommen und unaufgeschlossen. Es wird deutlich, dass er soziokulturelle Geschlechter- und Körpervorgaben ablehnt. Mit dem Umzug in die Stadt hat er offenere Menschen in künstlerischen Subkulturen kennengelernt. Wie bei Gerschick und Miller (1995, S. 199) ist hier ein Widerstand gegen hegemoniale Vorgaben durch

die Schaffung eines alternativen männlichen Selbstbildes in Subkulturen erfolgt, die Elias D. ein unterstützendes Umfeld boten (*rejection*-Ansatz). Die diversitätsorientierteren und pluralistischen Lebensverhältnisse in der Stadt haben ihn darin bestärkt und förderten die positive Selbstbewertung und Selbsterfahrung.

Alex C. hingegen war diese Lebenswelt und der Bezug zu männlichen Attributen besonders wichtig. Er beschreibt sich in seinen Erzählungen bis zur Mittelstufe als „Außenseiter" (Alex C., Abschn. 38). Als er den Leistungssport zu diesem Zeitpunkt beendete, erlebte er eine „krasse Selbstbildveränderung" (ebd.) und ging in das „Rebellentum" (ebd.) über. Er entwickelte sich zu jemandem, „der andere gemobbt hat, um stärker zu wirken" (ebd.). Im neuen Freundeskreis der Punk- und Skateboardingszene war zudem der Drogen- und Alkoholkonsum ausgeprägt; es ging häufig um das Feiern und um Frauen (vgl. ebd.). Alex C. (Abschn. 38) reflektiert im Gespräch, dass hauptsächlich seine Freund*innen aus der Punk-Szene sein Männlichkeitsbild prägten und dieses Verständnis zum Zeitpunkt des Unfalls allgegenwärtig war:

> „Also hätte ich mich mal eher damals an die Skateboarder gehalten, dann glaub ich, hätte ich da ein schon deutlich besseres Bild bekommen. Aber ich habe mich dann eher an die Punker gehalten, die in meiner kleinen Stadt im Osten Deutschlands eben, leider muss ich am Ende sagen, auch nicht so weltoffen waren […]. Und deswegen haben die halt eigentlich eher mein Bild damals geprägt und das war dann halt eben eher dieses sehr Stereotypische, männlich, hetero, keine Ahnung, saufen. Saufen ist männlich. Wer viel verträgt, ist männlich. Wer sich prügelt, ist männlich." (ebd.)

Alex C. berichtet zudem, dass er nach seinem Unfall vorrangig wieder in den normalen Alltag und in den gleichen Freundeskreis zurückkehren wollte:

> „Es war mir anfangs sehr wichtig tatsächlich eigentlich zu zeigen, ich habe mich nicht verändert, ich bin immer noch der Alte, der ich eigentlich nicht mehr war. Aber ich wollte mir das tatsächlich auch ein bisschen weißmachen und habe halt einfach auch dieselben Sachen gemacht. Also sprich Saufen, Kiffen, Feiern bis zum Umfallen und eben wieder genau dieses „Ähm ne, ne, guck mal, ich bin immer noch-, jetzt könnte man sagen, genauso männlich wie vorher, aber ich bin auf jeden Fall derselbe Typ, wie ich vorher war." (Alex C., Abschn. 40)

Es wird deutlich, dass sein ganzes Selbstbild eng mit diesen Lebensaspekten verbunden war (vgl. Gerschick & Miller, 1995, S. 197). Es wird ebenso ein Streben nach Normalität und sozialer Anerkennung seiner Männlichkeit sichtbar (vgl. Windisch, 2014, S. 63; Beier, 2006, S. 178f.),

gleichzeitig dazu aber eine Abgrenzung vom Anderssein. Die Wirkungskraft des Fremdbildes und die damit verbundenen Bewertungen haben ihn demnach stark beeinflusst, dass er dieses Fremdbild in seinem Selbstbild erneut produzieren und aufrechterhalten wollte (vgl. Watson, 1998, S. 150). Ein Umzug in die Großstadt und die erneute Beziehung zu den Skateboarder*innen aus dem Heimatort haben dann positive Veränderungen für sein männliches Selbstbild angestoßen (vgl. Alex C., Abschn. 40). Schließlich geht Matthias B. (Abschn. 8) auch darauf ein, dass das Leben in der Großstadt mehr Offenheit gegenüber diversen Lebensweisen bietet. Er empfindet dies als bereichernd für sein Selbstkonzept und -bild, weil Normalitätsgrenzen sowie Handlungsmöglichkeiten damit geweitet werden und das soziale sowie emotionale Erleben facettenreicher erfolgen kann.

5.2.5 KATEGORIE 5: PHYSISCHE KÖRPERERFAHRUNGEN VON MÄNNERN MIT KÖRPERBEEINTRÄCHTIGUNG

Zwei Interviewteilnehmer sprechen abschließend über physische Veränderungen und Körperfunktionen. Sie berichten davon, inwiefern sie lernen mussten, mit ihrem differenten Körper umzugehen (vgl. *Change in Self and Body* nach Sheldon et al., 2011, S. 309).

Im Folgenden werden gerade die Erfahrungen beleuchtet, welche die Intersektion zwischen Körperbehinderung und Geschlecht thematisieren. Alex C. und Hannes E. gehen auf physische Körpererfahrungen ein und stellen einen Bezug zu Körperfunktionen her, die mit der körperlichen Beeinträchtigung eingeschränkt sind. Die beeinflussten Körperfunktionen betreffen Hannes E. zufolge nicht nur die Sensorik und Motorik, sondern bewirken auch einen verlangsamten Stoffwechsel, Veränderungen bei der Blasenentleerung und gehen mit einem Magen-Darm-Management einher (vgl. Hannes E., Abschn. 26). Er betont hierbei, dass Erfahrungen mit Inkontinenz Tabuthemen sind.

Alex C. geht insbesondere auf intime Erfahrungen im Prozess der Katheterisierung ein:

> „Die ersten Male Kathetern konnte ich nicht hingucken. Ähm als ich dann versucht habe hinzugucken, bin ich teilweise wirklich ohnmächtig geworden. Also es hat mich auch sozusagen tief erschüttert und wurde dann von Mal zu Mal besser […].“ (Alex C., Abschn. 26)

Dieselbe Einschätzung und das damit verbundene Unwohlsein betraf gleichermaßen die Darm-Inkontinenz. Vor allem das Einführen der Katheter in die Harnröhre und das „Fingereinführen“ in den Darm (vgl. Alex C., Abschn. 34) belasteten ihn und sein Selbstverständnis als Mann nach dem

Unfall stark. Mit seinem damaligen Verständnis von Männlichkeit war es „eben total schlimm und unvorstellbar […], dass da etwas in die Harnröhre eingeführt wird“ (ebd.). Diese Inkontinenzerfahrung war Alex C. zufolge explizit nicht vereinbar mit seiner heterosexuellen Männlichkeit. Zu Beginn war es „sehr schwer und kränkend“ (ebd.), dass insbesondere Pflegerinnen Tätigkeiten, wie z. B. die Katheterisierung, übernommen haben. Diese geschlechtliche Komponente hat dahingehend eine bedeutsame Rolle eingenommen, weil die Situationen keinen „sexuellen Aspekt im Moment [hatten], sondern einfach nur [mit] Ekel“ (ebd.) verbunden waren. Gleichzeitig berichtet er davon, dass diese Maßnahmen mit der Zeit normaler Bestandteil des Alltags wurden und diese Erfahrungen Veränderungen in seinem männlichen Selbstverständnis und Körper- sowie Selbstbild angeregt haben. Trotzdem war es Alex C. (Abschn. 34) auch wichtig, die eigenständige Katheterisierung schnell zu lernen, selbständig durchführen zu können und unabhängig zu sein.

Weiter beschreibt Hannes E. (Abschn. 42) aus eigener Erfahrung im Rahmen ärztlicher Untersuchungen die Tatsache, dass der eigene Körper stetig Gegenstand der Medizin ist (vgl. Schultebraucks, 2005, S. 222). Er erzählt, dass er intime Behandlungen, z. B. Gasdruck-Messungen, „einfach über sich ergehen [lässt], weil man weiß, man kann es eh nicht ändern“ (Hannes E., Abschn. 42). Hannes E. zieht an dieser Stelle jedoch keine Verbindung zu seinem individuellen Männlichkeitsbild und bleibt auf der Ebene der medizinisch notwendigen Maßnahmen, die durch die Beeinträchtigung Teil des Lebens sind. Er fasst trotz dessen zusammen, dass diese Erfahrungen Einfluss auf die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen erogenen Zonen haben (vgl. ebd.). Dies ist durch die wechselnden Pflegekräfte bei der intimen Pflege zusätzlich mit Herausforderungen verbunden (vgl. Alex C., Abschn. 34). Hannes E. führt dazu ein passendes Beispiel auf. Er erzählt davon, dass er in der frühen Jugend im Rahmen eines Aufklärungsworkshops zur eigenständigen Blasenentleerung von einer jungen Krankenschwester über die Katheterisierung belehrt wurde:

> „Also ich meine, ein hoch pubertierender 15-jähriger Junge kriegt eine 23-jährige Frau vorgesetzt, die einem zeigen soll, […] wie man sich die Blase entleert, und man muss sich frei machen mit allem Drum und Dran. Und wenn dann eine Erektion oder ähnliches erfolgen sollte, darf man nicht mal peinlich berührt sein. Also das ist doch eigentlich bescheuert.“ (Hannes E., Abschn. 42)

Hier wird schließlich wieder der Bezug zur intergeschlechtlichen Interaktion deutlich. Er betont zwar, dass die Thematik ihn nicht stark beeinflusst und er solche Situationen mit Humor aufgefasst hat. Zugleich sagt er, dass er in gegenwärtigen ähnlichen Situationen klare Grenzen aufzeigen würde, um auf mangelhafte Verhältnisse in der geschlechtersensiblen Pflege hinzuweisen (vgl. ebd., Abschn. 44). Die Ausführungen beider Interviewpartner lassen darauf schließen, dass

physische Körpererfahrungen vor dem Hintergrund medizinischer Maßnahmen sowohl im Kindes- als auch im Erwachsenenalter Einfluss auf die Wahrnehmung des Körpers sowie auf das Körper- und Selbstbild haben. Insbesondere bei Alex C. hatten die Pflegesituationen Auswirkungen auf die sexuelle Selbsterfahrung (vgl. Ortland, 2008, S. 94) und das Wohlbefinden in den Momenten (vgl. Kampmeier, 1997, S. 93ff.). Im Zuge dessen wurden Veränderungen und Anpassungen in seinem Körperverständnis sowie Selbstbild angeregt.

5.3 Weiterführende Themen in den Interviews

Die Analyse hat gezeigt, dass der thematische Schwerpunkt insbesondere in den Kapiteln 5.2.1 und 5.2.2 liegt. Der explorative Ansatz dieser Arbeit und die narrativen Interviews haben zudem andere Themenfelder sichtbar gemacht, die nicht näher beleuchtet werden konnten, weil sie den Rahmen dieser Forschungsarbeit sprengen würden oder keine Nähe zum Forschungsgegenstand gegeben ist.

Einige dieser Themen sind im Folgenden stichpunktartig aufgelistet und können in weiterführenden Forschungsarbeiten aufgriffen werden.

- Kinderwunsch von Menschen mit Behinderungen und Begleitete Elternschaft
- Schönheitsideale und Attraktivitätsvorstellungen im Kontext von weiblichen bzw. männlichen Körpern mit Behinderung
- Chancen von Menschen mit Körperbehinderungen auf dem ersten Arbeitsmarkt
- Armutslage von Menschen mit (Körper-)Behinderungen
- Chancen von Menschen mit Körperbehinderungen auf dem Wohnungsmarkt
- Sexualität von Männern und Frauen mit Körperbehinderungen im Vergleich
- Die Rolle von Partner*innen als Pflegeassistent*innen und die Auswirkungen dessen auf die Beziehungsdynamik
- Der Einfluss medialer Darstellungen von (Körper-)Behinderung auf werdende Eltern von Kindern mit (Körper-)Behinderungen
- Inklusion und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Medienbranche
- Die Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von (Körper-)Behinderung im deutschen Kontext im Vergleich zu anderen (europäischen) Ländern

6 SCHLUSSBEMERKUNG

6.1 Fazit

Ziel dieser Arbeit war aufzuzeigen, inwieweit gesellschaftliche Männlichkeits- und Behinderungsbilder, vor dem Hintergrund von Normalitäts-, Normativitäts- und Körpertheorien, auf die Konstruktion des körperlichen Selbstbildes von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken. Dafür wurden narrative Interviews mit fünf Männern mit körperlicher Beeinträchtigung geführt und mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) analysiert und ausgewertet.

Die Männer in dieser Arbeit sprechen offen über ihre Erfahrungen und Gedanken und erkennen den gesellschaftlichen Druck, einem bestimmten Männerkörper zu entsprechen. Zudem sind sie sich defizitorientierten Haltungen der Gesellschaft gegenüber ihrem differenten Körper bewusst und reflektieren in den Interviews darüber hinaus, welche Konsequenzen sich für sie daraus erschließen. Vor allem Ausgrenzungs- und Ablehnungserfahrungen, Konkurrenzdynamiken und eine dichotome Bewertung ihres Körpers wurde deutlich. Besonders hervorzuheben ist, dass in der Gesamtheit der Interviews eine Wertung anhand der drei Basis-Normalfelder *Leistung*, *Intelligenz* und *Sexualität* (vgl. Schildmann, 2004, S. 25) zu sehen ist und die Männer daraufhin in die Position des Abweichenden oder Anderen gedrängt und gesellschaftlich hierarchisiert werden. Zudem haben die Interviewten die Erfahrung gemacht, dass die Gesellschaft auf Grundlage ihres differenten Körpers eine Verbindung zwischen ihrem Äußeren und ihrer sozialen Realität herleitet und sie folglich stigmatisiert. Der Leib der Männer wird so zum Kommunikationsmittel für soziale Strukturen und Ungleichheitsdynamiken. Unterschiede auf leiblicher Ebene bewirken Differenzen bei der Wahrnehmung und Deutung des sozialen Körpers. Das Fremdbild, dem sie gegenüberstehen, ist für die interviewten Männer dadurch offensichtlich.

Wie unter Kapitel 2.3 dargelegt, kann das Konstrukt des Selbstbildes sowohl positive als auch negative Aspekte zur eigenen Person umfassen und ist in einem lebenslangen, nicht-linearen Prozess eingebettet, welcher durch Ereignisse und Krisen sowie in Abhängigkeit vom Fremdbild geformt wird. Die Interviewpartner sind sich der Tatsache bewusst, dass sie aufgrund von Barrieren Einschränkungen im Alltag erfahren. Sie kontextualisieren jedoch nicht ihre Beeinträchtigung als Ausgangslage dieser Herausforderung, sondern die Gesellschaft, die den *able-bodied*-Körper als Norm- und Normalwert setzt. Zudem bewerten sie normative Vorgaben und Normalvorstellungen zum Körper und Geschlecht als hinderlich, da diese Menschen mit Behinderungen in

Normalisierungsprozessen einerseits unter Druck setzen, z. B. kognitive Fähigkeiten und Leistungsfähigkeit beweisen zu müssen. Andererseits stabilisieren sie binäre Unterteilungen in *normal* und *abweichend*, die bei einer „*Interkorporalität* [Hervorhebung im Original]“ (Gugutzer, 2006, S. 31) mit einer Ab- und Aufwertung des Individuums einhergeht. Gleichzeitig bieten diese Soll-Werte für einige Interviewteilnehmer aber auch eine Richtlinie in Vergleichsprozessen oder eine Motivationsgrundlage bei der Anpassung. Die Anpassung an Normen kann somit selbstbildförderlich oder destruktiv wirken. Anhand dessen wurde, wie auch die literaturbasierte Ausarbeitung dies gezeigt hat, die Bedeutung des Gegenübers und dessen Verständnis von sowie Haltung zu *Behinderung* und *Geschlecht* in einer interaktions- und kulturtheoretischen Rahmung erkennbar. Die *Doing Gender*- und *Doing Dis_ability*-Konzepte greifen mit den fünf Bausteinen der körpersoziologischen Theorie (vgl. Gugutzer, 2006, S. 30ff.) demnach stetig und sind für die Konstruktion des körperlichen Selbstbildes ausschlaggebend.

Besonders auffällig ist gewesen, dass das weibliche Fremdbild stets als Richtlinie herangezogen wird, um Differenzierungen im Lebensbereich „Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“ hervorzuheben. Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung erfährt in diesem Kontext scheinbar Krisen. Sexualität wird ihm, den Befragten zufolge, entweder abgesprochen oder der Körper wird sexuell „anders“ betrachtet. Gleichzeitig ist eine Einverleibung und Verkörperung dieser Fremdbilder erkenntlich geworden. Dies wurde vor allem bei Alex C. und Elias D. nach ihren Unfällen deutlich. Bei Hannes E. und Frederick A. ruft dieses Fremdbild Widersprüchlichkeiten hervor. Die Interviews haben bei diesen beiden Männern Gefühle wie Frust, Wut und Ernüchterung gegenüber soziokulturellen Strukturen diesbezüglich offengelegt, implizieren aber weiterhin den Wunsch nach Partnerschaft und Familie. Die Lebensqualität hinsichtlich dessen scheint mit ambivalenten Gefühlen konnotiert zu sein, sodass daraus Widersprüche im körperlichen Selbstbild gezogen werden können. Hannes E. versucht bspw. trotz Ablehnungserfahrungen weiterhin Frauen kennenzulernen. Die Offenheit von Frederick A. dagegen scheint diesbezüglich zurückzugehen. Gerade bei Frederick A. haben die zusätzlichen Körperauffälligkeiten, wie das Hohlkreuz oder seine Kopfhaltung, und der stetige Assistenzbedarf, eine große Rolle in der Erzählung eingenommen, die seiner Meinung nach ausschlaggebend für zusätzliche Interaktionsschwierigkeiten sind. In Vergleichsprozessen wird dahingehend eine Hierarchisierung und Privilegierung unter Männern mit Körperbehinderungen auf Basis der Ausprägungen ihrer sichtbaren Körperdifferenzen betont. Damit wird – neben der *inter*- und *intra*geschlechtlichen Ebene – eine dritte Ungleichheitsdimension hervorgebracht. Den Befragten zufolge ist es somit erheblich, ob eine körperliche Beeinträchtigung vorliegt, wie diese am Leib und Körper aussieht und mit der Umwelt in Wechselbeziehung steht. Allumfassend sagen die Befragten gleichsam, dass ihr Körper im Ganzen

wahrgenommen, sozial typisiert und die Behinderung bei der Deutung und Bewertung in den Vordergrund gerückt wird.

Insbesondere Alex C. zeigt auf, dass die Konstruktion seines Selbstbildes keinen festen Endpunkt hat und speziell der Freundeskreis und mediale Bilder ihn vor seinem Unfall stark in einem hegemonialen Männerbild prägten. Die Umformulierung von Sexualität, eine verständnisvolle Partnerin und der erlernte Umgang mit veränderten Körperfunktionen scheinen einen positiven Einfluss auf sein körperliches Selbstbild als Mann zu haben. Dennoch sieht er sich immer wieder mit seinem männlichen Selbstbild konfrontiert, weil die sexuelle Funktionalität nicht den früheren Erfahrungen entspricht. Elias D. war, wie Alex C. auch, nach dem Unfall mit seinem männlichen Selbstbild konfrontiert und hat zunächst ebenso eine schlechte Selbstbewertung als Reaktion genutzt, weil gerade die Sexualität sein körperliches Selbstbild zuvor definierte. Mit zunehmenden Erfahrungen mit Frauen, die mehr Offenheit und Verständnis in die Interaktion brachten, hat sich Elias D. schließlich von jeglichen normativen Vorstellungen heterosexueller Interaktionen distanziert und Sexualität ebenso umgedeutet. Er lehnt Einstellungs- und Verhaltensvorgaben der hegemonialen Männlichkeit sowie den Konkurrenzgedanken zu Männern ohne Behinderung komplett ab. Dies spiegelt auch die Haltung von Matthias B. wider, welcher starre Normalitätsgrenzen und normative Vorgaben grundsätzlich ablehnt, um für sich Handlungs- und Lernmöglichkeiten offen zu halten. Eine Verschiebung von Grenzen ist für ihn notwendig, um sein körperliches Selbstbild zu erweitern und positive wie auch negative Erfahrungen darin zu integrieren.

Neben Aspekten wie der sexuellen Leistung und Funktionalität als Kernelemente, die das Selbstbild der befragten Männer anscheinend vorrangig prägen, wurden auch Körpermerkmale wie Stärke oder Muskulösität thematisiert. Vor allem für Alex C. waren Normalisierungsversuche dahingehend wichtig, um den bestimmten Männerkörper präsentieren zu können. Der Abgleich mit dem weiblichen Fremdbild stand dabei wieder im Fokus. Auch Frederick A. zieht Körpernativitäten heran, um eine Vergleichsbasis zu haben, wenn er seinen Körper sportlich optimiert und diszipliniert. Dies macht er jedoch nicht vor dem Hintergrund seines Geschlechts oder der Vorstellung wie der Männerkörper aussehen soll, sondern auf Basis seines sportlichen Ehrgeizes und der Tetraspastik. Damit richtet er sich dennoch nach binären soziokulturellen Zuschreibungsmustern eines *able-bodied* Körpers. Bei Frederick A. und Alex C. sind Normalisierungsbestrebungen mit dem Ziel der sozialen Anerkennung und Selbstzufriedenheit zu sehen.

Im familiären Sozialraum konnte speziell bei Frederick A. die Reproduktion gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen hinsichtlich männlicher Sexualität beobachtet werden. Das Fremdbild

seiner Mutter scheint hierbei eine Wirkung auf sein Selbstbild zu hinterlassen, weil eine emotionale Reaktion seinerseits ersichtlich wurde.

Soziokulturelle Vorstellungen vom Männer- und Behinderungsbild im medialen Kontext wurden ebenfalls diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass nur Alex C. einen starken Einfluss dessen auf sein körperliches Selbstbild erfahren hat; negativ dahingehend, dass im Allgemeinen ein bestimmter sexuell funktionsfähiger Männerkörper im pornografischen Rahmen dargelegt wird, welcher Druck aufbaut sowie klare Handlungsgrenzen setzt und positiv darauf bezogen, dass die *Paralympischen Spiele* seine Perspektive auf Körperbehinderung förderlich verändert haben. Daran wird die Vereinbarkeit von Widersprüchen im Selbstbild veranschaulicht. Die anderen Interviewpartner kritisieren mediale Formate hinsichtlich ihrer mangelhaften und defizitorientierten Darstellung von (Körper-)Behinderung.

Auf intrageschlechtlicher Ebene hat sich gezeigt, dass die befragten Männer stets mit Macht- und Ungleichheitsdynamiken konfrontiert sind und von Männern ohne Behinderungen anhand von Vergleichen hegemonialer Natur in der Gesellschaft hierarchisiert werden, primär wenn es um die Funktionalität und Leistungsfähigkeit auf leiblicher und sexueller Ebene geht. Die befragten Männer nehmen Konkurrenzdynamiken wahr, zeigen dahingehend aber scheinbar eine Ablehnung. Nichtsdestotrotz sind sie sich der Tatsache bewusst, dass vor allem die hegemoniale Männergruppe eine bestimmende Macht darüber hat, wie sie wahrgenommen und anhand ihrer Differenzen marginalisiert werden, weil es eine bevorzugte Männlichkeitsform gibt. Damit einher geht die „Vergabe“ von Status, Anerkennung und (sexuellen) Interaktionen mit Frauen (vgl. Baur & Luedtke, 2008, S. 10). Die befragten Männer wissen an anderer Stelle allerdings auch um ihre privilegiertere Position, wenn sie sich mit Männern mit geistigen oder emotional-psychischen Beeinträchtigungen oder Männern anderer sozio-ökonomischer Status vergleichen und formen ihr Selbstbild folgendermaßen positiv.

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass das körperliche Selbstbild ein komplexes Gefüge darstellt, das veränderbar und situationsabhängig ist. Es umfasst Ambivalenzen auf der affektiv-emotionalen Ebene hinsichtlich Erfahrungen, Bewertungen, Gefühle und Bedürfnisse. Insbesondere die Rolle des Körpers in seinen fünf Theoriebausteinen (vgl. Gugutzer, 2006, S. 30ff.) als Ort für leibliches und soziales Handeln und Erleben wurde deutlich. Daran wird ebenso das Prinzip des „multifaktoriellen Zusammenwirkens“ (Kampmeier, 1997, S. 138) und die unausweichliche Wechselwirkung zur Umwelt erkennbar. Es wurde dargelegt, dass das Selbstbild im Verhältnis zu Beziehungserfahrungen und dem Wohlbefinden entsteht. Zudem ist die Wechselwirkung zwischen dem männlichen Körper mit Körperbehinderung und den damit verbundenen Norm- und Normalitätsvorstellungen sichtbar geworden. Dieser Zusammenhang bewegt sich maßgebend im Kontext von „Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“.

Mit Rücksicht auf den positiven Einfluss der Frauen- und Behindertenbewegung und der daraus entwickelten intersektionalen Körpersoziologie wurde das Verständnis von soziokulturellen Macht- bzw. Distinktionsstrukturen differenziert erweitert. Im Wesentlichen wurde erkannt, dass eine Dekonstruktion der normativen „»able-bodied heterosexuality«-Hegemonie" (Raab, 2010b, S. 80) als vermeintlich absolute Definition von männlicher Sexualität und Körperlichkeit in der heutigen Gesellschaft notwendig ist. Die Ergebnisse dieser Arbeit haben zudem für die Praxis der Rehabilitationspädagogik und Pflege gezeigt, dass die geschlechtsspezifischen Perspektiven von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung in Hinblick auf die Wirkkraft gesellschaftlicher Norm- und Normalitätsvorstellungen von Männerkörpern aufgegriffen werden sollten. Darüber hinaus kann das differenzierte Wissen über die geschlechtsspezifischen Sichtweisen und Bedürfnisse dieser Personengruppe zur emanzipatorischen Empowerment-orientierten Arbeit mit Jungen und Männern mit (erworbenen) Körperbehinderungen beitragen. Schließlich sollen sie nicht nur vor dem Hintergrund ihrer körperlichen Beeinträchtigung wahrgenommen werden. Männerkörper müssen ganzheitlich im Kontext ihres sozialen Geschlechts und anderer Identitätsmerkmale in einem intersektionalen Gefüge betrachtet werden.

6.2 Reflexion

Zum Schluss erfolgt eine Reflexion dieser Arbeit auf drei Ebenen. Dieses Unterkapitel wird zur Veranschaulichung persönlicher Eindrücke aus der Ich-Perspektive der Verfasserin dieser Abschlussarbeit dargelegt.

REFLEXION DES FORSCHUNGSGEGENSTANDES

Es ist offensichtlich geworden, dass das Thema der vorliegenden Arbeit komplexe Grundbausteine hat und Teilgebiete ausbaufähig sind. Der explorative Charakter der Arbeit hat einen weiten Einblick in den Forschungsgegenstand geben können. Dies wurde besonders an der Differenziertheit des Kategoriensystems ersichtlich. Gleichzeitig wurde ein thematischer Schwerpunkt in den Erzählungen der Teilnehmer deutlich. Um die (Aus-)Wirkungen gesellschaftlicher Männlichkeits- und Behinderungsbilder auf das körperliche Selbstbild besser zu verstehen, bedarf es weiterer detaillierter Forschungsarbeiten. Der gezielte Blick auf Sexualität ist bislang nicht gegeben und wurde eher in Studien zum Körperbild von Menschen mit erworbenen Beeinträchtigungen miterhoben. Der Einblick in die Männlichkeitsforschung hat ergeben, dass sowohl die Gender als auch die Disability Studies einen stärkeren Fokus auf Männer mit (Körper-)Behinderungen legen müssen, um die geschlechtsspezifischen Perspektiven in den Fokus zu bringen. Studien sollten dann auch darüber hinausgehen, nicht nur die Lebenswelten von Menschen mit erworbenen

Beeinträchtigungen unter diesem Gesichtspunkt zu analysieren. Männer, die von Geburt an oder durch genetische Einflussfaktoren eine körperliche Beeinträchtigung haben, werden in der genutzten Literatur wenig gesondert betrachtet, sodass auch ihre Lebenswelten besser zu studieren gelten.
Es wurde sichtbar, dass die Disability und Gender Studies sich im körpertheoretischen Diskurs treffen und intersektionale Ansätze zu Grunde haben. Vor dem Hintergrund der Disability Studies und einer kritischen Männerforschung müssen die Lebenswelten von Männern mit (Körper-)Behinderungen in einem emanzipationsorientierten Forschungszugang näher thematisiert werden, mit dem Ziel, hegemoniale Strukturen zu verschieben bzw. Normalitätsgrenzen zu weiten.

Schließlich standen in der theoretischen Ausarbeitung und Befragung binäre Vorstellungen vom Geschlecht und eine heterosexuelle Partnerschaftskonstellation im Fokus. Dies lässt sich damit erklären, dass dichotome Strukturen von *sex* und *gender* noch stark repräsentiert sind und eine Orientierung bzw. Nachvollziehbarkeit bieten. Zudem sind die interviewten Männer gleichermaßen eher auf heterosexuelle Partnerschaften eingegangen. Damit bleiben die Lebenswelten von non-binären und/oder nicht-heterosexuellen Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen als weitere Form marginalisierter Männlichkeiten in dieser Arbeit unberührt.

REFLEXION DER DURCHFÜHRUNGSMETHODE, INTERVIEWSITUATIONEN UND PROBANDENWAHL

Die vorliegende Arbeit bietet nur einen kleinen, nicht repräsentativen Einblick in die Lebenswelt von fünf Rollstuhlfahrern. Vergleiche zu Männern, die z. B. Prothesen tragen oder kleinwüchsig sind, wären hierbei spannend. Des Weiteren sind alle Interviewpartner zwischen 32 und 37 Jahren alt und haben bereits einen langen Auseinandersetzungsprozess mit dem eigenen körperlichen Selbstbild als Mann mit körperlicher Beeinträchtigung erbracht, wobei dieser weiterhin anhält. In größeren Forschungsarbeiten können Personengruppen auf das Alter oder den Zeitpunkt der erworbenen Behinderung hin analysiert und verglichen werden.

Letztlich soll rückblickend auch der Umgang mit der Forschungsmethode kurz reflektiert werden. Trotz einer tiefgründigen Auseinandersetzung mit der Technik narrativer Interviews habe ich anfänglich Unsicherheiten bezüglich der Offenheit im Ablauf und bei der Befragung gespürt. Auch die Männer haben angemerkt, dass sie die Nachfragesequenz nach ihren Erzählungen zu Beginn begrüßen würden. Vorab geführte Probeinterviews oder eine gesonderte Schulung zur Führung narrativer Interviews hätten an dieser Stelle möglicherweise für mehr Sicherheit gesorgt. Im Nachhinein ist mir zudem aufgefallen, dass die deduktive Kategorienbildung und die daraus formulierten externen Nachfragen unterbewusst Druck ausgeübt haben. Tatsächlich ist die

Mehrheit der Befragten im Verlaufe der Interviews – neben dem großen Schwerpunkt auf Körpernormativitäten und Sexualität – mehr oder weniger selbständig auf die Rolle von Sozialräumen oder den medialen Einfluss eingegangen. Die Interviewteilnehmer sind trotz eines thematischen Fokus, welcher bei der Impulsfrage und Regieanweisung zu Beginn der Interviews genannt und bei meinen Rückfragen vielfach betont wurde, mehrmals vom Thema abgekommen. So wurden einerseits weitere Konfliktthemen erschlossen (siehe Kapitel 5.3). Andererseits hat dies den zeitlichen Rahmen der Interviews und den anschließenden Transkriptionsprozess erheblich gesprengt. Letzteres hätte eine einfachere oder forschungsthemenfokussierte Transkriptionsausrichtung einnehmen müssen. In einem narrativen Interviewkontext ist es jedoch nicht vermeidbar, dass Exkursthemen in den Vordergrund der Erzählungen rücken. Dennoch stellt sich mir die Frage, inwieweit ich die Ausgangsfrage oder die gezielten Nachfragen doch noch spezifischer hätte formulieren müssen. Ein Leitfadeninterview hätte ich zurückgehend allerdings trotz alldem nicht gewählt, weil die persönlichen Eindrücke und Gefühle damit eventuell beschnitten werden könnten. Dennoch sei positiv angemerkt, dass Erinnerungsprozesse in Anlehnung an Rosenthal (2015, S. 167) mit der von mir gewählten Erzählaufforderung dargelegt werden konnten.

Außerdem soll auch die Nutzung der digitalen Plattform *zoom* reflektiert werden. Einerseits sind positiv angemerkt keine gravierenden technischen Schwierigkeiten aufgetreten. Situationen, in denen auditive Verzerrungen auftraten, konnten durch Nachfragen schnell geklärt werden. Die Interviewpartner gingen offen und humorvoll damit um. Im Anschluss ist mir jedoch aufgefallen, dass die digitale Kommunikation Einfluss auf meine Wahrnehmung von den Männern hatte. Der gesamte Körper war nicht zu sehen, um nonverbale Körpersprache gesamtheitlich lesen zu können. Es muss auch erwähnt werden, dass der Rollstuhl nur bei Matthias B. und Elias D. im Bild deutlich zu sehen war. Das digitale Format machte die körperliche Beeinträchtigung – phänotypisch durch den Rollstuhl symbolisiert – somit nahezu unsichtbar. Es wäre interessant zu eruieren, inwiefern dieser Aspekt einen Unterschied in Präsenz gemacht hätte. Zuletzt bin ich positiv davon überrascht, dass die Teilnehmer trotz des digitalen Settings scheinbar ungefiltert von Krisen, Eindrücken, Gefühlen und Erlebnissen berichteten.

REFLEXION DER FORSCHERINNENROLLE

Zuletzt lege ich einen großen Wert darauf, dass meine Rolle als Frau ohne körperliche Beeinträchtigung im Rahmen dieser Forschungsarbeit reflektiert wird. Einerseits kann sie dahingehend positiv interpretiert werden, dass ein männlicher Interviewer ohne Behinderung eventuell als Konkurrent oder Abbild hegemonialer Männlichkeit hätte wahrgenommen werden

können. Andererseits bestand zu Beginn bei mir aber auch die Frage, inwieweit mein Geschlecht in Hinblick auf das Thema Sexualität unangenehme Erinnerungen oder Gefühle hervorrufen könnte. Aus diesem Grund habe ich die fünf Männer diesbezüglich nach der Interviewsituation befragt. Ich persönlich bin trotz anfänglicher Unsicherheiten mit Offenheit und Interesse in die Interviews gegangen und habe diese Offenheit und Freiheit im Großen und Ganzen auch seitens der Interviewpartner wahrnehmen können. Das Geschlecht schien zunächst keine Barriere darzustellen. Kein Teilnehmer hat aus meiner Sicht eine starke Aversion gegen die Fragen oder Inhalte entgegengebracht. Elias D. und Frederick A. berichteten im Anschluss davon, dass sie den Austausch offen und frei empfunden haben und mein Geschlecht keine Rolle gespielt hat. Hannes E. zufolge hat die professionelle Rahmung des Interviews diesen Aspekt im Austausch vereinfacht. Matthias B. hat erklärt, dass die Authentizität und Offenheit ihn in seiner Erzählfreiheit bestärkte. Zudem hatte er, nach anfänglicher Unsicherheit mit dem offenen Rahmen, im Verlaufe des Interviews das Gefühl, dass er in die für ihn relevanten Themenfelder einsteigen konnte, ohne gelenkt zu werden. Im Vergleich dazu äußerte Alex C. am Ende des Interviews, dass er nur dahingehend beeinflusst war, wie er Gedanken formuliert und ausdrückt, insbesondere in Bezug zu sexualitätsbezogenen Aspekten und der Vulgarität in dem Kontext. Dies habe ich jedoch nicht als störend wahrgenommen.

Zum Schluss ist es mir wichtig darauf einzugehen, dass zwei Interviewsituationen punktuell einen unangenehmen Beiklang hatten und ein Unwohlsein bei mir ausgelöst haben. Dies geht darauf zurück, dass bei zwei Interviewteilnehmern teilweise generalisierende und stereotype Einstellungen zum Frauenkörper deutlich wurden und diskriminierende bzw. sexistische Erfahrungen von Frauen mit Körperbehinderungen aus meiner Sicht relativiert wurden. In einem Interview beschrieb ein befragter Mann detailliert den mechanischen Akt des Geschlechtsverkehrs bei querschnittsgelähmten Frauen. In seiner Beschreibung schien die Frau eine passive und unterwürfige Rolle einzunehmen. In derselben Erzählsequenz hat dieser Interviewpartner auch die hohen Vergewaltigungszahlen bei Frauen mit Körperbehinderungen aufgegriffen und eine Vergewaltigungssituation teilweise bildlich beschrieben. Die Wortwahl war in meiner Wahrnehmung unbedacht und unsensibel. Außerdem verwendete ein weiterer Interviewpartner im Verlaufe des Gesprächs rassistisch konnotierte Sprache, als er sich zur Thematik „Sensible Sprache im Alltag“ äußerte. Er wies darauf hin, dass der zwischenmenschliche Umgang für ihn wichtiger ist als z. B. eine geschlechtersensible Sprache. Dennoch seien bestimmte diskriminierende Bezeichnungen nicht legitimierbar. In einem Beispiel hat er wiederum gleichzeitig das „K-Wort“ zur Bezeichnung von Menschen aus Nordafrika und dem Nahen Osten verwendet.
Als Person, die ursprünglich dorther migrierte, Rassismuserfahrungen erlebt hat und als junge Frau, die mit sexistischen Machtdynamiken konfrontiert ist, waren diese Interviewmomente zum Teil

schwer aushaltbar und lähmend. Ich hatte nicht das Gefühl intervenieren zu können, weil ich erstens die Professionalität wahren und zweitens die Strukturvorgaben der narrativen Interviewführung auf diese Weise nicht stören wollte. Ich wollte Irritationen im Erzählfluss der Interviewteilnehmer vermeiden. Darüber hinaus sah ich mich in einem Abhängigkeitsverhältnis, weil ich für die Generierung von Forschungsergebnissen auf die beiden Männer angewiesen war. Rückblickend wären Interventionen aber zwingend notwendig gewesen, um einerseits meine Grenzen aufzuzeigen und andererseits auf Diskriminierung gegenüber von Gewalt und Stigmatisierung betroffenen Personengruppen hinzuweisen sowie eine Reflexion bezüglich der Lebenswelt anderer marginalisierter Menschen anzuregen.

6.3 Ausblick

In Anbetracht der Tatsache, dass gesellschaftliche Einstellungen und geschlechterspezifische Vorstellungen oder Ideale historisch, institutionell und soziokulturell geformt werden, bleibt zuletzt offen, inwieweit körpernormbezogene und geschlechterrollenspezifische Paradigmenwechsel in Zukunft nachhaltig angeregt werden können. Chancen und Herausforderungen sehen die Interviewpartner bspw. im medialen Kontext. In weiteren Forschungsarbeiten kann genau diese Veränderungsmacht von Medien aufgearbeitet werden, sodass soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung von (Körper-)Behinderung und die mediale Konstruktion sozialer Differenzen theoretisch tiefgreifender eruiert werden müssten. Damit verbunden ist auch die Frage der (medialen) Schönheitskonstruktion von männlichen (und weiblichen) Körpern im Rahmen der Attraktivitätsforschung (siehe Degele, 2004; Palm, 2010; Denninger, 2018), welche insbesondere im Kontext von Körperbehinderung weiter vertieft werden kann. Hierzu kann der junge *Lookismus*-Ansatz herangezogen werden, welcher sich mit Machtverhältnissen in Form von körper- und attraktivitätsbezogener Diskriminierung und Regulierung auseinandersetzt (siehe Diamond, Pflaster & Schmid, 2017).

Wie in Kapitel 6.2 angemerkt, wäre auch eine Analyse der Lebenswelten non-binärer und/oder nicht-heterosexueller Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen von Interesse. Dafür müsste eine Auseinandersetzung mit den Queer Disability Studies (siehe Raab, 2010b, 2012, 2015; McRuer, 2002, 2006) erfolgen. Zudem sind alle befragten Männer dieser Forschungsarbeit in Deutschland geboren und sozialisiert worden. Ein Vergleich des Männlichkeitsverständnisses im Kontext von verschiedenen kulturellen Hintergründen wäre ebenso interessant, gleichermaßen bezogen auf verschiedene soziale Milieus (siehe Baur & Luedtke, 2008).

Schließlich kann auf Grundlage der geführten Interviews die Analyse von *inter-abled* Partnerschaften in den Fokus gesetzt werden. Es könnte die Frage aufgegriffen werden, inwieweit Menschen in dieser Beziehungskonstellation Diskriminierungserfahrungen erleben. Dies kann

speziell vor dem Hintergrund von soziokulturellen Vorstellungen von Geschlecht, *able-bodied* Körpern und Sexualität erfolgen. Bislang ist die theoriegeleitete und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Themenschwerpunkt lückenhaft. *Inter-abled* Paare machen dieses Thema vorwiegend auf Plattformen der sozialen Medien sichtbar und klären über alltägliche Diskriminierungserfahrungen auf. Dabei geht es einerseits um die Behinderung per se und andererseits um die Reaktion der Gesellschaft in Hinblick auf ihre Beziehung. Zusätzlich werden auch Autobiografien von Betroffenen verfasst, welche ihre Erfahrungen dahingehend veranschaulichen. Beispiele hierfür sind in Anhang A aufgelistet.

„Eine Politik der sozialen Gerechtigkeit muss die körperreflexive Praxis verändern, aber nicht, indem sie Handlungsmöglichkeiten aufgibt, sondern indem sie sie ausweitet und auf die Handlungsfähigkeit des Körpers baut – genau das, was die Mediziner negieren. Statt einer Entkörperlichung, wie bei der Veränderung von Geschlechterrollen, bedarf es hier einer neuen Verkörperlichung (re-embodiment) für Männer, einer Suche nach neuen Arten des Empfindens, Gebrauchens und Präsentierens von männlichen Körpern."

— Raewyn Connell (2015, S. 302)

LITERATURVERZEICHNIS

Atteslander, P. (2010). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (13. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bach, C. A. & McDaniel, R. W. (1993). Quality of life in quadriplegic adults: A focus group study. *Rehabilitation Nursing*, *18*, 364-374.

Baldin, D. (2014). Behinderung – eine neue Kategorie für die Intersektionalitätsforschung?. In G. Wansing & M. Westphal (Hrsg.), B*ehinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 49-71). Wiesbaden: Springer VS.

Baur, N. & Luedtke, J. (Hrsg.). (2008). *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland.* Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Baur, N. & Luedtke, J. (2008). Konstruktionsbereiche von Männlichkeit. Zum Stand der Männerforschung. In N. Baur & J. Luedtke (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland* (S. 7-29). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Beier, S. (2006). Männerkörper vergesellschaftet. Bewegungserfahrung als Körperkonstruktion als Bewegungserfahrung. In R. Gugutzer (Hrsg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (S. 163-186). Bielefeld: transcript Verlag.

Bereswill, M., Meuser, M. & Scholz, S. (Hrsg.). (2007). *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit.* Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Bielefeld, J. (1986). Zur Begrifflichkeit und Strukturierung der Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper. In J. Bielefeld (Hrsg.), *Körpererfahrung – Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens* (S. 3-35). Göttingen: Hogrefe Verlag.

Bosse, I. (2006). *Behinderung im Fernsehen. Gleichberechtigte Teilhabe als Leitziel der Berichterstattung.* Zugriff am 24.08.2021 unter https://link.springer.com/10.1007/978-3-8350-9664-6

Bowlby, J. (2006). *Bindung. Bindung und Verlust.* München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag (Bindung und Verlust. Bd. 1).

Bowlby, J. (2014). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendungen der Bindungstheorie* (3. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag.

Bretländer, B. & Schildmann, U. (2004). Geschlecht und Behinderung: Prozesse der Herstellung von Identität unter widersprüchlichen Lebensbedingungen – Ergebnisse eines Forschungsprojektes. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, *3,* 271-281.

Bruner, C. F. (2000). Die Herstellung von Behinderung und Geschlecht. Sozialisations- und Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit (Körper-) Behinderungen. *Gemeinsam leben – Zeitschrift für integrative Erziehung, 2,* 1-13. Zugriff am 26.07.2021 unter http://bidok.uibk.ac.at/library/gl2-00-geschlecht.html

Bruner, C. F. (2005a). Körper und Behinderung im Diskurs: empirisch fundierte Anmerkungen zu einem kulturwissenschaftlichen Verständnis der Disability Studies. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *29*(1), 33-53. Zugriff am 20.08.2021 unter https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/1879

Bruner, C. F. (2005b). *KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen.* Bielefeld: transcript Verlag.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013a). *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung. Endbericht.* Bielefeld, Frankfurt, Köln, München: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013b). *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Qualitative Studie. Endbericht.* Bielefeld, Berlin, Freiburg: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Butler, J. (1995). *Körper von Gewicht.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Butler, J. (2004). Gender-Regulierungen. In U. Helduser, D. Marx, T. Paulitz & K. Pühl (Hrsg.), *Under Construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis* (S. 44-57). Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Carrigan, T., Connell, B. & Lee, J. (1985). Toward a New Sociology of Masculinity. *Theory and Society*, *14*(5), 551-604. Zugriff am 15.08.2021 unter http://www.jstor.org/stable/657315

Chau, L., Hegedus, L., Praamsma, M., Smith, K., Tsukada, M., Yoshida, K. & Renwick, R. (2008). Women living with a spinal cord injury: Perceptions about their changed bodies. *Qualitative Health Research, 18*, 209-221.

Connell, R. (1995). *Masculinities.* Cambridge, Sydney, Allen & Unwin: Polity Press.

Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Davis, L. J. (2017). Introduction: Disability, Normality, and Power. In L. J. Davis (Ed.), *The Disability Studies Reader* (Fifth Edition) (pp. 1-14). New York, London: Routledge Taylor & Francis Group.

Dederich, M. (2007). *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies.* Bielefeld: transcipt Verlag.

Degele, N. (2004). *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Degele, N. (2017). Schönheit und Attraktivität. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 115-118). Wiesbaden: Springer VS.

Denninger, T. (2018). Blicke auf Schönheit und Alter. Körperbilder alternder Menschen. Wiesbaden: Springer VS.

Diamond, D., Pflaster, P. & Schmid, L. (Hrsg.). (2017). *Lookismus. Normierte Körper – Diskriminierende Mechanismen – (Self-)Empowerment.* Münster: UNRAST-Verlag.

Flaake, K. (2004). Körper, Sexualität und Identität. Zur Adoleszenz junger Frauen. In E. Rohr (Hrsg.), *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben* (S. 47-68). Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Garland-Thomson, R. (2005). Disability and Representation*. PMLA*, *120*(2), 522-527. Zugriff am 17.07.2021 unter http://www.jstor.org/stable/25486178

Gerschick, T. & Miller, A. (1995). Coming to Terms. Masculinity and Physical Disability. In D. Sabo & D. F. Gordon (Eds.), *Men's Health and Illness: Gender, Power, and the Body* (pp. 183-204). Thousand Oaks, CA: SAGE Publications, Inc.

Goffman, E. (1971a). *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im Öffentlichen Raum.* Gütersloh: Bertelsmann-Fachverlag.

Goffman, E. (1971b). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Goffman, E. (1974). *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Goffman, E. (1994). Die Interaktionsordnung. In E. Goffman (Hrsg.), *Interaktion und Geschlecht* (S. S. 50-104). Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.

Good, G. E., Schopp, L. H., Thomson, D., Hathaway, S., Sanford-Martens, T., Mazurek, M. O. & Mintz, L. B. (2006). Masculine roles and rehabilitation outcomes among men recovering from serious injuries. *Men and Masculinity*, *7*, 165-176.

Gugutzer, R. (2002). *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Gugutzer, R. (2006). Der *body turn* in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In R. Gugutzer (Hrsg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (S. 9-53). Bielefeld: transcript Verlag.

Gugutzer, R., Klein, G. & Meuser, M. (2017). Vorwort. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. V-VIII). Wiesbaden: Springer VS.

Höfs, M. (2007), Kritische Männerforschung und Behinderung. In J. Jacob & E. Wollrad (Hrsg.), *Behinderung und Geschlecht — Perspektiven in Theorie und Praxis. Dokumentation einer Tagung* (S. 85-98). Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Hopf, C. (2019). Qualitative Interviews - ein Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.) (S. 349-360). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Hoppe, G. K. (2012). *Selbstkonzept und Empowerment bei Menschen mit geistiger Behinderung.* Freiburg: Centaurus Verlag & Media.

Howes, H., Edwards, S. & Benton, D. (2005). Male body image following acquired brain injury. *Brain Injury*, *19*, 135-147.

Hughes, B. (2002). Disability and the Body. In C. Barnes, M. Oliver & L. Barton (Eds.), *Disability Studies Today* (pp. 58-76). Cambridge, England: Polity Press.

Jennessen, S. & Lelgemann, R. (2016). Körper — Behinderung — Pädagogik — eine Einführung. In S. Jennessen & R. Lelgemann (Hrsg.), *Körper — Behinderung — Pädagogik* (S. 17-21). Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Jerg, J. (2010). Bo(d)yzone – Jungen mit Behinderungserfahrung. Konstruktionen von Geschlecht und Behinderung im Jungenalltag. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 185-206). Bielefeld: transcript Verlag.

Kampmeier, A. S. (1997). *Körperliche Behinderung: Auswirkungen auf das Körperbild und das Selbstbild des Menschen. Eine Vergleichende Untersuchung zum Körper- und Selbstbild körperbehinderter und nichtbehinderter Menschen.* Dissertation, Universität Dortmund.

Köbsell, S. (2007). Behinderung und Geschlecht — Versuch einer vorläufigen Bilanz aus Sicht der deutschen Behindertenbewegung. In J. Jacob & E. Wollrad (Hrsg.), *Behinderung und Geschlecht — Perspektiven in Theorie und Praxis. Dokumentation einer Tagung* (S. 31-49). Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Köbsell, S. (2010). Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 17-33). Bielefeld: transcript Verlag.

Köbsell, S. (2016). Doing Dis_ability: Wie Menschen mit Beeinträchtigungen zu „Behinderten" werden. In K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hrsg.), *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung* (S. 89-103). Wiesbaden: Springer VS.

Kothari, S. (2004). Clinical (mis)judgements of quality of life after disability. *Journal of Clinical Ethics*, *Winter*, 300-307.

Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Künne, T., Aufhammer, F., Frankenberg, H. & Kuhl, J. (2013). *Selbstkonzept und Selbstbild - zwei Partner für eine gesunde Selbstentwicklung.* Zugriff am 20.07.2021 unter https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/bildungsbereiche-erziehungsfelder/soziale-und-emotionale-erziehung-persoenlichkeitsbildung/2257

Liebsch, K. (2017). Sozialisation. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge* (S. 275-288). Wiesbaden: Springer VS.

Link, J. (1997). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird.* Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Lohaus, A. & Vierhaus, M. (2019). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor* (4. Aufl.). Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Manns, P. & Chad, K. (2001). Components of quality of life for persons with a quadriplegic and paraplegic spinal cord injury. *Qualitative Health Research*, *11*, 295-311.

Martz, E., Livneh, H., Priebe, M., Wuermser, L. A. & Ottomanelli, L. (2005). Predictors of psychosocial adaptation among people with spinal cord injury or disorder. *Archives of Physical Medicine and Rehabilitation*, *86*, 1182-1192.

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (6. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mayring, P. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.) (S. 468-475). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

McRuer, R. (2002). Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence. In S. L. Snyder, B. J. Brueggemann & R. Garland-Thomson (Eds.), *Disability Studies. Enabling the Humanities* (pp. 88-109). New York: Modern Language Association of America.

McRuer, R. (2006). *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability.* New York, London: New York University Press.

Mehlmann, S. (2012). Das mann-menschliche Individuum. Paradoxe Konstruktionslogiken moderner Männlichkeit. In B. Riegraf, D. Spreen & S. Mehlmann (Hrsg.), *Medien — Körper — Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität* (S. 177-199). Bielefeld: transcript Verlag.

Middendorf, L. (2010). Körperbilder von Mädchen, Behinderung und Geschlecht. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 207-222). Bielefeld: transcript Verlag.

Murphy, R. F. (1990). *The body silent.* New York: W. W. Norton & Company, Inc.

Ortland, B. (2008). Partnerschaft und Sexualität bei Erwachsenen mit Körperbehinderungen. In S. Jennessen (Hrsg.), *Leben geht weiter… Neue Perspektiven der sozialen Rehabilitation körperbehinderter Menschen im Lebenslauf* (S. 81-103). Weinheim und München: Juventa Verlag.

Palm, K. (2010). Die Natur der Schönheit — Reflexionen zur evolutionstheoretischen Attraktivitätsforschung. In N. Degele, S. Schmitz, M. Mangelsdorf & E. Gramespacher (Hrsg.), *Gendered Bodies in Motion* (S. 39-54). Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress.

Pfeiffer, Z. S. (2016). Doing Gender. Wie werden Menschen zu Mädchen und Jungen gemacht?. In K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hrsg.), *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung* (S. 53-65). Wiesbaden: Springer VS.

Raab, H. (2010a). Fragmentierte Körper — Körperfragmente. In N. Degele, S. Schmitz, M. Mangelsdorf & E. Gramespacher (Hrsg.), *Gendered Bodies in Motion* (S. 143-162). Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress.

Raab, H. (2010b). Shifting the Paradigm: »Behinderung, Heteronormativität und Queerness«. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 73-94). Bielefeld: transcript Verlag.

Raab, H. (2012). Doing Feminism: Zum Bedeutungshorizont von Geschlecht und Heteronormativität in den Disability Studies. In K. Rathgeb (Hrsg.), *Disability Studies* (S. 69-89). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Raab, H. (2015). Intersektionalität in den Disability Studies: Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In A. Waldschmidt & W. Schneider (Hrsg.), *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld* (S. 127-148). Bielefeld: transcript Verlag.

Reitz, A., Tobe, V., Knapp, P. A. & Schurch, B. (2004). Impact of spinal cord on sexual health and quality of life. *International Journal of Impotence Research*, *16*, 167-174.

Reuter, J. (2011). *Geschlecht und Körper. Studien zur Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit.* Bielefeld: transcript Verlag.

Riegraf, B., Spreen, D. & Mehlmann, S. (2012). Einleitung. In B. Riegraf, D. Spreen & S. Mehlmann (Hrsg.), *Medien — Körper — Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität* (S. 7-17). Bielefeld: transcript Verlag.

Robertson, S. (2004). Men and disability. In J. Swain, S. French, C. Barnes & C. Thomas (Eds.), *Disabling barriers: Enabling environments* (pp. 75-80). Thousand Oaks, CA: SAGE Publications, Inc.

Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (5. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Sandfort, L. (2007). Mannhaft erobern!. In J. Jacob & E. Wollrad (Hrsg.), *Behinderung und Geschlecht — Perspektiven in Theorie und Praxis. Dokumentation einer Tagung* (S. 99-108). Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Schildmann, U. (2004). *Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel.* Opladen: Leske + Budrich.

Schrage, D. (2012). Subjektivierung durch Normalisierung. Zur Aktualisierung eines poststrukturalistischen Konzepts. In B. Riegraf, D. Spreen & S. Mehlmann (Hrsg.), *Medien — Körper — Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität* (S. 73-88). Bielefeld: transcript Verlag.

Schultebraucks, M. (2005). Selbstkonzepte körperbehinderter Menschen zum selbstbestimmten Leben. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, *(3),* 218-231. Zugriff am 25.07.2021 unter https://www.reinhardt-journals.de/index.php/vhn/article/view/113

Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In A. Weymann (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung* (S. 159-260). München: Wilhelm Fink Verlag.

Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien.* Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.

Schütze, F. (1983). Biografieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis, 3*, 283-293.

Sheldon, A. P., Renwick, R. & Yoshida, K. K. (2011). Exploring Body Image and Self-Concept of Men With Acquired Spinal Cord Injuries. *American Journal of Men's Health, 5*(4), 306-317. doi: 10.1177/1557988310375714

Smith, B. & Sparkes, A. C. (2005). Men, sport, spinal cord injury, and narratives of hope. *Social Science & Medicine*, *61*, 1095-1105.

Song, H. Y. (2005). Modeling social reintegration in persons with spinal cord injury. *Disability & Rehabilitation*, *27*, 131-141.

Stangl, W. (2021). *Stichwort: 'Selbstbild – Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik'. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik.* Zugriff am 16.07.2021 unter https://lexikon.stangl.eu/8083/selbstbild

Steuerwald, C. (2017). Soziale Ungleichheit. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge* (S. 259-273). Wiesbaden: Springer VS.

Strauß, B. (2014). *Bindung.* Gießen, Lahn: Psychosozial-Verlag (Analyse der Psyche und Psychotherapie, Bd. 11).

Taleporos, G. & McCabe, M. P. (2001). The impact of physical disability on body esteem. *Sexuality and Disability*, *19*, 293-308. doi: 10.1023/A:1017909526508

Taleporos, G. & McCabe, M. P. (2002). Body image and physical disability - personal perspectives. *Social science & medicine (1982)*, *54*(6), 971-980. doi: 10.1016/s0277-9536(01)00069-7

Thiessen, B. (2011). *Verletzte Körper: Intersektionelle Anmerkungen zu Geschlecht und Behinderung.* Zugriff am 08.05.2021 unter https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/download/107/107?inline=1

Watson, N. (1998). Enabling Identity: Disability, Self and Citizenship. In T. Shakespeare (Ed.), *The Disability Reader. Social Science Perspectives* (pp. 147-162). London, New York: Continuum.

West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society, 1*(2), 125-151. Zugriff am 20.08.2021 unter https://www.jstor.org/stable/pdf/189945.pdf

Windisch, M. (2014). *Behinderung — Geschlecht — Soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven.* Bielefeld: transcript Verlag.

Yuen, H. K. & Hanson, C. (2002). Body image and exercise in people with and without acquired mobility disability. *Disability & Rehabilitation*, *24*, 289-296

ANHANGSVERZEICHNIS

Anhang A: Weiterführende Quellen I

Anhang A.1: Autobiografien I

Anhang A.2: Inter-abled Paare auf YouTube I

Anhang B: Offizielles Schreiben für die Interviewanfrage II

Anhang C: Rohfassung der Einwilligungs- und Datenschutzerklärung IV

Anhang D: Transkriptionsregeln VI

Anhang E: Transkription des Interviews mit Frederick A. VIII

Anhang F: Transkription des Interviews mit Matthias B. LX

Anhang G: Transkription des Interviews mit Alex C. XCI

Anhang H: Transkription des Interviews mit Elias D. CXXV

Anhang I: Transkription des Interviews mit Hannes E. CXXVI

Anhang J: Rohfassung des Kodierleitfadens CLXVI

Anhang K: Visual Tools aus MAXQDA CLXXI

Anhang K.1: Darstellung einer Kodierungsmatrix CLXXI

Anhang K.2: Darstellung einer Code-Relationen-Matrix CLXXII

Anhang L: Katalog mit Interessensthemen CLXXIII

ANHANG A: WEITERFÜHRENDE QUELLEN

ANHANG A.1: AUTOBIOGRAFIEN

Burcaw, S. (2019). *Strangers Assume My Girlfriend Is My Nurse.* New York: Roaring Brook Press.

Hawking, J. (2010). *Travelling to Infinity. My Life with Stephen.* London, England: Alma Books.

Mattlin, B. (2018). *In Sickness and in Health: Love, Disability, and a Quest to Understand the Perils and Pleasures of Interabled Romance.* Boston: Beacon Press.

ANHANG A.2: INTER-ABLED PAARE AUF YOUTUBE

- Charisma Jamison und Cole Sydnor: https://www.youtube.com/channel/UCA5Zfb-OOm7eDHHa8iu9izQ
- Ryan und Ellen: https://www.youtube.com/c/SignDuoChannel
- Shane Burcaw und Hannah Aylward: https://www.youtube.com/channel/UCdomP1JqhnyBQGaBmfDl4KQ

ANHANG B: OFFIZIELLES SCHREIBEN FÜR DIE INTERVIEWANFRAGE

Sehr geehrter ,

mein Name ist Ingy El Ismy. Ich bin 24 Jahre alt und Masterstudentin im Studienfach Rehabilitationspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Momentan befinde ich mich in der Abschlussphase meines Studiums und bereite meine Master-Arbeit vor.
In meinem Bachelorstudium habe ich mich intensiv mit Themen aus den Gender Studies befasst und meine Bachelor-Arbeit zum Thema „Frauen mit Körperbehinderung in den Medien" geschrieben. Körpersoziologische sowie geschlechter- und behinderungstheoretische Konzepte und gesellschaftliche Normativitätsvorstellungen zu *Geschlecht* und *Behinderung* waren dabei zentrale Aspekte der Arbeit. Im Bearbeitungsprozess ist aufgefallen, dass die Gender Studies hauptsächlich von der Frauenforschung dominiert sind, wobei die Männerforschung aufholt. Männer mit Behinderung werden in den Gender Studies jedoch nicht konkret berücksichtigt.
Im Masterstudium habe ich mich dann zunehmend mit dem Themenschwerpunkt der Körpersoziologie beschäftigt, nicht zuletzt im Zusammenhang mit meiner Tätigkeit als studentische Mitarbeiterin im Projekt ReWiKs (ReWiKs: Sexuelle Selbstbestimmung und Behinderung – Reflexion, Wissen, Können als Bausteine für Veränderungen) in der Abteilung *Pädagogik bei Beeinträchtigungen der körperlich-motorischen Entwicklung* des Institut für Rehabilitationswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Nun möchte ich mich in meiner Master-Arbeit tiefgreifender mit der Männerforschung im Kontext von Behinderung auseinandersetzen und befasse mich mit dem Thema „Das männliche Selbstbild im Kontext von Körperbehinderungen".
Dabei stelle ich mir die folgende übergeordnete Forschungsfrage: Wie wirken gesellschaftliche Bilder von Männlichkeit und Behinderung auf das körperliche Selbstbild von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung?

Ich möchte anhand von qualitativen Interviews ein tiefgreifendes Verständnis für Lebenslagen und Körperbilder von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung entwickeln und daraus Erkenntnisse über gesellschaftliche Dynamiken und ihre Wirkung ableiten.

Ich suche für meine Arbeit Männer mit körperlicher Beeinträchtigung, die bereit sind, ihre persönlichen Erfahrungen im Rahmen eines narrativen Interviews mit mir zu teilen.
Ich würde mich sehr freuen, wenn auch Sie Ihre Erfahrungen mit mir teilen und in den Austausch gehen möchten.

Sehr gerne vereinbare ich mit Ihnen einen Termin für das Interview, welches aufgrund der Corona-Pandemie unter Einhaltung von Datenschutzbestimmungen digital stattfinden würde. Das Interview wird zudem nur mit Ihrer Einwilligungserklärung durchgeführt.

Gerne stehe ich Ihnen bei Fragen zur Verfügung und würde mich über Ihre Rückmeldung bis zum 15. April 2021 sehr freuen. Ich würde mich anschließend mit Terminvorschlägen melden.

Freundliche Grüße,

Ingy El Ismy

ANHANG C: ROHFASSUNG DER EINWILLIGUNGS- UND DATENSCHUTZERKLÄRUNG

Einwilligungserklärung für ein Interview im Rahmen einer Master-Arbeit zum Thema „Männliches Selbstbild im Kontext von Körperbehinderung“

Ich erkläre hiermit mein Einverständnis zur Nutzung der personenbezogenen Daten, die im Rahmen des folgenden Interviews für die oben angegebene Abschlussarbeit erhoben wurden:

- *Datum des Interviews:*

- *Namen der interviewenden Person:* Ingy El Ismy

- *Kurzbeschreibung des Forschungsvorhabens:* Das Forschungsvorhaben umfasst ein qualitatives narratives Interview zum Forschungsthema „Männliches Selbstbild im Kontext von Körperbehinderung“. Es soll analysiert werden, wie gesellschaftliche Männlichkeits- und Behinderungsbilder auf die Konstruktion des körperlichen Selbstbildes von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken.

- *Durchführende Hochschule:* Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Institut für Rehabilitationswissenschaften, Abteilung für Pädagogik bei Beeinträchtigungen der körperlich-motorischen Entwicklung

Die Daten werden im Rahmen eines digitalen Gesprächs über die Videokonferenzsoftware *zoom* erhoben und mit Bild und Ton aufgezeichnet. Die Aufnahme wird nach Beenden der Abschlussarbeit gelöscht. Zum Zwecke der Datenanalyse werden die erhobenen Daten verschriftlicht (Transkription), wobei die Daten anonymisiert werden. Eine Identifizierung der interviewten Person ist somit ausgeschlossen.
Die Transkription wird anonymisiert als Anhang in der Abschlussarbeit ersichtlich sein. Sequenzen des Interviews werden in transkribierter und anonymisierter Form im Rahmen der oben angegebenen Abschlussarbeit analysiert und interpretiert.
Diese Einwilligungserklärung wird aus Dokumentationsgründen lediglich den Gutachter*innen der Abschlussarbeit im Anhang zur Verfügung gestellt.

Der Speicherung der personenbezogenen Daten zu Dokumentationszwecken kann durch die interviewte Person jederzeit widersprochen werden. Die Teilnahme an dem Gespräch erfolgt freiwillig. Das Interview kann zu jedem Zeitpunkt abgebrochen werden. Das Einverständnis zur Aufzeichnung und Weiterverwendung der Daten kann jederzeit widerrufen werden.

Unter den oben angegebenen Bedingungen erkläre ich mich bereit, am Interview teilzunehmen.

_____

Vorname und Name (in Druckschrift)

_____

Unterschrift

_____

Ort, Datum

ANHANG D: TRANSKRIPTIONSREGELN

Tabelle 1: Transkriptionsregeln (in Anlehnung an Kuckartz, 2018, S. 168f. und eigene Ergänzungen)

Zeichen bzw. Symbol	Bezeichnung	Bedeutung bzw. Gebrauch
° Text °	Text steht zwischen Grad-Symbolen	leises Sprechen, Flüstern
TEXT	Text in Großbuchstaben	sehr lautes Sprechen, Schreien
Text	unterstrichener Text	betonte Äußerung
(Mobiltelefon klingelt)	Text in Klammer	Ereignis
((*kursiver Text*))	kursiver Text in doppelter Klammer	nicht-sprachliche Aktivität/Äußerung
Tex-	Bindestrich	abruptes Anhalten oder Unterbrechung einer Äußerung
Text= Textfortführung	Gleichheitszeichen	Unterbrechung und anschließende Fortsetzung einer einzelnen Äußerung
> Text <	Der Text steht zwischen einem Größer-als-Zeichen und einem Kleiner-als-Zeichen	Text zwischen den Symbolen wurde schneller als für den Sprecher üblich gesprochen
< Text >	Der Text steht zwischen einem Kleiner-als-Zeichen und einem Größer-als-Zeichen	Text zwischen den Symbolen wurde langsamer als für den Sprecher üblich gesprochen
(.)	Kurzpause, Punkt in einer Klammer	kurze Pause, kürzer als 0,2 Sekunden
(# Sekunden)	zeitlich definierte Pause	Pause, in Klammern Dauer der Pause in Sekunden
(unv.)	Abkürzung von „unverständlich“ in Klammern	unverständliches Wort bzw. unverständliche Äußerung
[Text]	Text in eckiger Klammer	Namen von Privatpersonen, Orten oder Organisationen sowie anderweitige personenbezogene Informationen, die von der befragten Person erwähnt werden, werden in der Klammer anonymisiert

[…]	drei Punkte in eckiger Klammer, mit gelber Schattierung	Textstelle wurde gelöscht, um eine Identifizierung der Person auszuschließen
Text	kursiver Text	Eigenname, z. B. eines Filmes, einer Marke
[redacted]	geschwärzte Textstellen	Diese Textstellen wurden im Nachhinein im Rahmen der Veröffentlichung zusätzlich geschwärzt, um weitere Informationen über die Interviewten zu anonymisieren.

ANHANG E: TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT FREDERICK A.

Ort der Aufnahme:	*zoom*
Tag der Aufnahme:	24.05.2021
Dauer der gesamten Aufnahme:	2 Stunden 10 Minuten 24 Sekunden
Interviewerin (I):	Ingy El Ismy
Befragte Person:	Frederick A.
Transkribiert von:	Ingy El Ismy

Bemerkung: Die interviewende Person wird mit dem Großbuchstaben I gekennzeichnet. Dem Interviewpartner wurde randomisiert ein pseudonymisierter Vorname zugeteilt. Die Transkription erfolgt wörtlich. Zustimmende Lautäußerungen der interviewenden Person (mhm, ja etc.) werden nicht transkribiert, um den Lesefluss des Transkripts nicht zu stören. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf die befragte Person ermöglichen, werden anonymisiert. Alternativ werden die entsprechenden Textstellen aus der Transkription entnommen und dahingehend markiert, sollte eine einfache Anonymisierung dies nicht umfassend gewährleisten können. Die Markierung erfolgt auf Basis festgelegter Transkriptionsregeln (siehe Anhang D). Die Originalfassung kann bei Bedarf bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden.

Anmerkung für Leser*innen:

Im Folgenden werden explizite Beschreibungen von sexualitätsbezogenen Themen und sexuellen Handlungen beschrieben.

1 **I:** Okay. Alles klar. Okay. Ähm ja, bevor wir dem inhaltlichen Teil anfangen, würde ich Dich ganz kurz drum bitten, Dich vorzustellen, wer Du bist, was Du so machst und genau, was Du einfach gern (.) von Dir ziehen möchtest.

---

2 **FREDERICK A.:** Ja. Ja, ich bin Frederick A. oder Freddy, ähm bin 32 ((*lacht*)) mittlerweile ((*lacht*)). Ähm ja, hab mittlerweile fast vier Studiengänge [redacted] absolviert, [redacted] Habe von Geburt an eine Körperbehinderung. Offiziell nennt sich das eine infantile Zerebralparese in Form einer beinbetonten Tetraspastik. Darunter kann sich jetzt keiner was vorstellen wahrscheinlich. Einfach ausgedrückt ist es eine zu hohe Grundmuskelspannung aufgrund einer Fehlsteuerung des Gehirns oder Zentralnervensystems und bei mir ist der Grund dafür, dass ich knapp drei Monate zu früh, also in der 29. Woche, geboren wurde und dann noch Komplikationen dazukamen. Mh und mit dieser Form der Behinderung sollte man eigentlich, weil es die schwerste Form einer Spastik ist (.) fast nichts können, also weder sitzen, noch gehen, noch stehen, noch vielleicht, vielleicht sogar nicht mal eigenständig essen. Ähm warum ich das aber alles trotzdem kann, hat den Hintergrund, dass ich, seit ich ein halbes Jahr alt bin, (.) drei bis vier Stunden Training reinstecke. Natürlich nicht ich anfangs, sondern meine Eltern eben, die viel Training da reingesteckt haben, viele verschiedene Therapien und mich wie jedes andere Kind auch normal überall mit hingenommen haben und auch ganz normal erzogen haben. Aber eben auch einfach an Herausforderungen erst einmal probieren haben lassen bzw. hängen haben lassen, damit ich eben versuchen musste, damit klarzukommen. [redacted]. Ja und ähm dann (.) ähm ging es eigentlich irgendwann nach der Vorstellung theoretisch wieder so der typische Lauf oder der typische Weg eigentlich sein sollte auf Jobsuche. Das hat dann nicht funktioniert, weil man mehr oder weniger überall abgelehnt wurde wegen der Behinderung, mal mehr, mal weniger, bevor man zum Bewerbungsgespräch eingeladen wurde (.) und im weiteren Verlauf habe ich dann irgendwann gesagt: Okay, nach über 900 Bewerbungen, (.) wenn ihr mich nicht wollte, dann halt nicht. Dann mach ich mich jetzt auf eigenen, auf mein= auf meinen eigenen Weg in die Selbstständigkeit. […] [Herr A. beschreibt seine Arbeitsfelder] [redacted]

[redacted], aber mein großer Traum oder meine Vision ist nach wie vor irgendwann als alter Mann auf der Veranda in meinem Strandhaus in Australien zu sitzen, Cocktail zu trinken und surfen zu gehen ((*lacht*)).

3 **I:** Okay, sehr sehr cool, ((*lacht*)) finde ich= find ich cool den Traum, hört sich auf jeden Fall sehr sehr entspannt an ((*lacht*)).

4 **FREDERICK A.:** Ja, und für mich ist so "Geht nicht, gibt's nicht". Das ist mein Lebensmotto, um das noch vielleicht abzurunden und so, auch wenn man das vielleicht nicht glaubt, aber ich bin eigentlich jemand, der immer Spaß am Leben hat und das Leben auch genießt. Das heißt ich gehe durchaus auch, wenn es denn, mal unabhängig von Corona, erlaubt ist, ziemlich gerne feiern ((*lacht*)).

5 **I:** Alles klar. Okay. Ich danke dir dafür erstmal. Ähm genau, bevor ich dann mit dem Thema eigentlich anfange, würde ich dich dann nur kurz fragen, welches wording du für dich ähm bevorzugst. In meiner Arbeit spreche ich von Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen. Favorisiert du für das Interview jetzt etwas anderes, was ich dann= also worauf ich gerne dann Einfluss nehmen möchte.

6 **FREDERICK A.:** Ne, also (.) grundsätzlich ähm das ist ja ein sehr heiß diskutiertes Thema in den letzten Monaten und Jahren. Dieses Wording im Kontext zu ähm zu Gender und Diversity et cetera (.). Ich muss sagen, zum einen ja, kann man drauf achten, sollte man vielleicht auch drauf achten in bestimmten Kontexten sehe ich auch so (.) Aber wie ist doch mit vielen Dingen so ist, finde ich, muss man auch überlegen, Dinge nicht zu übertreiben, weil am Ende des Tages geht nämlich das Entscheidende verloren. Es geht nämlich am Ende des Tages hauptsächlich zumindest nicht darum, was ich wie sage, sondern erstens, wie ich es sage, welchen Ton ich benutze, weil ich kann die gleiche Message auf zwei verschiedene Art und Weisen sagen und sie kommt komplett anders an! Und das Wichtigste ist eigentlich, wie wir umgehen. Der Umgang an sich und das Verhalten ist tausendmal wichtiger als ein Wort, was wir sagen oder nicht sagen. Und ich finde, dass das bei dieser ganzen Diskussion sehr, sehr häufig untergeht und dass es eben in dem Kontext auch so. Und das einzige, was ich schade finde, ist einfach, ich finde Behinderung an sich gar nicht so schlimm. Nur in Deutschland ist es deshalb so schlimm (.), weil es eben negativ konnotiert ist, weil wir mit Behinderung etwas assoziieren.

Was assoziieren wir mit Behinderung? […] Wir assoziieren- Das kannst du vergleichen mit einer Baustelle auf der Autobahn. Das wird auch als Behinderung bezeichnet und was assoziieren wir Menschen damit? Es steht dir im Weg. > Es kostet dich Zeit, es macht dich langsam und es nervt. < So und das ist das Wichtige, was wir damit assoziieren und wie wir uns entsprechend verhalten und nicht, welches Wort wir benutzen. Also grundsätzlich ist mir das relativ ähm egal, weil auf der einen Seite denke ich mir, wenn ich das an mich ranlasse, dass es mir so weh tut, dann ist es auch irgendwas nicht so ganz richtig, wenn ich so dünnhäutig bin, dass sowas so aus der Bahn wirft, muss ich auch ein bisschen an mir arbeiten, weil ich bin trotzdem ein Teil einer Gesellschaft auch noch, ob ich im Rollstuhl sitze oder nicht. Ich kann auch ein Arschloch sein, wenn ich im Rollstuhl sitze. Es schützt mich nicht davor, ein Idiot zu sein.

7 **I:** Okay, alles klar. Danke für deine Ausführungen dann ((*lacht*)). Ähm, ja dann würde ich einfach schauen, wie sich das so entwickelt ähm.

8 **FREDERICK A.:** Also alles entspannt.

9 **I:** Okay, Super! Danke für die Rückmeldung. Ja, wir haben ja am Telefon schon gesprochen und ich habe dir erzählt, dass ich dran interessiert bin zu schauen, wie gesellschaftliche Vorstellungen und Bilder von Männlichkeit und von Behinderung, in dem Fall Körperbehinderung quasi auf das Selbstbild von Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen wirken und mich interessiert dabei vor allem persönliche Einschätzungen, Gefühle, aber auch Erlebnisse dazu. Deswegen würde ich dich einmal drum bitten, ganz frei ähm zu erzählen, wann und wie du dich als Mann ähm mit einer körperlichen Beeinträchtigung, mit deinem Selbstbild auseinandergesetzt hast und was das für, ja was das eine Bedeutung für dich hatte. Du kannst ähm frei von Erlebnissen und Erfahrungen erzählen, die ähm du damit verbindest, an die du dich erinnerst, die Du ähm aber auch teilen möchtest natürlich. Ähm Du kannst du dafür so viel Zeit lassen, wie du möchtest. Ich werde dich nicht unterbrechen und werden dir nebenbei nur Notizen machen, auf die dann später eingehe, wenn ich quasi mit meinen ähm Nachfragen komme. Aber genau dann darfst du jetzt erstmal.

10 **FREDERICK A.:** Also, okay, also wegen mir darfst du mich auch unterbrechen, wenn dich eine Frage interessiert. Das ist, das überlasse ich dir. Ja. Das ist ja eine lustige Frage, weil die Frage, wann ich mich damit auseinandergesetzt habe- Es wäre mal interessant, ob das jemand anders anders beantworten kann. Aber ich kann das nicht- das kann ich mich nicht

definieren. Ich kann nicht sagen, am Tag X hab ich angefangen damit auseinanderzusetzen, weil ich denke, es ist wie mit jeder anderen Person auch auf dieser Welt. Es ist halt einfach ein Prozess, der sich so über die Jahre entwickelt, den Prozess des Erwachsenwerdens, des jugendlich seins et cetera ergibt sich das einfach so und natürlich gibt's manchmal mehr, manchmal weniger, ähm vielleicht bei den einen oder anderen Personen Schnittpunkte, wo man das ganz klar festmachen kann. Aber ich würde sagen, ich kann das jetzt nicht so genau definieren. Vielleicht auch deshalb nicht, weil ich nicht die typische Jugend hatte, wie man sie vielleicht hat, weil mein Leben einfach schon immer aus sehr, sehr viel Training bestanden hat und meine Jugend überwiegend aus Training und Schule bestand. Also ich habe (.) jetzt muss ich kurz überlegen, ich bin [redacted] operiert worden (1 Sekunde) Da war ich knapp 15 bzw. 15 und hab dann eigentlich die folgenden Jahre sehr viel trainiert, also das ging so weit, dass ich teilweise morgens um halb fünf vor der Schule zwei Stunden trainiert habe und dann nachmittags nach der Schule nochmal drei bis vier Stunden (.), zusätzlich noch Physiotherapie und Hausaufgaben et cetera. Da blieb dann nicht mehr so viel Zeit für irgendwie die anderen Dinge, sage ich mal, wenngleich das natürlich schon immer noch eine Rolle gespielt hat, aber eher weniger und ähm deshalb so richtig definieren wann das war kann ich jetzt nicht. Mir ist nur irgendwann aufgefallen, also es war schon in der Schule so (2 Sekunden) dass ähm, also ich versuche, das ein bisschen strukturiert zu erzählen. Ich hoffe das klappt natürlich, weil natürlich mir währenddessen Dinge einfallen, aber ich versuche es trotzdem. Also es ist zum Beispiel schon in der Schule eigentlich immer so gewesen, dass ich mich nie so richtig zum Klassenverband dazugehörig gefühlt habe. Also dieses Gefühl, in der Gesellschaft nicht wirklich anzukommen, ähm war schon in der Schule so. Und ich kann mich noch daran erinnern, dass damals viele Leute gesagt haben Ja, wenn du studieren gehst, dann wird sich das ändern. Da sind die Leute älter. Im Nachhinein muss ich sagen Bullshit. Das wurde eher schlimmer. Ähm (2 Sekunden) Leider. Also das ist auch noch so ein Punkt. Also in der Schule ist mir das aufgefallen gewesen, dass halt zum Beispiel ähm wenn man also, ähm muss man auch sagen, dass ich leider wenig Zeit hatte wegen meines Trainings, ist es natürlich schon auch so gewesen, dass ich eher weniger gefragt wurde. Dann kam noch dazu, dass zum Beispiel so Dinge wie der Sportunterricht, da wollte ich teilnehmen und durfte nicht, obwohl ich wollte. Ähm das sind aber so Komponenten. Gerade im Sportunterricht ist es sowas wie Gemeinsamkeit und man muss gemeinsam etwas tun. Das heißt, es fördern auch den Zusammenhalt in, in der Klasse und gerade den Jugendlichen fällt es dann trotzdem auch schwer, mit Leuten mit Handicap umzugehen. Und ich erinnere mich daran, dass es Wochenenden gab, wo ich dann gefragt habe, und was geht so am Wochenende und wenn ja mhm, wissen wir noch nicht blabla. Und

hintenrum hat man dann doch mitbekommen, was halt los war und ich hab das häufig mitbekommen und ich bin durchaus nicht blöd. Also ich hab das dann halt schon für mich behalten, runtergeschluckt oder wie auch immer, bin damit halt umgegangen. Schön fand ich das nie ähm, (.) weil das natürlich nicht unbedingt förderlich ist, nicht in dem sozialen Kontext ähm zu leben. Ich hab das Glück gehabt, ich bin in einer großen Familie aufgewachsen und trotzdem ist es was anderes, Freunde oder ein soziales Netzwerk zu haben. Ich hab dann auch immer wieder versucht ähm, selber die Initiative zu ergreifen, irgendwie meine Geburtstage zu feiern und so. Aber es war irgendwie nie so, dass mir dachte, Ja cool, die sind jetzt da, weil sie Bock auf mich haben. Die waren halt da und es war ja irgendwie auch ganz nett, aber es war eigentlich so nie so richtig, nie so richtig die soziale Integration und ähm das hat sich dann eigentlich auch durchgezogen. Im Studium war das auch so. Ich hatte dann im Studium irgendwann- Das gehört übrigens auch noch dazu. Zur Schulzeit. Ich habe ab der 7. Klasse einen Zivildienstleistenden auferlegt bekommen. Vonseiten der Schule bzw. wenn man ganz ehrlich ist, ging es eigentlich von den Eltern aus und zwar von den Eltern der Kinder mit schlechten Leistungen. Ähm das wird auch noch wichtig im weiteren Verlauf. Ähm Ich hatte damals im Gymnasium das Glück, dass in der fünften und sechsten Klasse meine Klassenleiterin gesagt hat, die einen einen Plan erstellt hat, dass immer zwei Klassenkameraden mir helfen sollten, sei es beim Klassenzimmerwechsel oder wenn ich hier auf Toilette musste, damit es schneller geht, damit ich schneller mit dem Rollstuhl von A nach B komme. Das hat sie doch so gemacht von sich aus und so gestalten, dass pro Halbjahr jeder mindestens zweimal dran war. Aus heutiger Sicht würde man sagen, das ist der Vorreiter der Inklusion. Besser könnte man es nicht machen. (.) So, und dann war es aber so, dass ähm die Eltern der schlechten Schüler eine Petition gestartet haben, dass ihre Schüler ja auf Grund meiner Anwesenheit so schlecht seien, weil ich quasi zu viel Aufmerksamkeit bräuchte bzw. die Zeit, die die Klassenkameraden bräuchten, um mir zu helfen, ja von ihrer Unterrichtszeit abging und deshalb so schlecht sein. Und damit hat der Schulleiter dann irgendwann meine Eltern gezwungen, mir einen Zivi zur Seite zu stellen, ansonsten könnte er mich nicht weiter auf der Schule lassen. (.) Was im Nachhinein nicht, definitiv nicht gut war für die soziale Integration in die Klasse, weil dadurch war das zum damaligen Zeitpunkt als (.) als- wie alt war ich da? 13/14 vielleicht, ähm immer so einen älteren 20, 21, 22-jährigen dabei zu haben, ist wie eine Mauer zwischen mir und meinen Klassenkameraden. Und das ging dann im Studium natürlich weiter, weil ich dann Helfer hatte, die mir durch den Alltag geholfen haben, weil ich sie natürlich auch brauchte. Da war der Altersunterschied ja nicht mehr so groß und trotzdem hat man auch da gemerkt, wie schwer es den Leuten fällt, mit jemandem mit Handicap normal umzugehen. Auch einfach schon

deshalb, weil es schon gar nicht gerne gesehen war, dass ich [redacted] studiere mit einer Behinderung, was natürlich auf den ersten Blick irgendwie nachvollziehbar ist, aber auf den zweiten Blick ich mir dann denke Naja, eigentlich könnte die Uni oder wer auch immer es dann ist, das auch als Vorteil und als Image nutzen, wenn sie es wollen würden. Zumal ich zum damaligen Zeitpunkt laut meines=, also nach meinem Wissen in Europa erster Student war mit so einer schweren Behinderung von Anfang an. Aber es wurde eben nicht so genutzt und ähm das führt natürlich dazu, dass diese ganzen Entwicklungen, wann hab ich mich mit meiner Männlichkeit und diesen ganzen Dingen auseinandergesetzt sehr sehr viel schwimmen, weil andere Dinge einfach einen viel größeren Impact hinterlassen. Ähm es hat sich einfach so ergeben und trotzdem war ich immer jemand, der gerne feiern mag, der Spaß an Musik hat, der generell Spaß am Leben hatte. Dementsprechend bin ich auch immer auf einen möglichen Parties gegangen. Ich bin auch nach 10 Stunden Training am Tag auf die Party gegangen, weil mir bewusst war, wenn ich das selbst nicht tue, dann wird sich nie ähm, werde ich keine Möglichkeit bekommen, irgendwie in der Gesellschaft anzukommen und da ist mir aber schon das eine oder andere Mal bewusst geworden (.), dass viele Leute damit ein Problem haben und ähm auf der anderen Seite war ich dann auch nicht derjenige, der so total unschüchtern war. Ja, also genau das Gegenteil. Ich bin halt extrem schüchtern gewesen und ich bin sonst super schlagfertigen im restlichen Leben. Aber was ähm (.) die Materie anbelangt eben nicht, zumindest nicht gewesen. Mittlerweile ist es ein bisschen besser geworden, aber auch ich ertappe mich immer wieder dabei, dass bei manchen Äußerungen, die so kommen, ich eben nicht so schlagfertig bin, ähm und mir ist aber da im Studium oder in dem Verlauf einfach erst mal bewusst geworden, wie schwer es einfach den Leuten fällt und vor allem (.) ähm von weiblicher Seite wie (1 Sekunde)- Wie schwer es den Leuten auf der einen Seite fällt, aber wie (1 Sekunde)- Ich will nicht sagen unfair, weil das ist das falsche Wort. Ich suche gerade nach dem richtigen Wort, weil ich finde es nicht unfair, sondern es ist (3 Sekunde) naja, es ist so ne, also eine Art des Honig ums Maul schmieren, obwohl man doch eigentlich weiß, dass es nicht ernst gemeint ist und das ist so eine, hat schon fast ein bisschen was von von hinterfotzig, obwohl es sich sicherlich nicht so ganz bewusst ist. Aber so dieses als Beispiel ja, wenn ein Mädchen oder eine Frau mit einem anderen Typen so tanzen würde, wie sie teilweise mit mir getanzt haben an dem Abend in der Disco, dann wäre klar Okay, entweder läuft da was oder die gehen zusammen nach Hause. Und bei mir ist es halt so. Ja, ich mach dem armen Kleinen, Behinderten, mal eine Freude, obwohl sie genau wissen, dass sie nie einen Schritt weitergehen würden, weil sie entweder Angst davor haben oder das schon vorher abgeblockt haben in ihren Köpfen. Weil es in ihren Köpfen nicht vorkommt, dass man mit jemandem mit ähm Handicap

irgendwie auf irgendeine Art und Weise was haben könnte. Dann kommt da, muss ich dann fairer Weise dazu sagen in meinem Kontext noch was dazu= Ich kann aufgrund meiner meines Handicaps nicht gut an eine Rollstuhl fahren, einfach weil man dafür die Arme sehr, sehr schnell und sehr gut bewegen können muss, was ich auf lange Sicht auf lange Strecke nicht kann. So einen kurzen Weg in der Disco geht das, aber auf lange Strecken eher weniger. Und zum Beispiel meine Kopfhaltung ist nicht immer die geradeste. Bei dem Querschnittsgelähmten, (.) der die Querschnittlähmung nicht so hoch hat, der kann alleine Rollstuhl fahren und er kann, wenn er bestimmte Begebenheiten hat, sehr gut einen Alltag komplett alleine leben. Das kann ich theoretisch auch und ich kann gegenüber dem Querschnittsgelähmten mit Stöcken laufen. Aber in der Außenwirkung hat es unterschwellig und unterbewusst bei den Menschen einen anderen, einen anderen (.) Wirkungsgrad, weil ich muss zum Beispiel geschoben werden (.) und allein das selbst, wenn ich eine Disco alleine bin. Allein manchmal diese Körperhaltung oder die wenn's nur der Kopf ist leicht schief ist. Solange die Leute nicht betrunken sind, merkt man, dass es in den Köpfen der Leute etwas mit ihnen macht und zwar im negativen Sinne bezogen darauf, ob man offen und frei mit jemandem mit Handicap umgeht oder nicht. Und dass es ganz (.) extrem auch in diesem ähm zwischenmenschlichen oder sexuellen Kontext ist, es ist es sehr häufig der Fall und dann kommt eben noch eine Komponente dazu, die ich den Leuten gar nicht übelnehmen kann. Aber ich glaube, es gibt selbst selbst da, wo Leute vielleicht Gefühle oder was auch immer hätten, werden sehr häufig dann unterdrückt, weil das rationale Bewusstsein ihnen sagt Ja, nee, das geht nicht. Und was ist denn wenn? Also weil, teilweise sieht man das richtig, wie im Kopf der Frauen dann so einen Rattenschwanz losgeht. Ja, was ist denn wenn. Was wäre denn dann und wann? Und was ist dann und dann? Und was ist es eigentlich mit dem eine Beziehung führen würde? In der Theorie. Das geht schon alles. Wie ist das? Und dann muss man dem vielleicht helfen, dann kriegt er vielleicht das nicht hin. Und dann kann er-. Und er kann mir nicht morgens den Kaffee ans Bett bringen. Ja, das sind jetzt alles Beispiele von mir, aber so vom Prinzip geht genau das den Leuten durch den Kopf häufig, die das natürlich nicht sagen, aber ich bin-, man kann ja auch ein bisschen um die Ecke denken. Und ganz oft habe ich schon erlebt, ähm ist die Komponente, wie andere Leute darüber denken, wenn eine Frau oder ein Mädchen was mit einem Behinderten hätte, sehr entscheidend. Also ich habe schon sehr häufig erlebt, da tanze ich zum Beispiel oder bin mehr oder weniger dabei mit einer zu tanzen. Dann kommt die Freundin, zerrt sie weg und sagt Du kannst doch nicht mit einem Rollstuhlfahrer oder mit einem Behinderten tanzen. Und ich denke, so okay. Und ich weiß, dann bin da leider immer noch nicht schlagfertig genug, um darauf was Adäquates zu sagen, weil es dann doch so Okay, dann eben nicht (.) So, ähm Ja, und

das ist halt so, dass das man merkt ähm, dass die Leute häufig auch darüber nachdenken. Mh ja, wie ist das? Wie denken meine anderen Freunde darüber, wenn ich jetzt theoretisch mit jemanden mit Handicap befreundet bin oder vielleicht sogar mehr ähm. (.) Nehmen wir mal so einen, sondern klassischen Party Abend her. Es gibt=, je betrunkener die Leute werden, desto (.) normaler werden sie mir gegenüber. Und trotzdem merkt man auch da immer noch, wenn sie denn plötzlich ähm checken, was sie da gerade tun, dann erschrecken sie vor sich selbst und gehen erst mal drei Schritte zurück. Und das ist eigentlich ziemlich schlimm, weil ich (.) leider immer noch nicht weiß, wie man nicht darauf reagieren soll. Und dann ist es auch oft so so (.) diese, diese Fragen, so kommst in den Club, also ich bin weit und breit in [Großstadt im Westen Deutschlands] häufig der einzige, der mit Rollstuhl im Club unterwegs ist. Das ist= Aber da hab ich überhaupt kein Problem mit und dann hab ich innerhalb von paar Sekunden gefühlte 10 Meter Platz um mich rum. Natürlich sind es keine 10 Meter, aber so vom Gefühl her. Wie schnell man einfach so= Jeder geht erst mal weg und dann ist die nächste Frage Ja, willst du raus? Und dann kommt vielleicht die Frage: Darfst du Alkohol trinken? Und die dritte Frage ist, ob ich mir sicher bin, dass ich hier richtig bin. Ähm und das lustige Element, wenn man jetzt mal auf den weiblichen Kontext geht. Also ich kann die Frage schon stellen und da sind wir bei dem, was ich vorhin gesagt hat, den Ton. Wenn ich eine Frage witzig stelle, die Frage, ob ich (.) ähm Sex haben kann ja oder noch plumper ausgedrückt ist es dann ja, kannst du vögeln? Das ist so die Standardfrage. Oder man fragt es nicht und du siehst es in den Augen der Mädchen schon, dass davon ausgegangen wird, dass es nicht geht. Das Witzige ist theoretisch hätte ich gar nichts gegen die Frage, weil ganz viele Behinderten würden dann sagen, ja sie fühlen sich von dieser Frage ähm zu offendet oder auf den Schlips getreten, wo ich mir denke, naja, ist eigentlich auch nicht ganz fair, weil viele wissen es halt nicht. Und dann warum sollen sie nicht fragen dürfen, wenn sie es nicht wissen? So. Die Frage ist nur, wie frage ich das und frage ich das im zweiten Satz? Und selbst dann ist die Frage, wie ich es frage. Wenn ich schaffe diese Frage humorvoll zu stellen, dann bin ich auch bereit, darauf zu antworten, aber die meisten Leute stellen sie nicht humorvoll, sondern stellen sie so halt mehr oder weniger schon als rhetorische Frage, weil es kann ja gar keine andere Antwort geben, außer dass es nicht geht, (.) was völliger Schwachsinn ist, weil selbst= ich bin ja nicht Querschnittsgelähmte, aber selbst der Großteil der Querschnittsgelähmten kann ganz normal Sex haben wird so. Aber allein die Frage zu stellen ist schon so, ja ok und selbst wenn du dann nein sagst, dann so oder wenn Du es verneinst, dann kommt immer nochmal eine Nachfrage, was ich auch nicht schlimm finde, aber dann wäre es wenigstens nett, wenn man die auch noch witzig stellen würde und nicht so, nicht so bierernst. Aber ja und das sind dann halt so Fragen und (.) Ja, das ist so das, wo ich dann an

meine, an meiner Männlichkeit so ein bisschen an meine Grenzen gekommen bin bzw. gescheitert bin, weil natürlich haben Frauen häufig immer noch dieses Bild vom großen starken Mann, der dich beschützen kann und nicht der Mann, der im Rollstuhl sitzt. So dann und auch da würde ich einen Unterschied machen. Der Querschnittsgelähmte, der im Rollstuhl sitzt, strahlt es vielleicht eher aus, weil er eine entsprechend grade Körperhaltung hat, als jetzt vielleicht ich, der nicht ganz die geradeste Körperhaltung hat. Ja, ähm (.) und dann ist es aber häufig eben auch diese Angst der Unwissenheit und die Angst, irgendwas falsch zu machen. Und eben die Angst, ja, was ist wenn und dann muss ich dem helfen und was ist wenn und wie ist das überhaupt? Und kann der das? Und kann der das? Und wie denken die anderen darüber und so? Das kann ich alles verstehen und auf der anderen Seite denke ich mir also aus meiner Sicht, die können aber ganz normal mit mir umgehen, weil wenn irgendwas nicht funktioniert, dann werd ich's ja schon sagen und das ist auch was, was ich auch vielen anderen Behinderten ankreiden und deswegen hab ich auch kaum Kontakt mit anderen Behinderten aus verschiedenen Gründen, weil es ganz viele gibt, die über alles mögliche meckern und ich mir denke, ja gut, du musst doch auch was dafür tun, dass es besser wird. Und auf der anderen Seite ich nehme immer gerne das Beispiel, wenn dich jemand fragt, ob man dir helfen kann als Behinderter. (.) Was ist an dieser Frage so schlimm? Ganz, ganz viele Behinderte sagen ja, sie fühlen sich dadurch bedrängt und sie fühlen sich dadurch zurückgesetzt, weil man ihnen dann nicht zutraut, dass sie Dinge alleine können. Ja, okay, das kann ich irgendwo ein bisschen verstehen. Aber es ist auch überhaupt nicht fair. Weil wenn jemand ein Gips hat und nicht laufen kann, dann frage ich ihn auch, ob man ihm helfen kann. Und er fühlt sich deswegen nicht angegriffen. Also ist es auch in meinen Augen ein bisschen (.) ähm ja, (.) es kommt immer darauf an, wie ich das auch sehe. Wenn ich gefragt werde, ob man mir helfen kann, dann hab ich zwei Möglichkeiten hauptsächlich, darauf zu reagieren, entweder patzig und sauer wie viele Behinderte, weil sie sich zu nahe getreten fühlen oder zum hundertsten Mal die Frage bekommen. (.) Oder ich antworte einfach nett darauf, sage „Nee, danke, ich kriege das schon hin“. Weil man muss sich immer vor Augen führen. Die andere Person fragt es nicht, um mich zu schädigen, sondern sie fragt es aus einem, aus einer guten Initiative heraus, weil sie denkt, ich bräuchte Hilfe und dann kann man immer noch freundlich sagen „Nein danke“, weil wenn ich alt und gebrechlich bin, unabhängig davon, ob ich einen Rollstuhl habe, dann bin ich vielleicht irgendwann froh darum, dass mich Leute fragen, weil wir müssen uns mal überlegen, was die Konsequenz daraus ist, wenn ich als Behinderter ein, eine Person, die mich nach Hilfe fragt und mir Hilfe anbietet, der böse gegenübertritt oder (.) ablehnend. (.) Das nächste Mal wird diese Person wahrscheinlich nicht mehr fragen, weil sie die Erfahrung gemacht hat, dass

man eine dumme Antwort zurückkriegt. Also wird die Person im Weiteren tendenziell eher auch Leute, die ein Handicap haben und älter sind, auch nicht mehr fragen. Das heißt, wir machen damit auch unsere Gesellschaft, die wir ja kritisieren, dass sie uns nicht normal behandelt, selbst ein Stück weit dazu, dass sie uns nicht normal behandeln. Und das ist was, das ich ganz vielen Behinderten, was ich häufig auch eben den Behinderten ankreide und (.) weswegen ich auch (.) wenig Kontakt mit anderen Behinderten habe, weil mir genau diese Denkweise von Meckern über alles und selber aber nichts dafür tun wollen ähm ganz schön auf den Zeiger gehen, weil wie ich es vorhin schon gesagt habe, egal ob ich eine Behinderung habe oder nicht, ich bin Teil der Gesellschaft und wenn ich im Rollstuhl sitze und ein Arschloch bin, dann bin ich genauso ein Arschloch, wie wenn ich nicht im Rollstuhl sitze. So, (.) und das hat natürlich im Kontext zu dieser Männlichkeit auch oder dem dem dem Erwachsenwerden, Mann-Werden ähm alles natürlich, spielt das natürlich eine Rolle. Trotzdem gehört bei mir auch dazu, (.) dass ich ähm (.) sehr vorsichtig bin ich irgendwie, (.) weil ich relativ= Also ich bin sonst überhaupt nicht schüchtern und in dem Kontext aber schon. Tatsächlich traue ich mich vieles nicht. Das ist vielleicht dem geschuldet, weil ich selten die Möglichkeit bekommen habe, irgendwelche Erfahrungen zu machen. Und dann natürlich, wie man so schön sagt nicht die Übung dafür habe ja. Andere Leute sind als Jugendliche, machen den Fehler zu zehn und zwanzig Mal. Und ich bekomme aber keine hundert Chancen als jemand mit einem Handicap, sondern ich bekomme halt nur fünf Chancen und wenn ich von den 100 Chancen fünf vergeige, ist es nicht so schlimm, wie wenn ich von den fünf Chancen fünf vergeige so. Das spielt natürlich auch mit rein. Ähm das ist etwas, was ich mir noch antrainieren musste und auch noch muss, dass ich da ein bisschen, dass ich da genauso unschüchtern bin, wie ich sonst im restlichen Leben bin. Das hat aber natürlich auch damit zu tun, je häufiger man so eine Ablehnung bekommt, wie wie wie ich sie erfahren hab. Ähm das ist halt ja so dieses- fällt mir jetzt auch gerade ein, was auch schon häufig kam- Ja, wenn du nicht im Rollstuhl sitzen würdest, dann und ja, wenn du, wenn du irgendwie nicht behindert wärst, dann, dann hätten wir schon längst was und so und ich denke so okay. Und dann ist es auch, dann gibt's noch die in anderen Part oder die anderen zwei Komponenten. Es ist jetzt ein sehr extremes Beispiel, (2 Sekunden) aber es ist jetzt vielleicht, weiß ich nicht vier, fünf Jahre her. Irgendwann beim Feiern im Club steht irgendwann ein Mädel vor mir und ((*lacht*)) fragt mich so: Bist du eigentlich schon mal von einer Frau geküsst worden? und ich war so perplex von der Frage, dass ich erst einmal überhaupt nicht drauf geantwortet habe, weil ich mir dachte höö? Also ich war einfach überrascht von der Frage, so überrumpelt und in der nächsten Sekunde meinte sie dann, Ja komm, ich küsse dich jetzt, damit dich auch mal eine Frau geküsst hat und hat währenddessen ihren Freund an der

Hand gehabt und ich war echt kurz davor ihr eine ins Gesicht zu klatschen, weil ich mir dachte (.) Alter, (.) what? (1 Sekunde). Ich meine, im ersten Moment fand ich das, wollt ihr das gar nicht übelnehmen und als im zweiten Moment, wo ich nicht drüber nachgedacht hat, dachte ich mir, das ist aber auch schon krass. Das kann man nicht mal beschreiben, das ist schon (.) entwürdigend ist das falsche Wort, aber es ist so (.) Ja, es ist so ein bisschen, äh, wie so einen kleinen Hund, dem man irgendwie einen Knochen hinwirft und den man aber auch überhaupt nicht-. Also das,- entwürdigend ist auch wie gesagt das falsche Wort, aber mir fehlt dafür auch irgendwie kein passendes Wort ein, weil das ist schon schon fast an der Grenze zur Diskriminierung in einer gewissen Art und Weise, weil ich mir denke, so (.) Also dieser Satz, ja, dass dich auch mal jemand- so sie weiß ja nicht einmal, ob ich vorher schon mit Frauen rumgeknutscht habe oder nicht so, (.) aber man geht eben so krass. Also da merkt man mal, von was die Leute ausgehen. (.) Und dann gibt's noch den anderen Teil (.) von Frauen. Ich meine, das werde ich nie rausfinden, weil man leider nie ne ehrliche Antwort kriegt, das ist auch was, was ich ähm (.) leider an Erfahrung mitgenommen habe oder aufgrund meiner Erfahrungen mittlerweile sehr skeptisch bin, wie ehrlich die Antworten wirklich sind, ähm weil natürlich- Lieber wär- Ich bin ja, ich kann da nur für mich sprechen, ich bin jemand, mir soll jemand geradeaus ins Gesicht sagen, was los ist. Egal wie hart es vielleicht sein mag, man solle mir sagen oder sie in dem Fall. Jo, ich komme nicht drauf klar, weil du hast eine Behinderung. Das wäre mich tausendmal lieber, weil dann kann man darüber reden, dann kann ich ja sagen Okay, was macht es dir so schwer? Aber so, so dieses um den heißen Brei herumreden und hoffen, dass ich nicht checke, ist so das Schlimmste, weil ich checke es dummerweise jedes Mal, ich sage es dann nur nicht. Vielleicht ist das auch mein Fehler. Vielleicht müsste ich sie mal genau damit konfrontieren. Nur wenn ich sie damit konfrontieren würde, dann würde ich darauf wetten, sie wären trotzdem nicht so ehrlich und sagen, ja, ist so. Und das ist das Schlimme, dass man, das es teilweise Momente gibt oder gab, wo ich, kann jetzt nur von meiner, von mir ausgehen. Ich meine schon, dass ich eine sehr gute Menschenkenntnis habe, aufgrund der Tatsache, dass ich ständig Helfer um mich rum hab und die alle selber einstelle und die bei mir angestellt sind und ich ständig wechselnde Leute hab und mir dann und Bewerbungsgesprächen führen muss und Menschen in sehr kurzer Zeit sehr grob gut und gut einschätzen kann. Und ich bin schon der Meinung, dass es die eine oder andere ähm Situation gab oder das eine oder andere Mädchen oder Frau, die theoretisch was von mir wollte, aber die nicht damit klar kam, dass ich eine Behinderung habe, sie aber auch nicht in der Lage war, das wenigstens dann zuzugeben und das, muss ich sagen, viel viel schlimmer und tut viel mehr weh als dieses, ähm als die anderen Dinge. Also das ist so, geht in die gleiche Kerbe wie mit

dem Feiern und dieses Honig um den Maul schmieren. Das ist das, was viel mehr wehtut und je häufiger man natürlich sowas erlebt, das ist mir dann aufgefallen, desto vorsichtiger wird man und desto (.) desto weniger billigt man. Da habe ich mich selber auch dabei ertappt, dann vielleicht einer Person, die es dann wirklich ernst meint, das auch zulässt, dass es dann auch so ist. Das heißt, dass, was mir aufgefallen ist, je länger oder je älter ich wurde, ähm desto mehr muss im Endeffekt eine Person oder eine Frau, die es ernst meinen würde, mir das auch beweisen, (.) damit ich überhaupt das wieder für voll nehme und das ist was, was ich auf der einen Seite schade finde und auf der anderen Seite, das geht dann an mich selber, gefährlich finde, weil es von meiner Seite aus eigentlich nicht fair ist, weil ich erwarte von anderen, dass sie offen mir gegenüber sind und merke ähm aber, dass ich das mit zunehmenden Erfahrungen (.) unterbewusst dann gar nicht wurde und daran hab ich dann ähm auch selber wieder gearbeitet, dann ähm trotzdem den Leuten wieder offen gegenüberzutreten und das für offen zu nehmen und ähm. Es ist natürlich dann ne von von hundert- Ich nehme jetzt extra so eine Zahl, weil es einfach viel leichter ist- von 100 Versuchen sind halt vielleicht 98 oder 99 dabei, die tatsächlich das nicht ähm, nicht ehrlich sagen. Aber wenn eine dabei wäre, die sie ehrlich meinen würde, dann würde die- dann würde ich der Person Unrecht tun. So. Ich weiß auch jetzt überhaupt nicht, ob ich deine Frage jetzt einigermaßen beantwortet habe. Ähm du kannst doch auch alles mögliche noch fragen, weil tatsächlich kommen die die ganzen Sachen durch Nachfragen, weil mir vielleicht andere Sachen noch ein andere und so.

11 **I:** Okay, ähm wenn Du jetzt erst mal nicht noch was hinzufügen würdest, würde ich dann nochmal Nachfragen stellen zu dem, was du gerade gesagt hast. Ähm ich danke dir erst mal für deine Offenheit und dass du auch von sehr, sehr persönlichen Erfahrungen gesprochen hast. Das ist ähm nicht unbedingt selbstverständlich, wenn man sich zum ersten Mal auch so sieht über zoom ((*lacht*)).

12 **FREDERICK A.***:* Ja gut, aber ich meine, ich bin generell jemand, der sehr offen ist und mich kann man auch wirklich alles fragen und ähm. So, das ist ähm- Ich habe dir vorhin das Beispiel genannt mit Wie stellt man Fragen? Und ich mein und da ist jetzt- da finde ich so- den Kontext fände ich so eine Frage gar nicht doof, weil so und es ist ja einfach ein anderer Kontext und so ähm. Aber ich glaube schon, dass es für viele nicht so easy, da offen, so offen drüber zu reden.

13 **I:** Ja, du hast ja einige Themen aufgegriffen, vor allem ähm hat es ja so bei dir in der Schule angefangen und hast jetzt auch viel zu über das Thema Beziehung, Partnerschaft, Sexualität gesprochen, wenn es um Frauen geht ähm und du bist auch darauf eingegangen, wie es so mit dem Aussehen ist. Also du hast ja diese Unterscheidung gemacht zwischen jemanden, der zum Beispiel querschnittsgelähmt ist und ähm dir. Du hast über die Körperhaltung und so gesprochen. Ähm magst du da vielleicht näher darauf eingehen, wenn es nur darum geht ähm, wie auch gesellschaftliche Vorstellungen von-. Es hat ja viel mit Attraktivität und Schönheit und Körperbild zu tun ähm wie gesellschaftliche Vorstellungen von einem attraktiven, schönen Körper auf das Selbstbild sich auswirken?

14 **FREDERICK A.:** Ähm, Ich versuch's mal, ähm ist nämlich lust- ist nämlich ähm (2 Sekunden) eine relativ gemeine Frage bei mir, weil, nicht, dass es jetzt falsch rüberkommt, aber ähm das macht das Ganze dann vielleicht ein bisschen besser verständlich. Ich bin aufgrund meines ganzen Trainings ähm (.) sieht zumindest mein Oberkörper, also meine Beine sind jetzt nicht die, nicht die, ähm nicht die dicksten und dadurch auch nicht die nicht die Ansehnlichsten, einfach weil es schwierig ist sie aufgrund der Spastik die Beine so zu trainieren, weil die dadurch höher ist die Spastik so. Aber wenn man mal den Oberkörper hernimmt, dann könnte man mich theoretisch als Top-Model bezeichnen. So dann habe ich in der Theorie, ich weiß nicht, ob all das, aber ja das, was so häufig immer Frauen als so als das Ideal hinstellen muskulö=, muskulöse Oberarme, Sixpack, ewig lange Augenbrauen, bisschen verrückt im Kopf und am Ende noch ein Lockenkopf so keine Ahnung. Ist ja egal. Aber in der Theorie wäre das so und trotzdem merkt man, dass es ähm, dass es etwas Entscheidendes gibt, was den Leuten so einen krassen Riegel vorschiebt und ähm. Jetzt habe ich schon diese Komponenten und trotzdem habe ich eine = Wenn ich jetzt zum Beispiel laufe, habe ich ein extremes Hohlkreuz aufgrund der Muskelspannung und mein Körper ist je nach Tagesform mal mehr, mal weniger nach links verschoben ähm. (1 Sekunde) So, das ist ähm also so der macht so einen, der macht so macht so einen Bogen sozusagen. Im Rollstuhl sieht man das mal mehr, mal weniger und die Kopfhaltung okay. Also mit= Du hast ja nach der Unterscheidung gefragt. Ich glaube zum Beispiel und das ist natürlich sehr gemein ein Stück ein Stück weit, aber wenn man länger drüber nachdenkt, wird man merken, dass es gar nicht gemein ist, sondern dass es einfach nur die Realität ist und dass es, dass da durchaus was Wahres dahinter steckt, nicht= wäre mal interessant, was du dann dazu sagst, ob du das auch so siehst. Aber jetzt gehen wir mal hinterher und vergleichen einfach mal pauschal Männlein und Weiblein im Rollstuhl. (.) Ich behaupte, das ist jetzt meine Behauptung aufgrund meiner= was ich= meiner Gedanken, die

ich mir so die Jah= über die Jahre immer gemacht habe und ich versuch bei all den Dingen, die ich so sehe und die ich so bewerte, immer auch beide Seiten zu verstehen. Aber ich behaupte, dass Frauen im Rollstuhl es deutlich leichter haben als Männer im Rollstuhl. Wenn man mal davon ausgeht, Beziehung, Sexualität und Partnerschaft, warum? Viele Frauen würden mich dafür wahrscheinlich jetzt gleich köpfen, aber Frauen haben in der Regel dann durchaus etwas, (.) einen höheren Grad an Attraktivität aufgrund ähm- Ich versuche es mal so zu erklären. Ein Mann- Was erwartet man vom Mann? Starke Arme und ähm der soll groß sein und er soll dich beschützen und am besten (.) soll er= verdient er noch das Geld, wobei das eher mittlerweile nicht mehr so. Aber so das ist so das Bild von einem Mann, groß, stark, am besten noch irgendwie so gutaussehend und gut gebaut und kann sich am Ende noch mit irgendwem anlegen, falls es mal Stress gibt so. Und eine Frau hat einfach die Fähigkeit, häufig mit ihren, mit ihrem Aussehen auch einfach mehr zu machen. So das fängt ja schon bei den Haaren an. Frauen haben in der Regel, (.) würde ich mal sagen im Durchschnitt einfach mehr Möglichkeiten an Frisuren, an an Kleidung, an whatever. Ein Mann zieht sich in der Regel= kann sich natürlich auch alles Mögliche anziehen, aber in der Regel= wir gehen ja jetzt vom vom vom großen Durchschnitt aus. Ja. Es ist eine Hose und ein T-Shirt, und ein Jackett und was weiß ich so. D.h. Ist es da nicht so und trotzdem hat einfach die weibliche Person so vom vom= hat einfach mehr Attraktivität, was es zumindest ausstrahlen kann und es macht dann schon glaube ich einen Unterschied, wenn du als Frau im Rollstuhl sitzt. Dann spielt es ja nicht so eine Rolle wie groß du bist und so, sondern da ist dann sehr häufig so, dass eher auf den auf der weiblichen, aber auch auf der männlichen Seite, egal ob man jetzt bisexuell oder heterosexuell ist, ist es ja häufig so, dass wenn ich eine eine Frau sehe, egal ob männlich oder weiblich bin, dann achtet man ja häufig auf ganz andere Dinge, als beim Mann. Da achtet man darauf okay, was hat die für ein Lächeln. So wie wie sehen die Haare aus? Ähm stehe ich jetzt, das ist jetzt ähm auch sehr plakativ, aber stehe ich tendenziell auf kleinere oder größere ähm Brüste so? So sind diese Dinge, auf die manche Leute tendenziell eher achten als bei einem Mann. Wenn ein Mann krumm und schief dasteht und dann noch relativ klein ist, ja? Und vielleicht dann noch im Rollstuhl sitzt, dann ist dieses Bild von „Der kann dich beschützen, der trägt dich irgendwo hin“ einfach nicht da. Und deshalb glaube ich, dass wenn du die exakt gleiche Person einmal männlich, einmal weiblich, nebeneinandersetzen würdest, die gleichen Voraussetzungen behinderungstechnisch haben, also die exakt die gleichen motorischen Fähigkeiten et cetera hätten. Ich glaube, dass ist= dass der weibliche Part einfacher hätte aufgrund dieser Tatsachen. Natürlich hat es etwas mit den gesellschaftlichen Bildern zu tun, und das ist jetzt meine persönliche Meinung und meine persönlichen Beobachtungen. Ich will damit niemanden

angreifen. Das ist einfach nur eine relativ versucht neutral dargelegte Beobachtung, die mir einfach so auffällt, weil wenn man sich mal anguckt, die Anzahl der Paare mit und ohne Handicap, die= und dann muss man noch unterscheiden die Paare, die zusammen gekommen sind als die, als sie das Handicap hatten, ist die Anzahl der Paare, wo der weibliche Partner eine Behinderung hat, deutlich höher als anders rum. (2 Sekunden) So und ähm das war ja so ein bisschen auch die die Frage ähm von dir, wenn ich das, dass ich da das unterscheiden sollte ne? Ich weiß nicht, ob es das beantworten kann oder ob ich die nochmal detaillierter beantworten soll bzw. du müsstest es mir nochmal sagen, ob du, ob du sie detaillierte beantwortet haben möchtest ja.

15 **I:** Ähm ich finde, Du bist da schon drauf eingegangen. Ich fand es einfach total spannend irgendwie zu hören, dass ähm also wie sehr du aufs Aussehen eingegangen, weil letztendlich sitzt du im Rollstuhl und der querschnittsgelähmte Mann sitzt auch im Rollstuhl ähm und trotzdem es ist ein anderes Bild für dich und mich hat das total interessiert, einfach mal, dass wir näher drauf eingehen und ähm du dann vielleicht drauf eingehst, was das so mit dir =

16 **FREDERICK A.:** Da muss man, ja okay, da muss da muss ich dann aber noch sagen, dass es nicht mein= Es ist nicht das Bild für mich. Es ist nur das Bild, was ich dir-. Das ist meine Beobachtung, dass es, dass es von den anderen Leuten so gesehen wird. Mir ist es prinzipiell scheißegal. Ich selber sehe mich auch nicht als behindert und damit geht es ja schon los. Ich selber sehe mich nicht als jemand, der eine Behinderung hat. Ich sehe mich als jemand, der hat eine Bewegungseinschränkung und das war's auch. Ähm aber das, es wird halt so gesehen und das ist das, was=. Ich finde es eigentlich schade, weil das ist ja genau das. Ich meine, sind= Sind wir ehrlich so. Das ist ja, so funktioniert ja das menschliche Gehirn. Der erste Eindruck, in den ersten paar Sekunden entscheidet man ja, finde ich jetzt jemanden tendenziell sympathisch und attraktiv oder eher nicht? Es hat ja durchaus-. DAS IST JA NUN MAL SO. So tickt ja der Mensch. Es hat ja was mit dem Aussehen zu tun. Du kannst theoretisch den bestaussehendsten Typen in die schlampigsten Klamotten und zerrissensten Dinger stecken, wenn die nicht so zusammengestellt sind, dass es dann schon wieder gut aussieht, dann ist es tendenziell= guckt man dann auch weg, wie wenn du jetzt jemanden, (.) der ähm der jetzt nicht so super gut aussehend in dem Ideal ist, was, ja was uns so vorgelebt wird und trotzdem irgendwie cool angezogen ist, denkt man sich auch ja cooler Typ. So, das ist ja das. Kleider machen Leute, sagt man ja häufig, auch wenn das ja eigentlich im zweiten und dritten Schritt nicht so die Rolle spielen sollte und trotzdem ist es nun mal so. Nehmen wir mal das Beispiel, man läuft sich an,

auf der Straße über den Weg. So. (.) Diese paar Sekunden, das geht ja nun mal nur über das Aussehen. Was= Das geht ja nicht anders. So. Also spielt es eine Rolle. Und dann kommt ja noch dazu, Ich bewege mich ja im wahrsten Sinne des Wortes nicht auf Augenhöhe und so. Das ist direkt und indirekt, geht ja die Gesellschaft auch mit mir um oder mit einem. Ganz wenige sehen mich auf Augenhöhe, nicht nur real. Das Reale wäre mir auch, ist mir auch völlig egal. Es muss sich auch niemand für mich, weil es ja auch oft gefordert wird, dass die sich runterknien sollen, weil man sich sonst degradiert fühlt. Es ist mir persönlich komplett egal, weil darum geht es nicht. Das ist weder das, was ich meinte mit den Begriffen. Es geht am Eigentlichen vorbei. Viel wichtiger wäre mir, dass die Person mich für voll nimmt. Da ist es mir egal, ob die steht oder sitzt. Aber dieses für voll nehmen ist tausendmal wichtiger, weil das hinterlässt viel mehr Spuren und ähm ich würde mir halt einfach wünschen so, dass dieser Umgang einfach leichter wird, dass ähm dass selbst wenn ich irgendwie krumm und schief bin, ja okay, aber ähm dann ja, dass man da vielleicht ein bisschen entspannter mit umgeht und dass man vielleicht ein Witz drüber macht, weil tatsächlich muss ich sagen ja, ich hab mit natürlich auch den eigenen Anspruch, nicht so ganz krumm und schief zu sein, weil natürlich ist es nicht schön. Je krummer und schiefer der Körper ist, desto weniger finde ich es, so finde ich es schön, so. Das ist natürlich auch das Ding ähm, hat aber was mit meinem sportlichen Ehrgeiz auch zu tun. Ich hab einfach den Ehrgeiz (.), immer an mir zu arbeiten und ich bin halt niemand, der sich hängen lässt so. Deswegen hab ich dann trotzdem oft den Ehrgeiz, irgendwie einigermaßen= wie ich= drauf zu gucken, wie ich wirke ähm (.) ja und das hat aber= sagt= hat ja auch etwas mit dem Charakter zu tun. Wenn ich im Rollstuhl sitze und ein scheiß Charakter hab, dann brauche ich mich auch nicht wundern, wenn keiner Bock hat. (2 Sekunden) Das ist auch noch ein entscheidender Punkt. Nur kann ich von mir das nicht behaupten, weil ich bin jemand, ich gehe sehr offen auf Leute zu. Ich habe mit nix ein Problem. Wenn man mich betrunken gegen die Straßenlaterne schiebt, dann würde ich darüber lachen, weil wenn jemand betrunken dagegen läuft, ist es auch witzig. Und wenn du mich aus dem Rollstuhl schmeißt, ja dann musst du mich halt ja wieder reinsetzen, dann lache ich auch erstmal drüber, weil irgendwie ist es schon witzig, wenn man aus dem Rollstuhl fliegt. Aber es gibt genügend Behinderte, wenn du die gegen die, gegen die Straßenlaterne schiebst oder deren Fuß nicht komplett ganz gerade drinsteht, dann regen die sich total auf. Teilweise, weil es natürlich auch gerechtfertigt ist, weil sie vielleicht Schmerzen haben oder was auch immer. Aber das hat auch viel mit Verbitterung zu tun, denn ich finde, das ist=. Das ist in diesem Kontext, weil du gesagt hast mit Aussehen= Klar ähm haben viele Leute ein Problem mit einer Behinderung, aber das darf nicht dazu führen, dass du dann so verbittert wirst, dass du alles SCHEIßE findest im Leben, weil DANN kommt auch gar keiner

mehr auf dich zu, weil dann bist du einfach ein Arschloch geworden. So und ich werde trotzdem deswegen, auch wenn's mir mit jedem mal schwerer gefallen ist, immer irgendwie dann versuchen, beim nächsten Mal wieder mit Humor feiern zu gehen und ähm das Ganze witzig zu nehmen und klar fällt es manchmal schwerer als als noch vor einem Jahr oder vor vor fünf Jahren, aber trotzdem ist es dann trotzdem mit mir immer witzig und versuche, das Beste draus zu machen. (1 Sekunde) So jetzt habe ich die Frage schon wieder nicht gescheit beantwortet, oder?

17 **I:** ((*lacht*)) Ähm ne, ich finde du bist auf einiges wieder eingegangen. Also danke dir dafür. Ich glaube, die Fragen müssen vielleicht konkreter werden dann ähm-.

18 **FREDERICK A.:** Wie gesagt, du kannst mit alles fragen und du darfst mich auch unterbrechen, weil dadurch, dass dieses Thema oder dieses Feld zu groß ist und ich (.) versuche das von beiden Seiten immer zu beleuchten, für mich selber auch, ist es= schweift man natürlich auch leichter ab oder schweift dann leichter=, was ja eigentlich nicht- EIGENTLICH kann ich relativ gut auf Fragen antworten, nur irgendwie in den Kon= Kontext nicht so ganz.

19 **I:** Mir sind aber wirklich dieser persönlichen Einschätzungen total wichtig und ähm ja, ich spüre das auch hier total. Ähm genau, was ich auch ganz interessant was ist, du bist ja schon auch auf so (.), ich sag mal, diese typischen Zuschreibungen von Männlichkeit eingegangen. Dieses Starke, dieses ähm (.) Machtvolle, das, wenn man es jetzt auf den Körper bezieht, dann das Große. Das= ähm weiß ich nicht, die Muskeln oder, wenn man es jetzt auf die kognitive Ebene bringt, irgendwie dieses Rationale, ne? Dieses, diese ganzen Vorstellungen von Männlichkeit, die in der Gesellschaft ja heute auch irgendwie vielleicht unter toxischer Maskulinität irgendwie fallen würden.

20 **FREDERICK A.:** Ja.

21 **I:** Genau, (.) hast du da das Gefühl oder könntest du da irgendwie drauf eingehen, ob du da diesen Druck auch spürst bzw. ähm was das für Auswirkungen hat, dass diese= jetzt gar nicht nur auf Sexualität bezogen, sondern allgemein auf dein, auf dein Selbstbild als Mann mit körperlichen Beeinträchtigungen, also wie sie wirken und ähm was das ausmacht, wenn du in der Gesellschaft interagierst.

22 **FREDERICK A.:** (1 Sekunden) ((*atmet aus*)) Das ist schwer zu beantworten. Also prinzipiell, vorweg, ich kann super wurden mit Druck <umgehen und mich interessiert es nicht>. Also ich hab-. (1 Sekunde) Unter Druck arbeite ich umso besser und ich habe so viele Rückschläge in meinem Leben aus verschiedenen Richtungen schon gehabt. Ähm also mich haut mittlerweile nichts mehr um das. Das ähm= deswegen kann ich das nicht sagen mit dem Druck, das kann ich definitiv nicht beantworten. Ich glaube, das wird man auch nie beantworten können, weil= also das, das können vielleicht Leute beantworten, wie da mental dann wirklich darunter leiden unter diesem Männlichkeitssyndrom, nenne ich es jetzt mal, weil mir jetzt kein besserer Begriff einfällt, aber ich habe mir aus diesem Stereotyp noch nie irgendwas gemacht. Ich bin, wie ich bin und es ist mir wurscht so. >Ähm ich bin, wie ich bin. Ich finde es auch cool zu trainieren. Ich finde auch ähm scheiße, wenn ich wieder krummer bin und wenn ich meine Kraft und meine Muskulatur abnehmen. Aber das ist mein persönliches Ding und ähm ich finde es auch kacke, wenn ich schlechter laufe<. Aber das mache ich nicht, weil ich mir denke oh ich will jetzt männlicher sein und ähm. Nö, hab ich mir noch nie Gedanken gemacht. Ich war, wer ich war und bin, wer ich bin und so. Deswegen ist das gar nicht so, so konkret zu beantworten. Ähm Ja, wie das so, wie das so sich verhält tatsächlich. Ich glaube aber, ich glaube aber schon wahrgenommen zu haben, dass ähm- (1 Sekunde) Man merkt es halt an den Reaktionen und an dem Verhalten der Leute. Das ist ja ein Spiegelbild, ihr also= Das Verhalten der Leute ist ja ein Spiegelbild ihrer ihrer Denkweise manchmal, nicht immer, aber manchmal und man merkt schon, dass es irgendwie nicht zusammenpasst so. Mein Erscheinungsbild oder mein Auftreten (2 Sekunden) und irgendeine Vorstellung in ihrem Kopf. Und das Witzigste ist ja, ähm ganz viele Dinge finden sie dann doch interessant, so dann merken sie, dass ich relativ offen bin und das ist, das ist so witzig und ähm das ist auch unabhängig von Sexualität, hat aber auch in dem Kontext wieder damit zu tun, so, die wollen dann alles wissen, so bis man ausgequetscht ist wie so eine Flasche, bis sie dann leer ist. So, und dann wenn die Flasche aber leer ist, dann wird du weggeschmissen und dann ist es egal. (.) So, und dann kennen sie einen plötzlich nicht mehr. Dann kennen sie mich nur, wenn sie irgendwas brauchen, ich meine, gut, das ist mit anderen Leuten häufig auch schon so, aber es ist schon interessant, dass gerade mit einem Handicap oder so, das ist halt-. Klar sind viele Dinge dann schwieriger und man kann vielleicht nicht mal eben in Park gehen oder irgendwas spielen, weil dann kann ich wieder nicht so, wie die= vielleicht nicht so mitspielen dann und auch in einem sexuellen Kontext. Das ist dann total faszinierend für die Leute so. >Ja und wie ist das und wie verhält sich das?< Und ich denke mir so Okay, wenn du das mit einem anderen Typen jetzt machen würdest, dann würde ihr danach auf jeden Fall in der Kiste landen, weil den würdest du nicht so ausquetschen, aber mit mir

kann man's ja machen so ungefähr. Dumm ist dann natürlich, dass ich meistens die ähm halt, weil ich so ticke, ich beantworte die Fragen dann schon, aber im Nachhinein denke ich mir dann, ich hätte sie auch einfach nicht beantworten können, aber das widerstrebt halt einfach meinem Charakter. Weil wenn mich jemand etwas fragt, warum soll ich es ihm denn nicht beantworten können? Das ist das, woran ich nur arbeiten muss. Da könnte ich dann auch schlauer drauf reagieren, dass ich manchmal einfach sage Nö, ähm, ähm du kannst mich das schon fragen, aber dann stell= dann frag‘s mich entweder in einem anderen Kontext oder anders. Ähm und trotzdem merkt man halt auch (.) bei so ganz normalen Dingen, wenn ich jetzt auf irgendeine (2 Sekunden) ähm irgendeine Reise bin oder so. Ich bin nie gefragt worden, ob ich irgendwie auf eine Geburtstagsparty komme oder ob ich irgendwie an Silvester da und da mit hingehe und wenn ich mal selber die Initiative, was ich häufig gemacht habe, ergriffen hab und gefragt habe, Hey, wie sieht es so aus an Silvester oder was machen wir an, an [Feiertag]? <Ja, mh, ja, wir sind schon verplant und wir wissen noch nicht.> Ja und dann kriegt du es doch mit. Natürlich wissen die was und natürlich haben sie einen Plan. Aber bist halt nicht dabei. Warum bist du nicht dabei? Weil ja, natürlich unterschwellig bedeutet das, wenn sie mich mitnehmen, weil ich nicht alleine Rollstuhl fahren kann, sind wir wieder bei dem Thema: Ja boah, wenn wir ihn schon mitnehmen, dann müssen wir. Dann müssen wir ihn vielleicht schieben. Dann müssen wir ihm vielleicht helfen. Dieses unterschwellige Verantwortungsgefühl, da kann ich hundertmal sagen, ich habe für mich selber die Verantwortung und ich bin alt genug und trotzdem hat man das Gefühl, dass das die Leute einem nicht abkaufen und dass sie das Gefühl haben, sie müssen auf mich aufpassen. Sie müssen sich um mich kümmern. Scheißegal, ob sie es dann de facto wirklich tun. Aber das, das ist eben das, was die Leute eben abschreckt und ähm=. Wo ich=, wenn ich selber nicht auf Leute zugehen würde und denen ab und zu schreiben würde, ich hätte überhaupt keine soziale Interaktion außer meine, also außerhalb meines Helferkreises. Das hat schon auch durchaus was mit diesem Bild zu tun, wie Menschen das sehen. So, ich habe vorhin gesagt, ich bin nicht auf Augenhöhe (.) im Rollstuhl. Ähm körperlich ja, aber ganz oft eben auch geistig nicht und ähm auch die Leute, die mich länger kennen, die auch wissen, dass ich geistig nicht dumm bin, ähm selbst denen fällt es eben schwer, normal mit mir umzugehen. Und ob das jetzt was mit dem Männlichkeitsbild zu tun hat oder nicht? Schwer zu sagen. Zum Teil bestimmt, aber woher kommt das? Es kommt daher, weil es das so nahe nahegelegt hat und es kommt auch daher, weil in Deutschland (2 Sekunden) jemand mit Handicap immer als etwas Negatives angesehen und auch so verkauft wird. Es ist immer was Negatives. Ja, aber die sind-. (2 Sekunden) Ne, ich mache jetzt mal extra so ein Extrembeispiel. Ich nehme den bestaussehendsten Typen, ja, der

(.) gefühlt, den alle Leute cool finden. Der ist richtig cool, sieht richtig gut aus. So, ist aber charakt= charakterlich ein richtiges Arschloch. Und dann stellst du mich daneben, ich bin charakt= charakterlich kein Arschloch und trotzdem, (2 Sekunden) es wird paar Einzelne geben, die das sehen und die dann auch eher ähm sich mit mir abgeben würden, aber die große Masse würde ERSTMAL, in der Erstintention sich mit der anderen Person abgeben. (3 Sekunden) Und (.) daran müssen wir arbeiten, sodass ähm dass dieses dieses vorgefertigte Bild ein bisschen aufzuheben, aber ich sag es nochmal. Es steht und fällt damit, (1 Sekunde) wie die Person selbst da sind, in dem Fall ich, mit Behinderung damit umgeht, wie man offen auf Leute zugeht, weil ich finde diese Erwartungshaltung, die ja häufig auch von so Leuten wie Raul Krauthausen, denen greife ich (1 Sekunde) ganz bewusst auch damit an. Er hat gute Dinge, die er sagt und das ist= will ich gar nicht in Frage stellen, aber die gehen mir manchmal zu sehr ins Extreme, weil (3 Sekunden) ich bin ja Teil, auch als Behinderter, Teil einer Gesellschaft und ich kann nicht erwarten, dass sich nur alle anderen auf mich einstellen, aber ich mich nicht auf den Rest einstellen muss. Das heißt, wenn ich selbst offen auf Leute zugehe und es ist auch okay, dass ich auf Leute zugehen muss und nicht die anderen auf mich, weil (.) ich bin der- oder diejenige, die etwas Besonderes oder anderes ist so, und warum soll ich dann nicht auf die Leute zugehen und proaktiv den Leuten die Angst nehmen oder irgendwie sagen Hey, ihr braucht nicht so viel Angst haben, sondern immer erwarten, dass alle anderen auf mich zukommen. Ich kann doch auch was dafür tun und (1 Sekunde) das sind die zwei Komponenten, selbst was tun dafür auf eine humorvolle und witzige Art, weil das ist das Wichtige, weil wenn wir das vergessen und verlieren (.), dann wird es den Leuten immer schwerer fallen, normaler mit Leuten mit Handicap umzugehen und dann wird es noch Jahrhunderte in Deutschland dauern, bis sich was ändert und auf der einen Seite müssen die anderen Personen einfach offen damit umgehen, keine Angst haben, Fragen zu stellen und auch wenn sie eine dumme Antwort kriegen, beim nächsten Mal trotzdem wieder die Frage zu stellen, ähm aber vielleicht auf eine humorvolle Art und Weise. Wenn man es humorvoll macht, dann werden sie merken, dass es ihnen selber auch leichter fällt, diese Frage zu stellen und dann kommt noch eine viel entspanntere Atmosphäre auf. Ähm und das sind halt, so finde ich, die zwei Hauptkomponenten. Und natürlich muss es auch vonseiten der Politik gewollt werden und das ist es definitiv nicht. Ähm in Deutschland zumindest, denn sonst würde man es ganz anders irgendwie, irgendwie auch kommunizieren und auch-. Allein dass man= Ich hasse dieses Wort Inklusion. Es ist eine PEINLICHKEIT, dass wir es benutzen. Es ist wirklich eine Peinlichkeit und dann ist (.) das Argument, ja man braucht einen gemeinsamen Begriff. Theoretisch ja, aber man müsste ihn nicht so austreten, weil dadurch dass man ihn so austritt, passiert doch genau das Gegenteil. Ich separiere sie doch

schon wieder. Und das kann= das Gleiche ist mit, wenn wir darüber reden, über diese= welches Wort darf ich benutzen und welches nicht? Dadurch schaffe ich automatisch auch schon wieder eine Art Ausgrenzung. (1 Sekunde) Ob ich es will oder nicht. Es passiert ja indirekt. (1 Sekunde) Sind die Behinderten. Ja Schwachsinn. Das sind einfach Menschen. Und sich zu überlegen darf ich jetzt sagen? Ich sage auch Boah, ist das behindert, weil für mich dieses Wort nicht so eine Gewichtung hat. Ich verstehe es schon, dass es manchmal=. Ja, aber wenn wir nur darüber reden und eben mit dieser Inklusion und hin und her, dann schafft man dadurch wieder eine Exklusion und eben keinen normalen Umgang, weil das ist das nämlich das Ding. Wenn wir darüber nachdenken, darf ich das Wort jetzt sagen und darf ich das Wort jetzt nicht sagen. Nehmen wir mal das Beispiel her von einer Frau, die nicht so richtig weiß, wie sie mit mir umgehen soll, ob sie mich das jetzt fragen darf oder nicht, oder ob das vielleicht schon irgendwie unter die Gürtellinie geht oder nicht. Jetzt, wenn die Person auch drüber nachdenkt boah und wie formuliere ich das jetzt? Es macht schon so schwer, das baut schon im Kopf, so, es baut zusätzliche Barrikaden auf, dass sie es ist gleich fünfmal nicht macht, wenn- und das ist das, was ich-. Ich habe überhaupt nichts dagegen, dass wir (2 Sekunde) viele Dinge nicht sagen sollten und dass wir uns ganz gut überlegen sollten, wie wir auf Menschen zugehen und wie wir mit Menschen kommunizieren. Ganz klar. Da bin ich auch voll dafür, aber es muss irgendwo auch noch ein bisschen ähm im Rahmen bleiben, weil sonst passiert nämlich genau das, (1 Sekunde) dass es uns wieder selber mehr Grenzen auferlegt, als wir eigentlich wollen und wir merken das erst im ersten Moment gar nicht, sondern es passiert im Kopf und unterschwellig und das ist-. Das sind alles diese Dinge, die auch in diesen ganzen anderen Kontext mit dem Druck oder was du vorhin gemeint hast, alles eine Rolle spielen. Nur für mich sind sie nicht so schwerwiegend, dass ich jetzt sage, dass es das, ähm das eine oder das ganz Klare. Das ist alles ein Mix aus allem und im Großen und Ganzen, je entspannter und offener alle Menschen miteinander umgehen, desto einfacher ist es für alle. Ja, okay und wenn sie mich sie mich aus dem Rollstuhl haut, dann setzt mich wieder rein und dann wird es auch Leute geben, die meckern. Okay, dann muss das auch ein bisschen an den anderen Leuten abprallen. (1 Sekunde) Ähm die müssen sich auch in gewisser Weise ein gewisses Fell anziehen, weil (1 Sekunde) wenn sie sich das zu sehr zu Herz nehmen, dann haben sie zum Beispiel wieder zu viel Angst, das nächste Mal jemandem zu helfen, weil es könnte ja sein, dass ähm er wieder aus dem Rollstuhl fällt. Na, das ist alles mal so ein, so ein, so ein, so ein Für und Wider so. Auf der einen Seite sollen sie offen sein, auf der andern Seite brauchen sie auch dafür ein Fell und dann muss aber auch auf der Gegenseite den Menschen, die Männer mit Handicap in dem Fall, halt auch so fair sein zu sagen Jo, der darf auch mal ein Scheißspruch drücken, wenn du Scheiße baust und du

musst aber im Gegenzug auch offen auf die Leute zugehen, so weil es sind halt einfach nur Menschen.

23 **I:** Mh. Ja, das ähm zieht wieder so eine Parallel zu dem, was du gesagt hast ähm zur zur=, also dass man Menschen auf Augenhöhe begegnet, weil letztendlich können wir nicht normal miteinander umgehen und Menschen auch als normal ansehen, wenn wir sie nicht wie normale Menschen behandeln, sondern irgendwie immer, unterm= im Unterbewusstsein diese Differenzen im Vordergrund haben, ne?

24 **FREDERICK A.***:* Ja, es müssen ja gar nicht Differenzen sein, es kann ja auch schon einfach diese Angst sein so. Oh, darf ich das jetzt sagen? So dieses= Das ist halt so schlimm, weil ich mir denke, boah das ist, das ist ja okay, dass wir uns überlegen, was wir sagen, aber wir bauen uns dadurch nicht so viele Mauern schon wieder auf, die-. Ja.

25 **I:** Okay. Ähm ich habe, was mir auch noch aufgefallen ist oder eigen- was ich auch ganz spannend fand ist ähm, du hast ja sowohl von der Erfahrung mit dem Zivi gesprochen, wurde ja quasi irgendwo auch auf die Hilfe angewiesen warst oder da war ja irgendwo eine Art Abhängigkeit, weil du die Unterstützung gebraucht hast. Aber auch die Situation ähm mit mit Frauen, die du, von der du erzählt hast, wo du quasi der Meinung bist, dass die Frauen wahrscheinlich denken Oh Gott, da muss ich ihm helfen und ähm dann ist er von mir abhängig und sonst was. Also dieses Abhängigkeits=, dieser Abhängigkeitsbegriff, den hab ich jetzt schon paarmal so rausgehört und mich würde interessieren, ob du da drauf nochmal eingehen möchtest, ähm weil ich glaube, vor allem in so einer Gesellschaft, ne- Wir alle streben nach diesem Individualismus und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit und vor allem wenn dann wieder so eine geschlechtliche Unterteilung gemacht wird zwischen Männern und Frauen und dass der Mann irgendwie der Unabhängige sein muss, der Autonome sein muss ähm und was in dem Fall einfach aufgrund ähm von der körperlichen Beeinträchtigung nicht immer so sein kann=. Magst du da irgendwie näher darauf eingehen, wie du das empfindest, dass dann Abhängigkeit-

26 **FREDERICK A.***:* ((*lacht*)) Das ist eine gute Frage. Ähm also es ist ähm eine sehr gute Frage, weil tatsächlich ist es auch ähm =. Das ist auch ein Grund, warum ich glaub ich in der Gesellschaft nicht so ankomme, ähm weil=. Ich hänge das mal an dem Beispiel auf, was man relativ gut hoffentlich nachvollziehen kann. Wenn du mit einer Gruppe von Leuten unterwegs

bist und ähm (2 Sekunden) die Leute behandeln dich scheiße, dann kannst Du auch noch sagen, So leck mich! Ich bin jetzt weg. (.) So. Oder einfach Nein sagen oder so ne, und entsprechend auf die Leute reagieren. Wenn ich mit einer Gruppe von Leuten unterwegs bin (1 Sekunde) und das mir so gehen würde, dann kann ich nicht sagen Leck mich und bin weg, (2 Sekunden) weil= also könnte ich schon, aber in der zweiten und dritten Instanz bin ich irgendwann immer irgendwie doch abhängig davon, dass mir Leute, wenn's nur ganz kurz ist, mal helfen. (.) Das heißt, wenn ich den Leuten so gegenübertrete, dann kann's dir egal sein, ob die in Zukunft noch mit dir rumhängen oder nicht oder mit dir reden oder nicht, weil du findest auch andere Leute. Wenn ich das aber mache und ich bin dann in der Situation, wo ich genau mit den Leuten unterwegs bin, und bräuchte ich dann ihre Hilfe, dann bin ich der Depp. Dann krieg ich in meiner persönlichen Situation auch immer irgendwie alleine, weil ich das schon immer hinbekommen habe und weil ich ähm vielleicht ähm im Vergleich zu anderen mit dem Handicap bessere Voraussetzungen habe so, aber wenn man das jetzt mal (1 Sekunde) pauschalisieren möchte, worum es ja auch im Großen und Ganzen geht, dann bin ich in dem Kontext der Depp und deswegen ist es auch eine meiner Schwächen. Daran muss ich noch arbeiten, dann den Mumm zu haben, mal zu Leuten zu sagen, Weißt du was, der Scheiß, den du hier grade gesagt hast, so geht's halt nicht, du kannst mich mal. So, das muss ich noch üben. Und diese Abhängigkeit, die= das ist schon so ein Punkt. (.) Das ist schon, das ist eine meiner Schwächen, ähm dann auch wirklich den Mund aufzumachen und zu sagen Nö und in einem anderen Kontext ist das eben auch die generelle Schwäche bzw. ist es die Angst der Leute, die eben diese Verantwortung dann nicht übernehmen wollen. Ja, dann ist dann, dann bin ich für ihn verantwortlich. Das ist ja das, was letzten Endes zwischen den Zeilen das Ausschlaggebende ist. Gar nicht mal, dass der von mir abhängig ist, als ich in dem Fall von von von den anderen Personen abhängig bin, sondern andersherum. Die Personen denken, ich habe die Verantwortung für ihn oder für sie und das ist das Ding. Und das ist natürlich schon auch was, was ähm schade ist auf der einen Seite, weil (1 Sekunde) über all das, was wir jetzt reden ähm, das, was am aller meisten wehtut, (.) sind nicht diese Sachen, wie mit mir geredet wird oder so, sondern das ist das wie, wie mit mir umgegangen wird. Diese gesellschaftliche Nichtintegration oder Nicht-Vorhandensein von sozialen Netzwerken und auch jetzt auf der Gefühlsebene Gefühle bzw. körperliche Nähe. Das ist was, was extrem fehlt und was auf der anderen Seite extrem weh tut. Ähm nichtsdestotrotz habe ich Spaß am Leben und gehe eigentlich= ich bin fast jeden Tag irgendwie gut gelaunt, weil ich mich an kleinen Dingen und auch an Erfolgen und an ähm freuen kann so und weil ich mir daraus meine, = grad weil ich so ticke, weil ich mir daraus meine Kraft ziehe. Zum Glück ticke ich so. Aber was machen Leute, die nicht so ticken? Die gehen daran Stück für Stück kaputt. Ich

merke das schon auch, dass es seine Spuren hinterlässt, aber bei mir hinterlässt sie zum Glück nicht so, (.) nicht so tief, dass es mich jetzt komplett killt, auch wenn ich mal an dem Punkt war, wo ich schon mal überlegt habe, was ist da so= Ne da habe ich von erzählt glaub ich im Vorgespräch, dass ich an ähm an so einem Punkt war, wo ich überlegte, was ich auf diesem Globus noch tue und hab mich da raus gekämpft aus verschiedenen Dingen, ähm mit verschiedenen Dingen und jetzt kann mir das nicht mehr so viel anhaben. Und selbst ich strebe trotzdem auch nach der Individualität, nach der Unabhängigkeit, aber eben genau deshalb, weil ich mein Leben lang von Leuten abhängig bin und vor allem auch, das hat jetzt weniger mit Leute zu tun, ich bin aufgrund meiner Behinderung und aufgrund der Helfer, die ich so im Alltag brauche, von den Behörden abhängig, die mir das Leben in meiner Situation zur Hölle machen, weil dadurch, dass ich besser bin, als ich sein dürfte, ich kann es häufig, diese Unterstützung, die ich normalerweise bekäme, in Deutschland nicht bekomme und da ich das seit Jahren nicht anders kenne, habe ich einfach keine Lust mehr auf diese Abhängigkeit und möchte mich da unabhängiger auch ähm herausarbeiten, möchte unabhängig von, von den Behörden sein und natürlich bringt das irgendwann, wenn ich es denn geschafft habe, dieser durch was auch immer durch beruflichen Erfolg oder was auch immer, bringt dann auch eine gewisse, glaube ich, dass es jetzt in die Zukunft gesprochen, aber ich kann mir sehr gut vorstellen, dass das in dem anderen Kontext, wie die Leute mit mir umgehen, wie Leute mich sehen und ähm wie viele Ängste sie haben, dass das dann einen schlagartige Wendung nehmen wird, weil es dann plötzlich nicht mehr so ins Gewicht fällt, [redacted] anscheinend geht es zumindest in Deutschland nur über so extreme Sachen [redacted] Alles, was so über in das Extreme geht und den Leuten auch so eine extreme Art und Weise den Spiegel vorhält und sie dann in Erstaunen versetzt. Das führt dann mal mehr, mal kurzfristig, mal mittelfristig dazu, dass sie aus ihrer Denkweise herausgeholt werden, umdenken. Boah, das ja-, der kann ja auch was. Das ist ja so, das ist interessant, das zu sehen, dass man, dass man wirklich merkt, dass es anscheinend nur so extreme Dinge geht, die Leute aus ihrer Schublade zu holen, wo sie dann begeistert sind von, von jemandem mit Handicap und so und den ähm sozusagen applaudieren und nicht weiß was= was weiß ich wohin heben auf einen bildlichen Thron, ja auf den ich gar nicht möchte. Aber daran merkt man und dann ist es vorbei und dann rutschen sie trotzdem wieder da rein und natürlich ein paar einzelne rutschen da nicht ein. Und ich hab's in den letzten Jahren auch schon geschafft, [redacted] das den Leuten zu zeigen. Und das ist auch gut, dass man das humorvoll eben macht. Aber man merkt eben, dass es den Leuten schwerfällt. Ähm

und das wird auch noch ein bisschen dauern und ähm- AH, diese Abhängigkeit wird immer bestehen bleiben und die wird immer ein Teil davon sein, ähm wie Leute mit mir umgehen und auch wie ich mit Leuten umgehe. Ich muss es lernen, (1 Sekunde) eben in Anführungsstrichen, manchmal mehr Ego zu sein und weniger darauf zu achten, wie andere Leute von mir denken, (2 Sekunden) ähm wie es anderen Leuten geht, weil ich bin eher darauf bedacht, dass andere Leute möglichst wenig Arbeit mit mir haben. Allein das ist schon eigentlich, das ist schon verrückt, dass wenn ich unterwegs sein werde, dass ich mir dann Gedanken mache, ja mh, ähm dann ziehst du die und die Schuhe an, weil dann kannst du damit besser laufen, dann brauchst du vielleicht nicht ganz so viel Hilfe, wenn es mal Stufen zu- EIGENTLICH SCHWACHSINN, warum zieh ich nicht die Schuhe, an die ich anziehen will ja? Eben anderen erzähle ich [...] [geht auf den Arbeitskontext ein], zieh das an worauf Du dann Bock hast und selber machen ist dann so-. So, da muss ich noch arbeiten. Das ist aber genau das. Warum denke ich so? Ja, weil die letzten 10 Jahre genau ich das erlebt habe und eigentlich ist es schwachsinnig. Ich zieh das an worauf ich Bock hab und ähm (2 Sekunden) ja, wenn ich damit halt nicht klarkomme, dann frag ich halt die Leute und wenn drei Leute Nein sagen, dann frage ich halt den vierten und dann sagen vielleicht den anderen drei, Ja, was seid da eigentlich für Vollpfosten, dass man euch fragt, ob ihr mir eine Hand geben könnt und ihr sagt Nö. So, natürlich mache ich das oft genug nicht, weil ich dann nicht so frech bin den Leuten gegenüber, aber eigentlich müsste man das und auch da ist wieder die Frage wie, wie kommuniziere ich das? Ich kann den Leuten das ins Gesicht knallen. So nach dem Motto Ey, Du Arschloch, warum gibst du mir keine Hand, um mir zu helfen. Oder Ich mache das auf eine witzige Art und Weise, dass sie aber trotzdem checken Ey, hoppla, das war irgendwie nicht so cool, weil ne, das ist-. Und du siehst auch da, auch ich hab meine, meine Schwächen und Dinge, woran ich noch arbeiten muss, weil ich eben nicht erwarten kann, dass nur andere sich bewegen und dann komme ich auch mehr aus dieser Abhängigkeit raus, wobei ich schon sagen muss, ich für meinen Teil bin schon relativ unabhängig in bestimmten Bereichen. Wenn ich zum Beispiel feiern geh und mich jemand mit hinnimmt, (.) nach Hause komme ich immer alleine. Ich finde schon irgendwen und wenn es der Security am Eingang ist, der mich zum Taxi bringt. Ich habe einen Mund und kann mit den Leuten reden (2 Sekunden) und trotzdem habe ich noch einen großen Weg zu gehen und ich würde mir auch wünschen, dass die Leute eben nicht so viel Angst haben, ähm und nicht denken, dass ich von ihnen abhängig bin oder andersherum und wenn ich ihre Hilfe brauchen, dann werde ich ihnen sagen und dann hoffen können, dass sie genauso wenig Angst haben, das einfach zu machen. Wie oft haben Leute Angst, mich im Rollstuhl zu schieben, weil sie denken Oh Gott dann schmeiß ich dich raus. Ja, und ich ticke halt so, dass ich dann sag, ja gut dann

schmeißt du mich halt raus, dann musst du mich halt wieder reinsetzen und ich mache daraus sogar- Ich nehme das halt, ich nehme das halt auf die Schippe, weil dann merkt man auch, dass es ihnen einfacher fällt.

27 **I:** Ja. Mir fallen dazu auch gerade zwei Sachen ein. Ich hoffe, ich vergesse die zweite Frage nicht. Ich fand das gerade super spannend, als du gesagt hast, ähm du willst quasi, dass Menschen so wenig Arbeit mit dir haben wie möglich und dass du deswegen zum Beispiel auf die Schuhe achtest, statt eigentlich die Schuhe anzuziehen, die du anziehen möchtest. Ähm würdest du das eher an die Beeinträchtigung knüpfen oder an, ans Mannsein? Jetzt mal ganz pauschal, irgendwie. Also wenn man das-

28 **FREDERICK A.:** Ganz pauschal auf jeden Fall an die Beeinträchtigung.

29 **I:** Okay, also hat das eigentlich gar nichts damit zu tun, dass du dich als Mann super unabhängig fühlen möchte und-

30 **FREDERICK A.:** Nein. Nein. Null. Das hat vielmehr mit- ähm ich bin nicht unabhängig wegen meinem Handicap. Das ist ähm- und ich glaube auch, wenn ich querschnittsgelähmt wäre, ich hätte ein riesen Freundeskreis. (2 Sekunden) Ich glaube, dass diese Komponente, dass ich nicht alleine unterwegs sein kann im Rollstuhl, ähm sondern immer jemanden brauche, der mir- also jemanden (.) haben MUSS, deswegen sage ich das so, der mich schiebt und auch diese leicht schiefe Körperhaltung. Hätte ich das nicht, ich hätte einen riesen Freundeskreis und ich, wenn ich genauso drauf hätte, genauso ticken würde, hätte ich einen riesen Freundeskreis und die Leute hätten kein Problem, mich auf eine Geburtstagsparty einzuladen, weil sie wüssten, der kommt damit klar, weil sie eben keine Angst hätten, dass mir was passieren könnte, dass sie für mich die Verantwortung hätten, aber was war deine zweite Frage?

31 **I:** ((*lacht*)) Die zweite Frage bezog sich darauf, was du gesagt hast, ähm dass Menschen quasi auf diese ganzen Extremsituationen anspringen ähm und für mich hat sich das so ein bisschen und bitte korrigiere mich, wenn ich da falsch bin, aber für mich hat sich das ein bisschen angehört wie dieser Kompensationscharakter. Als würden Menschen mit einer Beeinträchtigung oder Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung irgendwie diese

Beeinträchtigung kompensieren müssen, indem sie viel mehr Leistung zeigen, vielmehr irgendwie Besonderheiten zeigen oder das irgendwie ausgleichen müssten. Ähm, magst Du da-

32 **FREDERICK A.:** Ja, du wirst, du wirst, du wirst da rein gezwungen, mehr oder weniger und zwar indirekt und unbewusst. (3 Sekunden) Also, ich kann das jetzt ein bisschen rückblickend beschreiben oder bezeichnen, weil ich jetzt ähm schon paar Jahre gemacht hab, aber (3 Sekunden) ich hab das nie so wahrhaben wollen, dass man wirklich so auf die Schnauze fällt, in Deutschland mit einer Behinderung (.) und so mit Füßen getreten wird also, so ein Nichtsnutz im Endeffekt, ist so wertlos. Also das ist wirklich krass. [redacted] aber wenn ich, wenn ich im *Paralympics* wäre, dann würde ich den Arsch gepudert kriegen. Tschuldigung für den Ausdruck, aber so. Basically, so ist das ja und ja ähm so. Ich war immer so naiv so ja, komm führst einfach dein Leben, machst dein Ding und irgendwie. Natürlich ist das anstrengend. Na, ich habe das in der Schule schon gemerkt, wie das so ist mit sozial und überhaupt. Naja, aber irgendwie wird das schon werden. So dann, dann schreibst du 900 Bewerbungen, ja. (1 Sekunde) Das muss man sich mal überlegen, 900 und mir war bewusst, dass es mit dem Studiengang nicht einfach wird. Aber ich habe- Ich schreibe 900 Bewerbungen. Ich habe zu dem Zeitpunkt dreimal in […] gearbeitet, zweimal in […], einmal in […], war ein Jahr im Ausland, in [redacted], hab da richtig gut Noten geschrieben, hab insgesamt zu dem Zeitpunkt drei Studiengänge abgeschlossen ja? Einer davon war beim [redacted] und trotzdem kriege ich, kriege ich keine, keinen Job. Dann rufen mich Vorstandsmitglieder von großen Firmen an und sagen Ja, wissen Sie Herr A.? Sie passen perfekt auf diese Stelle, aber es ist lukrativer, die Strafgebühr zu zahlen, als die Quote zu erfüllen. So, und irgendwann kommst du an den Punkt und denkst dir Alter, irgendwie so geht's nicht. (1 Sekunde) Das kann ja wohl nicht wahr sein. (2 Sekunden) So und so ist ja das auch entstanden mit diesem [Weltrekord in einer sportlichen Disziplin] […] Warum hab ich das gemacht? Weil ich mir irgendwie gedacht so. Das habe ich ja vorhin gesagt. Dieses, das, was so am meisten wehtut, ist diese soziale Isolation und dieses gesellschaftliche Alleingelassen werden und das geht ja von, von Geburtstagspartys bis hin zur Gefühlsebene. Das kann das ja alles sein und irgendwie diese ganzen Bemühungen, die ich

vorher unternommen hab, ähm haben nie was gebracht und da reden die echt von Dingen-. Ich bin schon immer so gewesen, (.) dass ich zu allem Möglichen Ja gesagt habe. Ich hab mich schon immer auf die verrücktesten Dinge eingelassen, so weil ich einfach so war. Ähm also wenn ich irgendwie mitbekommen habe, ey es fährt eine Gruppe von Studenten, fährt irgendwie zu den (unv.)- [redacted]. (1 Sekunde) Und dann, ich stand da halt so in der Gruppe und wie ich heute bin, Ja ((*prustet*)) geil, ich komme mit. Dann gucken mich alle an, als wäre ich ein Ufo und ich so, ja klar ich komme mit und ich habe das schon bewusst und intuitiv so gemacht, da gar nicht irgendwie die Option zu lassen, dass sie ähm-. Ich schmeiß die halt dann indirekt ins kalte Wasser, die kamen halt aus der Nummer dann nicht mehr raus. Natürlich war ich dabei und natürlich hab ich die dann gefragt, hey können die mir beim Schuheanziehen helfen und das hab ich aber immer in der Situation gemacht und nicht schon vorher, weil wenn die Leute sich vorher Gedanken darum machen, dann ist eh alles zu spät, weil dann so-. Und so hab ich schon immer getickt und so gehe ich mit Leuten um und so humorvoll und ich hab mir auch schon= Entschuldigung für den Ausdruck, = aber die Hucke voll gesoffen und war sicherlich auch schon gut betrunken ähm und hab allen möglichen Scheiß mitgemacht, hab mir die meisten Verletzungen beim Feiern geholt. (1 Sekunde) So, ich bin auch schon irgendwie auf so eine Slidebahn ins Planschbecken gerutscht und dachte mir so, Gott bist du bescheuert. So aber warum eben nicht? Und da merkt man aber, wie ich mit Leuten umgehe und trotzdem hat es nicht funktioniert, dass Leute diese Hemmschwelle abstellen, es sei denn sie sind betrunken und selbst dann ist es schwer. Und dann hab ich- und so ist das mit dem Sprung entstanden und damit ich mir da irgendwie reicht mir das. Ich habe da keinen Bock mehr, dauernd alleine zu sein, dauernd irgendwie nur gegen Wände zu rennen, immer und immer wieder aus verschiedenen Perspektiven. Da zählt natürlich auch das dazu, dass das mit den Behörden nicht funktioniert hat, es kam vieles zusammen und [redacted] ich mir gedacht hab, du musst jetzt mal was machen, was den Leuten mal vor den Spiegel vorhält, DASS SIE KEINE ANGST HABEN BRAUCHEN, mit Menschen mit Handicap NORMAL umzugehen. Sondern dass ich genauso auf die Fresse fliegen kann und mir genauso wehtue, als es witzig ist und deswegen bin ich auch nicht ohne Rollstuhl da runter, sondern-, ohne hätte es nicht diese Wirkung gehabt. Und das war im Endeffekt auch der Startpunkt für all das, was danach kam und es hat sich dann aber spontan ergeben und das hat sich nicht ergeben, weil ich mir gedacht hab, ich muss jetzt unbedingt was machen, sondern es hat sich so ergeben, weil ich so ticke wie ich ticke, weil ich einfach zu alle, möglichen Scheiß, zu dem ich gefragt werde, Ja sag, weil ich einfach keine Ahnung. Ich bin so ein Typ. Ich habe einfach Bock

auf Spaß, auf verrückte Dinge, auf- weiß ich nicht. Ich bin mal als Beispiel vor, weiß ich nicht, es ist jetzt drei Jahre her. Da hab ich im Club irgendwie zwei Mädels kennengelernt, die waren relativ gut drauf, sie waren auch stockbetrunken, ist ja auch egal, aber dann gibt's in [Großstadt] am [Fluss in der Großstadt], gibt's so eine Mauer, die ist- wie hoch ist die? Ein Meter und die ist fünf bis zehn Zentimeter breiter als mein Rollstuhl. (1 Sekunde) Ja, und die fängt aber, die fängt dann an der einen Seite quasi mehr oder weniger fast am Boden an, also müsste 20 Zentimeter am Boden und je weiter man läuft, desto höher wird sie im Vergleich zum Boden. Ja, und irgendwann meinte eine von den Beiden, Ja komm, wir schieben dich da oben auf der Mauer. Für eine halbe Sekunde habe ich gedacht, Bist du bescheuert? Und dann dachte ich mir Ja, es ist GEFÄHRLICH, aber SCHEIß drauf! (2 Sekunden) Ja, ich bin nicht runtergefallen, natürlich hätte da übelst was passieren können. So what? ((*klopft auf den Tisch*)) Ich bin auch beim Festival drei Meter aus, ähm von der Bühne geflogen. Und? (2 Sekunden) So ähm. Gut, dann tu ich mir halt weh. Ja. Okay, dann ist das so. Andere Leute können sich auch weh. (1 Sekunde) Und ähm das ist halt so der Punkt, so. Dadurch, dass ich so, bin ich dann- wachs ich dann so rein, [redacted]

Und als ich dann ähm 2008 dann an einem Punkt war, wo ich mir, wo eben nicht so viel funktioniert hat, dachte ich mir, jetzt musst du einfach mal was machen, was die gute Laune macht und dann habe ich überlegt: Ja, gibt’s denn was? Mh, kam irgendwie nicht so viel, weil natürlich irgendwie so, ich hab auch nicht so viele verschiedene Hobbies irgendwie durch das ganze Training und die ganzen anderen Sachen. So ein paar schon, aber Singen war zu dem Zeitpunkt irgendwie nicht mehr möglich, ähm aus verschiedenen Gründen, weil es irgendwie, keine Ahnung weil ich zu viel zu viel zu tun hatte und dann dachte ich mir, ach komm, du wolltest doch [redacted]. [redacted]

[redacted] Natürlich wirst du irgendwie auch dazu getrieben, weil wenn dich alle irgendwie nie so für voll nehmen, dann machst du automatisch irgendwann solche Dinge. Das hat aber durchaus auch etwas mit meinem Charakter zu tun. Das heißt, es ist nicht so, dass ich mich hinsetzt und sage: Ich muss jetzt. Aber irgendwo unterschwellig ist es, glaube ich trotzdem dann da, aber es ist jetzt nicht so bewusst.

33 **I:** Ja, okay aber ich höre da trotzdem eher raus, dass ähm du quasi hingetrieben wirst, aufgrund deiner Beeinträchtigung gar nicht irgendwie aufgrund noch-

34 **FREDERICK A.:** Ja oder aufgrund der Gesamtsituation ja, wenn ich jetzt bei den 900 Bewerbung schaue, oder ich war ja zwischenzeitlich in [Großstadt] bei einem Start-Up, wo ich 10 Monate nicht bezahlt wurde, obwohl ich den Vertrag hatte, würde ich heute, (3 Sekunden) hätte ich den Vertrag noch, das wäre geil da zu arbeiten und ich hätte nie diese Projekte gemacht so. Das sind eher ja die Gesamtsituation mit sich gebracht, weil ich aufgrund einer der Gesamtsituation, (1 Sekunde) ähm ja, hat sich das halt so ergeben und letztendlich, wenn man es so möchte, kann man es schon auf die Beeinträchtigung reduzieren, weil ich wäre ohne die Beeinträchtigung nicht in dieser Gesamtsituation gewesen.

35 **I:** Ja. Okay, danke dir dafür. Ähm, ich würde jetzt gerne irgendwie in anderen thematischen Schwerpunkt setzen, wenn es für dich in Ordnung ist.

36 **FREDERICK A.:** (unv.)

37 **I:** Aber das habe ich ja auch so am Anfang-. Das hast du ja am Anfang auch schon ein bisschen angedeutet und zwar ähm würde mich auch mal interessieren- Ich meine, so gesellschaftliche Normen und Vorstellungen von Behinderung, von Körper, von Männlichkeit spiegeln sich an verschiedenen Sozialraum wider. Du bist ja schon auf die Schule eingegangen. Ähm mich würde mal interessieren, inwieweit zum Beispiel deine Familie durch Eltern und Geschwister diese, also die Ausbildung von deinem Männlichkeits- und Behinderungsbild beeinflusst haben und welche Rolle quasi diese Menschen dazu ähm beigetragen haben, dass du jetzt quasi das Männlichkeitsbild und das Behinderungsbild in dir integriert hast, das du heute hast.

---

38 **FREDERICK A.:** (.) Also vorweg muss ich sagen, ich wüsste gar nicht, ob ich, in welches Männlichkeitsbild so-. Also, ich persönlich, mir ist es egal, ob jemand krumm, schief oder- ((*klopft auf den Tisch*)). Also natürlich hatte ich auch eine Vorstellung davon, was ich attraktiv finde und was nicht so. Ich kann es aber ähm nur auf Frauen beziehen, aber das hat ja jeder. Es hat ja jeder seine Vorstellungen, was er tendenziell eher für sich attraktiv findet oder nicht, aber ich würde jetzt nicht sagen, dass ich jetzt dieses für mich persönlich, dieses eine Männlichkeitsbild zum Beispiel habe, weil mir persönlich ist es egal. So, mir ist es egal, wenn irgendjemand eine Glatze hat, ob er klein ist, ob groß ist, ob er dünn ist, ob er dick ist. Ich denke mir nur manchmal, wenn jemand so extrem übergewichtig ist (.) und also, es gibt ja verschiedene Dinge zum Beispiel woher das kommt. Aber wenn sie zum Beispiel hausgemacht ist, dann denke ich mir: Ja, du tust mir ein bisschen leid, aufgrund- um deiner Gesundheit willen so, aber der Rest ist mir egal. Deswegen ist er für mich nicht weniger oder mehr männlich so und ähm mein Behinderungsbild (4 Sekunden) ähm, ich sehe mich halt nicht als behindert. Also grundsätzlich bei all dem, wie ich aufgewachsen bin oder wie ich heute bin, da hatten den entscheidenden Anteil daran, heute meine Eltern und meine Familie und weil die mich so erzogen haben und ich bin froh darum, weil ich habe in meinen Augen die perfekte Kombination gehabt. Ich habe auf der einen Seite mein Papa gehabt, der super streng mit mir war. So, wenn ich eine Bewegung falsch ausgeführt habe, muss ich die zehnmal wiederholen und wenn sie ihnen mal falsch war, dann halt noch zehnmal und noch zehnmal und noch zehnmal und von früh bis spät Training und selbst die drei Meter zum Bett oder die, die, die ja, die 30 Meter vom Bad ins Bett. Die wurden halt- Da wurde halt eine Stunde draus ausgemacht und wenn ich von den 30 Metern fünf Meter scheiße gelaufen bin, dann haben sie mich gepackt und wieder zurückgestellt, an den Anfang und dann hat es halt bis abends um halb 12 gedauert, bis ich mal am Bett ankam und nicht fünf Minuten. So. Aber deswegen kann ich heute so ein eigenständiges Leben leben, ne? Das ist so, deswegen-. Es hat einen entscheidenden Anteil

---

daran und weil du nach so einem Bild gefragt hast. Keine Ahnung. Ich sehe mich selbst nicht als Behinderten. Das hat mir aber niemand so vorgegeben, niemand so geäußert, sondern meine Eltern haben sich einfach verhalten, wie sie sich verhalten haben. Ich habe viele Geschwister. Sie haben mich genauso behandelt wie jedes andere Kind auch. Natürlich habe ich mal ein bisschen mehr Hilfe gebraucht und ein bisschen mehr Aufmerksamkeit aufgrund der Einschränkung vielleicht, aber trotzdem haben die mich genauso hängen lassen bin. Am Samstag haben wir gebadet und geduscht und wenn meine anderen Geschwister dann irgendwie um halb acht schon irgendwas am Fernsehen geguckt haben und ich halt noch 10 Minuten gebraucht, habe ich es mal geschafft habe mich anzuziehen, dann war es halt mein Problem. Dann mach ich halt 10 Minuten davon verpasst. Das hat meine Eltern dann (1 Sekunde) auch nicht interessiert. So das ist auch gut, weil durch diese Schule musste ich auch gehen und es ist auch gut so, ähm dass ich eben nicht in Watte gepackt wurde und das Ganze hat natürlich dieses Bild geprägt und deswegen glaube ich, passe ich auch nicht so in dieses Muster oder Raster von dem typischen Behinderten oder dieses-. Deswegen glaube ich, hab ich auch so ein bisschen so ein Problem mit dieser Meckerei, weil ich mir denke: Es geht halt schon, wenn man will. Natürlich ist es anstrengend. Natürlich muss man jeden Tag dafür arbeiten und das Leben ist aber trotzdem witzig und ähm so-. Ich ähm, so- Also meine Family hat auf jeden Fall einen Anteil daran, wie ich heute bin, einen sehr großen sogar und ist ausschlaggebend dafür, wie ich heute bin auf jeden Fall. Und auch da muss man aber sagen, das ist jetzt aber meine persönliche Meinung. Ich glaube, das ist jetzt in einem anregenden Kontext, zum Beispiel zu Freundin oder Beziehung. Auch wenn sich das meine Mum zum Beispiel wünschen würde und so und trotzdem habe ich manchmal das Gefühl, dass sie unterschwellig unbewusst sich manchmal doch auch ein bisschen so verhält wie der Rest der Gesellschaft, also das gar nicht so für wahr oder für-. (1 Sekunde) In ihrem Kopf kommt es nicht so, nicht so vor, dass ich quasi eine Beziehung hab, also bei meiner kleinen Schwester gibt es manchmal die Frage oder so. Da macht sie sich Gedanken, so mh wäre es vielleicht jetzt mal gut, wenn sie mal eine Beziehung hätte, egal in welcher Form und damit sie sich mal ein bisschen so-. Bei mir kommt es aber gar nicht so, bei mir gibt's diese Gedankengänge nicht oder sie werden zumindest nicht geäußert und das ist schon auf der einen Seite irgendwie schade, weil man dann auch merkt, so, dass selbst der eigenen Familie es so manchmal schwerfällt und cool ist da mein, mein Halbbruder, mein Kleiner. Der ist jetzt mittlerweile 18, aber ich erinnere mich dran, keine Ahnung, wie alt war der da? 13 14. Da ging es darum, dass ich keine Helfer hatte. Da stand ich mal zu Hause, weil ich mal zufällig zuhause stand ich so im Bad, irgendwie am Zähneputzen vor dem Spiegel. Dann kommt mein kleiner Bruder rein, so völlig aus dem

Nichts: Also hey, weißt du was? Ich habe die perfekte Lösung für deine Probleme. Du brauchst einfach eine Freundin. Das war einfach komplett aus dem Nichts. Ich hab was die Zahnbürste verschluckt, weil ich so lachen musste, weil es einfach so witzig war und weil er einfach genau das vorlebt, wie man damit umgehen sollte. Nämlich genau so! Ja, und Kinder zeigen uns sowieso, wie wir damit umgehen sollten. Und es ähm ja-. Also auch da merkt man in meiner, in meiner Family auch da ähm, glaube ich, dass es so, ist gar nicht so einfach und lustigerweise hat aber meine Mum-. Ich habe immer- Das ist jetzt noch was anderes, aber ich habe immer Bock ähm gehabt auf Kinder und ich finde Kinder super und so und auch auf ne Beziehung eigentlich, aber aufgrund meiner ganzen negativen Erfahrungen bin ich mittlerweile an so einem Punkt so. Ich weiß nicht, ob ich-. Ich hätte voll Bock auf Kinder irgendwo, aber irgendwo auch nicht mehr, weil ich nicht weiß, ob ich dem Kind gerecht werden würde, weil ich glaube, ich käme mit mir selber nicht gleich. Ich hätte mega Bock, einfach weil ich so ticke und weil ich gerne körperlich aktiv bin, aber ich hätte zum Beispiel mega Bock dem Kind hinterher zu rennen, mit dem Kind Fußball zu spielen und all das könnte ich nicht. Ich könnte dem Kind wahrscheinlich nicht mal wirklich die Windel wechseln. Das heißt, am Ende des Tages müsste ja die Person, die mit mir in der Beziehung ist und Kinder hätte, alles alleine machen. Das ist ja wie eine alleinerziehende Mutter. So und das könnte ich, glaube ich, nicht verantworten und zusätzlich bräuchte ich dann vielleicht auch noch bei manchen Dingen Hilfe. Und darüber hab ich lustigerweise mit meiner Mum vor einem Dreivierteljahr mal einen Halbsatz gewechselt, aber lustigerweise auch nur, weil sie das mal angesprochen hat, weil sie auf-. Sie ist Künstlerin und weil sie auf einer Kunstausstellung in Österreich einen Mundmaler kennengelernt hat, der im Rollstuhl sitzt und der ihr genau das erzählt hat, dass er eben aufgrund dessen keine-. Und dann hat sie davon erzählt und dann hab ich gesagt: Ja lustig, weil ähm tatsächlich habe ich mir darum auch schon Gedanken gemacht. So, aber sonst wird dieses Thema auch nie aufgemacht. Das ist-. Dieses, dieses Thema generell so! So, Beziehung und Sexualität ist sowieso so ein riesen Tabu= Tabuthema, aber auch bei mir eine Familie und das war ja deine Eingangsfrage. Wer mich zu dem gemacht hat, der ich heute bin. Ganz klar meine Familie und trotzdem merkt man, dass auch die in manchen Dingen Grenzen haben. Wenn meine Family wüsste, wie viel ich teilweise trinke, wenn ich feiern gehen, die würde wahrscheinlich denken: Oh Gott.

39 **I:** Mh. Ähm, ich weiß nicht, ob das jetzt zu weit gegriffen ist, aber diese Eingangssituation, die du beschrieben hast im Club mit der jungen Frau, die neben ihrem Freund dich geküsst hat. Mein erster Gedanke war irgendwie, also erstens wie unglaublich grenzüberschreitend das ist, abgesehen mal davon, irgendwie diese diese krasse-

40 **FREDERICK A.:** Ja, das ist-. Ja, sorry.

41 **I:** Alles gut. Diese krasse Trennung von einem Menschen mit Behinderung und dir als Mann, also als würde man irgendwie dir als Mann mit körperlicher Beeinträchtigung dein, deine Geschlechtlichkeit und deine Sexualität erstens absprechen und wirklich nur als, also als wäre Behinderung ein drittes Geschlecht ähm und als es wäre, als würde man-

42 **FREDERICK A.:** Ja, als wäre es wie so ein Gefängnis oder ein Käfig, da wo es einfach nicht vorkommt, wie so, wie so ein leerer Raum, wo das nicht, einfach nicht vorkommt.

43 **I:** Genau. Genau und das gleiche habe ich so ein bisschen grade bei deiner Mama gespürt, ähm dass sie das, also, dass sie irgendwie bei deiner Schwester zum Beispiel über Beziehung redet, aber bei dir gar nicht, ähm.

44 **FREDERICK A.:** Ja, ich weiß natürlich-, ich kann natürlich nicht in den Kopf gucken, weil ich glaube, sie würde sich das voll wünschen und sie würde sich voll freuen, weil meine Mum, von meiner Mum hab ich dieses Offene. [redacted] Also ich glaube, dass, dass, dass, dass sie das einfach nicht äußern würde. Ich kann mir das schon vorstellen. Also ich ähm bin mir da deshalb relativ sicher, weil ich habe […] meine Eltern aufgefordert, die Erinnerungen aufzuschreiben und das ist schon teilweise hart und da kommt glaube ich schon raus-. Also zwischen den Zeilen, glaube ich, ist das auch ein Grund, warum sie darüber nicht reden würde, weil ich glaube, ihr würde das zu sehr weh tun, wenn ich hier-, wenn sie da zu sehr mit mir drüber reden würde. (2 Sekunden) So. ähm aber weiß ich nicht. Das ist so eine Vermutung, aber das, was du gerade gesagt hast mit dem Grenzüberschreitend. Ja, ist es voll und das Schlimme ist, das hab ich ja mal angedeutet in einem Nebensatz, dieses Honig ums Maul schmieren und aus Mitleid irgendwas machen. Das ist sowas von unverschämt einfach, (1 Sekunde) weil das macht das Ganze so gar nicht genießbar oder angenehm, sondern dieses-. Es gibt nichts schlimmeres, als was aus Mitleid-, wo ich mir denk: Alter! Ich bin einfach auch normal oder ich bin auch einfach ein Mensch, der irgendwie auch Gefühle und was weiß ich hat und kein Roboter, den das völlig kalt lässt so. Also so ist es halt so und was aus Mitleid, das ist-. Ich gehe doch auch nicht hin und sagt zu einem Mädel: Ey du-, vor allem das müsste ich mal machen. Wenn ich das machen würde, würd ich

direkt eine geklatscht kriegen (2 Sekunden) und das Ding ist (.), du müsstest mal-. Ich hab mir das mal gedacht auf die Frage, ob ich vögeln kann. Ja, ich drücke es ja extra so pervers jetzt aus, so so-. Es wird ja-. Ich werde das ja oft gefragt so: Wie ist es eigentlich? Kannst du vögeln? Eigentlich müsste-, wäre die korrekte Antwort von mir drauf: Wie ist es eigentlich? Kannst du Kinder kriegen? (2 Sekunden) Wenn ich das machen würde, würde ich wahrscheinlich in den meisten Fällen auch direkt eine geklatscht kriegen. Aber mir kann man die Fragen stellen und wie du schon sagst, du hast es schon richtig gesagt. Das ist so-. Das ist halt auch echt-. (1 Sekunde) Also das ist-. Das kann ich nicht mal beschreiben. Das tut einfach krass weh, so, dass man von vornherein davon ausgegangen wird, dass das nicht möglich ist, also dass das einfach in den Köpfen der Leute so gar nicht vorkommt und das ist aber auch so ein deutsches Ding. Das ist wirklich so ein deutsches Ding. Ich hab ja den Vergleich zu [Land im Ausland]. Das ist so ein krasses deutsches Ding. So und ähm, ja (2 Sekunden) dann kommt aber auch dazu, wahrscheinlich aufgrund der Tatsache, dass ich nicht so viel Übung damit hatte, dass ich auch nicht unbedingt gut bin, darin irgendwelche ähm Äußerungen oder Reaktionen von Frauen entsprechend zu deuten. Das ist auf jeden Fall auch eine meiner Schwächen, muss man dann auch dazu sagen, aber im Großen und Ganzen hast du auf jeden Fall recht damit, dass es schon, schon krass ist so und ich würde gerne mal ne-. Es wäre mal interessant, so eine Studie von außen zu machen mit versteckter Kamera. Ich habe mir das schon manchmal gedacht. Ja darfst du ja nicht machen ne? Das Krasse demgegenüber ist halt, dass es ganz viele Frauen gibt, die unfassbar neugierig sind und das ist das Schlimme, das hab ich ja schon mal angedeutet. Ich hab das auch schon oft, schon paarmal, gehabt. Dann ähm dann wollen die alles von dir wissen, aber ins kleinste Detail, wie das dann sich so verhält, gerade im sexuellen Kontext und das ist schon krass im Kleinsten, wenn die das im kleinsten Detail wissen wollen, ob das geht, ob das geht und wie das ist und wie das ist und ich denke mir so- und dummerweise meistens antworte ich dann trotzdem drauf, weil ich mir dann-, vielleicht sollte ich mir das mal abgewöhnen, aber das habe ich ja vorhin schon gesagt. Das ist eigentlich noch mit das Bescheuertste, dann so ausgequetscht zu werden und dann, wenn sich die Informationen haben, dann ist alles okay, und dann bist du auch uninteressant und dann denke ich mir so okay? Und wofür kennen wir uns jetzt seit weiß ich nicht wie vielen Wochen, nur dafür und das war's dann? Und dann-, weil mit einem anderen Mann-, ist jetzt eine Hypothese von mir, aber würde sie das nicht so machen. Wenn sie den ausquetschen würde, dann wird sie das auch machen, weil sie was mit dem haben wollen würde. Vielleicht! Weiß ich ja nicht. Ich kann ja nicht in deren Köpfe gucken. Aber die Tatsache, dass man einfach so, so ausgequetscht wird aus Neugierde und die andere

Person eigentlich im Vorfeld schon weiß, danach ist mir das egal oder die Person egal. Das ist halt schon auch blöd.

45 **I:** Heißt das, dass du schon das Gefühl hast ähm, dass Männer, die einfache differente Körper haben, die aber auch gar nicht unbedingt nur auf Behinderung bezogen, sondern an sich anders sind, vom Aussehen her, dass die in einer Gesellschaft auch anders positioniert werden. Also dass eigentlich Männer mit ihren Körpern konkurrieren?

46 **FREDERICK A.:** Viele tun das ähm sicherlich, aber ich-. Also ich kann halt jetzt nur von mir reden. Ich glaube, das ist meine persönliche Meinung, vielleicht liege ich damit auch falsch, aber ich glaube schon, dass es nochmal einen Unterschied macht, ob es jetzt eine Behinderung ist oder nicht, weil ich glaube, so dick dünn ist nicht so schlimm, weil es gibt auch dick, dünne Frauen. Natürlich gibt es auch behinderte Frauen und trotzdem ist dieses-. Wenn dieses ursprüngliche Bild, was Frauen ja-. Oder es ist ja vielleicht kein Bild, vielleicht ist es ja auch ein Gefühl, dass Frauen sich geborgen fühlen wollen, beschützt fühlen. So, das ist ja häufig auch ein Gefühl. Frauen laufen häufig nicht so gerne alleine draußen rum, weil sie sich nicht so stark fühlen, falls sie irgendwie (.) weiß ich nicht ähm, ja auch nicht alle, ja, aber ähm und ich glaube, dass da einfach bei vielen anderen Dingen, wenn jetzt Körper anders aussehen, nicht so negativ zutage tritt, wie wenn du jetzt im Rollstuhl sitzt, weil Rollstuhl bedeutet ja einfach schon, du bist einfach zu vielen Dingen nicht in der Lage. (3 Sekunden) Zum Beispiel du kannst nicht im Vollsprint wegrennen, du kannst nicht- in der Theorie zumindest so und ich glaube, das macht schon nochmal ein Unterschied, aber das ist jetzt meine persönliche Meinung und was zum Beispiel auch krass ist, ähm auch Leute, die mich schon länger kannten. Ich habe ja durchaus auch bestimmte (unv.) Präferenzen, was ich jetzt attraktiv finde und was nicht und dann wurde mir vonseiten der Jungs, mit denen ich unterwegs war, die mich schon lange kannten auch-. Wenn der eine-. ((*lacht*)) Das werde ich auch nie aus dem Kopf kriegen dieser Satz, weil er so dumm ist einfach dieser Satz eigentlich. Er meinte: Ja, aber dann, dann nimm doch die oder die oder die oder nimm, nimm, nimm, nimm die oder so. Es gab eine Situation, wo eine Person irgendwie= ich weiß nicht, ob die was mir wollte oder nicht, ist ja auch egal= auf jeden Fall fand ich diese Person halt nicht so attraktiv, dass ich-. Ich hab mit der Person getanzt und so, aber ich habe ihnen dann halt auch gesagt: Ja, ähm ist nett, dass du mit mir tanzen so, aber irgendwie ist es halt nicht, nicht das, was ich für mich jetzt gerade, oder was ich so attraktiv-. Ich hab das nicht böse gesagt, sondern auf eine nette Art und Weise so und dann meinte aber mein Kumpel so: Ja, wenn du sonst schon keine kriegst, dann nimm doch die. Und ich denke so: Alter, was?

WHAT THE FUCK? Warum darf ich-. Und dann hat er noch einen draufgesetzt und meinte: Naja, sei doch froh, dass du überhaupt eine kriegst, wenn du schon im Rollstuhl sitzt. Ich denke mir so: Wow, Alter, eigentlich müsste ich die gerade richtig eine scheuern. Und das-. Das ist halt so ähm. Ich sehe, ich sehe das nicht so, ähm dass es diese Männlichkeit an sich schon beeinflusst jemanden, wie man aussieht. Ich glaube schon eher, dass es trotzdem was mit dem Handicap zu tun hat, weil ich glaube, ob du jetzt, ob du jetzt kleiner bist oder größer-. Ich meine klar, ab einer gewissen Größe vielleicht schon, wenn du zu klein bist als Mann, dann kann es schon auch sein, dass du dich quasi nicht männlich fühlst. Das kann ich nicht so-. Ich bin auch nicht der Größte aufgrund meines Hohlkreuzes, spielt aber für mich, für mich keine Rolle. (.) Mir ist es egal, wie groß, klein ich bin, aber das kann natürlich bei Ihnen auch eine Rolle spielen. Also ich glaube, das kommt einfach auch immer auf den individuellen Charakter an und die individuellen Erfahrungen, wie man sowas einordnet. Im Großen und Ganzen glaube ich aber, würde ich schon nochmal ein Unterschied ziehen zwischen jemand mit Handicap und jemanden, der vielleicht jetzt nur ein bisschen mehr auf den Rippen hat oder nicht oder weniger oder wie auch immer, kann ich aber jetzt nur aus meiner Sicht eben sagen.

47 **I:** Ja okay, total spannend, ähm weil die Theorie ja-. Also rein theoretisch sagt die Theorie, ähm dass an sich Körper, die nicht in der, in die Norm passen, sei es irgendwie auf Körpergröße bezogen oder Körperform, Körpergewicht, ähm Aussehen aufgrund von einer Behinderung oder sonst was, dass das trotzdem so zu einer sozialen Positionierung-

48 **FREDERICK A.:** Ja, tut es auch, auf jeden Fall. Das ist, hab ich ja auch mitbekommen durch mein Handicap.

49 **I:** Ja, okay ähm. Ja spannend auf jeden Fall zu hören ((*lacht*))

50 **FREDERICK A.:** Ja. Ich hab dich viel zu viel zugetextet du Arme ((*lacht*))

51 **I:** Ne quatsch ((*lacht*)) alles gut. Ich finde es total spannend, wie du das.- Also, ich fand das grade nur sehr schockierend mit dem Bekannten von dir, der das gesagt hat. Das war gerade sehr heftig, das zu hören.

52 **FREDERICK A.:** Ja, das sind so-. Ich meine, ich kann mit solchen Sätzen umgehen, aber das sind schon-. Da denke ich mir dann schon auch so-. Das ist halt auch krass zu sehen, dass

man mir einfach aberkennt, dass ich für mich selber auch die Entscheidung-, dass ich auch als Behinderter, also ich sehe mich ja nicht als einer, aber dass ich auch entscheiden darf, was ich gut und was ich weniger gut finde. Ich muss deswegen die andere Person ja nicht, nicht mögen. Ich kann deswegen die Person ja mögen, aber ob ich mich zu der jetzt hingezogen fühle oder nicht, ist doch genauso wie, ob er sich zu einer Person hingezogen fühlt der nicht. Ich gehe ja auch nicht zum ihm hin und sage: Ja, ((*pustet aus*)) nimm doch den oder die oder nimm die, weiß ich nicht.

53 **I:** Ja, okay, da hast du Recht. Genau. Ich hatte noch-. Das ist es auch so ein bisschen damit verbunden, diese Thematik, ähm ob du Gemeinsamkeiten, also welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede du in diesem Männlichkeitsbild siehst, wenn es um Männer mit Behinderung geht und Männer ohne Behinderung geht. Also klar, sind irgendwie alle Männer von diesem bestimmten Männlichkeitsbild betroffen, weil die Norm gilt ja quasi für alle. Was hat das für Auswirkungen auf dich als ähm Mann, der eine körperliche Beeinträchtigung hat, wenn es um deinen Körper geht und wo siehst du da Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Männern, die quasi keine Körperbeeinträchtigung haben, aber trotzdem von diesen Normen betroffen sind, wenn es um ihren Körper geht?

54 **FREDERICK A.:** Jetzt rein auf das Körperliche bezogen?

55 **I:** Mh.

56 **FREDERICK A.:** (3 Sekunden) Könnte schon sein, dass Männer eher so diesen sportlichen Ehrgeiz im Wettkampfgedanken haben vielleicht manchmal mehr als Frauen. (1 Sekunde) Weiß ich aber nicht, aber das denke ich schon. Ähm, (3 Sekunden), aber das ist ja-. Na gut, es geht ja in das Körperliche durchaus mit rein. Doch schon, ähm (3 Sekunden) und ((*lacht*)), dann ist es natürlich so ich mein, wenn man in der Truppe von Jungs zusammen ist, dann gibt es schon manchmal dieses, nur so als Beispiel so-. Gibt's auch vereinzelte Frauen, die da Bock drauf haben, aber ich würde mal, ich würde mal denken, dass die in Bereitschaft, so keine Ahnung ähm irgendwer fordert dich zum Armdrücken auf, ich würde mal denken, in einem Kreis von 20 Jungs ist die-, wäre die Bereitschaft tendenziell höher zu sagen: Jo komm, ähm Challenge accepted, wir gucken jetzt mal und im Kreis von 20 Frauen sind vielleicht auch ein paar dabei, aber vielleicht tendenziell weniger. Es geht aber auch schon wieder in die sportliche Richtung, aber im Großen und Ganzen sind die Gemeinsamkeiten, glaube ich schon

irgendwie da, weil es einfach so vorgegeben wird, häufig von der Gesellschaft und wenn du mal anders bist, fühlst du dich auch schnell anders. Die nächste Gemeinsamkeit, dass du dich irgendwie nicht so zugehörig fühlst und trotzdem, (1 Sekunde) muss ich auch da sagen- also es ist auch nur meine Wahrnehmung, die ich noch über die letzten Jahre so wahrgenommen habe. Ich verurteile da keinen, aber selbst-, auch, wenn man mal nur von Männern ausgeht, auch Männer, die irgendwie nicht so der Norm entsprechen, dass selbst die nochmal eine krasse Unterscheidung auch machen, ob du im Rollstuhl sitzt oder nicht. So und jetzt kann man aber auch ausweiten von den Männern. Das ist- das hab ich auch festgestellt, wo ich mir denk so-. Ich meine, ich kann mich davon ja nicht ganz freimachen, weil ich zum Beispiel auch gesagt habe, ich habe aktuell wenig Kontakt mit Behinderten, aber das hat etwas mit deren Einstellung zu tun. Ich habe einfach keinen Bock auf dieses Ich mecker über alles rum und bin aber selber nicht bereit, etwas dafür zu tun, dass sich was ändert so. Das geht mir einfach gegen Strich und dann-. Das geht mir generell gegen den Strich und ähm. Der zweite Punkt ist aber, dass ich deshalb nicht so viel mit Behinderten aktuell zu tun haben will, weil ich seit Jahren versuche, mich aus dieser Schublade rauszu= raus zu kämpfen und sobald du aber mit jemand anderen unterwegs bist, wirst du automatisch wieder reingestopft vom Rest der Gesellschaft und ich habe mir vorgenommen, ich möchte eigentlich erst einmal mir selbst so einen Stand erarbeiten, dass ich da nicht mehr, dass ich dann nicht mehr so schnell zurück gestopft werden kann. Dann habe ich auch gar kein Problem mich mehr und mehr mit solchen Leuten zu umgeben, aber ich muss es erst mal-. Ich muss mir erstmal so ein Netzwerk aufbauen, dass ich am Ende des Tages vielleicht sogar andere mitnehmen kann in dieses Netzwerk, um denen dann dadurch das zu erleichtern, aber wenn ich das jetzt so mache, dann verliere ich das, was ich mir erarbeitet hab zu schnell wieder, um dann nachhaltig was zu ändern in der Gesellschaft. So und das hat aber ganz viel eben auch mit dieser Meckerei zu tun. Und da habe ich leider dann wieder das Beispiel [Land im Ausland]. In [Land im Ausland] hatte ich kein Problem mit anderen Behinderten etwas zu tun zu haben, weil die anders getickt haben, so weil die genauso getickt haben, weil die sich einfach ja, und es hat natürlich auch was mit dem-. Es ist dann schon irgendwo auch wieder eine Gemeinsamkeit zwischen behinderten und nicht behinderten Männern. Mh (3 Sekunden) oder generell in der Gesellschaft, dass man ja gleich, dass man irgendwie gleich ticken will und nicht reduziert wird auf das rein funktionale Äußere und das ist gerade bei Männlichkeit glaube ich noch zum Thema. Also weiß ich nicht, mir ist es egal, aber indirekt bekomme ich es so ein bisschen von meinem Umfeld manchmal mit. Wenn jetzt ein Mann irgendwie länger ausfällt, sei es durch eine Verletzung, dann-. Es gibt ja diese, man sagt ja so schön Männergrippe, ja? Also ich bin das ja gar nicht. Ich bin seit glaub ich 23 Jahren nicht mehr krank gewesen und in

meinen Augen hat es auch etwas mit dem Kopf zu tun, ob man jetzt wirklich krank wird oder nicht. Natürlich nicht bei, nicht bei allen Dingen, aber-. Es gibt ja dann auf der anderen Seite so, wenn Männern dann was passiert, dann sind die einen so, denen ist das scheißegal und die anderen so Oh Gott, jetzt geht die Welt unter, ja? Und dazwischen gibt's nicht so viele und bei Frauen ist es halt manchmal so-. Ich habe manchmal das Gefühl, dass zumindest nach außen hin Frauen mit sowas gelassener umgehen und nicht so, nicht so zu Tode himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt im nächsten Moment so-. Jetzt gibt's natürlich bei beiden Geschlechtern und am Ende des Tages kann man das nicht verallgemeinern, aber ich könnte mir vorstellen, dass es für Männer unterbewusst schlimmer ist, wenn sie ihre Stärke und Männlichkeit verlieren für kurze Zeit als für jetzt Frauen, (2 Sekunden) was dann wieder eine Gemeinsamkeit wäre vielleicht, aber so-. Ich glaube, so die, die größte Gemeinsamkeit wäre glaube ich einfach die, dass ähm viele eine harte Schale, aber ein weicher Kern, einen weichen Kern, aber man das häufig nicht checkt.

57 **I:** Okay, Danke! ((*lacht*)) Ähm okay. Ich glaube, das hat auch was-, also es hat viel irgendwie mit gesellschaftlichen, ähm ja mit diesem, mit diesem harten Schale und stark sein und ne. Das hat ja-

58 **FREDERICK A.:** Ja.

59 **I:** Ich habe mich auch gefragt, wie Medien momentan, also moderne Medien, sei es über soziale Netzwerke oder Filme, was auch immer, ähm die auch ein bestimmtes Behinderungsbild ähm produzieren und gleichzeitig aber auch so ein bestimmtes Männlichkeitsbild produzieren, wie die sich auf dein Selbstbild, also wie sie quasi auf das Selbstbild von dir wirken, wenn überhaupt und wie du dazu stehst.

60 **FREDERICK A.:** Also auf mein Selbstbild wirken sie nicht, weil mir das, weil ich das nicht, weil ich einfach einen Charakter- also ich, ich hab meinen Charakter und ich lasse den durch sowas nicht umpolen. Ich denke mir nur manchmal, boah wie engstirnig sind wir eigentlich? Also ich muss sagen, ich glaube, manchmal bin ich dazu, zu zu freigeistig und weil wenn ich dann so Sachen sehe-. Du hast es ja gesagt, wir kriegen ja doch ein Bild von Behinderung vorgesetzt und leider ist es in Deutschland zumindest häufig negativ konnotiert und wenn es das nicht-. Wenn es nicht negativ konnotiert ist, dann nur durch so Extremdinger. Der hat das gemacht, der hat das erreicht und der hat das erreicht und ansonsten gibt's den

Querschnittsgelähmten und den Übergewichtigen und den kleinen Sportlichen und das war's dann und alle anderen= und dann wir trotzdem in irgendwelchen Werbekampagnen ähm ja so-. Das Bundesverkehrsministerium hat vor zwei Jahren mal so was Dummes gebracht, oder vor drei, so Bilder mit Leuten im Rollstuhl oder mit Prothesen und so und dann steht man drüber „Weil der andere mal wieder zu schnell war“ und das wäre ja gar nicht so schlimm, aber dann steht drunter „So willst du nicht werden“ und ich denke so Alter, ist das dein Ernst? (4 Sekunden) Und das vom Bundesministerium und als Werbekampagne gegen schnell fahren und dann denke ich mir Naja, kein Wunder, dass wir in Deutschland nicht vorwärtskommen, wenn das immer noch so negativ gesehen wird, so und ja, das ist halt, das ist halt so das Ding, aber ich selber mache mir da nicht viel draus aus diesen Bildern. Ich würde mir nur manchmal, ich würde mir bei all den wünschen-. In Deutschland wird ganz viel gemeckert, auch mit Behinderung. Es war jetzt ein aktuelles Beispiel, vor zwei Wochen oder vor zwei, ja vor drei jetzt. Gestern vor drei, glaub ich, weiß ich nicht. Vor zwei, drei war dieser *Wings for Life Run* von *Red Bull*, dieser Spendenlauf, dieser Große für Rückenmarksforschung. Natürlich ist es makaber, dass *Red Bull*, die Rückenmarksforschung finanziert, wenn sie selber gefühlt, weiß ich nicht wieviel hundert im Jahr produzieren an Rückenmarksverletzten, aber das Grundprinzip ist doch nichts Schlechtes, einen Spendenaufruf zu veranstalten, um Forschung in der Richtung zu finanzieren. So, das ist doch eine super Idee, ganz egal wer den veranstaltet. Wenn es *Red Bull* macht, die so eine riesen Reichweite haben, ja noch besser. Das ist doch, ist ja-. Es ist super, [redacted]. Das Motto war „Wir laufen für die, die es nicht können“. Ich finde es ein super Motto, weil es transportiert was und es bleibt im Kopf hängen. Man kann sich ein Bild dazu vorstellen und es ist trotzdem ein schönes Motto, dass andere laufen, um denen, die es nicht können, aus welchen Gründen auch immer, irgendwie das Gefühl zu geben, trotzdem irgendwie dabei zu sein so. So kann man das auch auslegen und man kann es aber auch so auslegen, und jetzt sind wir leider wieder bei Raul Krauthausen, finde ich eine absolute Frechheit, was er gemacht hat, dieses komplette Event in Grund und Boden zu ziehen. Mit der Begründung es würde ja, es würde ja suggeriert werden, dass es durch diese Forschung eventuell die Möglichkeit auf Heilung gäbe, um Leute aus dem Rollstuhl zu holen. Ja, gibt's vielleicht. Und dann schreibt er Aber ja, aber manche Leute wollen das vielleicht gar nicht und wollen dann im Rollstuhl=, wollen irgendwie so gesehen werden, dass sie eben einen Rollstuhl=, dass der Rollstuhl zu ihnen gehört und dass sie-. Ja okay, aber deswegen musst du das doch nicht schlecht reden, deswegen musst du doch-. Also, weil er hat das dann halt so dargestellt, so dass ähm, dass man ja quasi von außen auferlegt bekommt, dass der Rollstuhl etwas Schlechtes ist. Ja, prinzipiell finde ich ihn auch nicht gut, muss ich ganz ehrlich sagen und

wenn es vereinzelt Leute gibt, die ihn mögen und darin ihr Leben bis zum Ende verbringen wollen. Okay, dann ist es deren Recht, aber warum ist es deswegen schlecht, wenn andere das nicht so sehen? Und ich kann mir nicht vorstellen, dass das die meisten Rollstuhlfahrer keinen Bock hätten, ähm auf den Rollstuhl zu verzichten. Das kann ich mir aber beim besten Willen nicht vorstellen. Und dann hat er sich halt drüber aufgeregt, dass ähm man doch bitte besser keine Vorschriften machen soll, dass zu schnelle Rollstühle nicht verwendet werden dürfen beim Lauf, weil man sonst im Auto davonfährt. Ja, das hat ja den Grund, weil (unv.) das Auto nicht- gut, darüber kann man diskutieren, sondern dass man doch bitte besser einen Spendenlauf veranstaltet für mehr Barrierefreiheit und das Geld da reinsteckt statt in eine Forschung, was sowieso niemanden helfen wird, weil das möchte niemand, dass diese-. Also es wollen ja die Querschnittsgelähmten gar nicht aus dem Rollstuhl raus und es-. Da denke ich, da habe ich mir gedacht naja, erstens weißt du es nicht und das kann ich mir nicht vorstellen und zweitens ist es halt voll hart, wie man einfach in, weiß ich nicht, 50 Sätzen es schafft, ein positives Event so in den Dreck zu ziehen, weil die eigentliche Intention einfach-. Und man kann ja so eine Meinung haben, das ist ja nicht das Ding, aber deswegen sollte man trotzdem das Positive, was in so einem Lauf steckt, doch auch nicht vergessen, weil es ist doch trotzdem cool, dass Millionen von Leuten da mitlaufen, die ihr Startgeld zahlen, die sonst niemals für sowas Geld investieren würden, die es natürlich vielleicht teilweise machen, weil sie sich gut fühlen, aber trotzdem muss man doch sehen, dass sie es überhaupt tun. Das ist doch alleine schon cool. Also und das ist das, was ich vorhin meinte, mir gefällt dieses teilweise zu Extreme nicht so und ja, so kann, so können aber soziale Medien sowas eben beeinflussen. Und ich lasse mich da zum Glück nicht so beeinflussen, dass sich meinen Charakter ändert, sondern ich schüttel nur manchmal den Kopf und denke, okay das ist für mich der falsche Weg, weil ich versuche eben dann doch beide Seiten zu verstehen, weil nur wenn ich die andere Seite anfange zu verstehen, dann verstehe ich manchmal auch, wie die denken und warum sie so denken. So und da hätten aber in meinen Augen die sozialen Medien auch eine Chance und ein Potenzial, und zwar ein großes Potenzial, im Positiven was zu verändern. Nehmen wir mal an, [redacted] dieses Beispiel die Sendung *Schlag den Star* oder *Schlag den Raab*. Wenn es die gäbe mit jemandem mit Handicap. Das wäre bombastisch, weil du würdest das auf eine humorvolle Art und Weise schaffen, was in den Köpfen der Leute zu ändern und so wäre es auch mit Instagram. Man könnte ja voll gut da Kanäle aufmachen mit allen möglichen Sachen. Und da müssten dann auch so Sachen rein, dass es Behinderte auf die Schnauze haut, dass Behinderte irgendwie anderen Leuten mal eine mitgeben, über die Rübe hauen und dass Behinderte es genauso einen zurückkriegen. So einfach ein normales

gesellschaftliches Leben auch mit Behinderten. Natürlich, aber auf humorvolle Ebene und trotzdem respektvolle Art und Weise. Wichtig ist aber humorvoll, weil die Leute haben Angst und wenn du es humorvoll machst, dann schaffst du es auf eine sehr spielerische Art und Weise, den Leuten diese Angst ein Stück weit zu nehmen und die würden sich dann im nächsten Mal anders verhalten und dass man ihnen dann auch so den Spiegel vorhält von so Alltagssituationen mit Aufzügen, die nicht funktionieren, Treppen, die da sind oder bei U-Bahn, wo man nicht reinkommt, wo dann die Leute im nächsten Mal vielleicht einfach anpacken würden, statt vorbeizulaufen. Dafür hätten Social Media und all diese Dinge ein Riesenpotenzial und das wäre dann der bessere Weg, statt sich selber als Behinderter davon beeinflussen zu lassen. Also ich selber lass mich davon zumindest weder im Positiven noch im Negativen beeinflussen. Im Positiven vielleicht so, dass wenn ich irgendwas sehe, wo ich mir denke, Cool, dann kriegt das auch für mich ein like. So, und dann ist mir auch egal, wie behindert und wie krumm und wie schief der ist. Wenn es cool ist, ist es cool. (2 Sekunden). So. Das kann aber natürlich für andere Behinderte auch einen negativen Effekt haben, wenn sie zum Beispiel sehen, was andere mit dem Handicap können und sie dann vielleicht nicht, das kann natürlich schon sein.

61 **I:** Ja, also ist eigentlich Repräsentation von Körpern, die eine Beeinträchtigung haben wichtig für dich?

62 **FREDERICK A.:** Ja bzw. einfach der normale= eigentlich der Umgang, gar nicht die Repräsentation, sondern der Umgang. So und das hat ja-. Diese Männlichkeit kommt ja immer irgendwie durch und ich finde ja ganz oft ist ja auch so dieses, heute nach wie vor, dass ein Mann auch Schwäche zeigen kann. Das ist ja nach wie vor so ein halbes Tabuthema. Ich habe halt schon immer meinen Mund-. Ich war schon immer offen. Ich habe schon immer kein Problem damit gehabt, über alles zu reden und ja, ich hab Dinge, die ich nicht kann und ich hab meine Schwächen und das weiß ich auch. So what? Ich bin auch nur ein Mensch.

63 **I:** Also trennst du quasi ähm dieses, diese Vorstellung von Männlichkeit, die Gesellschaft eigentlich heutzutage leider hat ähm, eigentlich von dir. Also du distanziert sich davon eigentlich und verinnerlichst das-

64 **FREDERICK A.:** Ich selber, selber hab sie halt nicht so, nicht so, nicht so klar. Ich hatte die nie so. Ich hab halt immer irgendwie das-. Ich bin immer offen und cool durch die Welt

gegangen und mir war das egal. Wenn=, wenn= wenn jetzt hier vor mir ein Typ stehen würde, der ein totales Arschloch ist und nebendran ne Frau, die super cool ist. Dann hänge ich lieber mit der Frau ab und wenn ähm hier ein Typ stehen würde, der supercool ist und da eine Frau, die ein kleines Arschloch ist, dann hänge ich lieber mit dem Typ ab und dann ist mir egal, ob der 1,80, 1,20 oder kugelrunde, oder weiß ich nicht was, ist ((*haut auf den Tisch*)).

65 **I:** Ja. Ich finde das total spannend, ähm weil man also, wenn man das so richtig auf dieses Körpersoziologische runter bricht und leider auch auf so Gesellschaftssysteme, die Menschen quasi auch ohne hierarchisieren dann-. Also ich hab mal so eine, ich hab mal so eine Abbildung gesehen. Ich hab also eine Tabelle gesehen, wo quasi stereotype Zuschreibungen ähm, Frauen, also Frauen beschrieben haben und dann nochmal Männer beschrieben haben und quasi Behinderung als drittes Geschlecht quasi beschrieben haben.

66 **FREDERICK A.:** ((*lacht*)) Geil.

67 **I:** Und ähm ich fand, was da abgebildet war, fand ich einfach so krass, weil ich hab mehr Gemeinsamkeiten zwischen dem Weiblichen und dem Behinderten quasi gesehen und das Männliche und das Behinderte waren komplett gegensätzliche Dinge. Und dann dachte ich mir nur so okay, also irgendwie-. Also Frauen sollen ja irgendwie schwächer sein und passiver sein und sind abhängiger und ähm-

68 **FREDERICK A.:** Und das, und das wird ja auch mit den Behinderten assoziiert. Ist ja auch oft so, aber das bedeutet doch nicht, dass ich deswegen nicht MÄNNLICH sein kann. Ich kann genau-. Das ist jetzt echt böse, aber was heißt böse, aber-. Das wäre mal eine interessante Umfrage, wie viele Frauen glauben würden, dass Männer auf zum Beispiel BDSM stehen. Ich würde mir dir wetten, dass wenn sie spontan antworten sollen 99 % der Frauen sagen würden Nee, eher nicht! So oder lauter so Zeug. Das ist halt-. Du kannst dir auch-. Als Typ im Rollstuhl ist ja so oft so-. Ja, sonst trägt mir der Typ meine Einkaufstaschen hoch. Natürlich kann ich sie nicht hochtragen, aber bin ich deswegen weniger männlich? Nein. Das kommt auf meinen Charakter an.

69 **I:** Ja, ich fand es ja total spannend zu sehen, weil diese Gegenüberstellung hat einfach Männlich-Sein und Behindert-Sein.-. Es war so-

70 **FREDERICK A.:** ausgeschlossen ja.

71 **I:** Ja so unvereinbar und ich fand das so krass, weil ich mir dann dachte ja, was macht es denn aber dann mit Menschen, also mit Männern, die eine Behinderung haben?

72 **FREDERICK A.:** Ja, aber natürlich, aber natürlich stimmt es ein Stück, weil guck mal, du bist-. Jetzt, ich denk grad drüber nach, wenn man das so gegenüberstellt. Ich meine, schau, du bist im Rollstuhl häufig nicht immer, aber dann doch irgendwie abhängig von vielen Dingen. Du kannst eben nicht-. Kannst du vielleicht schon, aber in den meisten Fällen, wenn du im Rollstuhl sitzt, kannst du nicht das Mädel irgendwohin tragen. Du kannst nicht ähm irgendwie keine Ahnung, eine Schubkarre vor dir herschieben, was sonst wahrscheinlich die Frau nicht schaffen würde, weil sie nicht die Kraft hat und es ist ja nix diskriminierendes, sondern es hat was Physiologisches, irgendwie häufig zu tun, dass manche Frauen= natürlich auch nicht alle=, aber in der Regel aus physiologischer Sicht die Kraft und Fähigkeit eines Muskels bei Frauen einfach nicht so hoch ist wie bei einem Mann. So, einfach aus physiologischer, anatomischer Sicht, so. Und das sind dann natürlich schon Dinge, die dann gerade mit einer Behinderung, wenn das nicht mehr vorhanden ist, dann eher mit sowas Schwächerem und nicht männlichem assoziiert werden, aber das geht ja noch viel weitreichender und das ist ja das Schlimme, dass dann quasi alles-. Dann ist alles vorbei-. In den Köpfen der Leute ist dann alles vorbei. Dann kannst du nicht männlich sein, dann kannst du auch nicht mehr dominant, bestimmend whatever sein. Dann kannst du auch nicht mehr das Arschloch sein, weil dann musst du ja immer Danke und Bitte sagen. Nö, du kannst eben auch trotzdem-. Und das wird es ja auch-. Also es geht in meinen Augen schon, aber in den Vorstellungen, in den Köpfen der Leute geht es irgendwie nicht.

73 **I:** Ja, also es geht schon. Es ist einfach nur-

74 **FREDERICK A.:** anders.

75 **I:** Ja, es ist anders, aber das heißt ja nicht, nicht männlich. Es ist einfach nur anders.

76 **FREDERICK A.:** Das ist ja das-. Das ist ja eigentlich auch schade, dass man so-. Ich meine gut, man muss halt nie so eine-. Man muss, finde ich, auch gar keine so krasse Unterscheidung zwischen männlich und weiblich machen, weil das ist halt der Mensch. Du kannst dir auch-. Du kannst ja auch-. Man sagt ja häufig, dass Frauen empathischer sind. Okay, du kannst aber

genauso gut auch-. Ich würde mich selber als sehr empathisch bezeichnen. Du kannst genauso gut einen Mann haben, der sehr empathisch ist und halt vielleicht manche Dinge-. Und auf deiner Seite kannst du eine weibliche Person haben, die dafür Züge hat, die tendenziell eher der Männlichkeit zugesprochen werden. Ja und?

77 **I:** Ja, ja, da sprichst du ja auch diese geschlechtlichen Rollenverteilungen an, die ja auch irgendwie von der Gesellschaft aus ähm aufgezwungen werden. Ähm, ja.

78 **FREDERICK A.:** Ja, aber das ist zum Beispiel sowas-. Mir persönlich ist es egal, ob jemand jetzt männlich, weiblich, diverse oder sonst wie was ist. Es interessiert mich nicht. Mir ist der Charakter wichtig und das ist das, was ich vorhin meinte. Ich finde es schlimm und ich finde es erschreckend, dass man jetzt immer so drauf achtet, was wieder daneben steht hinter dem Namen und dass man jetzt auch immer auf dieses diese Schüler und Schülerinnen und wo ich mir denk Ja, das ist okay, aber irgendwie macht es das alles so (.) anstrengend, und ähm, ne anstrengend ist das falsche Wort, (1 Sekunde) so erzwungen. Ein Engländer hat, ein Engländer da eigentlich die geilste Lösung ever gefunden. Ich denk mir so, ja, warum machen wir das einfach nicht? Du hängst hinter jedes Wort, hinter jedes Wort ein Epsilon und hinter jedes Wort mit dem Plural (1 Sekunde) Ypsilon S. Das kannst du hinter jedes Wort, das kannst du in jeder Sprache machen und damit hättest du das alles gender neutral alles-. Und es wäre so einfach für alle. So und da müsste man nicht eine riesen Debatte drum machen. Wie gesagt, mir ergeht diese, diese Diskussionsdebatte „Was darf ich wie sagen? häufig oder „Was darf ich sagen?“ schon viel zu weit, weil es geht darum, wie sag ich was und viel wichtiger und das ist es, was ich schade finde, ist eben, es geht komplett verloren, dass man überhaupt nicht mehr weiß, wie man sich verhält. Das Verhalten ist doch das Wichtige. Wenn ich mich offen verhalte gegenüber Leuten, dann ist es nicht mehr wichtig, ob ich das Worte jetzt sage oder nicht, weil die Person merkt, dass ich das nicht so meine und das ich das, das ich offenherzig damit umgehe. Das ist das, was wir den Leuten beibringen sollten. Das ist tausendmal wichtiger, eine offene Umgangsform zu haben. Natürlich gehe ich jetzt nicht hin und sage Ey, du [redacted][1], wo kommst du her? Das ist irgendwie nicht so geil, das ist-. Das ist mir schon klar, aber dass ich jetzt diese Frage, das ging ja so durch die Presse. Woher kommst du? Wenn ich jetzt die Frage humorvoll stelle und wenn ich mich mit einer Person unterhalte, die ich gerade in einem Kreis kennenlerne und frage. Das würde ich ja-. Ich würde das jeden anderen auch fragen und wenn ich jetzt mal frage ich kenne dich noch nicht. Wir haben uns jetzt grad kennengelernt. Mein

[1] Diese Textstelle wurde aufgrund der Nutzung eines rassistisch konnotierten Begriffes zensiert.

Name ist sowieso. Woher kommst denn du? Woher kommst du? So ganz normal, weil es dich interessiert und dann sagt eine Person Ich komme aus Aachen und dann, soweit ist alles gut für mich. Dann sag ich, Ah cool, Ich komme gebürtig eigentlich aus [mittelgroße Stadt] und so weit ist mich alles gut und da würde ich noch gar keine Diskussion anfangen, aber wo ich die Diskussion definitiv auch anfangen würde, ist, wenn man dann sagt Ja, aber woher kommst du wirklich, weil das ist dann so das Ding. Okay, das geht halt nicht, aber ich finde, diese Erstfrage ist nicht schlimm. Das ist einfach eine Frage, wie ich sie dir auch stellen würde. Woher kommst du? Ich wüsste jetzt nicht, ob du gebürtig aus Berlin kommst. Keine Ahnung. Kann sein, dass du in Dresden oder sonst wo aufgewachsen bist oder in Stuttgart oder in Helsinki oder in I don't know. So, das ist halt immer so das, ne? Ich finde, es kommt immer wie gesagt auch drauf an. Der Ton macht die Musik. Wenn ich sowas vorwurfsvoll-. Wenn ich so eine Frage Woher kommst du? vorwurfsvoll frage, dann ist auch klar, worauf die abzielt. Wenn ich die einfach ganz normal frage, dann finde ich es von der Gegenseite auch schon fast unfair das als Angriff aufzufassen, weil ich frage das ja nicht, um jemanden-. Also, ne. Das ist immer so ein-. Ja, aber da sind wir wieder bei dem von vorhin, aber ja, prinzipiell-. Prinzipiell hab ich-, finde ich das auch gut, dass man keine so spezifische Trennung macht und trotzdem bin ich auf der Gegenseite auch dafür, dass man den Bogen nicht zu weit überspannt, weil man sich sonst wieder die Grenzen eben selbst setzt.

79 **I:** Ja, okay. Ähm so im Großen und Ganzen hab ich eigentlich alle Themenbereiche so ein bisschen abgearbeitet, die ähm mich interessiert haben. Ich guck nochmal! Ähm (5 Sekunden). Siehst du denn gerade=, so als Abschlussfrage vielleicht=, sieht du denn gerade einen gesellschaftlichen Wandel in Hinblick auf Männlichkeitsbilder zum einen und Behinderungsbilder zum anderen?

80 **FREDERICK A.:** Männlichkeitsbilder, einen gesellschaftlichen Wandel? (3 Sekunden) Kann ich schwer sagen. Fällt mir jetzt nicht auf. Also wir leben halt auch in Deutschland. Das ist vielleicht auch nochmal so Ding. In Deutschland dauert alles immer 20 Jahre länger gefühlt (3 Sekunden) und in Bezug auf Behinderung definitiv nicht, also in Deutschland bestimmt nicht. In Deutschland gehen wir ja gerade wieder 10 Schritte rückwärts.

81 **I:** Okay. (3 Sekunden) Magst du das ausführen?

82 **FREDERICK A.:** Ui, wenn ich da anfange. (4 Sekunden) Ja, das geht schon, geht wieder in die gleiche Kerbe mit dem mit den Worten und dem Verhalten und überhaupt. Das ist das gleiche und das ist natürlich in Deutschland, ist es einfach nicht gewollt. Es ist einfach von A bis Z nicht gewollt. Es wird weder= es wird weder-. Nehmen wir, [redacted] nehme das Beispiel doch. Wieso gibt's denn keinen bei *Germany's Next Topmodel* mit einem Handicap. Wieso denn nicht? Warum nimmt keiner beim *Bachelor* mit-? Ah doch, bei *Germany's Next Topmodel* gibt's jetzt dieses Jahr. In der Staffel haben Sie jetzt eine reingenommen, weil sie mussten, weil es zu viel Kritik gab, vielleicht ähm wie-, oder weil-. Aber beim *Bachelor*. Wieso denn nicht? *Schlag den Star, Schlag den Raab*. In keiner Show siehst du jemanden mit einem Handicap. So, das wäre das Einfachste, etwas zu ändern. Und warum? Weil was assoziieren- bin ich wieder beim Anfang. Was assoziieren wir denn damit? Das sieht scheiße aus. Das bremst uns. Das steht uns im Weg. Das nervt. Es kostet Zeit. Und außerdem sind die so sowieso so Abschaum, so ungefähr wird-, so halt wertlos. Bei den Ärzten selb-. Ich bin jetzt studierter [redacted]. Ich war (1 Sekunde) in den letzten zwei Jahren, ich war davor nie verletzt, hatte ich fünf schwere Verletzungen. Jedes Mal ist die Verletzung nur deshalb so schwerwiegend gewesen, weil ich vorher vom Arzt falsch diagnostiziert wurde. Und warum? Weil sie mich einfach, egal welcher, nicht für voll genommen hab. So, und dann komme ich zum Arzt, dann rede ich mit dem, sag hier, das und das ist passiert und dann redet der Arzt danach mit meinem Helfer weiter über mich und ich denke mir, Du hast doch-. Hallo?! (3 Sekunden) Das Geile war dann irgendwann-. Ich meine meine Helfer kannte-. Wir kannten uns zwar schon eine Weile. Irgendwann ist [Name vom Helfer], das war mein Helfer, einfach aufgestanden und gegangen, ohne irgendwas zu sagen. Dann hat der Arzt dumm geguckt und meinte, ob er wieder zurückkommen kann und dann meinte [Name vom Helfer] Ne, er hat doch-. >Er hat ihnen doch erklärt, was passiert ist. Sie können doch mit ihm reden.< Ja, so und das ist so-. Und da wir haben in Deutschland noch so so viel zu tun. Also in Deutschland gehen wir gerade überhaupt nicht vorwärts, was das anbelangt. Ähm wie gesagt, eher rückwärts, weil weil es ja nirgends stattfindet. Nehmen wir [Feiertag]. [Feiertag] in [Großstadt]. Das ist so-. Ja, wir sind ja alle ach so tolerant und jeder darf mitmachen. T'schuldigung für den Ausdruck. Das ist kompletter Bullshit, weil an [Feiertag] darf ich in keinen einzigen Club rein. Da kommen so Sätze wie Ja, Sie können gern an jedem anderen Tag im Jahr kommen aber nicht an [Feiertag]. Und ja, nee, das ist zu gefährlich. Und ja ne, es ist zu voll. Ach so! Aber daneben dürfen 30 Vollbetrunkene und Entschuldigung, ich habe nichts gegen Übergewichtige, aber mindestens fünf Leute rein, die doppelt so breit und doppelt= ähm und doppelt so groß wie ich sind und > die haben dann Platz<. So, das heißt im Umkehrschluss

billigt man mir ja nicht zu, dass ich für mich selber entscheiden kann, ob ich dieses Risiko eingehe oder nicht. (2 Sekunden) Also entmündigt man mich eigentlich so und wir machen das gerade wieder viel mehr als noch vor ein paar Jahren, weil wir wieder irgendwelche Regeln schaffen, irgendwelche-. Und es ist halt einfach nicht gewollt. Allein, dass wir so mega auf diesem „Hier Inklusion, hier Inklusion, da Inklusion, dort-“. Das ist ein Riesenthema gerade, offiziell zumindest, ja. Jeder schreibt sich auf die Fahne, aber jeder schreibt sich nur auf die Fahne, weil‘s gut ankommt. Passieren tut aber gar nix. Wenn das passieren würde, dann würde ich halt nicht das extra auf die Fahne schreiben. Inklusives Festival, Bullshit. Das macht es doch schon wieder exklusiv. Das ist doch schon wieder der falsche Weg. ((*haut auf den Tisch*))

83 **I:** Ja, ich merke total, was du meinst. Das wäre auch quasi der Überschwung zu meiner nächsten Frage und zwar was du dir eigentlich konkret wünschst, wenn es einerseits um Behinderung geht, aber auch wieder so in der Intersektion zur, so zum Geschlecht. Ähm weil ich gerne den Bogen wieder spannen würde zu Männlichkeit.

84 **FREDERICK A.:** Mh, ja. Da wünsche ich mir zwei, wünsche ich mir zwei Dinge. Auf der einen Seite, dass die Leute mit Handicap ähm nicht mehr alles so krass auf die Goldwaage legen, was sie jetzt besagt bekommen und was nicht, das mit ein bisschen mehr Distanz betrachten und mit ein bisschen mehr Wohlwollen gegenüber denjenigen, die das fragen, weil sie es vielleicht nicht wissen und auf der anderen Seite einfach einen normalen Umgang von den Leuten, den anderen, von der anderen Seite, weil das würde das, das würde das alles erleichtern. Das würde keine 3 Wochen dauern und wir würden uns anders verhalten in Deutschland, aber dafür müssten die Voraussetzungen geschaffen werden, dass man mal den Deutschen den Spiegel vorhält, dass man eben zum Beispiel Alltagssituationen, auch bezogen auf Männlichkeit, das kann man darüber auch beziehen. Dann nimmst du so Alltags- und Behinderung, dann nimmst du so Alltagssituationen wie kein Aufzug, der funktioniert oder eine Straßenbahn, die Stufen hat oder oder oder oder die Disco. Lässt ein- Machst ein Video draus und auf der linken Seite lässt du die deutsche Version laufen, wo dir niemand hilft, wenn der Aufzug kaputt ist, wo dir ihr keiner hilft, wenn du nicht in die Bahn reinkommst und wo du, wo du gefühlt einen ähm halben, einen halbleeren Club hast, wenn du feiern gehst so. Und dann nimmst auf der rechten Seite meinetwegen Australien, Skandinavien, Italien, Spanien, whatever. Überall anders, wo es halt besser läuft und stellst die gleiche Szene neben hin. Du müsstest das nicht einmal kommentieren, du müsstest, du müsstest- und du würdest es überall in Deutschland laufen lassen auf den Werbetafeln und sonst wo, im Fernsehen und sonst wo.

Verschiedenste Alltags- und soziale Situationen über einen Monat oder so. Selbst ohne Untertitel, ohne Kommentar, ich würde wetten, es würde richtig viel ändern, weil die Leute, die das sehen, die würden sich irgendwann in so einer Situation wiederfinden, drei Monate später und sie würden sich vielleicht daran erinnern, an diesen Film und würden dann anders handeln. Und wenn wir das geschafft haben, sind wir schon hundert Schritte weiter als gerade. Aber was machen wir stattdessen? Wir reden darüber, ob man Schulen baut und ob man Schul-, ob man Kinder in die gleiche Schule steckt und dann braucht man aber trotzdem Sonderschulen. Das ist auch so ein Schwachsinn, dieses Gerede, weil ähm ja, es gibt Kinder mit besonderem Förderbedarf. Die wird es auch immer geben und es ist auch gut so, dass sie eine besondere Förderung bekommen und es ist auch wichtig, aber das heißt doch noch lange nicht, dass man nicht in die gleiche Schule gehen kann. Man kann doch-, also ich bin ja auf eine normale Schule gegangen, aber man kann doch (1 Sekunde) ins gleiche Gebäude durch die gleiche Eingangstür gehen und in den gleichen Pausenhof und trotzdem kannst du einen Raum schaffen, wurde du-, wo die Leute, die besonderen Handlungsbedarf brauchen, diesen bekommen mit besonders, ähm mit besonderer Förderung, extra Lehrkraft, extra, was weiß ich und alle anderen kannst du entsprechend in die Klassen integrieren und trotzdem würden sie sich im Pausenhof über den Weg laufen. Sie würden durch die gleiche Eingangstür und die gleiche Ausgangstür gehen und die Leute würden ein Gespür dafür kriegen, was es heißt, mit Leuten mit Handicap aufzuwachsen. Stattdessen stopfen wir sie immer noch in Heime und wundern uns, warum Inklusion nicht funktioniert.

85 **I:** Ja. Gut. Ähm, ich danke dir. Ich danke dir und ich denke, die Abschlussfrage wäre in dem Fall nur, ob für dich irgendwas offengeblieben ist. Hast du oder, ob es irgendwas gibt, was wir noch ansprechen müssten, wenn es um Behinderung und Männlichkeit geht, ähm was für dich wichtig ist, was ich jetzt vergessen hab oder-

86 **FREDERICK A.:** Achso, ähm mh. Also wichtig wäre mir einfach nur ein normaler Umgang und wichtig wäre mir dann auch wirklich Ehrlichkeit, dass man dann auch ehrlich sagt, wenn man irgendwie ein Problem mit der Behinderung hat von weiblicher Seite oder von welcher Seite auch immer und ah, das habe ich vorher noch vergessen, dass man nicht anfängt, jemanden wie so ein Hund oder kleines Kind zu behandeln. Ja, so dieses Toll, dass du feiern bist, finde ich super. Ja, alles klar, du mich auch. (3 Sekunden) Ja, weil das ist einfach-. Da steht man wieder nicht auf der gleichen Stufe (1 Sekunde) im wahrsten ((*lacht*)) Sinne des Wortes. Ja, aber ne, das wars eigentlich.

87 **I:** Okay, ähm wenn du keine Fragen mehr hast auch, dann würde ich jetzt das Aufnahmegerät stoppen und- (.) Hast du noch Fragen, ansonsten würde ich das jetzt stoppen?

88 **FREDERICK A.:** Ne, kannst du machen. Alles gut.

89 **I:** Dann halte ich jetzt an.

ANHANG F: TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT MATTHIAS B.

Ort der Aufnahme:	*zoom*
Tag der Aufnahme:	26.05.2021
Dauer der gesamten Aufnahme:	1 Stunde 37 Minuten 18 Sekunden
Interviewerin (I):	Ingy El Ismy
Befragte Person:	Matthias B.
Transkribiert von:	Ingy El Ismy

Bemerkung: Die interviewende Person wird mit dem Großbuchstaben I gekennzeichnet. Dem Interviewpartner wurde randomisiert ein pseudonymisierter Vorname zugeteilt. Die Transkription erfolgt wörtlich. Zustimmende Lautäußerungen der interviewenden Person (mhm, ja etc.) werden nicht transkribiert, um den Lesefluss des Transkripts nicht zu stören. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf die befragte Person ermöglichen, werden anonymisiert. Alternativ werden die entsprechenden Textstellen aus der Transkription entnommen und dahingehend markiert, sollte eine einfache Anonymisierung dies nicht umfassend gewährleisten können. Die Markierung erfolgt auf Basis festgelegter Transkriptionsregeln (siehe Anhang D). Die Originalfassung kann bei Bedarf bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden.

Anmerkung für Leser*innen:

Im Folgenden werden explizite Beschreibungen von sexualitätsbezogenen Themen und sexuellen Handlungen beschrieben.

I: Okay, die Aufnahme läuft und dann würde ich dich, bevor wir thematisch einsteigen, einfach darum bitten, dich ganz kurz vorzustellen, wer du bist, was du so machst und genau.

MATTHIAS B.: Ja, es ist immer so ein bisschen-. Man hat, man hat immer bestimmte Punkte, weißt du, wo man dann sozusagen von da bis da und das ist so ein komplett offenes Gespräch ist immer so Boah, was, was soll ich jetzt alles von mir erzählen bzw. was wäre interessant oder was ist nicht so interessant? Wahrscheinlich nimmt man erst mal die ganzen biografischen Daten, wie alt man ist und dann Bildungsgrad, wie auch immer. Also ich bin jetzt in meinem 37.= ähm in meinem 38. Lebensjahr schon. Das geht schnell, ne, das Leben ähm. Hab 2017 meinen Abschluss in Psychologie absolviert, bin jetzt Diplompsychologe und möchte gerne in den Kinder- und Jugendbereich gehen. Deswegen mache ich jetzt auch die Zusatzausbildung zum Psychotherapeuten für Kinder und Jugendliche. Hab sozusagen- Ab April hat das begonnen= hat das begonnen, um sozusagen mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu bekommen, da das sozusagen ziemlich schwierig ist. Auch wenn man so einen schön hohen Bildungsabschluss hat, bedeutet das nicht gleich, dass man überall mit Kusshand genommen wird, (.) sondern die Behinderung steht dann doch ziemlich im Vordergrund, oder macht es Nachteile. Also das habe ich die letzten-. Also seitdem ich fertig bin mit meinen-. Ich habe, glaub ich, über 200 Bewerbungen geschrieben und von denen war jetzt nicht wirklich etwas positives. Das was ich- An der [Hochschule für Gesundheitswesen], wo ich als Dozent war über eine Freundin. [redacted] mein letzter Job war im Catering Bereich, das war so ein Startup-Unternehmen und da hab ich sozusagen als Assistenz der Geschäftsführung, war ich da tätig und war sozusagen das Mädchen für alles. Also da machst du halt unter anderem Catering Angebote, mit denen Lieferanten kommunizierst du, du machst Arbeitspläne, recherchierst da. Also war halt-. Das Startup hat sozusagen was Neues ausprobiert, nämlich invasive Tier- und Pflanzenarten, die sozusagen in Deutschland eingewandert sind, daraus Lebensmittelprodukte zu machen und jetzt durch Corona ist das alles abgestürzt, wie viele anderen Sachen, genau. Gehen wir einfach mal andersherum, rückwirkend. Ich hab mein Studium von 2006 bis 2017, hab mir ein bisschen Zeit gelassen, war aber auch notwendig. Also im Vergleich zu anderen Kommilitonen würd ich sagen, bin ich eher durchschnittlich gewesen oder, also oder unterdurchschnittlich, wie auch immer. Ähm aber das hing sozusagen zusammen an-. Also nach meinem Unfall, das war 1998, kam ich auf eine Körperbehinderten-Schule und die fand ich

grausam in Hinsicht von, dass du wie in so einer Käseglocke gefangen bist. Also das heißt, du hattest dann Unterricht von 8 bis 16 Uhr. Danach bin ich dann nach Hause gefahren oder zur Physiotherapie. Habe also nicht so viel Kontakte in die Außenwelt sozusagen bekommen, was mich ziemlich genervt hat. Hatte dann auch weniger mit meinen Klassenkameraden zu tun, sondern mehr-, dann gab's da auch Zivis und Erzieher und war dort mehr in den privaten Bereich mit denen dann unterwegs, also am Wochenende. Dann habe ich eben überlegt, was mache ich nach meinem= nach der zehnten Klasse? Da gab es halt nur die Option, entweder in einen Beruf zu gehen. Dann war es dann halt wieder so ein Berufsbildungswerk. Das heißt wieder so eine Käseglocke. Die sind ja meistens irgendwie am Rand von [Großstadt] und hat man dann eben auch Internat. Also hast du dann-. Dann kommst du auch nicht so wirklich wieder in Berührung mit allen anderen. Also habe ich gesagt ich mach Abitur und die, ja die Voraussetzung von=, in der Körperbehinderten-Schule waren halt ziemlich naja lasch. Also da musste ich nicht viel lernen, um meine Einsen und Zweien zu bekommen und das war dann eben fürs Abitur dann nicht so die perfekte Voraussetzung. Und du hattest dann auch von der Klassenstärke-. Also wir hatten acht Schüler in einer Klasse, war dann fast Eins-zu-Eins-Betreuung und dann bin ich dann gewechselt nach [Bezirk-1 in der Großstadt]-, als zu der Zeit in [Großstadt] erst zwei Schulen gehabt, die sozusagen inklusiv waren und da war ich dann der einzige Rollstuhlfahrer auf dieser Schule und da war ich dann wieder einer von 30 in einer Klasse und dann wurde auch nicht so wirklich Rücksicht auf dich genommen. Muss man sich eben auch erst mal wieder einordnen, integrieren, Beziehungsängste und Berührungsängste zu den Klassenkameraden aufbauen oder abbauen besser gesagt. Aufbauen wäre ein bisschen schwierig und ich hatte meine erste Wohnung mit 17! Das war dann auch ein krasser Cut. Das lag daran, dass ähm meine Mutter mit 17 an Krebs verstorben war und die Wohnung, die wir hier hatten, die war halt im vierten Stock und das war dann immer= warst du halt immer angewiesen oft auf, auf ja andere, ohne Fahrstuhl ist halt doof. Und dann mit 17 umgezogen. Eigene Wohnung, hab dann mein Assistenten-Team bekommen, was wieder auch ((*lacht*)) eine große Umstellung ist, weil du musst dann- darfst auf einmal Erwachsenen, die Menschen, die einfach älter sind als du, sagen, was sie zu tun oder zu lassen haben und das ist halt so okay, krass. Also du sagst denen „Koch mir das, wasch bitte das oder lass uns gemeinsam einkaufen oder andere Unternehmungen machen“ und wenn man dann 17 ist-. Sonst hast du ja mal anders gemacht. Ja, die Älteren sagen, was du zu tun und zu lassen hast und jetzt war sozusagen das eine neue Rolle und da muss man sich erst mal reinfinden. Da muss man sich erst mal anpassen und so ging das halt eben doch mit der Schule, dass man eben neue Freundschaften schließen musste und wie es halt mit 17 18 Jahren so ist, dass man eben auch in der Freizeit

sich bisschen austoben will, mit Party machen, trinken, Drogen konsumieren, also kiffen, auf Festivals gehen. Da werden dann irgendwann etwas andere Drogen ausprobiert, um mal seine Grenzen auszutesten. Was kann ich, was kann ich nicht? Ja, so war dann die Abitur-Zeit. Ein schöner Spaß mit wenig Schlaf. Genau. Hab dann eben die 11.=, die 11. habe ich wiederholt, weil ich mich bei diesem Leistungsniveau noch nicht angepasst habe und das ging dann aber auch und das Nervige ist ja ähm, man wird ja sozusagen auch von den Leistungen etwas reduziert. Ich weiß nicht, kennst du aus der Abiturzeit noch die Leistungspunkte, die man abgezogen hat für Rechtschreibung? Und ich war so ein Kandidat, der gerne naja paar Fehler mit eingebaut hat. Dann hast du halt eben ein oder zwei Notenpunkte pro Klausur. Also in Deutsch verstehe ich, aber in allen anderen Fächern denke ich mir, da wird ja eine ganz andere ähm Informationen abgefragt oder Inhalte, was das sozusagen für Zusammenhang- (unv.) und daran hast du eben auch so ein Leistungsabfall, ja. Wenn man in allen Klausuren ein oder zwei Knotenpunkte hast, die du weniger hast, dauert das dann halt eben auch die ganzen Punkte zusammenzukratzen. Zusätzlich kommt dann natürlich auch, dass ähm als körperlich Eingeschränkter, dass du eben nur (.) reduziert leistungsfähig bist, weil irgendwann macht dein Körper eben okay. Zu viel Schreiben ist ja auch anstrengend, weil du halt eben nur, weil-. Eine Tetralogie, ich weiß nicht, wie weit du dich auskennst, da sind ja auch die oberen Extremitäten, also Arme und Hände mit beeinträchtigt. Dann hast du keine Fingerfunktion und schreibst sind sozusagen komplett mit dem Arm und Oberkörper und das ist dann bei einer-. Bei ja, bei so einer Klausur dann im Abitur waren es dann 50 Prozent Verlängerung ist. Das war natürlich von=. war gut, aber eben auch A) sehr anstrengend, wenn Du dann von 4 Stunden auf einmal auf 6 Stunden bist (1 Sekunde) und dann hast du irgendwann keine Energie mehr. Dann war das dann im Studium dann irgendwann von Vorteil, dass es dann eben auch geswitcht werden konnte, dass es das Angebot gab, dass Du halt eben auch statt Klausuren eben mündliche Leistungen ablegen konntest durch mündliche Prüfungen. Da hab ich dann eben auch den Unterschied zwischen den schriftlichen und mündlichen, das waren fast drei Noten Unterschied. Also und der Vorteil ist, wenn du dann sozusagen in Interaktion und Dialog mit dem Prüfling kommst, kannst du mit dem Prüfer, ich bin ja der Prüfling, dass du dann eben bei bestimmten Fragen, wo du denkst, was will er eigentlich mh, wo man nochmal nachfragen kann, okay jetzt das Modell hat er gemeint und nicht das andere Modell und bei der Klausur hast du dann eben so 50/50 oder nimmst das falsche, das falsche Modell und zack ähm bestehst du das halt nicht oder wieder andere-, andere Leistungen, Leistungspunkte, die dich nicht so weiter bringen. Genau, und in der Zeit, also 2006 war ich, ne 2007, war ich in [Bezirk-1 in der Großstadt], 2007 bin ich dann nach [Bezirk-2 in der Großstadt], wo ich jetzt wohne, ähm in der

[Adresse], sagt dir bestimmt was. Bei den kleinen, bei den chaotischen Nachbarn und seitdem wohne ich hier. Genau. Ähm um ein bisschen zu kompensieren, also zwischen Leistung, privat sein= um einen Ausgleich zu machen, spiele ich ja Rollstuhl-Rugby. Ähm also das ist ja auch so ein Sport, den ich sehr schätzen gelernt habe, weil man sich auspowern kann, um den Kopf frei zu kriegen und zum Anfang, also nach meinem Unfall, ich habe den Sport im [Klinik in der Großstadt] kennengelernt, weil dort sozusagen der stattfindet, in der Sporthalle und zum Anfang war das eben, ja okay, sich erst einmal dort finden in seiner Rolle des Rollstuhl-Daseins (1 Sekunde) ähm und den Austausch dann mit 14 15= bist du halt noch gar nicht, also weil du halt noch komplett in der Pubertät bist, hast du ein bisschen andere Ideen, aber du musst auf einmal diesen Switch machen von jetzt. Das ist ein ganz neuer Lebensabschnitt. Du musst dich dann sozusagen mit auseinandersetzen, was eine Zeit lang gedauert hat. Auch diese Rolle zu finden und auch anzunehmen, das, das komplett zu akzeptieren hat, ((*pustet aus*)) drei Jahre ungefähr gedauert. Also mit dem, mit dem Tod meiner Mutter wusste ich auf einmal Okay, es gibt etwas Krasseres, was endgültig ist und dagegen ist dann halt eine Behinderung ja auch, auch scheiße, aber eben nicht mehr in dem Ausmaß und damit kann man viel besser umgehen und sich auch damit besser auseinandersetzen. Der Sport hilft dann, indem man sich weiter öffnet, auch dann lernt, Fragen zu stellen, oder bzw. wie gestalten Andere sozusagen ihr Leben, sehr viel weiterbringt, weil die halt Tipps geben können, wie man was und jenes macht und das ist halt sehr, sehr gut. So. Würde ich ähm jedem empfehlen. Also, wenn ich jüngere Menschen kennenlerne, die auch so ein ähnliches Schicksal haben, würde ich die auch in der Hinsicht begleiten, wie so Art Peer-Group, so an die Hand führt, weil das schon von Vorteil ist. (! Sekunde) Ja. Genau. Das war ja schon mal ausreichend ((*lacht*)).

3 **I:** Ja. Wenn du möchtest, genau. Ansonsten würde ich gerne zur nächsten Frage übergehen, bevor wir thematisch einsteigen. Ja, ähm mir geht es nur darum, dass ich ganz kurz abgleiche, welches wording für dich im Rahmen des Interviews ähm ja am besten ist. Ich spreche halt von Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen, von Männern mit Körperbehinderung ähm und würde fragen wollen, welches wording du für dich persönlich bevorzugst, dass ich das notiere und einfach im Rahmen des Interviews jetzt auch drauf Acht geben.

4 **MATTHIAS B.:** Ach so ja, das ist immer so extrem kontextabhängig, weil manchmal spielt man ja auch damit und sagt-. Also da reduziert man sich ja dann eben drauf, Ah Ich bin ja Spasti oder wie auch immer, also um das lustig zu gestalten oder es gibt ja auch immer dieses, diese

bestimmten Begrifflichkeiten „Kannst du mal herlaufen oder geh mal dorthin“. Nö, kann ich nicht. Also da ist es mir eigentlich völlig-. Ich nehme das überhaupt nicht persönlich. Also ich sehe mich jetzt eigentlich-. Also eigentlich ist es immer mehr so ein Ansprechen darauf. Also ich-. Wenn ich aufstehe, sag ich jetzt auch nicht, boah ich bin behindert oder wie auch immer, sondern ich bin ich. Also wenn=, manchmal bezeichne ich dann sozusagen bei, gegenüber Dritten oder Fremden, dass ist halt, Ich bin ein Mensch mit körperlichen Einschränkungen. Also ich würde jetzt-. ((*pustet aus*)) Behinderung ist immer so-. ((*pustet aus*)) Ein Stein kann ja auch einen behindern, wenn er im Weg steht. Also von daher sind das immer die äußeren Umstände, die das sozusagen so ein= einengen. Also von daher. Schwerbehindertenausweis finde ich immer auch sehr-. Da waren wir mal auf dem Weihnachtsmarkt, da hat uns dann einer an-. „Könnte ich mal Ihren Schwerstbehindertenausweis-?“ und ich hab mich dann darüber lustig gemacht, weil-. Bin ich jetzt ein Schwerkraftfahrer oder was bin ich, also weil das immer so schwerst-. Naja, also ich sehe das ja eigentlich mehr mit Humor, als beleidigend oder wie auch immer. Also weil ich sozusagen aus der Perspektive von anderen eben, die keine Berührung mit Menschen mit körperlicher Einschränkung haben, sich dann sozusagen nur selbst manchmal ins Fettnäpfchen treten und bevor sie das machen, dann nehme ich beides cool und lässig und kläre halt dann eben auf, damit sie halt dann weniger Berührungsängste haben. Also Aufklärung ist da glaube ich der bessere Weg als ähm das zu kritisieren oder auch negativ, also destruktiv ist es ja mehr dann. Also von daher (.) kannst du alle Begrifflichkeiten wählen, wie du willst.

5 **I:** Okay, ähm ja ich hätte jetzt tatsächlich so körperliche Beeinträchtigung aufgenommen, aber ich habe jetzt auch körperliche Einschränkung von dir rausgehört, was ich dann noch aufnehmen würde.

6 **MATTHIAS B.:** Mh, ja.

7 **I:** Okay gut, danke. Ähm, ja. Ich hab ja in meinem Anschreiben auch erzählt, dass ich daran interessiert bin, also im Rahmen meiner Masterarbeit, ähm zu schauen, wie gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit und von ähm körperlichen Beeinträchtigungen, Körperbehinderung, körperlichen Einschränkungen auch das Selbstbild, auf das körperliche Selbstbild von Männern mit körperlichen Einschränkungen wirken und mich interessieren dabei persönliche Einschätzungen, ähm Erlebnisse, Gefühle und deswegen würde ich dich darum bitten, einfach mal ganz frei davon zu erzählen, wann du und wie du als Mann mit

körperlichen Einschränkungen zum ersten Mal mit deinem körperlichen Selbstbild dich auseinandergesetzt hast und was das für eine Bedeutung für dich hatte. Du kannst ganz frei erzählen, ähm du kannst so viel Zeit lassen, wie du möchtest. Ich werde dich nicht unterbrechen, werde mir nur nebenbei Notizen machen, auf die ich später eingehen werde.

8 **MATTHIAS B.:** Mh. Mh. Okay. Ich muss nur überlegen, welche Phasen, weil man sich immer mehr oder weniger mit sich selbst auseinandersetzt, (.) was ja auch mal ein kompletter Prozess. So wenn man-. Als Jugendlicher bist du selbst noch in dieser Findungsphase von dem Jugendlichen zur Adoleszenz zum Erwachsenen-Dasein und dann kommt halt noch die Stufe dazu, die Körperbehinderung. Mh, aber es ist mehr auch so ein Reinwachsen. Also, ich würde jetzt nicht sagen, also meine Identität ist ähm abhängig von dem Rollstuhl, sondern der Rollstuhl ist mehr ein Hilfsmittel. (2 Sekunden) Ähm ich würde es auch mal sehr-. Also ich sehe das ein bisschen differenzierter zwischen Männlichkeit und Behinderung. Also schon rein und durch die eigene Erfahrung, also durch meine Sozialisierung, kulturelle Abhängigkeiten oder kultureller Einfluss, ähm wie man ähm definiert wird als Mann oder Männlichkeit, was ich manchmal auch ähm-. Ich würde es gerne mal aufbrechen, das das Männlichkeits-. Also rein schon-. Also wenn ich sozusagen von meiner Kindheit angehe, was sozusagen ein Junge oder was männlich ist, fand ich, also finde ich das jetzt im Nachhinein immer so ein bisschen einschränkend in Form von „Du musst halt stark sein, du musst Beschützer sein und du darfst keine Gefühle zeigen oder nur minimal. Du hast bestimmte Rollenvorgaben. So musst du sein“ und das ist irgendwie jetzt in meinem Alter irgendwie sehr hinderlich manchmal. Also ich würde gerne auch in der Öffentlichkeit mal meine Gefühle zeigen, weinen, ähm ohne mich sozusagen zu schämen oder ist das sozusagen männlich? Also eigentlich finde ich das, finde ich das viel männlicher, wenn man doch die Gefühle zeigen könnte oder wenn man als Mann sagt Okay, ich= wir haben jetzt hier Kinder und ähm warum soll meine Frau zuhause bleiben oder meine Freundin, wie auch immer oder mein Partner. Ist ja egal von Geschlecht. Man kann ja auch in einer homosexuellen Beziehung sein und Kinder haben. Also dass sozusagen dort dieses Rollenverständnis aufgebrochen wird und ich kann mir auch gut vorstellen, zu Hause zu bleiben und die ersten zwei, drei Jahre mich um das Kind zu kümmern. Also es ist jetzt nicht abhängig vom Geschlecht. Das würde ich dann eben ((*pustet aus*)) ähm ja-. Und es beeinflusst ja auch nicht sozusagen mein Körperbild, weil dafür kann ich ja auch sorgen in Form von dass ich eben Sport treibe, auf meine Ernährung achte. Ähm selbst mein Umfeld nimmt ja großen Einfluss. Also wie die mich halt sehen. Die sehen mich ja nicht als der Mann, sondern als die Persönlichkeit, die ich bin. Also von daher würde ich es eben auch wieder da ausgrenzen oder

auch wieder differenzieren. Also eigentlich wird diese Vorgabe „Was ist ein Mann?“ mehr von außen einem sozusagen aufgetragen, ein Stereotyp gesetzt, manchmal wird man auch dann stigmatisiert, also was halt eben nervt. Also es ist halt-. Also ja. Es ist schon irgendwie auch nervig so ne Rollen. Mir ist natürlich auch klar, für was Rollen zuständig sind, um bestimmte Kategorien zu halten in der Umwelt, mit Fremden oder Personen eben zu interagieren, also schneller, (1 Sekunde) als sozusagen erst einmal alles abzufragen „Wie möchtest du gesehen werden?“ und wie auch immer. Also es ist halt nur dieser-. Diese Effektivität ist ja hinterher mit verbunden, was aber auch auf der anderen Seite wieder alles sehr oberflächlich macht und man bestimmte Seiten von Menschen einfach nicht sieht und dadurch eben auch wieder Vorurteile (3 Sekunden) ja befeuert. Das merke ich ja selbst, dass ich ähm gegenüber Menschen, die eben ein bisschen korpulenter sind, auch Vorurteile habe, was, was mich irgendwie sozusagen- wenn ich darüber reflektiere, mich natürlich nerve, weil es kann ja oder es sind ja auch wunderbare Menschen damit und dass ich sozusagen nur auf ein Merkmal reduziere, ist halt ähm traurig, also das ist ja sozusagen-. Und so sehe ich das natürlich auch bei anderen Menschen, die mich wahrscheinlich auch nicht kennen, aber mich dann eben einordnen. Die Person ist halt so und so und so. Ich habe da so eine Erinnerung von, ich weiß gar nicht wie alt ich war, 12/13 und ich habe auf der Straße eben einen Mann im Rollstuhl gesehen und was mir sozusagen als erstes eingefallen war ist „Ey der muss ja auch irgendwas am Kopf haben, ne?“. Deswegen sitzt der im Rollstuhl, hat bestimmte Krankheiten und und und, kann möglich sein oder Unfall, als wie auch immer er sozusagen irgendwie in den Rollstuhl gekommen ist. Es kann ja auch sein, dass er eine Affinität hat. Es gibt ja auch immer noch die, die auch gerne mal einfach nur im Rollstuhl sitzen, weil sie Spaß daran haben. Also das ist so eine große Bandweite. Und es ist schon von Vorteil, wenn man das alles hinterfragt und aufbricht, ähm in jeder Form, also Rollenbilder, Beziehungskonstrukte. Also jetzt gehen wir auch wieder zu Beziehungen. Gibt ja Gott sei Dank nicht mehr diese nervigen traditionellen Mann-Frau oder diese strenge Auslegung von konservativen Beziehungsmustern, sondern-. Also wir haben Glück hier in [Großstadt], dass es viel offener ist, also du hast polyamore Beziehungen, kannst bisexuell sein, kannst eine offene Beziehung führen, du kannst geschlossene Beziehung führen. Also von daher ist es sehr-. Also darüber bin ich glücklich und ich mag auch nicht-. Also es sind halt auch wieder Labels, die gemacht werden, statt halt zu sagen „Ja, ich führe zu Menschen einfach Beziehungen“ und wie man diese sozusagen dann einordnet, ist sozusagen doch denen überlassen und sollte auch denen überlassen sein, als zu sagen „Ey, was seid ihr denn eigentlich jetzt? Ein Paar oder-?“ Also, wir sind alles, ne? Also das ist doch-. Also das habe ich in den letzten Jahren auch sozusagen erlernt, (.) dass eine feste

Beziehung auch sehr viele Nachteile bringen kann, an denen man sich eben einengt und sagt „So und so läuft die Beziehung oder so und so sind ja Beziehungen oder feste Beziehung“ und schränkt sich ein, (3 Sekunden)= statt zu sagen, es ist eine Beziehung halt ne? Ohne die ganzen Kriterien. Die kann man ja für sich selbst vielleicht machen, also im Kopf vielleicht. Aber meistens ist das Problem, wenn man etwas definiert, dass man es aber auch wieder einengt und wenn man es offenlässt, dann hat man einen sehr großen Spielraum. Das kann ich halt auch wieder auf mich selbst übertragen, was sozusagen Männlichkeit oder auch Behinderung betrifft, dass am meisten sozusagen die äußeren Einflüsse mehr mich einschränken als ich mich selbst, wenn ich offene Rollen für mich gefunden habe. Natürlich ist es wichtig für die Identität. Wer bin ich? Was kann ich? Aber wenn ich es sozusagen offenlasse, dann habe ich immer noch den Spielraum, meine Grenzen zu verschieben in beidseitige Richtungen. Also ich möchte gerne schon noch paar Sachen gucken, ob ich die Grenze überschreiten kann und dadurch eben ausdehnen kann, also um rein persönlich mich weiter entwickeln zu können. Ist mit dem Alter dann eben auch wieder lustigerweise-. Man wird schon ein bisschen auch manchmal ein bisschen spießig, (.) wenn ich sozusagen auf meiner Terrasse ((*lacht*)) sitze und dann laut die Kinder vorbei laufen. Dann denke ich mir auch gut boah, könnt ihr mal ein bisschen leiser sein, aber dann auf der anderen Seite ja du warst selber mal ein Kind und warst eben auch laut. Das ist ja total normal. Oder wenn dann eben vor meiner Terrasse ja ein Hund sozusagen dahin scheißt, würde ich am liebsten sagen ähm-. Also wenn die Person sozusagen die Hundescheiße nicht wegbringt, würde ich dann am liebsten gerne mal sagen „Findest du es auch in Ordnung, wenn ich jetzt direkt zu dir nach Hause komme und auf deinen Teppich scheiße und das einfach da liegen lasse?“. Aber so halt kommen dann eben Gedanken, die mir sozusagen vor zehn Jahren gar nicht gekommen wären, sondern hätte mich da sozusagen nicht auseinandergesetzt. (unv.) so eine Gleichgültigkeit. Aber es hatte eben auch mit dem Alter zu tun, dass du halt (1 Sekunde) anders denkst oder andere, ja-. Auf der einen Seite bist du reifer, auf der anderen Seite strengst du dich auch wieder ein. (unv.) Es entsteht halt so. Aber es liegt ja doch daran, dass du eine bestimmte Sicherheit brauchst, um dich= ja also Sicherheit bzw. Kontrolle über dein Leben. (2 Sekunden) Mh. Ja.

9 **I:** Okay, danke. ((*lacht*)) Magst du da noch etwas zu ergänzen? Ansonsten ähm würde ich jetzt ein bisschen nachhaken wollen.

10 **MATTHIAS B.:** ((*lacht*)) Ja ich glaube mit Nachhaken ist besser klappen, um Ergänzungen zu kriegen, zu bringen.

11 **I:** Okay. Ja, gerne ähm. Du hast relativ am Anfang ähm den Soziali- ((*räuspert sich*)), den Sozialisationsbegriff ähm aufgeführt und hast darüber gesprochen, dass natürlich auch so kulturelle, gesellschaftliche Einflüsse wirken. Ähm kannst du da vielleicht ein bisschen mehr erzählen, auch so im Hinblick auf zum Beispiel Familie, ähm wie du da sozialisiert wurde und wie das die Ausbildung deines Männlichkeits- und Behinderungsverständnisses ähm beeinflusst hat?

---

12 **MATTHIAS B.:** Ähm ja, das ist-. Also das-. Also ich-. Ähm. Ich kann sehr froh sein, dass ich-. Meine Mutter hat sich sehr früh von meinem Vater getrennt, das war, 88 oder 87 und ähm war halt oder ist, ja gut, war ach, eine sehr starke Persönlichkeit in Form von Unabhängigkeit. Sie hat immer sehr gut vorgelebt, dass ich halt alle Rollen einnehmen kann, ob jetzt die väterliche oder mütterliche. Also auch so eine väterliche Strenge oder Strenge allgemein ähm und sie hatte dann sozusagen-. Also mein Stiefvater war dann nicht der Va=, also die Vaterrolle, sondern er hatte natürlich auch was zu sagen, aber was so Erziehungs- ja oder Strafen, wie auch immer, das war dann eben ihr Part. Da hat sie gesagt, das möchte sie. Also natürlich mit seiner Absprache, also mit Absprache mit ihm, aber sie war sozusagen das ähm oder die, die oberste Exekutive, Judikative, was du halt hast und ähm (2 Sekunden) also mein männliches Vorbild ähm immer noch ist mein Großvater, also mein Opa, also mit dem ich eben auch sehr eng bin. Also es ist halt seit Jahren halt, dass ich dann in Urlaub fahre, also dann die Großeltern besuche. Also rein aus der Lebenserfahrung sind zwar dann sogar zwei Generationen oder eine Generation dazwischen. Da ist es ja noch ein bisschen traditioneller. Aber meine Großeltern sind da ziemlich offen. Also die (.) sagen jetzt nicht „So und so und so muss es ungefähr sein“, (.) sondern sie sagen „Ja jedes Tierchen, sein Pläsierchen“. Also jeder soll sozusagen sich so auf- ähm so entwickeln, wie es am besten passt, solange eben kein Einfluss auf Dritte ist, also Keine verletzt werden oder eingeschränkt. Also sehr tolerant und offen und von daher war dann-. Ja, also als Kind natürlich war der Opa sehr autoritär, aber er hat sich sozusagen im Laufe der Zeit sehr geöffnet, wurde flexibler in seinen Strategien und Handhabungen, also hat ein bisschen ja sich gewandelt. Aber natürlich war er für mich immer noch sehr autoritär ähm und ihn zu enttäuschen, war eigentlich ähm viel verletztender, als ob er sozusagen mir eine Strafe aufbrummt. Also das war-. Da gibt's so ein krasses Beispiel, da war ich 13 und war halt in meinem Leichtsinn dort zu Besuch und mit der Familie einkaufen und hab dann irgendwas geklaut. Also mein Opa war jetzt nicht mit bei, aber jedenfalls am Nachmittag waren wir dann eben im Garten und mein Opa wusste natürlich Bescheid, dass ich-. Dann saß er so gegenüber und hat mich natürlich ausgefragt, was war denn so am Tag und das war sehr unangenehm,

---

weil er dann irgendwann ja, ich weiß natürlich was du gemacht hast und diese Enttäuschung tat mehr weh, als dass er gesagt hat „Ich werde ich diese Sommerferien nicht mehr [Spitzname von Matthias] nennen“. Also das hat natürlich nur einen Tag gedauert, bis er wieder das gesagt hat, aber das war dann halt so okay, du hast deine Familie verletzt oder enttäuscht und das ist halt prägender als alle möglichen Strafen oder Sanktionen. Und es zeigt halt eben auch einen bestimmten Erziehungsstil, dass eben nicht nur also rein Strafen einen sozusagen fördern, sondern eben auch Aufklärung oder sozusagen, wie sich der Mensch fühlt. Also so eine offene Kommunikation. Wir können offen über, über Liebe, Tod, Krankheiten reden, was so bei vielen eben ein Tabuthema ist, was ich auch ähm (.) ja traurig finde. Und ja und zu sagen, was man fühlt und dass man die andere Person liebt, ist komplett wichtig. Da gibt’s ja auch einige nette Studien, was sozusagen= Liebe kann, wenn du eine bestimmte Ressource nicht hast, da sozusagen Einfluss auf die Intelligenz-, das ja auch kompensieren. Also wenn du eine bestimmte Ressource nicht hast, dann kann die Mutter- und Vaterliebe halt das trotzdem ausgleichen. Ja. Mh was meine Behinderung < betrifft >, da haben sie geschaut, dass er mich so weit wie möglich über immer fördern und miteinbeziehen können, wenn es möglich ist. Also, das war dann-. Es gibt wenige Situationen, wo ich nicht mit bei sein konnte wegen der Behinderung. Es war nur einmal, war das 99? Da haben sie mich halt nicht zum Bowling mitgenommen, da war ich zu Hause. Das war dann so ein Moment, wo ich dachte „Warum, warum, > Was ist los hier? <“ Aber es war nur sowas Einmaliges. Sonst ist es immer, dass versucht wird, mich überall zu involvieren. Und der Vorteil jetzt sogar durch mein Assistententeam ist, dass ich sozusagen mein Leben so führen kann, als sonst ob ja keine Behinderung vorliegt, < also soweit es möglich ist >. Also ich habe eben auch-. Ich war tauchen, ich bin Fallschirm gesprungen, ich war auf einer Insel, die einfach für den Rollstuhl gar nicht zugänglich ist und das eben durch Freunde oder bestimmte Clubs, die dann eben Treppen haben, wo du dann eben hoch oder runter musstest. Also das sind dann so=, so ein Freundeskreis, der halt eben Barrieren (.) ähm zerstört, die vorhanden sind. Also es ist halt auch wichtig, dann (unv.) eine gute Umgebung und gute Freundinnen und Freunde zu haben, die in jeder Hinsicht einen fördern und fordern, (.) was ich eben aber auch sozusagen auch einfordere bzw. auch gebe. Da sag ich dann auch, dass ich bestimmte Aktivitäten gerne mit ihnen machen möchte. Das Wichtigste ist halt dann immer die Planung und Umsetzung. Also es wird ((*pustet aus*)) weniger auf das= auf die Behinderung geachtet, sondern mehr dass es gemacht werden kann, ne. So, dass man nicht ausgegrenzt wird und da es halt nicht ausgegrenzt wird, ist es dann eben nicht=, dann ist es-, merke ich das halt nicht. Wenn ich jetzt aufwache, denke ich nicht, boah ich sitze im Rollstuhl, sondern ja ich wache jeden Morgen auf und (.) ja starte so den Tag, wie ich starte. (.) Ja, es gibt natürlich

Situationen, die dann-, (1 Sekunde) wo man eben von Dritten abhängig ist, wo es dann eben auffällig ist, aber es ist jetzt nicht so, dass extrem ins Bewusstsein (unv.) und dann, boah scheiße, ich bin da jetzt abhängig und jetzt muss ich erst warten auf denjenigen, sondern es ist halt so. So ist halt so eine komplette Akzeptanz. Kann ich nicht ändern. Also die Situation ist so. Es heißt ja, wenn du die Situation nicht ändern kann, dann ändere deine Einstellung. Das ist auch ein guter Bewältigungsstil also bzw. Attributionsstil, von daher nutzbar, in jeder Situation eigentlich und in jeder Beziehung.

13 **I:** Mh, okay. Ähm ich würde gern diesen Assistenz- und Abhängigkeitsbegriff ein bisschen aufschnappen, weil du bist ja auch am Anfang auf diese typischen, super stereotypen Männlichkeitsattribute eingegangen, dieses Starke und nicht weinen, und sonst was und dazu zählen ja auch so Vorstellung wie ein Mann darf nicht abhängig sein. Ein Mann ist super autonom, super selbstständig und sonst was. Und ähm hier merkt man ja vielleicht irgendwie, dass dieses Bild von (.) Wie sollte irgendwie sich ein Mann in der Gesellschaft geben und aufgrund der körperlichen Einschränkung ist das vielleicht nicht gegeben? Ähm, kannst du da vielleicht nochmal ein bisschen näher darauf eingehen, was es für dich bedeutet, wie du das für dich bewertest oder auch gar nicht bewertest?

14 **MATTHIAS B.:** Mh. ((*pustet aus*)) Boah, das ist ((*pustet aus*)) -. Eine gute Frage ist das. (2 Sekunden) Mh, (2 Sekunden). Ich, ((*pustet aus*)) ich sehe sozusagen-. Mein Team hilft mir sozusagen effektiver zu sein, also zeitlich effektiver. Es ist jetzt nicht, dass ich es nicht ohne-. Es gibt bestimmt Sachen, die könnte ich ohne sie nicht machen. Aber ich könnte auch sozusagen, ich könnte auch ohne sie leben. Es würde aber bedeuten, mehr Zeit aufzuwenden. Also es halt ext-, also (unv.), so viel Zeit hab ich am Tag nicht. Und dafür gibt es halt andere Möglichkeiten oder bzw. ich wäge halt ab. Also ich bin sozusagen lieber von Dritten abhängig, auch wenn ich sie jetzt nicht so sehe, sondern weil ich das positiver sehe, dass ich dadurch mehr Freiraum habe, mehr Aktivitäten gestalten kann, als andersherum. Das heißt dieses Abhängigkeiten-. Also wenn ich sozusagen-. Ich wäre sozusagen von Dritten abhängig, wenn ich meine Freunde mehr involvieren müsste dadurch. Das ist dann mit das Gefühl, oh jetzt müssen sie das und das und das machen. Und ich habe jetzt meine Assistenz, was sie- die sind ja auch meine Freunde. Aber ich kann halt sozusagen viel flexibler damit umgehen, also mit meinen Aktivitäten, wenn ich jetzt nach irgendwo hinreisen möchte. Eigentlich kann ich ja überall hinreisen und mit Assistenz hast du dann diesen Freiraum exklusiv, weil du dann eben auch tolle Hotels nehmen kann, die halt nicht barrierefrei sind, aber dann ist das halt so, aber da hab ich halt (.) die

Freiheit, dann überall hinzufahren und auch zelten zu gehen. Es ist schwierig auf den Boden zu kommen, aber man kommt auf den Boden doch wieder zurück, dauert halt ein bisschen mit dem-. Also von daher würde ich ähm-. Also, es wird-. Also diese Abhängigkeit ist (.) bei mir jetzt nicht mit Männlichkeit assoziiert, also ich könnte da egal welches Geschlecht mit Behinderung abhängig sein. Also wie gesagt, das, das differenziere ich komplett, zwischen Männlichkeit und Behinderung.

15 **I:** Mh, also eigentlich gibt dir auch dann die Assistenz wieder die Freiheit zurück, um-

16 **MATTHIAS B.:** Ja, genau.

17 **I:** selbstständig zu sein. Okay, danke. Du bist ja auch vorhin, also wir vom Sozialisationsthema ähm gesprochen haben oder du, nicht ich, so ein bisschen auf Freunde eingegangen. Ähm und mich würde auch interessieren, wie so der Freundeskreis und ähm auch so im schulischen Kontext auch später im Leben, ähm vielleicht auch in Hinblick auf ähm gesellschaftliche Vorstellungen dich beeinflusst haben in deinem Selbstbild, weil letztendlich ist ja auch jeder Sozialraum irgendwie mögliches Abbild von gesellschaftlichen Vorstellungen, je nachdem, wie die Menschen das auf andere projizieren und mich würde einfach mal der Sozialraum interessieren, Freundeskreis, Schule, peers.

18 **MATTHIAS B.:** Mh, (3 Sekunden) gut bei-. Jetzt mit 14, also im Schulbereich, 14, hatte ich ja mehr Kontakte mit mit, also natürlich mit meinen Klassenkameraden, aber eben auch mit den ja (.) Zivis oder Praktikanten, die sozusagen nur ähm ihr Sozialisierungs- ne ihr Sozialjahr gemacht haben. Was ist denn das hier? Ähm Bufdi wie auch immer oder durch das Studium, die natürlich älter waren und dann eben intellektuell auch anders geschult. Also da hat man viel mehr oder andere Informationen, die-. Ich hab's eben auch mehr gemocht mit Älteren zusammen zu sein, weil eben durch die, durch die Reife. Das lag natürlich wahrscheinlich auch an, an dem an der Reha, wo ich dann eben ein dreiviertel Jahr im Krankenhaus war und komplett mit nur Erwachsenen zu tun gehabt habe. (1 Sekunde) Und da ist dann eben der Austausch ganz anders, so viel reifer und weiter, also auch die ganzen Vorstellungen. Und mein Assistententeam prägt mich auch extrem, weil eben die meisten Studierende sind oder Studierende waren, auch in unterschiedlichen Richtungen, Gender, Stilistik und ich habe nicht nur Männer im Team, sondern eben auch Frauen. Und dadurch sind eben bestimmte Berührungspunkte überhaupt gar nicht vorhanden, aber man hat eben auch von deren Seite

sehr großen Einfluss, wie eben Frauenbilder oder wie Frauen sich definieren. Ich kann sehr viel mit meinen Assistentinnen über Sexualität, oder auch über Rollenbilder aus deren Perspektive reden, was ich von Vorteil, sehr von Vorteil finde. Einfach mal der komplette Perspektivwechsel, auch eben kognitiv und emotional. (2 Sekunden) (unv.) Welche Einflüsse das halt auch auf deren Leben hat, also schon rein was die Menstruation finde ich sehr spannend. Also wir hatten in der zehnten Klasse und unsere Chemielehrer meinte, wenn jemand eine Freundin hat, ganz wichtig Jungs, macht euch einen Regel-Kalender und das mache ich auch seitdem ((*lacht*)). Also ich habe immer sozusagen von meinen Freundinnen-. Immer wusste ich immer wann ungefähr-. Also meistens wusste ich mehr, besser-. (unv.) Ähm du wirst jetzt in den nächsten-. In 2 Tagen wieder deine Regel einsetzen und sie guckt mich dann so an, hä was? So, was der Vorteil natürlich ist, dass du eben auch weißt, dass die PMR sozusagen ähm, prämenstruelle, ne PMS. Ach, das andere ist etwas anderes. PMR ist ((*lacht*)) ja progressive Muskelreaktion. Jedenfalls kannst du halt besser drauf ein gehen auf die Gefühlswelt auch. Also du weiß auch okay, jetzt in dem Zeitraum ein bisschen sensibler oder gereizter. Das hat jetzt weniger mit mir zu tun, sondern eben mit dem ganzen ja Chemiehaushalt, oder Schmerzen und wie auch immer, dass man das dann eben berücksichtigt, (.) also jetzt nicht (1 Sekunde) dadurch die Frau mindert, sondern dass du besser drauf eingehen kannst. Also nur weil eine Frau ihre Tage hat, ist sie jetzt nicht leistungsschwächer. Es ist ja noch der gleiche Mensch, nur halt sind die Kognitionen und die Emotionen, die ja miteinander verknüpft sind, ähm anders strukturiert. Und darauf kann man eingehen. Es macht vieles einfacher, in der Kommunikation auf jeden Fall. Also auch Nachfragen, jetzt nicht „Bläh, du bist ja aber heute komisch drauf, hast wohl deine Tage, ne?“ Also das ist ja dann provozierend und bringt genau das Gegenteil, was man erreichen will. Stattdessen es sozusagen anzunehmen und offen zu behandeln, sodass dann so-. Und ich glaube, dieses dieses Bild ähm transportiere ich ja auch selbst oder kann es auch auf mich selbst projizieren, dass sozusagen die Menschen mich ja sozusagen nicht wegen der Behinderung, sondern eben-. Natürlich gibt's Einschränkungen, die mich dann emotional mal abfucken, aber die wissen Okay, es könnte jetzt daran liegen, dass er eben das und das gerade nicht gebacken kriegt und deswegen schlechte Laune hat. Also dass man dann eben auch in der Hinsicht feinfühlig ist oder sensibel, aber es eben auch äußern kann. Also heute hatte ich ein scheiß Tag, weil ich jetzt da und da nicht hinkonnte, weil dann ähm ein Fahrstuhl kaputt war und deswegen, oder jemand zu spät gekommen ist, was ja eben auch einen ein bisschen nervt und stresst. (1 Sekunde) Ja, so wie weit war-. Habe ich ungefähr deine Frage beantworten können?

19 **I:** ((*lacht*) Ähm

20 **MATTHIAS B.:** Ich bin im Abschweifen, ich weiß.

21 **I:** Quatsch, alles gut, ähm schon. Also ich höre auf jeden Fall heraus, dass eher der Kontakt zu erwachsenen Menschen dich auch dahingehend geprägt hat, wie du dich selber auch wahrnimmst, ähm mit den vermittelten Werten, die dir quasi mitgegeben wurden, also gar nicht unbedingt peers In dem Fall.

22 **MATTHIAS B.:** Ja gut, ja peers, wenn man die-. Als Gleichaltrige hatte ich zwei, drei Freunde in der Schulzeit und im Studium auch, aber weil ich halt sozusagen schon meinen Umkreis, mein Freundeskreis hatte, meinen Stabilen. Also jetzt die längten Freunde, seitdem ich sozusagen mein Abitur gemacht, ne nicht mein Abitur, sondern Anfang mein Abitur. Also mit meinen Assistenten, die kenne ich jetzt 19 Jahre. Sind ja nicht mehr alle meine Assistenten, aber ich bin mit denen noch befreundet, also mit vielen und mache halt mit denen auch noch sehr, sehr viel. Sowie weit es möglich ist.

23 **I:** Mh, ja. Kannst du vielleicht drauf ein, wie-. Also wenn du sowohl durch die Schulzeit noch Unterschiede gemerkt hast, wie Menschen ohne körperliche Beeinträchtigungen dich beeinflusst haben in dein Selbstbild und vielleicht auch Menschen mit Beeinträchtigungen?

24 **MATTHIAS B.:** Mh, ja das ist-. Zum Anfang war immer so so ein bisschen auch von meinerseits so ein bisschen Ablehnung gegenüber anderen Menschen mit Behinderung, weil ich wahrscheinlich auch mich dann sehr gespiegelt gefühlt habe. (1 Sekunde) Also er kommt immer drauf an, wie wie intellektuell sozusagen sie selbst sind. Es gibt ja, wenn man auf der Straße eben dann meistens nur eine kleine geräuschvollen Gang-Gruppe, die dann eben noch mit Betreuer sind. Also das sieht man-. Also jetzt am Wochenende, ne am Montag war das, waren, war ich mit meiner Freundin draußen spazieren und hab dann eben-. Was waren das? Drei, vier Rollstuhlfahrerinnen (2 Sekunden) und man hat schon sozusagen durch deren Körpersprache gesehen, dass die jetzt nicht nur eine körperliche, sondern eben eine Multibehinderung haben. Das ist ein bisschen so Oh, mir geht's wieder-. ((*lacht*)) Also, da hat man auch so einen kleinen nervigen Vergleich, was jeder Mensch ja macht. Mir geht‘s ja ganz gut. Also ich kann mich intellektuell ganz gut ausdrücken. Darüber mache ich mir zu wenig Gedanken. Und zu Anfang halt, ja, da wollte ich mal mit normalen Menschen meine Freizeit

verbringen, aber im Laufe der Zeit ähm habe ich dann eben doch gemerkt, dass es Schwachsinn ist, wobei mir dann eben ein bestimmter Austausch fehlt, der mir ein Mensch ohne Behinderung gar nicht bringen kann. Also der weiß ja nicht sozusagen, wie sich das anfühlt oder, er kann es sich vorstellen, aber er kann mir jetzt nicht wirklich helfen bei bestimmten Dingen, die ich halt im Austausch mit meinem Rugby-Freund zum Beispiel schon machen kann, in jeder Hinsicht auch was sozusagen Sexualität betrifft, wo man sich da eben auch weniger auseinandersetzt, weil man denkt, ja ist eigentlich alles normal, aber < es ist nicht alles normal >. Es gibt halt Einschränkungen ähm dadurch. Durch die Querschnittslähmung hast du eben keinen, reduziert-. Also ich hab eine inkomplette Querschnittslähmung, das heißt Motorik ist komplett eingeschränkt, aber die Sensorik ist ähm inkomplett. Also ich merke meine Beine, aber ist halt eben-. Also ich merke sozusagen den Körper, aber ist eben abgeschwächt. Ich merke kein warm kalt, aber Berührungen halt (.) und dadurch, dass das autonome Nervensystem ja auch mit beeinträchtig ist, also der Para- und Symp-, Parasympathikus und der Sympathikus, den du ja auch zur Sexualität brauchst, also zur Erektion kommen, Ejakulation, das fällt ja sozusagen teilweise weg, (unv.) also Erektion weniger. So kommt drauf an, wie man beeinträchtig ist, aber gut, da kann man auch wieder mit Medikamenten, aber was halt eben auch, was sozusagen die Ejakulation betrifft, die-. Also es gibt Rollstuhlfahrer, die können und es gibt Rollstuhlfahrer, die können nicht. Und manchmal ist es dann eben auch so eine Art kleines (.) Bett-Feedback-Problem, so wenn eine Frau sozusagen nicht weiß, oh ist er jetzt gekommen oder also-. Das ist ja auch immer dieses Ejakulieren so. Oh er ist gekommen, was ich auch von Vorteil finde, (1 Sekunde), ähm dass man das ja auch sagen kann, ne. Also ich muss ja nicht sagen, ich bin gekommen des Kommens wegen, sondern. Also ich hab jetzt Intimität, nicht weil ich kommen muss, sondern weil ich gerne mit dem Menschen Zeit verbringe und Intimität austausche und Zärtlichkeit. Das Kuscheln-, also das reine, die reine Penetration ist jetzt nicht das ((*pfeift*)) das genau das, was ich brauche, sondern vielmehr, was alles rundherum ist. (2 Sekunden) Ja. So jetzt habe ich die Eingangsfrage wieder mal (.) außen vorgelassen.

25 **I:** Das ist total in Ordnung. Du hast nämlich ein anderes Themenfeld aufgemacht, was auch total-

26 **MATTHIAS B.:** Super Überleitung, ne?

27 **I:** Richtig! ((*lacht*)) Wenn es für dich in Ordnung ist, dass wir da irgendwie ein bisschen mehr ähm eintauchen in die Thematik Partnerschaft Beziehung, wie dieses Thema Geschlechtlichkeit und Beeinträchtigung ähm wirkt quasi.

28 **MATTHIAS B.:** Ja.

29 **I:** Okay. Ähm, du hast ja auch im Hinblick darauf, dass du mit deinen Assistentinnen ja auch über so bestimmte Rollenbilder gesprochen hast und ähm quasi auch sehr persönliche Themen mit ihnen gesprochen hast, die eher den weiblichen Körper betreffen. Ähm kannst du vielleicht näher darauf eingehen, wie Partnerschaft und Beziehung bzw. wie du solche gesellschaftlichen Vorstellungen, wie eigentlich Partnerschaft und Beziehung aussehen muss, auch so diese typischen Rollenverteilungen auf dich wirken bzw. wie du damit umgehst, wie du sie bewertest?

30 **MATTHIAS B.:** Mh. Also wie gesagt, habe ich in den letzten Jahren mich sehr auseinandergesetzt ähm, wie so Rollen, oder wie selbst, wie ich liebe, ob ich sozusagen rein-. Also es gibt ja diese Polyamorie bzw. wir sind ja eigentlich alle polyamor, wenn man jetzt sozusagen in den sexuellen Kontext außen vorlässt, ne. Aber ich habe Beziehungen auch zu meinen Freunden, Geschwistern, Familie und die liebe ich ja. Also das ist ja dann-. Nur, weil ich jetzt mit ihnen nicht ins Bett hüpfe, ist es ja jetzt kein= nichts anderes. Ähm also da habe ich immer so-. Also welche Ebene ist das eigentlich? Also diese Liebesebene, diese rein zwei Menschen in einer Beziehung=, Beziehungsliebe, was aber auch ein bisschen einschränkt. Also am besten gehe ich nochmal ein bisschen zurück zum Jugendlichen, jungen Erwachsenen. Da waren nämlich meine Vorstellungen von Beziehung und Liebe sehr ähm restriktiv, also sehr einengend, dass ich mir vorgestellt habe, also was eben auch Sexualität betrifft, dass mein erstes Mal möchte ich gerne mit meiner großen Liebe haben. So total Klischee, traditionell oder (.) klischeehaft mehr, weniger traditionell. Da kann man auch traditionell, naja konservativ irgendwie, dass es halt so und so aussehen muss, also dass man zusammen ist, bestimmte Dinge nur macht, sich äußert. Also dieses Verliebtsein, also sehr (1 Sekunde) naiv, würde ich schon sagen, (1 Sekunde) also zu der heutigen Zeit, also nach meinem Verständnis. (1 Sekunde) Und das dann mit der Zeit eben auch aufgebrochen wurde, (.) also weil nicht jede Liebe sozusagen erwidert wird, man auch mit dieser Verletzlichkeit ja dann auch umgeht, weil man gerne mit den Menschen, die man zwar seine Liebe schenkt, aber die nicht erwidert wird, trotzdem in einer Beziehung steht und auch in einer Beziehung stehen möchte oder stehen

bleiben möchte. Nur weil das eine nicht geht, bedeutet das ja nicht, dass die Freundschaft nicht funktioniert. Aber da ist es dann in die Richtung mehr gegangen, dass das die Person, nur weil sie diese Liebe nicht erwidern kann, kein schlechter Mensch ist, weil ich bin-. Andersrum gibt es ja auch Menschen, die mich geliebt haben oder in mich verliebt sein, denen ich sozusagen nicht diese Liebe erwidern konnte. Ich versuche es immer, so weitgehend es mir möglich ist, aus unterschiedlichen Perspektiven das sehen zu können. Und zum Anfang war das eben nicht so, also Anfang 17, 18, 19, wo das halt eben-. Ich möchte gerne das und jenes haben und das hat aber auch sozusagen ähm dann Einfluss auf Sexualität genommen, weil ich mich da sozusagen so eingeschränkt habe, dass ich gerne mit der=, mein ein erstes Mal gerne mit einer Frau haben möchte, die ich komplett liebe und zusammen bin und dadurch war dann eben-. Die Möglichkeiten waren vorhanden, mit Frauen intim zu sein oder auch intim gewesen, aber jetzt nicht bis zum letzten Schluss, also dass man miteinander geschlafen hat, weil ja meine Vorstellung nicht vorhanden waren, dass es funktionieren könnte. Jetzt kann ich sagen, es funktioniert. Also, dass es halt nicht nur abhängig sein muss, dass man ein Paar bzw. dass rein Gefühle, also rein dieses Liebesgefühl, dieses Romantisierte, da sein muss, sondern es ist wichtig, dass man sich mag, dass man sich austauschen kann, über alle Gefühle reden kann. Also die Kommunikation ist da viel wichtiger als nur dieses Rollenverständnis, so muss es sein. Ähm genau und zum Anfang habe ich mich auch nicht so wirklich mit meinem eigenen Körper auseinandergesetzt. Was kann, also was kann er eigentlich? Das war dann erst mit der ersten längerfristigen Beziehung halt so, dass man dann eben auch dann (.) gemeinsam zum Urologen. Kann ich eigentlich Kinder bekommen und sich damit auseinandersetzt. Ähm. Wie kann man eine Erektion länger beibehalten? Muss man dann Medikamente nehmen? Muss man Hilfsmittel benutzen? Das war eben zum Anfang eben auch unangenehm irgendwie, weil ein Mann muss ja funktionieren, auch untenrum so ungefähr. Daran merkt man dann wieder, dass ein bestimmtes Rollenbild einen einschränkt, einen sozusagen in eine bestimmte Bahn lenkt. So muss es halt sein, und man muss kommen. Man muss die Frau befriedigen bis zum Höhepunkt, was kompletter Schwachsinn ist. Es ist kompletter Schwachsinn irgendwie ((*lacht*)). Also statt zu sagen Nee. Also nur weil Frau nicht gekommen ist, bedeutet es ja nicht, dass es nicht schön für sie war. Und da ist halt immer irgendwas im Kopf, man muss immer alles zum Ende bringen so ungefähr. (1 Sekunde) Und dadurch kann man auch vieles kaputtmachen. (2 Sekunden) Na ja, (.) genau. Also habe ich mit-. Mit 25 hatte ich mein erstes Mal. Davor hatte ich paar Liebesbeziehungen, aber dann eben auf Ebene von Rumknutschen, Rumflirten, in der Hinsicht natürlich und dann hab ich mich auch mehr mit meinem Körper auseinandergesetzt und auch auseinandersetzen müssen. Also was natürlich von Vorteil ist, wenn man eben immer

wieder jemand Neues kennenlernt, weil Beziehungen kommen und gehen. Es ist halt wichtig zu sagen, ähm so sieht es aus. Also in der Sexualität, was meine Bereitschaft oder meine Fähigkeiten betrifft und das kann ich, das kann ich nicht (.) bzw. vielleicht auch noch nicht sozusagen die richtigen Knöpfe gefunden, dass es vielleicht doch funktioniert. Aber das ist ja mal eine Frage, wie sehr ich mich wieder noch weiterentwickele und auch ähm offenbare. Und wenn man eben auf einen Menschen trifft, der sozusagen, dir das geben kann, dann reagiert der Körper ja auch ganz anders. (1 Sekunde) Umso offener man redet, umso leichter fällt es halt eben, loszulassen, sich fallen lassen zu können und nicht zu viel nachzudenken, was ja auch immer wieder hinderlich ist. Und wenn (.) sozusagen der Partner oder die Partnerin oder die Person, mit der man intim ist halt, weiß ungefähr, also so viel wie möglich weiß, wo kann man denn adäquat reagieren. Also, das ist dann hilfreich, auf jeden Fall.

31 **I:** Okay. Danke, dass du darauf eingegangen bist.

32 **MATTHIAS B.:** Ja.

33 **I:** Du hast auch gerade so die Auseinandersetzung mit dem Körper erwähnt, vielleicht eher auf diesem sexuellen, auf der sexuellen Ebene, aber hat sich da auch vielleicht etwas getan ähm so im Vergleich vielleicht zwischen vor dem Unfall und nach dem Unfall, was auch so den männlichen Körper angeht. Also du machst ja jetzt auch Sport, machst sehr männlich geprägten Sport vielleicht, ähm wie auch immer man das sehen möchte und spielen ja auch so Begrifflichkeiten wie Attraktivität, Schönheit, Ästhetik mit dabei, ähm vor allem auch, wenn dieser typisch männliche Körper, der jetzt auch medial natürlich sehr geprägt ist, mit ins Spiel kommt. Magst da vielleicht mal eintauschen thematisch, wie du das so für dich bewertest?

34 **MATTHIAS B.:** Mh, ja. Ich merke, dass sozusagen der, der-. Also im Vergleich zu, das Körperbild, Selbstbild, bei mir nicht so extrem ist wie bei Frauen. Also da (unv.) wenn ich Mann Frau so vergleiche, dass sozusagen ja, ähm dass dann weniger auf das Äußerliche geachtet wird. Also rein durch Feedback, also Frauen reduzieren einen halt nicht nur auf den= reduzieren selten auf den Körper, sondern mehr auf den Charakter, Persönlichkeit und alle anderen Eigenschaften. Im Gegensatz zu uns Männern, da finde ich mich eigentlich also-, ich muss mich da mit einbeziehen, dass man eben da zum Anfang mehr auf Äußerlichkeiten achtet bzw. ähm durch, durch diese Sozialisierung, bzw. auch dieses mediale durch Zeitschriften, also früher waren es ja Zeitschriften, jetzt ist es ja mehr Internet oder auch Fernsehen, dass halt dann ein

bestimmtes Rollen- und Frauenbild dargestellt wird, was sehr sehr verzerrt. Also wenn ich mir Werbung anschaue, dass dann immer ähm top gutaussehende Frauen sich auf einmal die Haare färben mit Anfang 20, 25. Weiß ich nicht, aber die sehen immer gut gestylt aus, haben einen Traumkörper, was wahrscheinlich der Realität ja gar nicht so wirklich entspricht. Also das ist dann überdurchschnittlich attraktiv (1 Sekunde) und da vergleicht sich glaub ich Frau viel mehr als ich als Mann, wenn ich einen gutaussehenden Mann im Fernsehen sehe. Also da sage ich nicht, boah so würde ich gerne aussehen, sondern „Oh, cool, Respekt". Also es ist etwas so, man ordnet das anders ein. Ich setze jetzt keinen Vergleich sozusagen, okay er ich ähm, sondern „Yo yo Bro, geile Sache". So weil andersherum also pusht man sich halt gegenseitig. Man macht sich sozusagen diese Vergleiche, sondern anders. Also positive Vergleiche bei Männern, negative Vergleiche glaub ich mehr bei Frauen. Also so hab ich immer den Eindruck, ich möchte gerne so sein, statt zu sagen, zu akzeptieren „Boah, ich hab schöne Augen, schöne Haare". Also es gibt ja so viele tolle Attribute, der man einer Frau auch sagen kann, aber es kommt nicht so an, weil es halt eben wahrscheinlich auch oberflächig ist. Man sagt „Boah du hast ein gutes Herz und ich schätze deine, deine Intelligenz". ((*lacht*)) Manchmal habe ich das Gefühl, dass es dann eben so „Echt, das sagst du jetzt nur so. Ich habe das Gefühl, es ist ironisch gemeint". Also es ist auch das Annehmen von Komplimenten. Es ist mal ein bisschen schwieriger. Mh. (2 Sekunden) Also selbst wenn ich nackt vor dem Spiegel bin. Ja natürlich weiß ich, meine Beine sind ein bisschen schmaler, also hab einen kleinen Teddy-Bauch, sozusagen Tetra-Bauch. Ähm aber ich werte mich eigentlich mehr auf, indem ich auch dann sage „Oh, siehst du aber trotzdem geil aus, ne?". Also das ist dann-. Ja, ich motiviere mich da mehr, als zu sagen „Boah das Fett da am Bauch muss weg, du musst mehr Sport machen." Das ist jetzt nicht der erste Gedanke, der dann kommt, wenn ich in den Spiegel gucke, sondern ich suche mir sozusagen die Körperregionen aus, die attraktiv sind, schöne Augen, schönes Gesicht, ähm bisschen rumspielen mit den Haaren oder wie auch-. Du kannst ja so viel gestalten, dass du dich schön findest, statt „Oh, es muss alles jetzt verändert werden" oder einfach nur-. Ja, das ist sozusagen mehr mein Stilmittel, dass ich mir das raushole, was ich aktuell an mir schön finde und alles andere ja ((*pustet aus*)). Ich kriege ja (1 Sekunde) genug anderes Feedback. Also es ist ja nicht, dass ich=, dass mein Körper sozusagen mein Ich bin, sondern ich bin ja viel mehr als der Körper. [unv]. Und das wird man ja, (unv.) man ja auch ein Feedback daraus, also von meinen Mitmenschen. Die mögen mich ja nicht nur, weil ich im Rollstuhl sitze und deswegen gönnen wir uns Theater kostenlos oder wie auch immer, sondern ist ja viel mehr. „Lass mal hier auf den Behindertenparkplatz fahren, weil wir es können, hast doch einen schönen Ausweis." (2 Sekunden) So das ist vielleicht ähm null komma null null null eins vielleicht, was es ausmacht

und die anderen neun und neunzig komma neun neun neun sind halt Persönlichkeit, Charakter, der Mensch, der ich bin, die Beziehung, die ich zu den anderen Menschen führe. Also das ist viel, viel größer als alles andere, was sozusagen körperlich betrifft, die Körperlichkeit betrifft. Und wenn ich überlege, was= (1 Sekunde), welche Frauen ich sozusagen im letzten Jahr also kennengelernt, also sehr attraktive Frauen- ((*schmunzelt laut*)) Also ich glaube, da ist es weniger ähm abhängig, wie ich aussehe, sondern wer ich bin. (2 Sekunden) So ein gesundes Selbstbild, unabhängig von Behinderung.

35 **I:** Ja, Stichwort Selbstbild ((*lacht*)). Ja.

36 **MATTHIAS B.:** ((*lacht*)) Mh.

37 **I:** Okay, danke. Ich finde es-. Ich finde es total spannend, dass-. Jetzt muss ich mich ganz kurz sortieren, merke ich grade. (2 Sekunden) Ich merke auf jeden Fall, dass ähm du da auch irgendwie gar keinen Vergleich zu ziehst, vor dem Unfall und nach dem Unfall. Das ist so ein grundlegendes Selbstbild, was du von dir hast.

38 **MATTHIAS B.:** (1 Sekunde) Ja, mh. Es gibt Tage da-. Da ist es natürlich so „Boah ich"-. Ich war sehr also sportlich, also viele Sportarten ausprobiert, gemacht. Ähm (1 Sekunde), auch so auf, auf den Körper geachtet, Kraftsport gemacht, aber es ist-. ((*atmet aus*)) Ja, aber es ist, es ist irgendwie wieder Normalität geworden, also dieser= der Bruch, dass ich eben sozusagen das so angenommen habe, glaub ich. Das ist, glaube ich das, was so-. Es ist normal für mich, einfach komplett normal. Also, (1 Sekunde) es ist halt meine Identität, die ich-. Deswegen glaube ich vorher, nachher ist halt schwierig. Ich ähm-. Könnte auch möglich sein, dass ich ähm ohne meinen Unfall vielleicht jetzt ein Arschloch bin, gewesen wäre von der Persönlichkeit, mh. Weiß man ja nicht, dass ich so als ein schöner Gockel irgendwie durch die Welt stolzieren und sage „Ich bin der Geilste" und reduziere sozusagen Menschen anders, ähm sehe andere Prioritäten, dass Geld wichtig ist statt ähm Hilfe. Also ähm. Ich versuche immer das Positive daraus zu ziehen, weil ich wahrscheinlich durch, (1 Sekunde) durch die, also durch den Einfluss der Behinderung, ähm nicht bestimmte Menschen kennengelernt hätte, die in meinem Leben sehr präsent sind und ja, die mir sehr wichtig sind. (1 Sekunde) Kann ich mal- Ich glaube, ich muss mal für kleine Jungs, ähm dauert glaube ich 4, 5 Minuten.

39 **I:** Alles gut, lass dir die Zeit.

40 **MATTHIAS B.:** Willst du solange Pause machen oder lässt du Recording so?

41 **I:** Ähm ich würde die Aufzeichnung ähm anhalten und würde sie danach später weiterlaufen lassen.

42 **MATTHIAS B.:** Okay.

43 **I:** Okay. Bis gleich.

44 **MATTHIAS B.:** Bis gleich. (Matthias B. verlässt den Bildschirm)

45 **I:** (stoppt die Aufnahme)

46 **MATTHIAS B.:** (kommt nach 6:23 Minuten zurück und ist nach Absprache damit einverstanden, dass die Aufnahme wieder gestartet wird)

47 **I:** Alles klar. Sie läuft. Ähm, okay, magst du zu dem Punkt davor noch was sagen? Ansonsten würde ich gerne weiter darauf eingehen.

48 **MATTHIAS B.:** Welcher Punkt? ((*lacht*)) Das waren so viele.

49 **I:** Dass das für dich ganz normal ist mit dem Körper

50 **MATTHIAS B.:** Mh, ((*atmet aus*)) ich glaube, das war-. Setz du mal dran an.

51 **I:** Okay. Ähm diesen normalen, diesen Normalisierungs-, naja Normalitätsbegriff, den finde ich halt auch ganz spannend und frage mich, ob du da vielleicht ein bisschen näher darauf eingehen möchtest, ähm ob da so ein gesellschaftlicher Druck zur Normalisierung vorhanden ist und wie du den für dich und dein Selbstbild ähm bewertest, also zum Beispiel aufgrund der Tatsache, dass du halt super viel Sport zum Beispiel betreibst, ob das irgendwie ein Druck ist,

der verspürt wird, um irgendwie normal zu sein oder als normal in Augen, also in den Augen der Gesellschaft durch zu gehen oder ob das, ob du das wieder voneinander ganz abgrenzt.

52 **MATTHIAS B.:** Mh. Ich glaube, das ist, glaube ich, unabhängig vom Sport, weil Ich glaube, wenn ich vor dem Unfall zum Beispiel auch keinen Sport getrieben hätte, dann wäre wahrscheinlich die Affinität nach sportlichen Aktivitäten auch nicht vorhanden. Vielleicht hätte ich dann, wäre ich dann ein Bücherwurm und dann eben andere Aktivitäten. Also ich glaube, dass es da auch unabhängig halt, weil ich gerne Sport gemacht habe und wohl auch die Sportgemeinschaft oder so Gruppengemeinschaft mag. Mh ist das halt glaub ich mehr, das das das Ausschlaggebende gewesen und jetzt nicht wegen der Behinderung, dass ich jetzt einen Sport suche, um mit anderen Behinderten, sondern mehr das Sport wegens. Was sich daraus entwickelt hat, ist ja dann ein ja Selbstläufer. Dass man dann eben Reisen macht und dann Freundschaften aufbaut, die dann eben auch in anderen Städten sind und da mit denen vielleicht gemeinsam irgendwo hinreist, wie man-. Und wäre ich jetzt nicht bei dem Sport gewesen wäre, dann wäre ich wahrscheinlich vor zwei Jahren nicht in [Großstadt in der USA] gewesen mit Freunden (1 Sekunde) vom Sport aus, (.) also privat, nicht wegen dem Sport, sondern weil wir so eine Woche gezockt habe. Ähm, ne. Der Sport hat weniger mit der Behinderung zu tun. Vielleicht nur der, der Sport als dieses Rollstuhl-Rugby. Es gibt ja-, ich hätte auch Tischtennis spielen können, aber irgendwie war, kam zuerst [Rollstuhl-Sport] und dann alles andere ungefähr.

53 **I:** Und ähm macht der Sport jetzt vielleicht auch irgendwie was aus ähm bezüglich Männlichkeit, weil sie auch ein recht männlicher Sport ist so. Also hast du da irgendwie für das Gefühl, dass das auch den Teil des Selbstbildes beeinflusst?

54 **MATTHIAS B.:** Ähm, wir haben ja auch weibliche Sportlerinnen. Aber ja, es ist glaub ich, immer mehr diese Gangart. Ich glaube, wenn das noch vermischter wäre, würde man trotzdem so bestimmte, so einen bestimmten Jargon beibehalten müssen, weil das mehr so ein Sport-Ding ist und weniger-. Es ist sozusagen im Sport immer so ein bisschen ruppig manchmal oder es gibt auch den ein oder anderen dämlichen oder auch sexistischen Spruch, also wo man eben auch merkt, dass ist, der ist natürlich sexistisch, aber der Gegenüber weiß okay, das ist jetzt nicht rein sexistisch gemeint, sondern auch sehr ironisch. Also ist natürlich abhängig, welche Person einen ganz gut kennt, also wenn man einen nicht so gut kennt, dann könnte man das schon sehr auch falsch auffassen, aber man kann es eben im Nachhinein nochmal aufklären.

Unsere weiblichen Mitspielerinnen, die Mitspielerinnen, ob die-. Nun tauscht man sich ja auch nach dem Sport aus, wo man sozusagen am Wochenende irgendwo in der Stadt ist, geht man dann mit ihnen auch ins Restaurant oder redet man ja ganz anders. Also das ist halt so ein, ich glaube immer so ein Sportevent. Ich glaube so eine Gruppendynamik, dass dann eben durch Adrenalin und Stress, dass man da ganz anders ähm kommuniziert, als wenn man wieder (unv.) ist. Das ist ja ein großer Unterschied, weil es halt dann eben auch sehr emotional ist. Das ist dann halt, glaube ich, auch wieder komplett unabhängig davon. Natürlich spielen dann bestimmte Einflüsse, Männlichkeitseinflüsse, auch eine Rolle diese Stereotypisierung. Welches Verhalten? Ich weiß nicht, welche Rollen einen nicht in ein bestimmtes Verhalten und Denkmuster ähm zwingt, also rein automatisiert. Das ist halt multifaktoriell.

55 **I:** Mh, okay. Ja, das stimmt. Ähm, als du von diesem Erlebnis gesprochen hast, als du die Gruppe von ähm körperlich eingeschränkten Frauen waren das? Auf der Straße gesehen hast.

56 **MATTHIAS B.:** Nee, also Frauen waren unter anderem mit bei. Männer wie Frauen sozusagen.

57 **I:** Okay, also die Gruppe von körperlich eingeschränkten Menschen, wo du aber auch das Gefühl hattest, dass sie vielleicht kognitive Schwierigkeiten haben, Lernschwierigkeiten und so weiter und sofort, wo du ja auch für dich diesen Vergleich gezogen hast, dass es dir in dem Fall doch quasi besser geht, so. Ähm kannst du da vielleicht näher darauf eingehen, was das auch so für das eigene Selbstbild macht, wenn man solche Vergleiche eintritt, solche Vergleiche vornimmt und sich dann auch irgendwie in der Gesellschaft gegebenenfalls positioniert?

58 **MATTHIAS B.:** Gerne. Vergleiche sind ja immer von Vorteil, also weil sie selbstwertdienlich sind, also natürlich abhängig, wie ich emotional drauf bin. Also wenn ich negativ drauf bin oder deprimiert, dann gucke ich natürlich nach oben und sage, denen geht es ja viel besser und bla bla bla. Aber ich kann das ja auch umwandeln, indem ich sage ‚Okay, ja, denen-, aber die haben vielleicht auch ihre Probleme' und schau mir eigentlich-. Wenn ich überlege, ich habe einen hohen Bildungsgrad. Ich habe genug Essen im Kühlschrank. Ich habe eine Wohnung, ich habe Freunde. Finanziell geht's mir im Vergleich zu wahrscheinlich 95% der Menschheit besser. Also da sind sonst wo viele andere Kriterien vorhanden, die, die sozusagen für meinen Selbstwert notwendig sind. Nicht, dass ich mich jetzt jede halbe Stunde damit auseinandersetze, sondern in der Woche, ich weiß gar nicht. Ich glaube früher war es häufiger, also auch so in der Uni, wo man, ich links und rechts geschaut habe und dachte Boah, die sind alle intelligenter hier und ja,

aber das war dann eben auch wieder vom Leistungsspiegel abhängig (.) und aber trotzdem, hab ich dann dort den Switch auch dann geschafft. Ja, gut möglich, aber die haben nicht meine Lebensgeschichte. Die haben eine andere Lebensgeschichte, aber meine ist viel, viel krasser, vielleicht und viel cooler, ne, also weil sie halt so krass ist. Ich hab dann sozusagen auch viele andere Ressourcen, die ich verwenden kann, um entweder das zu kompensieren oder herauszustechen. Also eigentlich ist es dann immer mehr selbstwertdienlich für mich, also wieder im positiven als wie im negativen Bereich.

59 **I:** Kannst du vielleicht das an bestimmten Beispielen festmachen oder da näher darauf eingehen, was so die Kompensation angeht, als ob du das Gefühl, dass du als Mann mit einer körperlichen Beeinträchtigung irgendwie das kompensieren musst, weil du zum Beispiel (.) weil du halt ein Mann mit körperlicher Beeinträchtigung bist, und nicht ein Mann ohne und du bist halt ein Mensch auch mit Beeinträchtigung, so auf beiden Ebenen.

60 **MATTHIAS B.:** Nun ja, ich vergleiche mich eigentlich weniger mit Mensch, sondern-, ähm mit Mann, sondern mehr mit Mensch. Also das ist halt-. Es gibt ja auch genug Männer, die super toll aussehen (2 Sekunden) und die schwer depressiv sind, weil die einfach beziehungs(unv.) sind, die einfach- oder Narzissten. Es gibt glaub ich viel mehr Menschen, wo ich denke ja, denen geht's auch ohne Behinderung verdammt scheiße. Mir geht's mit Behinderung also super. Und-

61 (technische Schwierigkeiten in der Verbindung)

62 (undeutliche Übertragung des Bildes und des Tons)

63 **MATTHIAS B.:** Ist jetzt dein Bild glaub ich eingefroren? ((*lacht*)) Ah ne, ((*lacht*)) es sah grad so aus, weil du einfach so starr warst und ich dachte „Was ist denn jetzt los?".

64 **I:** Du bist auch grad bei mir eingefroren. Wenn du den letzten Satz nochmal wiederholen kann, das wäre toll.

65 **MATTHIAS B.:** Ähm, das ähm ja. Was war der vorletzte Satz, vielleicht?

66 **I:** Das du quasi, also dass du erstens auf Menschebene vergleichst und es ja Menschen ohne Beeinträchtigung gibt, die er durch bestimmte Schicksalsschläge oder durch bestimmte ähm-.

67 **MATTHIAS B.:** Ja! Entweder sozialer Status oder Intellekt, Bildungsniveau, psychische Erkrankungen. Das ja so eine die, die selber sehr einschränkt, so sehr, dass sie eingeschränkt sind ohne körperliche Einschränkungen. Also dass es halt dann viel (.) komplizierter halt in deren Leben ist, als in meinem, (.) weil ich ja sozusagen alles mögliche ganz gut meistern kann und eben-. Ich weiß, wen ich frage, wo ich frage, ähm einfach bestimmte Pläne mache und Strategien, die halt vielleicht auch durch, durch Behinderung gekommen sind dadurch eben Vorteil habe.

68 **I:** Ja, also eigentlich ist so eine gesellschaftliche Positionierung total schwer vorzunehmen, (2 Sekunden) von dir als Mann mit einer körperlichen Beeinträchtigung, so von, also aus deinem persönlichen Empfinden aus, kann man das eigentlich gar nicht, was andere Männer ohne körperliche Beeinträchtigungen betrifft.

69 **MATTHIAS B.:** Ja. Da würde ich immer nur dann in bestimmte Positionen wie bei Bewerbungen, das als Nachteil-. Also, dass sozusagen die Behinderung mehr Nachteil ist als das Geschlecht. Also (.) wo man sich dann manchmal denkt Okay, wie ist es umgekehrt? Also es steht ja in bestimmten Ausschreibungen, wo Frauen, Menschen mit körperlichen Einschränkungen werden bevorzugt behandelt. Ist es wirklich so? Also, so ist es ja nicht. Also ich habe bestimmte Erfahrungen schon damit gemacht, wo ich denke cool, ne. Lesen Sie eigentlich meine Bewerbung wirklich? Ähm aber auch der-. Ich konnte mich ja sozusagen auch damit auseinandersetzen, der Aufwand sozusagen, die Bürokratie ist ja auch extrem, dass manchmal auch-. Wenn man sagt ja, der Kündigungsschutz für Behinderte, der (.) ist jetzt nicht von Vorteil, ne? Also wenn irgendwo eine-, denken die natürlich ähm drei bis viermal mal nach, wenn ich ihn jetzt einstelle, (.) ist der schwer kündbar und kann-. Also das hat der halt also so einen Rattenschwanz, statt sozusagen ähm zu sagen, ne für alle gleich. Dann könnte man auch leichter eingestellt und leichter gekündigt werden. Also wären dann sozusagen die Chancen auch ähnlich, weil dann ist immer wieder die Frage, schaut man wirklich auf die Kompetenz und die Qualifikation oder ist es da schon wieder der Mensch? Ich weiß nicht, kennst du ess-. Ne, kennst du wahrscheinlich nicht, aber John Bark hat vor dem Denkenseinfluss des Unterbewusstsein aufs Danken, und da gibt es bestimmte Beispiele, dass dann eben Frau-, also

ein Frau, also zwei Frauen haben sich beworben auf eine Stelle und eine Frau sah, denke ich mir, eine Frau hat sich beworben auf eine Stelle und die Frau, die attraktiver aussah, wurde genommen und die eigentlich kompetenter war, nicht. Also, so weil dann eben andere Merkmale-. Man kann natürlich auch Einfluss nehmen, indem man, auf das an dem Tag die Sonne geschienen hat. Also da ist dann das Resultat positiver oder eben wenn man denen vorher noch ein Heißgetränke gibt, dann wird man auch positiver beurteilt. Also es gibt sehr bestimmte Mechanismen, die das halt positiv gestalten können. (1 Sekunde) Muss man halt wissen, (.) aber andersherum weiß man eben auch, Okay, das, das und das und das sind jetzt Kriterien, die mich einfach ausschließen, weil halt nur auf Blattpapier bestimmte Punkte stehen und oh, oh oh Behinderung und dann okay, aber das sind-. Es gibt Vorteile und es gibt Nachteile und wenn man die Vorteile nicht kennt, dann sieht man nur die Nachteile. Da muss man dann halt wie bei allen Sachen aufklären.

70 **I:** Mh. Hast du denn da auch das Gefühl, ähm dass du da irgendwie als Mann mit einer körperlichen Einschränkung vielmehr kompensieren musst oder viel mehr Leistung erbringen musst, um dich zu beweisen?

71 **MATTHIAS B.:** Ähm, (2 Sekunde), darauf habe ich eigentlich gar keinen Bock, also das machen zu müssen. Also entweder nimmt man mich so wie ich bin oder lässt es halt sein. Ich will jetzt-. Das ist mir viel zu anstrengend. (unv.) Also weil es dann auch nur eine Verzerrung von mir selbst wäre. Bin ich das dann auch wirklich? Muss ich mich profilieren, indem ich mich besserstelle? Ich finde es auch viel besser-. Ich mag es lieber, dass ich unterschätzt werde, (2 Sekunden) weil-, Also erst einmal ist die Enttäuschung geringer und wenn du dann viel mehr Leistung bringst als gedacht, ist es immer von Vorteil.

72 **I:** Mh, ja vor allem auch so im gesellschaftlichen Kontext, wenn die moderne Gesellschaft super viel Wert auf Leistung packt, ne. Dieses die typische Ellbogending, jeder muss irgendwie Leistung erbringen, jeder muss sich beweisen, jeder muss irgendwas Besonderes sein, um sich selber zu präsentieren und so.

73 **MATTHIAS B.:** Ja, ja definitiv. Also ich will auf jeden Fall keine 40 Stunden Job haben oder noch mehr, sondern Teilzeit reicht mir aus. Ich will mehr Freizeit haben, mehr mit Freunden verbringen können. Also so ein fifty-fifty Ding halt, um zu genießen das Leben und nicht dann um Wochen-. Also dieses monotone Arbeiten wäre überhaupt nichts so, boah ne 8 bis 16 Uhr,

Montag bis Freitag oder am Wochenende. Es gibt genug Menschen, die das bestimmt gefällt, denen es bestimmt gefällt, aber meine Welt ist es auf gar keinen Fall. Also ich brauche immer sehr viel neuen Input und sehr viel Vielfalt. Also das liegt natürlich auch an meiner Assistenz, dass ich jeden Tag nicht die gleiche Assistenz habe, sondern weil es eben unterschiedliche Menschen sind, die auch unterschiedliche Geschichten mit reinbringen oder Lebensereignisse oder Tagesereignisse oder emotional wie auch immer. Und du hast ja, (.) wenn man es-. Also dieses, dieser normale Alltag, wenn du nach Hause kommst, dann Frau oder Partner/Partnerin, wie auch immer, Kinder. Ist ja dann immer das-. Natürlich erleben die auch was, aber das ist halt mehr oder weniger gleich ähnlich und bei den anderen hast du halt viel mehr Vielfalt.

74 **I:** Mh. Es ist ja auch dieses=, also dieses Bild, was du gerade angesprochen hast, ne. Dieses sehr normalisierte und sehr normierte Bild auch. Dieses okay, ich arbeite 40 Stunden und vor allem dann noch so als Mann. Du bist der Breadwinner, so nach dem Motto. Du kommst nach Hause und die Familie wartet so nach dem Motto. Es sind ja auch irgendwo Erwartungen, die an einen eingestellt werden. Ähm genau, aber da-

75 **MATTHIAS B.:** Darauf, darauf habe ich überhaupt gar keinen Bock. Nö, ich kann mir das auch andersrum vorstellen, dass ich halt zuhause dann, dass Frauchen nach Hause kommt, das Essen ist fertig. Ja, so oder man kocht zu- oder man macht es dann irgendwann später gemeinsam. Also nicht dieses-. Ne, ne, das ist irgendwie langweilig und ich würde auch eine Frau, die einfach nach der Pfeife tanzt, boah Gott. ((*pustet aus*)) Ja, ne, da gehen mir die Fußnägel hoch.

76 **I:** Ja, okay. Ähm ich gucke grad noch, was ich mir so an Themen mir auch aufgeschrieben habe mit deinen Erzählungen ähm (7 Sekunden). Mh. (13 Sekunden). Ich glaube, wir haben super viele Themen schon so thematisiert. Ähm ist denn für dich irgendwas offengeblieben, was also in diesem Kontext Mann-Sein und körperlich eingeschränkt sein, was wir jetzt noch gar nicht irgendwie thematisiert haben?

77 **MATTHIAS B.:** Mh. Sehr viele Lebensabschnitte. Beruf, berufliche Abschnitte, (.) Sport, Freizeit, Alltag. (6 Sekunden) Nö eigentlich. Doch, hast, glaube ich alles abgefragt, was, was möglich ist.

78 **I:** Mh, ja. Ähm ich glaube, was mich noch so interessieren würde ist, ob du gerade einen gesellschaftlichen Wandel siehst, was so diese Vorstellungen von Männlichkeit und die ganzen

stereotypen Bilder von Behinderung angeht, ob du da gerade im gesellschaftlichen Wandel siehst, zum Positiven oder leider auch zum Negativen vielleicht? Wenn es um Menschen geht, die eine körperliche Beeinträchtigung haben und trotzdem als geschlechtliche Menschen wahrgenommen werden.

79 **MATTHIAS B.:** Ähm, jein. Also sehr langsam auf jeden Fall. Also schon rein, dass doch sehr viel von Inklusion gesprochen wird, aber wenn man jetzt-. Also ja natürlich Räumlichkeiten werden verändert, (.) aber trotzdem sind da noch sehr viele Berührungspunkte und Ängste vorhanden, die ja da sind. (2 Sekunden) In den, auf jeden Fall in den letzten Jahren schon viel, viel mehr Menschen mit körperlichen Einschränkungen auf der Straße gesehen, also ob jetzt humpelnd oder im Rollschuh sitzend, in einer Gruppe als noch vor 30, 40 oder vor 20, 30 Jahren. Also und ich bin auch sehr froh, dass ich da ein Teil beitragen kann und ähm-. Ich finde es immer sehr, sehr amüsant, wenn ich in Clubs war und dann von anderen Gästen so „Oh ist das schön, dass du hier bist" und ich dann so „Ja, wo soll ich sonst sein?" Also ja, Dankeschön, aber das ist halt das Falsche. Sieh mich doch einmal so, wie du auch andere Gäste siehst. Natürlich ja sind jetzt nicht so viele Rollschuhfahrer hier. (unv.) Ich habe so gesagt „Boah ich will der Einzige sein." Und manchmal ist dann noch ein anderer Rollschuh und dann sag ich „Ich bin hier der Einzige, der Erste", aber mehr als Spaß, um meine Freunde oder so aufzumuntern oder wie auch immer, ein Späßchen halt. Und auch dieses, dieses „guck mal, da ist ein Rollstuhlfahrer, kennst du den vielleicht?". Ja, ja, klar, klar, kenn ich. Wenn ich schwarz wäre, kenne ich auch alle Schwarze. Also ja, wird man eben generalisiert, aber-. Mh, ich würde mir noch mehr, weniger Bürokratie, dieser ganze Aufwand, also auch weniger angebliche Vorteile, die dann aber auch irgendwie zum Nachteil werden, Kündigungsschutz, Integrationsamt supertoll, ähm oder mehr Strafen wären super. Also einfach den Arbeitgebern sagen „Okay, ihr habt die Quote nicht erfüllt". Glaube-. Was sind das, wenn man es nicht-. Ich glaube pro Person 250 Euro im Monat oder so, was lächerlich ist. Sollten sie mal ein bisschen amerikanische Verhältnisse-. Wie wäre es denn mit 250000 pro Monat, wenn man das-? Also da wäre das Geld dann eben= dann wäre der Arbeitgeber eben viel schneller zu sagen „Ok, ne 250 Eu- 250000 Euro kann ich jetzt nicht so aus der Bruttokasse". Dann stellen wir doch, doch mehr ein und merken vielleicht „Oh, die haben doch eine andere Perspektive, sind viel kompetenter als gedacht, produktiver". Also ja und auch aufklärerischer bzw. besser integriert zu sein. Integration bedeutet ja nicht nur von einer Seite, sondern auch von der anderen Seite. Sonst ist es ja Assimilation. Also von daher ähm. ((*atmet aus*)) Ja, aber es hat von beiden Seiten aufeinander zugehen. Also manchmal frage ich mich dann eben auch dann bestimmte Gruppierungen sich für bestimmte Gruppen

einsetzen, die aber eigentlich gar keine Berührungspunkte oder sozusagen so nachfragen „Möchtest du das eigentlich gerne, dass ich dich so vertrete?“ und oft wird es ja einfach nur gemacht. Ja, wo ich dann sage „Ist es nicht ein bisschen übertrieben, was ihr da macht?“. Also das kann man auch anders machen. Manchmal ist es zu aggressiv, zu provozierend, was mich nicht voranbringt. Ja, also wenn, dann mehr mit ins Boot bringen oder nehmen und nachfragen, ob das von Vorteil wäre, weil ich hab eine= ich habe da auf jeden Fall eine bessere Sichtweise, was für mich gut wäre, als jemand, der nicht dieses Leben führt oder diese Einschränkung hat. Das wird halt manchmal ein bisschen so vernachlässigt. Warum (unv.) hat ein Arbeitgeber eine Behindertenvertretung, die gar nicht behindert ist? Also, oder gibt es auch Frauenvertreter, die männlich sind? Das wäre irgendwie so, äh? Ja, natürlich, ich als Mann kann natürlich sagen, was die Frau möchte. Einen Scheiß weiß ich. Also ne, dann wäre das dann immer so von Vorteil, wenn man die kompletten Gruppen involviert und nicht sozusagen irgendein Vertreter von Vertreter, der vielleicht gehört hat, das weniger wie auch immer. Also ja super, dass es sowas gibt und dass man so supportet wird, aber mehr gemeinsam als (2 Sekunden) auseinander gehend.

80 **I:** Hm. Ja, ganz witzig, du beantwortest nämlich auch schon meine zweite Frage, was du dir eigentlich so von der Gesellschaft quasi wünschst, wenn es um ja die Wahrnehmung von Behinderung geht. Natürlich auch so die Wahrnehmung von der Intersektion Männlichkeit und Behinderung. Aber ich glaube, so nach allem, was du erzählt hast, merke ich halt total, dass das Geschlecht in dem Fall gar nicht im Vordergrund steht, sondern einfach so der Mensch, der einfach die motorische Einschränkung hat und dadurch in der Gesellschaft anders wahrgenommen wird.

81 **MATTHIAS B.:** Ja. Ja, ja, so ungefähr. Also ja, aber ich merke es auch nicht mehr so, wenn ich draußen bin. Also früher war dann= hat man mehr so bestimmte Blicke und-. Aber es ist natürlich abhängig von einem selbst, was man das Leben anders wahrnimmt und jetzt ist es dann mehr so, dass man dann auch Augenkontakt sucht. Manchmal find ich es auch ganz niedlich, wenn dann die Kinder herankommen und dann eben nachfragen „Hey, was ist denn-?“ und manchmal sind da ja natürlich diese (.) überempfindlichen Eltern „Hey, das kannst du nicht machen. Das ist doch-.“ Ich sage „Doch, genau das ist richtig. Das ist doch super, dass er nachfragt, warum, weshalb und dass du es dann aufklären kannst“ Also das Kind kann dann damit viel besser umgehen als Mama oder Papa. Die sind ja sowas von-. Ist jetzt gar nicht die Behinderung, sondern mich interessiert halt alles mehr, was da um die Person herum passiert.

Oder warum das so ist, wie es ist. Dass ich jetzt das Kind anfasse und zack Krankheit. Sitzt dann auch im Rollstuhl der Kleine oder die Kleine. Ja, gelegentlich will ich das bei den Eltern machen, nur temporär, nicht jetzt komplett das Leben. So gemein auch wieder nicht.

82 **I:** ((*lacht*)) Ja, okay.

83 **MATTHIAS B.:** Ich wäre auch gerne eine Frau, so einen ähm= einen kompletten Monat wäre ich gerne eine Frau. Das wäre super.

84 **I:** Okay. Ja, kann man leider nicht ähm-

85 **MATTHIAS B.:** Kann man-. Ja, ähm, man könnte die Geschlechtsangleichung hormonell beeinflussen, (.) aber nur-. Gut die Gebärmutter und alles andere wäre jetzt sozusagen nicht so= das wäre nicht so möglich. Das wäre-. Ich würde auch gerne mal ein Kind bekommen. Einfach nur um zu sagen-. Das ist ja immer dieses tolle Todschlagargument, wenn man-. „Ja du weißt gar nicht, wie dieser Schmerz ist, Kinder bekommen" und ich so „Ja, es liegt an der Biologie. Wenn ich es könnte, Ich würde es gerne mal", um zu sagen „Doch ich weiß jetzt wie der Schmerz ist". Dieses nervige Totschlag-Argument, „Du bist ja keine Frau, du weißt nicht, was Schmerzen wirklich sind". So, schade. Ja.

86 **I:** Okay. Ähm ja, wenn du nichts weiter, also für dich nichts weiter aufgegriffen werden muss, ähm und du alles Wichtige über dich gesagt hast und keine Fragen mehr hast, dann würde ich die Aufnahme jetzt erstmal stoppen.

87 **MATTHIAS B.:** Kannst du machen. Mehr habe ich nicht.

ANHANG G: TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT ALEX C.

Ort der Aufnahme:	*zoom*
Tag der Aufnahme:	28.05.2021
Dauer der gesamten Aufnahme:	1 Stunden 44 Minuten 20 Sekunden
Interviewerin (I):	Ingy El Ismy
Befragte Person:	Alex C.
Transkribiert von:	Ingy El Ismy

Bemerkung: Die interviewende Person wird mit dem Großbuchstaben I gekennzeichnet. Dem Interviewpartner wurde randomisiert ein pseudonymisierter Vorname zugeteilt. Die Transkription erfolgt wörtlich. Zustimmende Lautäußerungen der interviewenden Person (mhm, ja etc.) werden nicht transkribiert, um den Lesefluss des Transkripts nicht zu stören. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf die befragte Person ermöglichen, werden anonymisiert. Alternativ werden die entsprechenden Textstellen aus der Transkription entnommen und dahingehend markiert, sollte eine einfache Anonymisierung dies nicht umfassend gewährleisten können. Die Markierung erfolgt auf Basis festgelegter Transkriptionsregeln (siehe Anhang D). Die Originalfassung kann bei Bedarf bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden.

Anmerkung für Leser*innen:

Im Folgenden werden explizite Beschreibungen von sexualitätsbezogenen Themen und sexuellen Handlungen beschrieben.

1 **I:** Okay, die Aufnahme läuft und dann würde ich dich jetzt ganz kurz darum bitten, dich einmal vorzustellen, wer du bist, was du machst und genau!

2 **ALEX C.:** Ja, ich bin Alex C., bin Rollstuhlfahrer wegen einem Querschnitt, den ich vor 13 Jahren, mittlerweile glaub ich, also 2008 erworben habe durch einen Unfall und mittlerweile bin ich also 34 Jahre alt, glaube ich. ((*lacht*)) Ich habe-. Ab 30 zähle ich nicht mehr, oder seit 30. Ja, ich bin selber sportlich sehr aktiv oder mal mehr, mal weniger, bin halt Skater. Das heißt, einen festen Trainingsplan gibt's da nicht […]. Ja, und das ist mir da in dem Zuge auch ganz wichtig, dass eben dieser Sport bekannter wird, dass wir die Szene aufbauen und dass aber auch=, das Bild von Menschen mit Behinderung vielleicht ein bisschen positiver gestalten können, die allgemeine-, ähm also das, das Denken der Gesellschaft, das- oder die niedrige Erwartungshaltung der Gesellschaft gegenüber Rollstuhlfahrer*innen eben auch verändern, dass es eben nicht immer heißt „Oh der Arme, die Arme“ oder ja, dass man immer hilflos ist und immer nur zu bedauern ist. Genau das. Das wollen wir damit eben auch verändern. Ja.

3 **I:** Okay, danke. Genau bevor wir thematisch einsteigen, dann nochmal ganz kurz die Frage, welches wording du für dich bevorzugen würdest im Interview.

4 **ALEX C.:** Also im Sinne von Bezeichnung, oder?

5 **I:** Mh. Also ich in der Arbeit spreche quasi von Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen. Würde dir ein anderes Wording passen, jetzt im Rahmen des Interviews?

6 **ALEX C.:** Ja, also für mich gezielt sozusagen ist ja im Prinzip Rollstuhlfahrer oder ((*lacht*)) ähm ansonsten auch einfach-. Also ich bin immer eher für Menschen mit Behinderung oder jetzt eben Mann mit Behinderung oder eben auch natürlich jetzt auch Mann mit Querschnittslähmung, ähm wäre alles im Prinzip okay, aber wie gesagt einfach Rollstuhlfahrer wäre jetzt auch-. Also, kommt immer auf den Kontext ein bisschen an.

7 **I:** Okay.

8 **ALEX C.:** ABER BEEINTRÄCHTIGUNG finde ich tatsächlich blöd.

9 **I:** Alles klar. Danke. Dann hab ich mir das notiert. (2 Sekunden) Okay, wenn du keine Fragen mehr hast, dann würde ich jetzt gern thematisch einsteigen.

10 **ALEX C.:** Sehr gern.

11 **I:** Alles klar. Genau, ich hatte ja erzählt, dass ich mich dafür interessiere, wie gesellschaftliche Bilder von Männlichkeit und gesellschaftliche Bilder von Behinderungen auf das Selbstbild von Männern mit Körperbehinderungen sich auswirken und mich interessieren dabei vor allem persönliche Einschätzungen, Erfahrungen, Gefühle. Deswegen würde ich dich einfach drum bitten, ganz frei davon zu erzählen, wann bzw. wie du dich als Mann mit einer körperlichen Behinderung das erste Mal mit deinem körperlichen Selbstbild auseinandergesetzt hast und was das für eine Bedeutung für dich hatte. Du kannst dabei von Erlebnissen erzählen, von ähm Erfahrungen, die dir dazu einfallen. Nimm dir dafür so viel Zeit, wie du möchtest. Ich werde dich nicht unterbrechen, werde mir nur Notizen dabei machen, auf die ich dann später eingehen.

12 **ALEX C.:** Ja, also ich glaube zum ersten Mal halt tatsächlich ja relativ bald ähm nach meinem Unfall. Also, mh. Ich bin mir grad nicht so ganz sicher. Vielleicht komme ich drauf, während ich darüber rede, ähm ob das eben schon im Krankenhaus war, also wo ich nach dem Unfall auch akut operiert wurde und eben anderthalb Wochen auch da lag oder ob es eigentlich erst in der Reha war, wo ich das viel bewusster wahrgenommen habe. Also, im Krankenhaus war eher so die Phase, da war das alles noch so-. Man wusste es zwar, es wurde ja diagnostiziert und es wurde einem gesagt, aber man hat das noch nicht so realisiert, was das genau bedeutet und wie das jetzt auch weitergehen wird. Und man lag vor allem die meiste Zeit eigentlich im Bett und es war eher so wie, man hat sich was gebrochen. Man liegt jetzt hier und bald wird man entlassen und dann ist alles wieder wie vorher. Ähm deswegen ich=, also ich bin schon da auch ein bisschen im Rollstuhl unterwegs gewesen, allerdings mit so einem richtig beschissenen Teil. Ich glaube da war das alles-. Ich glaube, da ich mich jetzt äußerlich, also mit meinem Selbstbild alles noch nicht auseinandergesetzt. Da war alles eigentlich eher so dieses diese Realisierungsphase. Da würde ich zumindest behaupten, dass ich mir solche Fragen noch gar nicht selbst gestellt habe und ich glaub in der Reha, da war das dann so ca. zwei, zweieinhalb Wochen nach dem Unfall ging es glaube ich dann so los, dass ich so langsam auch, also für mich das realisiert hab, dass das jetzt natürlich irgendwie Teil meines Lebens ist. Ich hab dann auch einen Rollstuhl bekommen, mit dem man sich vernünftig bewegen kann. Und hab auch

angefangen-. Ähm also aus der Zeit gibt es dann auch erste Fotos von mir im Rollstuhl und ähm ich glaube, da habe ich wahrscheinlich wirklich so angefangen, dann also auch sozusagen erstmal von außen zu betrachten. So Oh, sieht ja alles erst mal anders aus und ähm-. Genau, aber da war erst mal am Anfang war vor allen Dingen wirklich dieses ähm „Ja, Rollstuhl ist neu". Ähm, es war aber auch interessant. Also, ich fand ja das-. Da hebe ich mich, glaube ich auch von anderen so ein bisschen ab, aber ich fand das ja total interessant mit dem Rollstuhl, dann das das Austesten. Es war auch erst mal war das für mich total super, dass sobald ich im Rollstuhl saß, eigentlich auch abgelenkt war von der Veränderung, die sich da gerade abspielt und ich habe dadurch eigentlich relativ früh sehr viel ähm Positives auch darin für mich eigentlich so gehabt, indem ich einfach mit dem Rollstuhl rumspielen konnte, probieren konnte, weil ich total darüber erstaunt darüber, welche Möglichkeiten es eigentlich bietet, die ich mir vorher gar nicht eigentlich vorstellen können. Ich dachte, es wäre so ein Klotz am Bein und man wird jetzt geschoben und am Ende kriege ich da so ein Teil, mit dem ich so direkt Wheeles über den Flur machen kann und ähm fand das halt total beeindrucken, dass man damit Kanten hoch und runterfahren kann und so. Und ähm so richtig glaube ich auch ähm, ans Selbstbild ging es also eigentlich jeden Abend. Immer dann, wenn wir eben keine Ablenkung mehr da war, kein Besuch, keine, keine anderen mit denen man gesprochen hat und eben kein Rollstuhl ausprobieren, dann glaube ich, war auf jeden Fall eben dieses sehr bewusste=, damals aber noch sehr, oder-, damals noch durch viel Unwissen geprägtes Selbstbild ebenso von wegen „Oh Gott, jetzt bist du behindert. Jetzt brauchst du viel Hilfe." Also das war glaub ich am Anfang vor allen Dingen eher so und doch mal wieder abends, dass man sehr sehr negativ darüber gedacht hat. Aber so richtig bewusst mit meinem Selbstbild als Mann vor allen Dingen habe ich mich beschäftigt, als es tatsächlich dann um das Thema Sexualität ging. Was tatsächlich=, ich weiß nicht mehr genau, wann das angefangen hat, aber in der Reha, wo ich ja recht lange war, war das ziemlich lange, lange Phase auch wo mir laufen und das alles völlig scheiß egal war. Ich habe mich dann eben als junger, junger Mann irgendwie auch einfach über meine Sexualität und meine Potenz definiert und die war halt (1 Sekunde) ähm im ersten Moment, in dem Augenblick erst mal schlechter bzw. so gut wie gar nicht mehr da. Und das hat mir halt echte Sorgen bereitet. Da hab ich mich glaub ich als, als Mann tatsächlich dann wirklich, ähm (1 Sekunde) ja, echt behindert gefühlt. So ähm, also das mit dem Rollstuhl oder eben die Querschnittslähmung an sich, oder das nicht Laufen können. Das hat mich in dem Moment alles gar nicht mehr so richtig interessiert. Ich hab all meine Zeit und meine Freizeit und meine Recherchen sozusagen darauf verschwendet, irgendwie verschwendet- also was heißt verschwendet, war ja nicht verschwendet, sondern darauf benutzt eben irgendwie zu gucken,

wie funktioniert das? Wie funktioniert Sex mit Querschnittslähmung? Wie- Was ist mit der Potenz? Gibt's da Möglichkeiten? Genau das. Das war eigentlich das erste Mal, dass ich mich da wirklich auch so ein bisschen als Mann gekränkt gefühlt habe, würde ich sagen. Und ich denke auch was, was, was ähm heute für mich auch ein wichtiges Thema ist, damit andere-. Weil es gibt halt wenig bis keine-. Ja, es gibt schon Informationen, ich habe ja damals auch Informationen gefunden, aber man muss schon ganz schön nachsuchen und das meiste ist halt so Fach-Kauderwelsch und ähm sehr sachlich, auch teilweise sehr, also fast noch mehr beängstigend. Ich erinnere mich noch, wenn ich da gesehen habe, dass man sich irgendwelche Spritzen, das sogenannte SKAT-System da in den, in den Penis-. Ähm das war für mich unvorstellbar. Also selbst das Kathetern war ja am Anfang für mich-. Das war, das war vielleicht auch noch-. Also das Katheter einführen, das war (.) echt schlimm am Anfang. Also auch da habe ich mich, glaube ich, als als Mann in meinem damaligen Verständnis, was ich natürlich auch irgendwie als männlich gesehen habe, (.) war das für mich unmöglich, dass da etwas eingeführt wird und und ähm-. Die ersten Male Kathetern konnte ich nicht hingucken. Ähm als ich dann versucht habe hinzugucken, bin ich teilweise wirklich ohnmächtig geworden. Also es hat mich auch sozusagen tief erschüttert und wurde dann von Mal zu Mal besser. Und ich hab's ja auch-. Also das ist ja das Kuriose, dass wirklich der Kopf da so eine Rolle gespielt hat. Und deswegen glaube ich eben auch, dass es vor allen Dingen dieses Selbstverständnis oder dieses Selbstbild, was man eben als Mann eben von sich dann auch hatte, ähm das ist eben total schlimm und unvorstellbar war das da, dass da etwas in die Harnröhre eingeführt wird. Und obwohl ich, ja, obwohl ich den Penis ich in dem Moment nicht gespürt habe, ne? Naja, also wenn ich nicht hingeguckt habe, so „Mach, mach, alles gut“, aber sobald ich hingeguckt habe, war das das Schlimmste ever und war halt auf jeden Fall auch, glaube ich am Anfang sehr sehr schwierig zu verkraften, eben als=, also wirklich als, als DAS, was man eben so als, als selbst als Mann wahrgenommen hatte. Das Gleiche gilt für ähm Abführen des= aus dem Darm-Inkontinenz. Das, das war auch-. Also das hat noch viel länger gedauert, bis ich das für mich verkraftet habe. Und ich glaube auch, das hängt einfach sehr stark mit dem ab, was ich als heterosexueller Mann für mich in irgendeiner Form vorstellbar hatte. Also einen-. Auch da, ne, also dass mir fremde Frauen in dem Moment ja auch. Es waren ja tatsächlich hauptsächlich Pflegerinnen. War mir damals auch gar nicht so bewusst. Tatsächlich war es mir relativ egal, wer das macht, aber es war trotzdem am Anfang sehr schwer und kränkend, dass eben da in dem Moment fremde Pflegerinnen ähm ja, einfach in deinem Hintereingang rumwühlen, um da irgendwie was rauszuholen. War halt natürlich super unangenehm. Also das hatte ja auch absolut gar keinen ähm sexuellen Aspekt im Moment, sondern einfach nur Ekel und und das

(unv.), was man vorstellen konnte. Aber eben ich glaube, dass eben dieses-. Als heterosexueller Mann für mich war das unvorstellbar, dass da eben etwas reinkommt und nicht raus. Und also auch das, glaube ich ist etwas, was also für mich damals auch eben dann das, wenn ich jetzt drüber nachdenken, das Selbstbild als Mann verändert hat. (2 Sekunden) Aber es war wie gesagt anfangs auf jeden Fall sehr, sehr schwer und gerade dieses ganze Thema rund um die Inkontinenz, aber auch um= rund um die Sexualität, das hat mich am Anfang sehr, sehr stark beschäftigt und eben auch, würde ich jetzt behaupten, ab dem Moment als, als, als Mann oder als das, was ich als männlich wahrnehme, auch verändert. (3 Sekunden) Ja. Das zumindest so wie ich-, wie das angefangen hat.

13 **I:** Danke, danke! Möchtest du noch was ergänzen oder ähm fällt dir noch etwas ein?

14 **ALEX C.:** Ähm, also ich könnte jetzt immer daran anknüpfen, wie sich das dann auch im Nachhinein verändert hat. Ich weiß jetzt nicht, ob es dann auch als Frage noch auftaucht. Weil ähm. Also dann hat sich das ja alles in der Zeit so ein bisschen beruhigt. < Man hat seinen Körper neu, einfach neu kennenlernen müssen, hat den neu erforscht, hat für sich neue Möglichkeiten der Sexualität gefunden, hat ähm Potenzmittel= mit Potenzmittel rumexperimentiert und das Kathetern war irgendwann auch einfach normal und kein Problem mehr in dem Sinne >. Und das war alles noch während der Reha-Zeit tatsächlich. Also von daher ähm war das innerhalb dieser ersten, ja des ersten Jahres vor allem diese sehr sehr krasse Veränderung mit sehr vielen Einflüssen und und-. Ähm aber am Ende des, ich würde sagen- So dreiviertel Jahre nach dem Unfall war eigentlich das so im Großen und Ganzen abgeschlossen. Zumindest konnte ich halt-. Ich glaube, ich habe mich auch danach natürlich noch sehr verändert. Aber eben so, wie man sich halt auch generell verändert. Also da würde ich dann eben sagen, da hab ich dann schon ein relativ gefestigtes Bild wieder gehabt. Da war ich auch wieder sehr selbstbewusst und bin halt mit den neuen Veränderungen sehr, sehr bewusst und ähm ja bin da, glaube ich sogar eher gestärkt am Ende auch rausgekommen, also auch-. Wenn jetzt wieder, wenn ich jetzt wieder nachdenke wie mein Selbstbild als Mann am Ende der Reha war, ähm war halt einfach vieles, was für mich also vorher (1 Sekunde) selbstverständlich männlich war irgendwie gar nicht mehr so selbstverständlich bzw. habe ich also gerade dieses (2 Sekunden) Potenz und-. Ja das ich das so Männlichkeit sehe, das hat sich auf jeden Fall relativ schnell verändern auch. Und auch dieses, wie man ähm Sexualität auslebt, also auch das so. (1 Sekunde) Ich hab dann in vielen Interviews, wo es um das Thema ging, auch gesagt, ich glaub ich muss früher echt ein Arschloch gewesen sein, wenn ich so, wenn ich heute drüber nachdenke, aber dass eben dieses vorher

als junger Mann Selbstverständliche hier „rein, raus“ und nur mit großer Potenz kann man Sex haben. Ähm das hat sich ja eben komplett verändert. Also aufgrund von äußerlichen Einflüssen, aber wenn ich eben heute, 13 Jahre später, eben da drüber nachdenke, denke ich mir so „Boah, wie bescheuert musst du eigentlich gewesen sein?“, also ob behindert oder nicht. Aber für mich wäre heute=, wäre das ja gar kein, also gar keine Vorstellung mehr, dass irgendwie Sex so aussehen sollte, wie er damals für mich völlig selbstverständlich war. Und das eben auch, also das hat mich als Mann glaub ich auch dann eben einfach stark verändert. Zum Glück. ((*lacht*))

15 **I:** Mh. (7 Sekunden) Okay. (1 Sekunde) Fällt dir noch etwas ein oder?

16 **ALEX C.:** Okay, dazu hat erst mal nicht unbedingt, also von daher wenn du mit einer Frage etwas an schieben kannst, fangen wir an.

17 **I:** Okay, ja, danke erstmal für meine Ausführungen. Das war super spannend und du hast auch mittendrin immer mal Fragen beantwortet, die ich mir dann im Laufe mal aufgeschrieben habe. Das war ganz interessant. Ich würde gern ein bisschen an den Anfang knüpfen. Das hat jetzt erstmal nichts mit so Potenz und Sexualität zu tun, was du jetzt detaillierter angesprochen hast. Aber mich hat die-. Mich haben diese ersten Fotos interessiert, von denen du erzählt hattest, dass du quasi das erste Mal dich im Rollstuhl gesehen hast. Es hat ja auch viel mit Ästhetik zu tun und mit dem Körperbild und unser Aussehen. Und in der Gesellschaft werden wir erstmal über unser Aussehen wahrgenommen. Kannst du da vielleicht noch mal tiefer innen tauchen, wenn du möchtest und auch vielleicht dieses ja, dieses gesellschaftlich vorgegebene Körperbild von einem Mann da mitdenken. Hast du da irgendwie eine Verbindung abgezogen?

18 **ALEX C.:** Ich glaube, das Gute war, dass ich jetzt ja nie so der Prototyp eines Mannes war ((*lacht*)). Also auch vorher irgendwie mit Bierbauch und durchaus Fettreserven und nicht unbedingt der aller sportlichste war. Von daher war das jetzt irgendwie-. Also hat mich das jetzt glaub ich nicht so in den Grundfesten erschüttert. Also es war-, was eine ziemlich krasse Veränderung war, auch, wenn man von außen darauf geguckt hat in so einem Foto oder so, dass ich eben von einem 1,96 m Typen, der sich eigentlich überall den Kopf gestoßen hat, eben jetzt auf einmal in der sitzenden Position diese, diese Größe verloren habe. Also das das war tatsächlich recht extrem und ansonsten also am Anfang-. Also, die Fotos sehen echt schrecklich aus, nicht nur weil es wirklich scheiß scheiß Fotos sind, sondern eben weil ich da mit so einer-. Am Anfang war ja auch immer „Ähm zieh eine lockere Jogginghose an, weil kannst du ja leichter

anziehen und so“ und das sah halt alles total schrecklich aus. Aber es hatte halt auch alles diesen Reha-Charakter und von daher hab ich das glaub ich auch am Anfang gar nicht so sehr bewertet. Ja, also ich meine, ich hab mich auch im Spiegel irgendwie betrachtet oder aber er halt auch, um tatsächlich mit dem Rollstuhl zu üben, wie man damit ankippen kann, wie man Balance hält. Also weniger um wirklich mein Äußeres da zu betrachten. Ich glaube, das habe ich wirklich erst wieder angefangen, als ich dann halt auch mit Basketball und Skaten angefangen habe. Da habe ich sehr bewusst Fotos gemacht oder in der Reha tatsächlich auch, auch während des Sports, während der Physiotherapie, also um ein bisschen auch vielleicht-. Ja wahrscheinlich auch, um nach Außen auch so ein bisschen die Erfolge zu zeigen. Also hier guckt mal. Also ich mache was draus und-. (2 Sekunden) Aber auch da also sind, also viele Fotos sehen echt immer noch schrecklich aus mit dieser ekelhaften, lockeren Jogginghose und-. Also wenn ich heute darauf gucke, denke ich mir so „Boah, kacke!“, aber ich glaub, damals hab ich das gar nicht so bewertet. Und also richtig-. Genau das wollte ich gerade sagen. Richtig bewusst Fotos auch, glaube ich, wo ich auch wieder drauf geachtet habe wie ich eben dann darauf wirke, wo mir das wichtig war, war halt tatsächlich, wenn ich, als ich angefangen habe, Basketball zu spielen, als ich angefangen habe zu skaten. Da hab ich dann ja wirklich drauf geachtet auf die Fotos. Das war mir dann wichtig, dass ich da auch entsprechend rüberkomme. Aber da war ja auch schon irgendwo das Bewusstsein dann da, dass man eben dadurch auch in gewisser Weise was was ausstrahlt, was, was die Gesellschaft vielleicht nicht erwartet hat bzw. ich weiß nicht, ob damals das schon so ausgeprägt war, dass ich damit die Gesellschaft verändern kann, aber auf jeden Fall wusste ich ja von mir selbst, dass das quasi unvorstellbar ist und deswegen haben diese Fotos für mich auch ganz am Anfang, vor allen Dingen einen ganz hohen Motivationsfaktor gehabt, weil ich ja eigentlich bis vor wenigen Monaten davor gesagt habe „Jetzt bin ich total hilflos und werde geschoben“ und auf einmal mache ich Fotos im Skatepark, wie ich auf der Rampe stehe und runterfahre und so. Und so, das war das, wo ich wirklich sehr bewusst darauf geachtet, dass auch auch das Bild so ist, wie ich es mir vorstelle, aber auch da dann wieder weniger, dass ich jetzt irgendwie-. Also mir war ja sogar sehr bewusst, dass ich der Norm nicht mehr entspreche und das war mir alles sogar sehr recht. Bei den allerersten Fotos aus der Reha, also wie gesagt heute schrecklich, aber damals war mir das glaube ich fast egal. War immer noch so dieses > „Ich bin halt im Krankenhaus, ich hatte einen Unfall und ich komme jetzt wieder auf die Beine“ <, auch wenn jetzt die Beine in dem Moment die Räder waren.

19 **I:** Mh und waren diese Bilder, die du dann bewusster gemacht hast zur Inszenierung eher wegen der Behinderung und dem Rollstuhl oder war das schon so in der, also mit der

Schnittstelle zur Männlichkeit verbunden? Weil letztendlich kommt da ja auch das Geschlecht rüber auf den Bildern, so wie man es inszeniert. Kannst du da vielleicht näher darauf eingehen?

20 **ALEX C.:** Also vielleicht bei den, bei den Bildern, die ich eher so beim Training gemacht hab oder Muskeln zeigen sozusagen. Aber bei den, bei den Skatebildern, würde ich eben eher wiedersagen, dass da das jetzt nicht so eine große Rolle gespielt hat, sondern da ging es wirklich eher um dieses Mind-Blowing so einfach generell Rollstuhl im Skatepark boah, krass. Also das, zumindest für mich war das jetzt nie irgendwie um wieder männlich zu wirken oder so, sondern eher war mir wichtig, dass ich eben, dass, dass wahrgenommen wird, dass ich weiter aktiv teilhabe, dass ich ja einfach gute Sachen mache sozusagen. Ich wollte also-. Das war mir-. Von Anfang an war mir das immer sehr unangenehm, wenn Leute eben so so mir Mitleid so vermittelt haben. Das fand ich immer „Boah, bäh“ ((*lacht*)). Also das konnte ich-. Ganz am Anfang war das vielleicht noch nicht ganz so sehr so krass, da hat man es vielleicht noch so ein bisschen dankend angenommen, weil man auch in so einer-. Also wo es mir auch noch schlecht ging nach einem Unfall, der Rücken war kaputt, da war eine riesen Narbe, die hat weh getan, das war ja alles, da war man ja auch so ein bisschen verletzt, krank. Da war das noch im Prinzip okay, da waren Mitleidsbekundungen noch okay. Aber spätestens als das dann weggefallen ist, war das mir immer wieder=, das auf jeden Fall echt ekelhaft, wo Ich dachte so „Hey, ist doch geil. Guck mal, ich geh skaten, ich spiele Basketball, ich gehe auf Konzerte“. Also warum sollte das jetzt irgendwie zu bemitleiden sein? Das war dann auf jeden Fall, ja auch glaub ich schon, ein Ziel mit den Fotos und das eben auszustrahlen so von wegen „Hört auf mich zu bemitleiden, ist eigentlich voll geil hier“, aber ich würde es nicht auf Männlichkeit-, also weiß nicht. Auch heute finde ich, würde das jetzt nicht bedeuten, dass ich da irgendwie (.) männlicher wirken würde, sondern einfach wieder menschlicher.

21 **I:** Okay. Da hattest ja auch grade diese Fitnessbilder angesprochen. Würde das da für dich auch so gelten, dass das einfach „Ich bin zwar am Rollstuhl, aber ich mache trotzdem das, was alle Menschen auch machen können“ oder hat das dann vielleicht doch eher so mit Inszenierung von Männlichkeit zu tun?

22 **ALEX C.:** Also ich würde zumindest die erste Frage mit Ja beantworten. Also ich glaube schon, dass die erste Motivation dafür auf jeden Fall das auch war, eben zu zeigen, ich mache einfach ganz normale Sachen wie alle anderen auch. Ja, aber im nächsten Moment dann schon. Da lässt man dann eben seine Muskeln spielen und zeigt eben auch, dass das- wie männlich

man dann eben ist. Also das, das war dann glaube ich schon auch definitiv die zweite Motivation. Ich meine, damals war ja eben auch dieses Thema, Sexualität irgendwie wiederentdecken und zurückgewinnen, war ja also, das heißt, man war ja auch blöd ausgedrückt, so ein bisschen auf Brautschau. ((*lacht*)) Das heißt auch da wollte man sich ja dementsprechend präsentieren, in der Hoffnung, dass vielleicht eine Frau sagt „Oh, er ist ja hübsch und männlich und muskulös" und so naja. Also, ich hab mir damals sogar sehr bewusst auch-

23 **(Partnerin von ALEX C.:** Es hat funktioniert.)

24 **ALEX C.:** ((*lacht*)) Du sollst gar nicht zuhören hier. Es geht hier um Männlichkeit. ((*lacht*))

25 **I:** ((*lacht*))

26 **ALEX C.:** Ähm.

27 **(Partnerin von ALEX C.:** Jetzt habe ich dich aus dem Konzept gebracht.)

28 **ALEX C.:** Genau, jetzt hast du mich voll aus dem Konzept gebracht. Ähm. Wo war ich denn jetzt gerade? Achso ja genau. Ich habe tatsächlich am Anfang sehr bewusst auch ähm den den Rollstuhl als Inszenierung genutzt. Also wenn ich in einem [Großstadt] Club war, dann war der Rollstuhl meine beste Möglichkeit, um aus der Masse herauszustechen und es hat tatsächlich teilweise gewirkt. Es war jetzt nicht die riesen Erfolgsformel, aber es hat für den Moment immer gewirkt, sodass man zumindest immer irgendwie einen kleinen Flirt hatte oder auf jeden Fall Menschen kennengelernt hat dadurch. Und das heißt, auch das war etwas, was mit meinem Selbstbild etwas gemacht hat. Also dass dieser, dass der Rollstuhl mich ja auch in gewisser Weise interessant macht. Am Anfang waren ja viele Mechanismen, die da so eine Rolle spielen, mir gar nicht so bewusst. Ich habe dieses, ich hab's entdeckt, dass es funktioniert und habe es für mich genutzt. Heute würde ich bei manchen Taktiken, die dann eben auch funktioniert haben, denken so „Das hat eigentlich nur funktioniert, weil die Gesellschaft ein bestimmtes Vorurteil hat, das ich damals ausgenutzt habe, das ich heute aber eher verändern würde wollen". Also sorry für die Querschnitte, die ja noch kommen, aber ich würde es denen gerne schwerer machen an der Stelle.

29 **I:** Okay. Ähm du bist ja auch vorhin auf ähm dich quasi als heterosexuellen Mann eingegangen und das damit ja auch ein bestimmt=, ein bestimmtes Bild für dich verbunden ist und jetzt gerade hast du mit dieser Inszenierung und, ich sag mal, der Brautsuche ja auch so bestimmte Bilder assoziiert mit, dass du als Mann dich ja irgendwie präsentieren musst, um irgendwie attraktiver für eine Frau zu sein oder attraktiv für eine Frau zu sein. Könntest du da noch ein bisschen näher darauf eingehen, dass gesellschaftliche Normen halt schon auf dich als Mann wirken? Genau das erst mal so Punkt.

---

30 **ALEX C.:** Ja, also (.) vor allen Dingen am Anfang war das eben noch sehr konkret und bewusst und da habe ich mich eben halt auch durch ein sehr, tatsächlich durch ein sehr stereotypisches Männerbild eben einfach, ja. Also ich habe diesem Bild ein-. Das hat mich schon sehr beeinflusst, eben dieses-. Der Hetero-Mann, der muss eben irgendwie bestimmte Kriterien erfüllen oder vor allen Dingen um eben einer Partnerin auch zu gefallen. Und ich glaube schon, dass eben auch als Rollstuhlfahrer dann eben so ein bisschen dieses-. Also wie gesagt, meine Größe ist ja weggefallen, war nicht immer von Vorteil, aber, aber trotzdem war das ja etwas, was eben ein-. Ein sehr prägendes Merkmal vorher von mir ist irgendwie auch weggefallen. Und ähm-. Das hat schon, schon am Anfang eine sehr große Rolle gespielt, aber mit der Zeit habe ich mich dann ja auch verändert, aber das hat Jahre gedauert. Also gewisse Sachen waren vielleicht schon in der Rehazeit durchaus=, haben sich sehr stark verändert, aber gerade so in dem Bild, was ich nach außen präsentieren wollte, war das schon noch eine Weile länger auch etwas, was ich definitiv verfolgt habe. Also ich wollte schon auch ganz klar sozusagen als (.) cooler, starker, selbstbewusster, ähm heterosexueller Mann wahrgenommen werden, weil ich wollte ja auch, dass ähm natürlich Frauen sich angesprochen fühlen, also heterosexuelle Frauen sich angesprochen fühlen. Und ähm also ich glaube, die ersten, (Telefon klingelt im Hintergrund) Huch, ah okay. Die ersten 2, 3 Jahre auf jeden Fall war das sicherlich auch immer noch eine also zumindest eine Hauptmotivation der Inszenierung, sei es jetzt auf Fotos oder (.) anderswo, (2 Sekunden) dass, dass ich mich eben da sozusagen sehr, sehr stark und männlich präsentieren wollte. Erst später war die Motivation weiter in den Hintergrund gerückt und dann war eigentlich eher tatsächlich das Ziel, die Gesellschaft zu verändern und das Bild des Rollstuhlfahrers sozusagen auch zu verändern. Aber die ersten Jahre war das definitiv sehr, sehr ichbezogen, sehr-. Also da wollte ich mich präsentieren und da wollte ich auf gar keinen Fall, dass ich als schwach oder hilflos wahrgenommen werde, sondern als stark, selbstbewusst und männlich so. Und die Norm ist vielleicht in dem generellen Kontext auch also-. Die, die die Norm der Gesellschaft, was natürlich als erstes auffällt, ist einfach, man läuft, man steht und das das

---

wäre halt ähm, glaube ich eher was, was also weniger als die reine Männlichkeit, sondern eher dieses, die Norm ist. Man läuft, steht und das ist normal. Das ist ja eigentlich das, was eher problematisch ist, und problematisch war, dass man immer diese Sonderrolle eingenommen hat, dass man eben nicht laufen kann, dass man keine Treppen hoch- und runterkommt, dass man dadurch nicht überall hin kann, weil du diese Normen nicht erfüllst. Also die Normen der Gesellschaft jetzt etwas was Männlichkeit angeht, hat mich zumindest in dem Moment nicht groß tangiert oder eingeschränkt. Also erst, wenn es dann wirklich um intimere Dinge ging. Dann, dann hat sie mich=. Dann hat sie mich auch-. Also dann ist das auch definitiv eine Sache, die zumindest mich selbst sehr gefordert hat oder nervös gemacht hat, weil ich eben dachte, sobald eben dann, sei es eben ein Flirt, der konkret wurde oder wenn man dann doch eine Freundin hatte, dann eben diese Angst ‚Oh Gott, jetzt, ähm jetzt musst du ihr eigentlich sagen, dass du so männlich, wie du dich inszeniert hast, bist du eigentlich gar nicht so'. Diese Diskrepanz. Also dieses ‚Ja, ich zeig, wie stark und selbstbewusst ich bin, aber wenn es dann intim wird, dann bin ich genau das Gegenteil, impotent und und ähm nicht selbstbewusst'. Zumindest war das eben am Anfang eben schon die, die Angst, die da immer geschwungen ist. Das ist ja auch etwas, was definitiv-. Also auch-. Da muss ich wieder zur Sexualität kommen. Das ist eben auch etwas, was im männlichen Selbstbild irgendwie sehr, glaube ich, sehr verbreitet ist, dass man wirklich nur mit GROßER POTENZ, MIT SEHR GROßEM PENIS UND SUPER STARKEN MUSKELN männlich ist. Und deswegen hat das natürlich sehr verunsichert, dass du genau das nicht bist. Also wie gesagt, ich weiß auch schon vorher nicht der super durchtrainierte Typ und von daher spielt das eher weniger eine Rolle. Damit hab ich mich irgendwie sozusagen schon abgefunden, mehr oder weniger, also eigentlich bis heute nicht, aber das ist andere Geschichte. Aber eben, dass ich auf einmal nicht mehr diese Potenz hatte und das hat mich sehr verunsichert. Ich glaube, dass eben auch viele Flirts und Beziehungsversuche auch vielleicht an dem mangelnden Selbstbewusstsein in dem Moment dann gescheitert sind, weil ich sozusagen in meinem männlichen Selbstbild nicht= oder mich nicht= oder nicht so richtig wohlgefühlt hab. Aber es geht halt immer wieder sehr stark tatsächlich so in Richtung Sexualität, würde ich sagen. Sobald wir eben über so normale gesellschaftliche Norm platt sprechen, bin ich der Meinung, dass sich das relativ schnell für mich geregelt hatte sozusagen. Also nö, ich bin= ich sitze jetzt zwar, aber ich bin stark, selbstbewusst und männlich und alles gut so, aber eben sobald es intim wurde, war das eben nicht mehr so ganz.

31 **I:** Ja. Kannst du vielleicht da ein bisschen näher darauf eingehen, ähm was jetzt auch der Prozess und vielleicht auch so die Veränderung in deinem eigenen Männlichkeitsverständnis, dass Dinge nicht so sein müssen wie vorher quasi. Wie sich das auch ausgewirkt hat auf Interaktionen jetzt mit Frauen oder sei es mit einer Partnerin, aber auch so für dich?

---

32 **ALEX C.:** Ähm, also auf jeden Fall (.) hat die Veränderung, also eigentlich findet sie immer noch statt und sie hat sich halt immer nur sehr verlangsamt, aber es hat lange gedauert, bis ich sozusagen auch für mich, glaube ich, sehr stark oder oder vermehrt realisiert habe, dass eben Männlichkeit, aber auch Sexualität weniger mit Potenz verknüpft sind, als ich vorher gedacht habe. Dadurch hat sich mein Handeln verändert also. Und am Ende hat sich das ja eigentlich auch als sehr vorteilhaft herausgestellt, weil ähm ich ja, also wie gesagt, eigentlich, wenn ich heute zurückdenke, denke ich mir, boah was warst du für ein Arschloch früher? Und jetzt habe ich eigentlich-. Durch diese Veränderung lässt es das Ganze eigentlich=, bin ich eigentlich viel oder gehe ich mehr auf die Partnerin ein. Einfach nur, weil eben dieses irgendwie für mich früher, keine Ahnung, vielleicht auch das pornonormgeprägte Selbstbild oder= oder Bild von, von heterosexuellen Interaktionen eben einfach das war so! Wie in jedem x beliebigen Porno. Blowjob. Geschlechtsverkehr. Abspritzen. Fertig. Und ähm genau das ging glücklicherweise dann nicht mehr, zumindest nicht so einfach und dadurch war auf einmal das ausgeprägte Vorspiel viel wichtiger auch für mich. Und dass dadurch eigentlich dann eben auch mir also dieser erzwungene Veränderung eigentlich klar wurde, wie viel mehr Sexualität ist als das, was von der Norm oder eben von den vorurteilsbehafteten oder stereotypischen Normen eben eigentlich ausgestrahlt wurde und dass das viel besser ist, dass das viel besser funktioniert, wenn man sich Zeit nimmt, dass eben auch eine Interaktion stattfindet, so nicht nur eben dieses (1 Sekunde) „Zack zack fertig“. Und das war auf jeden Fall etwas, was eigentlich bisschen traurig im Nachhinein ist so, sodass eben ein stereotypisches Bild, mit dem man aufgewachsen ist, eigentlich viel, möchte ich behaupten, auch diese Erfahrung verschließt, dass Sexualität deutlich mehr ist und das auch gut ist, dass es mehr ist als nur dieses typische Rein-Raus-Spiel. Ja, ich würde behaupten, weiß ich nicht, aber ich würde behaupten, dass viele nichtbehinderte Männer, aber auch behinderte Männer natürlich, wahrscheinlich sehr diesen, diesem Ideal hinterherhinken und eben auch diese, diese gewisse Dominanz dann auch irgendwie ausleben wollen und nicht zurücknehmen können, weil sie denken, es wäre nicht männlich. Wie gesagt, das ist etwas, was ich ja (1 Sekunde) da natürlich nicht ganz freiwillig sozusagen lernen musste. Dadurch hat sich definitiv mein, mein Selbstbild stark verändert, aber am Ende eben ja zum Guten. Und heute hinterfrage ich ja sowieso da dadurch auch Stereotype

---

viel mehr. Also weil's jetzt eben-, egal um was geht sozusagen-. Also für mich sind eben alles, was so ein bisschen vorurteilsbehaftet ist-. Klar, muss ja immer erst bewusstwerden, auch wenn man, wenn man jetzt generell dafür sensibilisiert ist, muss man ja trotzdem sich erst mal bewusstwerden „Was kommt von solchen Normen?“, aber ich hinterfrage sowas halt heute viel eher, als ich es damals gemacht hätte und deswegen-. Das ist auf jeden Fall ein andauernder Prozess bis heute.

33 **I:** Mh. Okay, danke! Du hast ja auch am Anfang, als du erzählt hast, von dieser Erfahrung berichtet, dass Pflegerinnen, also weibliche Pflegekräfte, die ja auch bei sehr intimen, medizinisch notwendigen Maßnahmen eigentlich geholfen haben oder spielen hier auch Aspekte wie Abhängigkeit ähm eine Rolle, weil man in dem Fall einfach von der Hilfe oder, ja von der Hilfe anderer medizinischer Fachkräfte abhängig ist? Kannst du da vielleicht ein bisschen näher darauf eingehen, was das wieder mit dem Selbstbild, dem männlichen Selbstbild gemacht hat in Hinblick auch darauf, dass es weibliche Pflegekräfte sind und vielleicht auch ein Unterschied dazu gemacht hat, wen es männliche Pflegekräfte sind?

34 **ALEX C.:** ((*schluckt*)) Das räume ich mal von hinten auf. Tatsächlich weiß ich gar nicht so genau, ob das viel geändert hätte. Es war mir damals also relativ egal, ob das jetzt männliche oder weibliche Pflegekräfte waren, aber in der Klinik gab's tatsächlich-. Ich glaube es gab einen einzigen Pfleger und der war-. Ich weiß gar nicht, ob der auf unserer Station war. (unv.) Ich glaube einmal wurde ich von einem männlichen Pfleger kathetert, ansonsten waren es eigentlich immer Pflegerinnen. Das hat mich damals nicht sehr gestört und tatsächlich weiß ich nicht so richtig, ob es andersrum nicht auch unangenehm gewesen wäre. Also dann auch noch so dieses-. Wie gesagt, das hatte ja eigentlich kein sexueller Hintergrund, aber trotzdem schwingt das ja immer irgendwie so mit. Oh Gott, jetzt ist da jemand Fremdes in irgendwie in mir drin, oh Gott, und weiß ich, ob das vielleicht sogar in dem Moment sogar noch schlimmer gewesen wäre, wenn es ein Mann gewesen wäre, aber wie gesagt, dadurch, dass es bei uns eigentlich nur Pflegerinnen waren, weiß ich das gar nicht so genau. Aber ich könnte mir zumindest vorstellen, dass mich tatsächlich das sogar eher gestört hätte oder ist das zumindest verschlimmert hätte. Vielleicht ist mir auch egal gewesen, aber wenn ich jetzt so daran zurückdenke, könnte ich mir vorstellen, dass das auch nochmal ein Stück härter gewesen wäre, eben wenn da jetzt auch noch-. Also dieses auch damals eben sehr-. Auch da denke ich heute „Mann, bist du da ein Arschloch gewesen?“, weil dieses ganze Thema Homosexualität war für mich damals eins, was eben eher negativ behaftet war. Also nicht im Sinne von ich würde das

andere abschreiben, sondern eben für mich selbst wäre das eben total undenkbar gewesen. Und deswegen glaube ich, dass das schon auch eine Rolle gespielt hätte in dem Moment. Also das ist für mich irgendwie ein-. Auch wenn das ein nicht sexueller, eine nicht sexuelle Sache gewesen wäre, wäre das in dem Moment irgendwie trotzdem vielleicht in meinem Selbstbild homosexuell gewesen. Vielleicht hätte mich das gestört. Ich weiß es nicht, aber hätte, hätte sein können. Das war damals=, stand damals irgendwie für mich glaube ich schon so sein können, vielleicht eben auch nicht. Ich weiß es nicht (.) und ansonsten war das eben-. Also wirklich am Anfang war das einfach für mich, jetzt muss ich es mal irgendwie ganz plump ausdrücken, weil es einfach die Sache tatsächlich einfacher macht und meinen damaligen (.) Denkstand auch eher irgendwie widerspiegelt. Also dass einfach= also dass einmal in die Harnröhre, aber auch einfach, auch einfach (.) anal (.) Dinge, (.) Finger und-eingeführt wurden, das hat mich damals wirklich fertig gemacht am Anfang. Und inwiefern jetzt aber diese. ((*lacht*)) Inwiefern jetzt diese Veränderung auf Dauer das Bild von mir selbst verändert hat, oder das Bild von Männlichkeit verändert hat, ((*pustet aus*)) weiß ich nicht, aber es ist eigentlich fast, wenn wenn ich jetzt so drüber nachdenke, fast erschreckend, wie schnell sich das von diesem sehr „Boah, krass ist das ekelhaft und, und (2 Sekunden) voll [redacted] [2] , keine Ahnung. Oh Gott, jetzt bin ich nicht mehr männlich“ zu „Es ist ganz normal ähm und kein Problem“ verändert hat. Das ging tatsächlich relativ schnell, also diese-. Aus welchem Grund auch immer war das jetzt ja gar nicht, am Ende gar nicht so eine große Hürde für mich. Es war am Anfang zwar total krass, aber dann auch wieder relativ schnell so, nö, alles klar. Also die Schwestern damals selbst haben-. Also die Pflegerin selbst haben damals gesagt, dass ich einer= ein Patient war, der sehr schnell auch das selbständige Kathetern und dann auch etwas langsam, aber auch wohl sehr schnell das selbstständige Abführen eben gelernt hat als, als frischer Querschnittgelähmter. Aber ich glaube auch da hat eine ganz große Rolle gespielt, dass ich dann eigentlich eher für mich gesagt habe, Okay, es ist unangenehm, aber ich mach es lieber selbst. Und weil das war eigentlich mein, mein erster-. Also ich, ich wollte diese Hilfsbedürftigkeit nicht mehr haben, aber ich glaube, gerade an der Stelle wollte ich auch einfach nicht mehr diesen, diesen sehr intimen Akt von wechselnden Personen machen lassen. (2 Sekunden) Weil das, also auch das, eigentlich fast erschreckend, relativ schnell so, dass man sich= auf dem Klo unterhalten, während eigentlich jemand anderes, sorry, aber eben Kacke aus dem Arsch gepult hat. Also ganz, wirklich ganz plump gesagt, aber eigentlich erschreckt mich das heute. > Das war aber tatsächlich relativ schnell, relativ normal < und ähm auch das hat ja irgendwie etwas mit meinem Selbstbild gemacht, aber nie so richtig bewusst, wenn man es hat sich einfach

[2] Diese Textstelle wurde aufgrund einer homophoben Formulierung des Interviewteilnehmers zensiert.

verändert und das hat sich dann= war dann halt irgendwie auch normal. Aber wenn man das nebeneinander zählt, > ist das natürlich alles andere als normal. < Und ich würde auch-. Auch da, ne? Wenn ich das meinem früheren Ich vor dem Querschnitt erzählt hätte, dass ich auf dem Klo sitze, während jemand Fremdes einen Finger da drin hat, dann weiß ich nicht, glaube ich. Ich wäre ausgerastet? Wäre ich umgefallen? Also auf jeden Fall hätte das mich, glaube ich, extremst schockiert. Und deswegen. Also es hat sicherlich etwas mit meinem Selbstverständnis, meinem Selbstbild gemacht, aber es ist schwer zu fassen, was genau.

35 **I:** Mh. Okay. War denn auch so dein Wunsch nach mehr Selbstständigkeit. Auch-. Ist es vielleicht auch daraus resultiert, dass diese Abhängigkeit als Mann mit Körperbehinderung nicht mehr gewollt war? Weil es heißt ja, der Mann muss unabhängig sein, richtig autonom.

36 **ALEX C.:** Also. Für mich eigentlich jetzt nicht unbedingt als Mann, sondern einfach wirklich als erwachsener Mensch. Also da würde ich jetzt-. Also weiß ich nicht. Für mich war da jetzt irgendwie nicht (unv.) die Rolle des Mannes so eine große Wichtigkeit haben, sondern wirklich einfach, dass man als erwachsener Mensch einfach irgendwie selbstständig sein will und nicht abhängig von anderen. Deswegen war auf jeden Fall, also wie gerade schon gesagt, diese Motivation keine Hilfe mehr zu brauchen, die hat mich extrem angetrieben und den ersten drei Monate nach dem Unfall war das die Hauptmotivation. Dann habe ich ja auch geschafft drei Monate nach dem Unfall in einen Trakt verlegt zu werden in der Reha, der eigentlich für Gäste gedacht war, mit dem ich sozusagen bewiesen habe, dass ich drei=, nach drei Monaten eigentlich schon diesen Notrufknopf nicht mehr brauchte und eben alles selbstständig geregelt bekommen habe, pünktlich zu meinen Terminen gekommen und so weiter und so fort. Also das heißt, es war eben-. Die ersten drei Monate waren eine extrem schnelle Veränderung, aber hauptsächlich war die Motivation einfach wieder, als erwachsener Mensch möglichst unabhängig und selbstständig zu sein.

37 **I:** Mh. (2 Sekunden) Okay. Du bist ja auch vorhin, hast ganz kurzes Wort aufwachsen angeschnitten, als man quasi als Mann, als Junge aufwächst und dass das ja irgendwie auch dieses eigene Männlichkeitsverständnis prägt. Ich würde gerne, wenn du möchtest, ein bisschen auf die Sozialräume eingehen, die quasi einen einprägen, also Familie, Freundschaften, das Arbeitsfeld, weil diese Felder ja auch irgendwie gesellschaftliche Normen innehaben und vielleicht auch projizieren auf einen persönlich. Magst du da vielleicht drauf eingehen, wie deine Familie dich zum Beispiel im ganzen Zivilisationsprozess auch beeinflusst

hat in Hinblick auf die Ausbildung deines Männlichkeits- und Behinderungsverständnisses vor dem Unfall, nach dem Unfall.

38 **ALEX C.:** So ganz-. Also erst mal ganz, ganz oberflächlich ist natürlich irgendwie-. Ich bin halt ohne Vater aufgewachsen. Das heißt, ich hatte jetzt gar nicht so eine-. Stichwort Männlichkeit, ich hatte gar nicht so eine Vaterfigur. Ich hatte kein männliches Vorbild. Also mein Opa vielleicht, aber also so richtig richtig hatte ich jetzt gar keinen, gar keinen, keine Vaterfigur in dem Sinne. Und dann war es halt auch so, dass ich-. Meine Mutter war aber auch viel, viel weg wegen beruflichen Sachen und ich war halt also viel bei Oma und Opa tatsächlich am Anfang und am Anfang war sicherlich schon mein Opa eher eine Vaterfigur, aber spätestens mit der Schulzeit hat das sich eigentlich insofern verändert. Da habe ich glaub ich eher aus dem Umfeld, Freunde-. War aber auch so, dass ich eigentlich die-. Ich würde sagen, bis zur achten, neunten Klasse war ich ja auch eher so ein Außenseiter. War auch mit anderen Außenseitern eben befreundet, aber da war dann aber auch dann eben so Jungs wie Mädchen eben in dem Freundeskreis tatsächlich, die halt auch irgendwie Außenseiter und Außenseiterinnen waren. Und erst also-. Erst in der (2 Sekunden) 9. Klasse, wo ich damals mit meinem, wo ich damals mit Radsport-. Also ich war Leistungssportler in einer Sportschule, Radsport, und da hab ich dann, als ich damit aufgehört habe, da bin ich dann so ein Rebell geworden. Irgendwie musste ich Sachen nachholen. Dann habe ich halt also diese-. Diese Veränderung damals hat mir eigentlich gezeigt, dass das Rebellentum mir ersatzweise dieses auch-. Ich hab mich dann eben von meinen alten Freunden tatsächlich eher gelöst und bin eben in neue Freundeskreise reingekommen, weil man ja auf einmal so rebellisch so, so. Da hatte ich eigentlich, glaub ich dann, eine krasse Selbstbildveränderung auf jeden Fall, dass ich eigentlich diesen Rebellenhafte genutzt habe, um eben irgendwo in so coolere Kreise zu kommen. Und diese wiederum haben dann eben ja meine spätere Entwicklung ja auf jeden Fall sehr stark beeinflusst, weil es dann-. Da ging es um Partys, da ging es um Frauen, da ging es um (.) Rauchen, weil es cool war und um Alkohol und um Drogen, um Skateboarding, also was mich ja auch ((*lacht*)) eben prägen sollte. Aber all diese Sachen fingen tatsächlich-. Also bis zur achten Klasse war ich eigentlich Außenseiter, trotz Leistungssport, trotz erfolg= erfolgreicher Teilnahme am Leistungssport. Aber dann habe ich halt festgestellt, welche Möglichkeiten sich da öffnen, wenn man einfach rebellisch ist und teilweise auch scheiße, ein Arschloch tatsächlich, weil grade am Anfang hab ich eigentlich die Rollen gewechselt. Also von dem, der von den vermeintlich Cooleren eigentlich eher gemobbt wurde, hin zu dem, der andere gemobbt hat, um stärker zu wirken. Also ((*lacht*)) heute krasse Selbst-Erkenntnis, aber eben diese-. Also das, das-. Dieses bewusste

Ausnutzen davon, dass, dass (unv.) ohne, damals gar nicht als Jugendlicher einfach auch gar nicht so reflektiert zu sein, um zu merken, dass man eigentlich das, was einen jahrelang zurückgehalten hat und jetzt einfach selbst zu machen, sehr= aus sehr egoistischen Gründen. Ja, krasser Scheiß, aber das war auf jeden Fall auch-. Und ähm spätestens in den Kreisen, in die ich dann halt gelandet bin= die haben, ja glaub ich, mein, mein sehr gerne, also das Bild von Männlichkeit auch geprägt, das da dann auch zum Zeitpunkt des Unfalls sozusagen das Bild war, das ich hatte. Und (2 Sekunden) da war es halt also sehr-. Es war auch sehr tatsächlich sehr (.) geschlechtergemischt, aber also teilweise ja so, so verschiedene Gruppen, Punker vorrangig, aber auch die Skater, die schon sehr-. Also hätte ich mich mal eher damals an die Skateboarder gehalten, dann glaub ich, hätte ich da ein schon deutlich besseres Bild bekommen. Aber ich habe mich dann eher an die Punker gehalten, die in meiner kleinen Stadt [redacted] eben, leider muss ich am Ende sagen, auch nicht so weltoffen waren, wie man es eigentlich heute von Punk und Punkrock kennt und erwartet. Und deswegen haben die halt eigentlich eher mein Bild damals geprägt und das war dann halt eben eher dieses sehr Stereotypische, männlich, hetero, keine Ahnung, saufen. Saufen ist männlich. Wer viel verträgt, ist männlich. Wer sich prügelt, ist männlich. Das war, glaub ich, eher-. Das war die Sozialisierung, die mich dann eben zu diesem Bild gebracht hat, was ich eben zu meinem Unfall auch hatte, was ich dann eben eigentlich eher aufbrechen musste. Das ist ein interessantes Gedankenspiel, was passiert wäre, wenn ich mich damals-. Ich kannte ja die Skateboarder, aber wenn ich mich damals mehr an die gehalten hätte, wäre das vielleicht schon ganz anders gewesen und vielleicht wäre es dann (.) sogar einfacher gewesen, nach dem Unfall mit gewissen Sachen klarzukommen, weil man eben schon ein ganz anderes Bild gehabt hätte. Aber gut, weiß ich auch nicht, was-. Könnte sein.

39 **I:** Mh. Kannst du vielleicht auch ein bisschen was davon erzählen, wie dich der Freundeskreis dann auch nach dem Unfall geprägt hat oder ob überhaupt Kontakten dann zu dem Freundeskreis noch aufrecht erhalten geblieben ist, ob neue Freunde dazugekommen sind, vielleicht auch Freunde mit körperlichen Behinderungen, die dich dann auch geprägt haben?

40 **ALEX C.:** Also vor meinem Unfall kannte ich definitiv keine Menschen mit Behinderung bewusst und hab sie nicht bewusst wahrgenommen. Und also ich hab mich da-. Mein Freundeskreis hat auf jeden Fall eine große Rolle gespielt in der ersten Zeit nach meinem Unfall, also gerade so im Krankenhaus waren sie täglich Besucher tatsächlich. Sie waren auch ganz

wichtige Stütze für mich in der schwierigen Zeit danach, haben sich mit meiner Familie abgesprochen, regelrechte Besuchspläne erarbeitet, sodass eigentlich immer, wenn Besuch möglich war, auch jemand da war. Aber wenn meine Familie da war, die eben einen Forttritt hatten. Also dann haben die auch einen ganz großen Anteil da dran, dass ich sozusagen eine möglichst angenehme Zeit danach hatte. Und so habe ich dann eigentlich auch noch sehr, sehr lange auch diesen Freundeskreis gehalten. Sicherlich auch vielleicht, also weniger die Punker tatsächlich dann. Mit denen hatte ich dann weniger zu tun. Dann waren es wieder eher so die Leute aus der Schule, die teilweise Skateboarder waren, teilweise irgendwelche Rapper und. (2 Sekunden) Also auch dadurch eigentlich ein sehr, sehr gemischtes Feld war. Aber (1 Sekunde) die haben, also die-. Oder-. Ich hab ja dann-. also ich habe davor in einer Band gespielt, sehr schlecht ((*lacht*)) ähm und habe es danach auch noch ein bisschen probiert. Also da habe ich so ein bisschen die Freundeskreise dann eben auch noch gehalten und habe halt mit denen weiter im Proberaum gestanden. Der Unfall ist übrigens im Proberaum passiert. Also auch das war etwas, was erstmal das ein bisschen belastet hat, aber dann auch zusammengeschweißt hat, weil sich irgendwie jeder so ein bisschen auch da verantwortlich gefühlt hat im Moment, glaub ich. Und von daher war es schon, dass die ersten zwei, drei Jahre (unv.) also bis 2012, also vier Jahre sogar, war auf jeden Fall so, dass der alte Freundeskreis im Kern immer noch vorhanden war. Ich bin halt dann halt wegen der Umschulung 2010 nach [Großstadt] gezogen. Und das heißt eigentlich 2008 war der Unfall bis ähm Mitte 2009 war ich in der Reha. Da ist der Kontakt erst mal ein bisschen weggegangen und ich hatte natürlich andere Freunde, einen anderen Freundeskreis in der Reha, in [Bundesland] als ich in [mittelgroße Stadt] hatte. Aber als ich dann aus der Reha rausgekommen bin, ich erst mal nach [mittelgroße Stadt] gezogen hat, > eigentlich direkt wieder denselben Freundeskreis, habe mich mit denselben Leuten getroffen, habe dieselben Sachen gemacht. < Es war mir anfangs sehr wichtig tatsächlich eigentlich zu zeigen, ich habe mich nicht verändert, ich bin immer noch der Alte, der ich eigentlich nicht mehr war. Aber ich wollte mir das tatsächlich auch ein bisschen weißmachen und habe halt einfach auch dieselben Sachen gemacht. Also sprich Saufen, Kiffen, Feiern bis zum Umfallen und eben wieder genau dieses „Ähm ne, ne, guck mal, ich bin immer noch-, jetzt könnte man sagen, genauso männlich wie vorher, aber ich bin auf jeden Fall derselbe Typ, wie ich vorher war. Und (1 Sekunde) ja, das hat sich dann glaube ich aber auch spätestens als ich dann nach [Großstadt] in gezogen bin, hat sich das eben gezeigt, dass ich das jetzt doch nicht mehr bin. Und als dann eben durch den, durch das nach [Großstadt] ziehen, hat sich der Freundeskreis dann eben stark verändert. Man hat sich zwar, also [Großstadt] und [mittelgroße Stadt] ist ja immer noch eine Entfernung, die man zurücklegt, oder auch häufig zurücklegt, weil in

[mittelgroße Stadt] nichts los ist und in [Großstadt] schon. Aber trotzdem habe ich halt einfach in [Großstadt] andere Freunde gefunden, hab dann auch durch, durch das Rollstuhlbasketball spielen natürlich immer mehr andere Rollstuhlfahrer kennengelernt. Also zumindest erst mit anderen-. Ich würde sagen, ich glaube nicht so viele andere Menschen mit Behinderung, also wirklich explizit eigentlich hauptsächlich Rollstuhlfahrer in dem Moment, die eben Rollstuhlbasketball gespielt haben, kennengelernt, die dann immer mehr in meinen Freundeskreis kamen. Dann kam es tatsächlich auch so, dass wir Ausflüge gemacht haben, nur mit so der Rollstuhlbasketball-Mannschaft. Also nicht nur so zum Trainieren. Also dann haben wir Silvester gefeiert nur mit Rollstuhlfahrern. Also auf einmal war es sogar so, dass in meinem Freundeskreis fast nur Rollstuhlfahrer waren. Dann und-. Es war alles so, also es überschneidet sich jetzt alles, aber dann gab's auch eine Phase, wo ich sehr viel allein tatsächlich in [Großstadt] unterwegs war. Aber das war ok. Also auf Konzerte gehen, das war jetzt nicht das, was ich mit den Rollstuhlbasketballern gemacht habe. Die haben teilweise andere Musik gehört als ich. Und das heißt, ich bin in [Großstadt] viel auf Konzerten gewesen, in Clubs und da rüber-. Da sind auch viele aus [mittelgroße Stadt] sind sowieso nach [Großstadt] gezogen. Das heißt, viele aus meinem alten Freundeskreis sind dann tatsächlich auch wieder dabei gewesen. Mit denen war ich dann viel in Clubs, mit denen war ich viel feiern. Allerdings haben sich die meist aus [mittelgroße Stadt] so mehr in Richtung Techno entwickelt, Elektro. Das, was mich so gar nicht angesprochen hat, dann war ich eben aber auch in [Großstadt] ab und zu so in Clubs mit und das hat mich einfach nicht (.) angesprochen. Das heißt, auch da war relativ schnell wieder so „Okay, Ich kenne die Leute noch. Ich kann mit denen ab und zu etwas unternehmen, aber das war nichts Regelmäßiges mehr“. Und dadurch hat sich der Freundeskreis dann verändert. Tatsächlich habe ich in [Großstadt] dann wieder mit den Skateboardern aus [mittelgroße Stadt] zu tun bekommen, weil die auch nach [Großstadt] gezogen sind und war mit denen halt tatsächlich öfters Skaten, aber in den Clubs und auf Konzerten habe ich tatsächlich viele Leute so aus der [Großstadt] Punk-Rock Szene kennengelernt, die-, mit denen ich dann mehr Zeit verbracht habe und die dann, glaube ich, auch die Veränderungen angestoßen haben zu dem Menschen, der ich heute bin und zum Glück bin. (2 Sekunden) Aber ich glaube, zu dem Zeitpunkt-. Also zumind-. Es hat sich schon auch gezogen, also bis 2013/2014, also wo ich dann auch ja meine Verlobte, mittlerweile ja, [Partnerin von Alex C.] kennengelernt habe, die also-. Ich glaube, bis dahin hat sich die Veränderung auf jeden Fall noch gezogen und (.) erst-. Was ja auch gerade in Sachen Männlichkeit eben Sachen vereinfacht hat, dass man, weil man auch auf einmal eine Freundin hatte, die selber eine Behinderung hat, man ja bestimmte Sachen gar nicht mehr so erklären musste, sondern sie waren einfach klar. Du musst Kathetern? Ja klar,

ich auch. Da kann mal was schiefgehen? Klar, bei mir auch so, ne? Das waren ja auf jeden Fall Sachen, die das dann vereinfacht, weswegen man viel selbstbewusster damit umgehen konnte, dass einfach Sachen nicht mehr so funktionieren, aber auch da eben weniger dieses Bild von Männlichkeit, als eben dieses= was so die Behinderung mit sich bringt.

41 **I:** Mh. Okay. (2 Sekunden) Danke! Ich würde auch ein bisschen gerne drauf eingehen, wie du die Ausbildung des männlichen Selbstbildes einschätzt, wenn es um Männer ohne Behinderung und Männer mit Behinderung geht. Also dieser Vergleich, wo du eventuell Gemeinsamkeiten und Unterschiede siehst, weil letztendlich sind ja alle Männer von bestimmten Rollenbildern betroffen (.) und ja, unter Einfluss davon. Kannst du da vielleicht näher drauf eingehen, wie du das einschätzt?

42 **ALEX C.:** (8 Sekunden) ((*lacht*)) Frag mal nochmal. Es irgendwie so-. Ich muss da nochmal kurz drüber nachdenken, ob ich das alles so verstanden habe.

43 **I:** Ähm, okay. Ich versuch's noch mal vielleicht ein bisschen anders zu gestalten. Ich meine, alle Männer sind ja von gesellschaftlichen Anforderungen bezüglich ihrer Männlichkeit betroffen. Die gelten ja quasi für alle Männer durch, also total egal ob sie jetzt hetero, homosexuell sind, aus welchen kulturellen Rahmen sie kommen. Sie gelten ja anscheinend so universell, dass sie als normal angesehen werden, wie absurd das auch klingt, eigentlich. Aber siehst du da sowohl Gemeinsamkeiten und Unterschiede, wenn es darum geht, wenn es ein Mann mit einer körperlichen Behinderung betrifft und einen Mann ohne körperliche Behinderungen.

44 **ALEX C.:** Also definitiv viele Gemeinsamkeiten. Auch wenn man jetzt unter Rollstuhlfahrern guckt, dass eben man einen sehr muskulösen Körper zur Schau stellt, dass man ähm- also Social Media sei Dank, kann man das eigentlich ganz gut beobachten-, also dass da schon dieselben Muster auch einfach da sind. Also man zeigt sich nach Außen hin als stark, als muskulös, als sehr ich-. Also das bin jetzt nicht ich, sondern wieder generell. Ich baue Sachen selber, ich bin handwerklich begabt. < Bin ich nicht. > Aber ne? Das, das, das will man irgendwie nach außen vermitteln und das ist natürlich ein-, was das Bild von Männlichkeit einfach prägt. Und das das ist egal ob es jetzt ein-. Also wenn man jetzt eben auf Social Media jetzt in den Insta-Feed durchscrollt, dann ist das total egal, ob das dann gerade irgendwie ein Rollstuhlfahrer ist oder ein Mensch mit Behinderung oder wie auch immer. Also diese Muster

erkennt man immer, immer wieder. Natürlich fallen ein paar aus dem Rahmen, die sich dann vielleicht dessen bewusster sind, aber in der Regel oder im Großen und Ganzen würde ich behaupten, dass das definitiv (.) sehr ähnlich-. Also sehr sehr viele Gemeinsamkeiten. Unterschiede machen sich dann bemerkbar, wenn eben auf Grund der Behinderung glaube ich eben-, weil jeder für sich selber merkt, gewisse Sachen in diesem Bild passen dann einfach gar nicht mehr zu mir. Und das eben tatsächlich von denen auch eigentlich alles offen, oder relativ offen thematisiert wird. Aber dann auch wieder eben dieses-. Das ist manchmal etwas, was ich zum Beispiel auch gar nicht verstehe, dieses sehr Zwiegespaltene, was ich immer wieder erlebe, dass-. Also muss ich, kann ich jetzt nicht nur von Männern sprechen, aber dass eben Menschen mit Behinderungen, gerade eben die, die durch ein traumatisches Ereignis die Behinderung bekommen haben, sagen „Hey, mein Leben ist toll. Ich bin selbstständig, ich kann alles machen, was ich will, aber ich will unbedingt wieder dieser Norm entsprechen, ich will wieder laufen können. Ich will wieder dies, das“ und so weiter. Also selbst die, die eigentlich sehr sensibilisiert dafür sind und schon sagen „Hey ne, diese Stereotype, die hauen nicht hin“ rennen trotzdem aber genau diesen wieder hinterher. Das ist etwas, was ich für mich selbst irgendwie nicht verstehen kann, weil ich muss-. Also für mich selbst hab ich einfach für mich festgestellt, ich muss nicht laufen, brauche ich nicht. Klar sind-. Also bestimmte Verbesserungen wären schön. Keine Ahnung. Also Darm, Blase, wenn die geheilt werden könnten, oh super! Würde ich annehmen, weil das ist eben etwas, was deine Lebensqualität, egal ob im Stehen oder im Sitzen, schon stark beeinflussen kann. Also wenn die Potenz wieder richtig funktioniert, würde ich, glaub ich, auch nicht nein sagen, aber trotzdem würde ich jetzt aber nicht wieder zu meinem alten Verständnis von Sexualität zurückkehren wollen, zum Beispiel oder zu meinem alten Verständnis von was Männlichkeit ausmacht. Aber das ist eben so ein bisschen, was ich komisch finde. Also diese-. Auf der einen Seite stellen sich schon alle weiterhin auch nach außen hin so als sehr klar, stark, selbstständig, selbstbewusst, männlich, muskulös, handwerklich begabt und natürlich sexuell aktiv da, sagen aber oft auch im selben Atemzug „Ja, ist schon okay, dass dies und das nicht mehr so geht“, aber dann auch wieder genau im nächsten Atemzug, dann aber wieder „Ich will das aber alles“ und ich glaube, dass da auch Sachen ähm, Verarbeitungen, also dass (unv.) nach so einen Unfall den Querschnitt auch eher psychisch verarbeitet, dass eben diese, diese Normen, stereotypische Bilder eben auch sehr ja HEMMEND sind, weil ja. Man möchte sich gern eben in dieser Gesellschaft ja einfügen und das geht am einfachsten, wenn du einfach so bist wie die anderen. Da kannst du dich da (.) ganz einfach drin verstecken und einfach mitlaufen und dann ist alles gut so. Deswegen ist es ja auch für uns so ein großes Ziel eben, diese Vorteile zu verändern, diese Norm zu verändern. Und da sind wir ja

zum Glück nicht allein. Aber wie gesagt, selbst in den Kreisen, die eigentlich für dieselben Ziele (.) sich auch engagieren und kämpfen, erlebt man halt, dass trotzdem diese Normen eine sehr große Rolle spielen und ich selbst kann ich da auch nicht freimachen. Also bis heute ist es halt einfach so, dass zumindest die Potenz-Geschichte meine Männlichkeit immer wieder auf eine harte Probe stellt. Das ist einfach so. Da kann auch eine Freundin, die da sehr, ja, die da gar kein Problem mit hat, das eben einfach auch nicht verändern. Das ist einfach in meinem Kopf so drin und macht die Sache auch eher schlimmer. Also auch da, dieses, dieses stereotypische Bild vom (.) ähm sexuell aktiven Mann mit großem und sehr hartem Penis, macht einen dann fertig, weil es genauso eben nicht ist. Und das kann auch ich nach all diesen Veränderungen eben nicht unterdrücken.

45 **I:** Ja. Hast du denn da das Gefühl, dass ähm ja die Diversität von Körpern in unserer Gesellschaft heute auch irgendwie so sozial positioniert werden, dass es aufgrund dieser Norm, aufgrund dieser ganzen „Ich funktioniere nicht so und bin ich normal und deswegen bin ich irgendwie anders gestellt in der Gesellschaft“?

46 **ALEX C.:** (6 Sekunden) Also. ((*atmet aus*)) (8 Sekunden). Also dass ich ähm ja-. ((*lacht*)) ((*atmet aus*)) Dass ich jetzt, dass ich jetzt sozusagen jetzt-. Ich weiß ja, an welchem Punkt das wirklich eine Rolle gespielt, aber dass ich, dass ich ja eigentlich jetzt anders bin und nicht mehr so funktioniere, ist ja mittlerweile sogar für mich ein prägendes Merkmal, dass das eigentlich-. Also ich glaube, dass-. Mittlerweile ist es für mich so, so prägend und ausschlaggebend, dass es eigentlich schlimm wäre, wenn ich jetzt, wenn jetzt die Wunderheilung kommen würde und auf einmal wäre alles wie vorher. Dann würde ich einen großen Teil meiner Identität verlieren. Deswegen (.) weiß ich gar nicht so genau, wie ich das gut beantworten kann, weil eben genau das, was eigentlich (3 Sekunden), ähm was mich von dieser Norm abgrenzt, eben heute eigentlich auch das ist, was mich ausmacht. Und tatsächlich wüsste ich jetzt, also das ist jetzt fast schon philosophisch vielleicht, = aber was wäre jetzt, wenn diese Normen nicht mehr existieren würde oder sogar, ganz blöd gesagt, die Norm wäre auf einmal, dass alle Menschen ((*lacht*)) eine Behinderung haben oder mit dem Rollstuhl fahren. Wer wäre ich dann noch so? (3 Sekunden) Weiß nicht. (3 Sekunden) Schwierig. Vielleicht kannst du die Frage ansonsten auch nochmal anders stellen, damit ich einen anderen (.) Zugang habe.

47 **I:** Ähm. Also die, die, die Frage resultiert jetzt daraus, dass es quasi diesen einen Körper gibt, der in der Gesellschaft die Norm bildet und quasi das normalste des normalsten ist gefühlt.

Nehme jetzt mal den männlichen Körper und diese ganzen stereotypen Attribute, die dazu gehören und alles was davon abweicht, ist halt anders gestellt in der Gesellschaft. (3 Sekunden) Genau, weil es halt nicht normal ist, weil es nicht der Norm entspricht und was dieses Bild vielleicht auch bei dir auswirkt? War das jetzt verständlich?

48 **ALEX C.:** Ja, also was ja definitiv auch bei mir jetzt immer noch eine Rolle spielt, ist halt, wie gesagt, dieses dieses Bild, also Sexualität, aber auch dieses Bild muskulös. Das ist schon etwas, was, was mich ja auch immer wieder beeinflusst. Also, auch immer noch. Also ich gucke dann halt auf meinen, meinen Bauch und denke mir so „Ah verdammt. Ich muss auf Diät gehen und mehr Sport machen" und mach es dann aber nicht mehr. Das ist auf jeden Fall etwas, was was ähm mich ja nach wie vor auch beeinflusst und wo man glaub ich sich auch nicht von freimachen kann, auch wenn man eben diese Abweichung von der Norm mittlerweile als Identität versteht. Aber trotzdem bist du davon nicht frei. Also trotzdem wird es mich weiter beeinflussen und ähm mich auch= also noch dafür sorgen, dass ich mich selbst in Frage stelle an manchen Stellen. Warum entspreche ich da nicht diesem Bild? Ähm und warum tue ich dafür nicht mehr? ((*lacht*)) Ähm, ja, aber es-. Mh ja, (.) vorhin wollte ich noch etwas anderen sagen, aber jetzt habe ich ein bisschen Faden verloren?

49 **I:** Alles gut.

50 **ALEX C.:** Aber als du die Frage gestellt, da kam mir eigentlich noch etwas in den Sinn, das habe ich jetzt leider verloren, also als du die Frage zum zweiten Mal gestellt hattest quasi ähm (.)

51 **I:** Soll ich sie nochmal stellen, dass (.) der Impuls nochmal rein kommt?

52 **ALEX C.:** Gerne, gerne!

53 **I:** ((*lacht*)) Ja, okay. Genau, ich meinte ja, dass es quasi nur gesellschaftlich diesen einen Körper gibt und der als Norm gilt, der als die Norm, das Normalste des Normalen funktioniert und alle, die quasi davon abweichen, sei es jetzt durch eine Behinderung oder sei es durch irgendein körperliches Merkmal, was offensichtlich ist und überhaupt diese Differenz herstellt,

dass Menschen dadurch sozial positioniert werden ähm und ob das quasi, ob du das, ob du das so wahrnimmst für dich und was dieses Bild (.) für dein Selbstbild bedeutet.

54 **ALEX C.:** Ja, also ich nehme das auf jeden Fall so wahr. Also ähm auch schon vorher eigentlich, dass ich sozusagen als eben nicht so perfekter Mann sozusagen dann eben auch ja an gewissen Stellen eben Nachteile hatte oder das denn eben auch ne-. Also früher zum Beispiel tatsächlich, obwohl ich mit Punkern abgehangen habe, hätte ich mir jetzt nicht getraut meine Haare hier irgendwie so [redacted] zu haben, weil ich eben dachte, wenn ich das jetzt auch noch mache, dann habe ich ja gar keine Chance Arbeit zu bekommen, hab ich ja gar keine Chance eine Ausbildung zu bekommen. Und tatsächlich ist es eigentlich glaube ich heute-. Also a) ist es natürlich heute schon viel akzeptierter, anders zu sein. Also da hat sich ja auf jeden Fall schon etwas entwickelt und hinzukommt, dass ich ja dadurch, dass ich sowieso anders bin, durch meine Behinderung natürlich auch irgendwie jetzt viel lockerer damit umgehen kann, weil ich bin-. Durch meine Behinderung allein bin ich gesellschaftlich schlechter gestellt, weil Diskriminierung tagtäglich gang und gäbe ist. Da sind bunte Haare das kleinere Problem oder eine Tätowierung oder, ne? Aber trotzdem merke ich das ja, dass obwohl, glaube ich, Dinge schon in die richtige Richtung gehen, also dass der gesellschaftliche Kontext, die Debatte sich entwickelt und ähm Sachen anstößt, die gut und wichtig sind, ist es ja trotzdem nach wie vor so, dass einfach Menschen mit Behinderung weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, weniger Chancen auf dem Wohnungsmarkt, dass weniger Chancen, Geld zu verdienen und das gleiche, genau das gleiche, könnten wir jetzt wieder sagen für Menschen mit anderen Hautfarbe oder-. Die Frage natürlich für dich, aber wenn man keinen deutschen Namen hat, wenn man-. Das sind ja alles, leider muss man ja sagen, also durch diese Normen, die wir da eben als Deutsch in dem Fall empfinden oder wie wir, wie wir, wo wir denken, die sind hier zu Hause, die sind normal. So ist es. So war es immer= die ständig in der Gesellschaft eben an vielen Stellen schlechter oder ständig sogar in eine bestimmte Ecke, packen mich in eine Schublade. Und obwohl Diversität, Inklusion, Antidiskriminierung und auch Solidarität immer verbreiteter wird und breiter. Das ist trotzdem natürlich nach wie vor an allen Ecken merkbar. Und ich HOFFE ((*lacht*)) und glaube, dass das weiterhin in die richtige Richtung geht und sich das weiterentwickelt. Auch die Gegenströmungen sind leider sehr erstarkt. Aber (2 Sekunden) ja, vielleicht geht die Debatte ja auch in die Richtung, dass marginalisierte Gruppen noch mehr zusammenarbeiten. Das wäre etwas, was uns sehr, glaub ich, freuen würde, weil wir sehen so viel. Das merkt man ja auch gerade auch, dass so viele ähnliche Strukturen, die diskriminieren, die eigentlich, wenn man es sehr stark vereinfacht, könnte man es fast als

Schema bezeichnen. Sobald du von der Norm abweicht, wirst du diskriminiert. Oft an denselben Stellen, oft in ähnlichen Richtung. Klar gibt es Feinheiten, Unterschiede. Also, Ableismus ist halt natürlich-. Da kommt immer noch hinzu, dass du halt wirklich eine, eine körperliche Beeinträchtigung- als bläh jetzt sage ich es selber, aber du hast da wirklich etwas, was dich auch selbst erstmal eventuell an bestimmte Sachen (.) hindert, die bestimmte Sachen schwieriger machen. Das heißt, es ist nicht nur rein äußerlich eine soziale Komponente, sondern natürlich auch eine körperliche Komponente, die hinzukommt. Aber trotzdem, eben wie gesagt, sehr stark vereinfacht, sind es dann eben doch immer wieder dieselben Muster, die auftreten und deswegen sind es die Normen, egal ob es um Männlichkeit, um Behinderung, um was auch immer geht, um Hautfarbe oder was auch immer, sind das Problem, vielleicht das Grundproblem. Keine Ahnung. Das ist jetzt nicht sehr wissenschaftlich fundiert, aber auf jeden Fall in meiner subjektiven Wahrnehmung auf jeden Fall so festgestellt.

55 **I:** Ja. Du bist ja auch vorhin so auf Social Media eingegangen. Ich würde gerne eintauchen in das Thema und genau wenn du magst, kannst du vielleicht auch auf den Einfluss von heutzutage modernen Medien, sei es jetzt Social Media oder Filme oder was auch immer eingehen. Also in Bezug auf dieses Männlichkeitsbild, was Medien heutzutage verkörpern und gleichzeitig das Behinderungsbild, was Medien heutzutage verkörpern und das in der Schnittstelle, was das mit ihr auch gemacht hat. Vor allem weil du, ja durch den Unfall einfach vorher ein anderes Bild vielleicht hattest und dann auch von Behinderung hattest und nach dem Unfall damit konfrontiert warst.

56 **ALEX C.:** Ja. [redacted] Das ist es so, dass erst mal hat mich das zu jemandem gemacht, der eben für Veränderungen kämpfen möchte. Denn ich habe das große Glück gehabt, sage ich gerne immer, dass ich im August 2008 verunfallt bin. Und das heißt, ich hatte das unglaubliche Glück, dass ich im Krankenhaus, als ich nicht viel machen konnte außer Fernsehgucken, die *Paralympics* entdeckt habe im Fernsehen und diese, diese, diese Macht der Bilder, der Medien in dem Moment auch eben, dass ich dort eben nicht diese weichgespülten, stereotypischen Darstellungen in irgendwelchen Filmen gesehen habe, sondern wirklich echte Menschen mit Behinderung, die echten, attraktiven und ansehnlichen Sport gemacht haben. Das hat mir unglaublich viel gegeben und hat mir in dem Moment, wo ich eigentlich, wo ich also in dem Moment, wo ich dachte, dass-. *Paralympics* war mir ja ein Begriff, aber was ich mir darunter vorgestellt habe, war extrem abweichend, weil vorgestellt

habe ich mir, das ist so eine Veranstaltung, wo ein paar Behinderte über den Rasen geschoben werden und dann können die da mal ihren Ball fallen lassen und das nennt sich dann Weitwurf. Eben dann zu sehen, dass eben gerade, also für mich in dem Moment waren natürlich vor allem Dingen vor allem die Sportarten interessant, die mit Rollstuhl gemacht worden sind, dass die einfach einen richtig krassen, Action geladenen, schnellen, attraktiven Sport-. Zum Beispiel Basketball war ja eins der Sachen, die mich am Anfang fasziniert haben. Und das hat eigentlich relativ schnell-. Ich weiß halt nicht wie es gewesen wäre, wenn es anders gewesen wäre, aber für mich war das eben in der Verarbeitungsphase nach so einem schweren Schicksalsschlag extrem wichtig und deswegen glaube ich eben auch, dass wir so extrem daran arbeiten müssen, dass eben-. *Paralympics* sind ja nur alle vier Jahre oder momentan ja vielleicht doch, naja egal. Auf jeden Fall ist es halt immer noch so, dass das, was ich da sehen konnte, findet nur alle zwei, wenn man jetzt die Winterspiel mitnimmt, alle zwei Jahre statt und in einem sehr kleinen Zeitfenster. Und selbst in diesem Zeitfenster immer noch vergleichsweise wenig, wenn man das mit anderen Berichterstattungen von Sportereignissen vergleicht. Und wenn man dazwischen den Fernseher einschaltet, findest du so gut wie nie auch nur einen Bericht über Behindertensport. Und wenn ((*lacht*)) und das ist jetzt eben wieder die Sache, dann ist es meistens sehr auf eine Geschichte-. Also dann wird es nicht als Sportberichterstattung gemacht, sondern dann ist es die Geschichte von dem Sportler, der eben einen Unfall hatte und jetzt wieder Sport macht und auf Medaillenjagd geht. Aber es ist nicht dieses, was ich eigentlich viel wichtiger finden würde, dieses, was mich ja auch bei den *Paralympics* fasziniert hat, dass einfach-. Da musste nicht erzählt werden, was die jetzt alles für Geschichten haben. Sondern, ich habe mir ein Basketballspiel angesehen, so wie ich mir auch ein Basketballspiel von Fußgängern angucken würde. Und das, das war eigentlich das was, was mir da glaube ich sehr stark geholfen hat, dass das gar nicht so unterschiedlich war in dem Moment. Also eigentlich sogar, das kann man jetzt mal wieder ganz doof so formulieren, eigentlich sogar, dass die Norm, die sonst für Nichtbehinderte galt oder gilt hat dort auch für die Behindertensportler eine Rolle gespielt und das war, glaube ich, für mich in dem Moment einfach sehr, sehr wichtig. Und auch wenn wir eigentlich sagen, wir wollen von Norm weg, aber in dem Moment ist es einfach blöd-. Also wenn wir schon eine Norm haben, dann sollte die für, für beide in dem Moment gelten. Also sprich die-. Da ist ja eher das Problem, dass es eben unterschiedlich behandelt wird. Das, genau das ist dann wieder Diskriminierung, weil du natürlich Behindertensport-. Du berichtest automatisch anders, wenn du über Behindertensport berichtest, als wenn du über normalen Sport berichtest. Du berichtest auch automatisch anders-. Ja, also „normal“ ((*lacht*)). Du berichtest automatisch anders, wenn du über einen

Sportler mit Behinderung berichtest, als wenn du mit einem Sportler ohne=, über einen Sportler ohne Behinderung berichtest. Und das ist halt blöd. Und diese Diskussion hatte ich auch mit ganz vielen Redaktionen und Journalisten immer mal wieder. Und da merkt man halt, wie schwierig es ist, aus dieser Nummer rauszukommen, dass, dass zum Beispiel immer wieder gesagt wird „Ja, aber wir wollen ja wissen, warum du im Rollstuhl sitzt". Bei den *Paralympics* war das scheißegal. Also vielleicht auch, weil die da so viele Sportler da hatten, (Geschirr klirrt im Hintergrund) dass die gar nicht jetzt jeden hätten eine Story-. Die hätten ja gar nicht alle-. Die müssten ja keine Ahnung, wie viele Staaten da-. Viel zu viele auf jeden Fall, um das für jeden da eine Geschichte zu erzählen. Klar, da werden auch dann bestimmte Geschichten hervorgehoben, aber das wird auch bei der-. Das wird dann auch beim normalen Sport immer mal wieder=, dass man bestimmte Geschichten von Außnahmesportlern erzählt. Das ist dann in gewisser Weise wieder okay. Aber, dass wenn jetzt schon mal bei der *Sportschau* zum Beispiel= kam in letzter Zeit immer mal vor, was ich natürlich einen schönen Schritt finde, aber selbst bei so einem Format wie der *Sportschau*, wo eigentlich die Sportberichterstattung im Vordergrund stehen sollte, wird bei einem Sportler mit Behinderung dann direkt wieder drauf eingegangen. „Warum sitzt der im Rollstuhl? Was war der Unfall? Ach Gott und er hatte so eine schwere Zeit danach und hat es trotzdem-." Also (.) boah, könnt ihr nicht mal damit aufhören? ((*lacht*)) Also diese=, auch da wieder diese Erwartungshaltung, dass eben Medien immer das sofort erklären müssen, statt es einfach mal als Merkmal abzutun. Also, ich mein, weiß ich nicht, war bestimmt, kann ich mir vorstellen, früher auch so, dass man immer erklären musste, warum jetzt ein *People of Colour* eben irgendwie jetzt hier in Deutschland ist, kommt bestimmt auch oft noch immer noch im Erzählen, aber (.) das ist ja dann zum Glück mittlerweile ja doch, wenn auch noch nicht ausreichend, aber zum Glück ja doch so, dass es immer öfter einfach auch-.

57 **(Partnerin von ALEX C.:** Oder Homosexualität im Fußball.)

58 **ALEX C.:** Oh, hier wurde gerade ein Stichwort eingeworfen: Homosexualität im Fußball. ((*lacht*)) Das wäre jetzt ein ganz schwieriges Thema. Aber dass, also dass, dass einfach, dass Merkmale, die uns unterscheiden, eben auch einfach in den Medien eben als als als als das gelassen werden. So, das sind Merkmale, die uns unterscheiden und nicht Merkmale, die uns-, oder die jetzt immer erklärt werden müssen, weil das das macht eben auch mit dem Bild, also gerade für-. Das ist für mich immer wichtig. Gerade für Menschen, die eben jetzt durch einen Unfall wie ich dann eben Querschnitt erleiden zum Beispiel. Wenn die den Fernseher

einschalten und immer diese Storys hören von von Leuten, die es geschafft haben. Ich glaube sogar, dass das eher hinderlich ist, weil die sind in dem Moment in einer Phase, wo sie diese vielleicht noch vor sich haben, diese Erfolgsstory. Aber wenn du dir das nicht vorstellen kannst, dass du diese Erfolgsstory auch hast, dann ist das vielleicht demotivierend und dann wäre das finde ich eher besser, wenn es einfach normal ist, dass Menschen mit Behinderung, mit Rollstuhl überall immer mal wieder auftauchen, ohne dass immer diese Hintergrundgeschichte mitschwingt.

59 **I:** Ja. Das hat ja auch total was denormalisierendes wieder. Das gräbt eigentlich diese Lücke wieder zwischen Menschen, dass das so offensichtlich wird.

60 **ALEX C.:** Genau. Genau. Es ist definitiv nicht normal, wenn du etwas erklären musst. Wenn du etwas erklären muss, ist es nicht normal.

61 **I:** Ja, und ähm. Hat auch deine Arbeit denn noch etwas für dein Selbstbild-. Also hat es darauf irgendwie Einfluss genommen, dass du quasi was dagegen tust, dass das sehr normal alles ist? Hat das auch etwas mit dir gemacht? Hatte dich das irgendwie empowert in dem Moment?

62 **ALEX C.:** Ja, also es hat mich auf jeden Fall, wie gesagt, sehr empowert am Anfang überhaupt mit der Situation klarzukommen. Eben diesen einfach diesen Sport auch wirklich als normalen Sport wahrzunehmen und eben auch als gleichwertigen Sport, das ja auch ganz wichtig. Aber es hat dann eben auch mir dann im Nachhinein gezeigt, dass das eben eine Ausnahme war, dass ähm-. Und für mich war einfach diese Erkenntnis dann auch relativ schnell, dass ich gesagt habe, wenn mir das geholfen hat, dann wäre das doch total toll, wenn das anderen auch helfen kann. Und dann ist das doch blöd, wenn-. Wir können jetzt nicht steuern, dass andere nur alle 2 oder 4 Jahre Leute einen Unfall haben, sondern Leute haben einfach-. Es passieren ständig Unfälle und ähm wenn die nicht gerade zur *Paralympics*-Zeit passieren, haben die eigentlich nur diese schlechten Berichterstattung. Haben die nur Filme, die sich auf Vorurteile stützen, wo sich nichtbehinderte Schauspieler in Rollstühle setzen oder so tun, als ob sie blind wären. Und das macht dann auch was. Also. (.) Ich meine, es gibt gute Beispiele. Es gibt doch immer mehr gute Beispiele, aber der Großteil, was ich im Fernsehen, in Filmen, in Serien oder auch in der Sportberichterstattung mal sehe und wahrnehme, ist halt leider immer noch sehr grenzwertig und schlecht. Und leider muss man fast sagen, dass selbst gute Beispiele

teilweise nicht immer gut sind, zum Beispiel gerade eine, ein Bericht auf *Arte* entdeckt, der auf YouTube anzugucken ist. Ähm ich weiß gar nicht, wie er heißt. Da geht es um eine Frau mit Behinderung in Italien, die noch zuhause wohnt und die dann eben Sexualtherapie-Begleitung nimmt und-. Oh, dieses Bild- also ich meine, das kann ja echt sein. Das ist ja vielleicht auch also-. Man kann ja die Realität nicht ausblenden und nur das- auch da-. Also klar, da müssen wir auch aufpassen, dass wir nicht nur auf ein Idealbild von Menschen mit Behinderungen irgendwie pochen. Aber trotzdem ist es halt wieder so ein bisschen dieses Vorurteil verstärkende, dass, dass dort eine Frau gezeigt wurde, die eigentlich mh-. Also eine junge, durchschnittsattraktive Frau, die eigentlich vom, also vom Äußerlichen auch selbstbewusst scheint, aber als eine total unselbständige, also ist sie vielleicht auch wirklich, eine unselbständige Frau ist, die ähm ja, also die eigentlich wieder dieses Bild ja verstärkt, dass dass, Menschen mit Behinderung sehr hilflos sind. Da ist halt wieder die Frage-. Das ist jetzt, in dem Fall ist es eigentlich ein gutes Beispiel, weil das offenbar echt ist, das war jetzt eine echte Geschichte ohne viel Drumherum, einfach so erzählt, aber dass die-. Trotzdem ist sie halt oder reproduziert sie halt Stereotype. Ja. Schwieriges Thema an der Stelle, aber es wird langsam besser. < Langsam, sehr langsam, viel zu langsam >.

63 **I:** Mh, okay. Witzig, dass du das gerade sagst, weil das wäre tatsächlich auch so langsam die Abschlussfrage, ob du gerade so einen gesellschaftlichen Wandel bezüglich gesellschaftlich geprägte Behinderungsbilder siehst und gesellschaftlich geprägte Männlichkeitsbild siehst und wie du diesen Wandel gerade wahrnimmst, wo-. vielleicht an einem Beispiel gemessen ähm-

64 **ALEX C.:** Also ich bin jetzt ja gerade mal 13 Jahre Rollstuhlfahrer und nehme das erst seitdem sehr bewusst wahr, aber selbst in dieser Zeit, das ist ja natürlich jetzt wieder sehr subjektiv, aber in dieser Zeit nehme ich bewusst auch eine Veränderung wahr. Und es ist natürlich aus meiner Perspektive als jemand, der sich auch eben in so einer, in so einer Bubble natürlich bewegt, wo viele auch dafür kämpfen und wo man eben dann auch sozusagen große Solidarität merkt, auch die unterschiedlichen Gruppen oder unterschiedlichen Behinderungen-. Also das ist ja auch wieder die Sache, wie viel ist es jetzt außerhalb der Bubble dann wirklich davon zu spüren? Aber es ist schon so, dass jetzt eben, dass die ganze Diversitätsdebatte zum Beispiel, die macht ja schon auch etwas mit der Gesellschaft und die halte ich eben für unglaublich wichtig. Vor allen Dingen, weil sie nicht nur den Fokus auf eine bestimmte Gruppe legt, sondern eben auf viele. Und da glaube ich schon, dass die jetzt auch schon richtige Sachen angestoßen hat. Dass die noch lange nicht normal sind und dass dann auch hier passieren muss,

steht auf einem anderen Blatt. Aber wenn man eben bestimmte Beispiele sich anguckt und das ist gerade-. Es ist ein bisschen-. Also ich hoffe, dass das eben kein Trend ist, sondern eben wirklich eine Veränderung. Aber das ist gerade ja eigentlich sehr, jetzt gerade tatsächlich die Zeit sehr modern, sehr beliebt auch ist, in Marketing-Mechanismen in der Außenwirkung sich als divers dann auch zu positionieren, oder zumindest zu sagen „Hey wir beschäftigen uns mit dem Thema“. Das, das verändert ja gerade schon auch viel. Es füttert die Debatte. Natürlich füttert es auch die Gegner, aber-. Also das ist etwas, wo zumindest, wo ich glaube, dass, ähm dass wir damit zumindest in die richtige Richtung gehen und dass es eigentlich eine große Veränderung anstoßen kann und dass man ja auch, wenn man ein konkretes Beispiel möchte, schon auch-. Also a) sieht man, dass, dass, wenn sich Leute da relativ unbedarft nicht mit auseinandersetzen, dass die auch Kontra kriegen und zwar nicht nur von drei Leuten, sondern von 300000, ((*lacht*)) keine Ahnung, aber auf jeden Fall von vielen. Und dass das dann zumindest diskutiert wird und auch in einem, in einem sehr großen Kreis und Kontext diskutiert wurde, also nicht nur irgendwie am Kneipentisch, sondern eben wirklich auch in den Medien. Und dann auch, das glaube ich auch durchaus, ein gutes Beispiel ist, dass=, also Stichwort Medien, ähm dass, dass jetzt gerade, also merken wir auch ganz, ganz klar, weil wir natürlich auch für sowas öfter angefragt werden, aber dass, dass gerade so Werbetreibende viel auch Menschen mit Behinderung nachfragen, weil sie die halt eben in ihren-, weil sie Diversität darstellen wollen. Da muss man ganz klar hoffen, dass das nicht nur ein Trend bleibt, sondern wirklich eine Entwicklung ist. Und da passiert auch noch ganz viel Doofes, also was man jetzt eigentlich gar nicht so unbedingt will, aber zumindest passiert erstmal was und das ist eigentlich eine Veränderung, die glaub ich gerade an einem Punkt ist, wo sie auch so hoffentlich richtig losgeht. Ich glaube, das kann man erst in ein paar Jahren sagen, ob es eben wirklich was gebracht hat, aber ich bin zumindest grad guter Dinge, dass da gute Sachen angestoßen sind und die sich auch gerade gehäuft zeigen, dass die Nachfrage da ist, dass ähm auch immer bewusster wird, dass wirklich echte Menschen mit Behinderungen dahin müssen und nicht irgendwie so Stockfoto-Models, die sich da in irgendwelche schlechten Rollstühle setzen, ähm sondern dass eben immer mehr das auch bewusst wird, dass das eben sich verändern muss. Das auch-. Also was ich eigentlich oder was auch eigentlich, finde ich, schön ist, dass mittlerweile sich auch Filmproduktionen dafür rechtfertigen, wenn sie Rollen von Menschen mit Behinderung mit Menschen ohne Behinderung besetzen, dass die=, dass man eigentlich jetzt oft auch gar nicht mehr so sehr darauf= da in der Wunde stochern muss, sondern dass sie sogar mittlerweile von sich selbst sagen „Ja, wir haben diese Rolle nicht mit einem Menschen mit Behinderung belegt, weil“ und dann wäre es immer noch besser, wenn sie das gemacht

hätten, aber zumindest ist= wird die=, wird das Bewusstsein besser (.) und das kann ja auch manchmal Gründe haben. Es gibt zum Beispiel, ich habe den Film noch nicht geguckt, aber es gibt ja gerade den Film, ich glaube auf *Amazon*, von dem ertauben Drummer und der soll wohl sehr gut sein, obwohl der Hauptdarsteller kein Gehörloser ist. (1 Sekunde) Und deswegen, da passiert da schon, glaub ich jetzt sehr viel und natürlich nicht alles gleichzeitig. Natürlich ist das ein Prozess und momentan ist schwer zu sagen, wo wir uns auf so einer Skala befinden, aber ich glaube schon, dass wir da gerade in so einer Zeit sind, wo sich da auch viel entwickelt.

65 **I:** Ja, und abgesehen von diesem Wunsch, dass Dinge nicht nur Trends bleiben, sondern auch wirklich in der Mentalität verinnerlicht sind, gibt es irgendwas, was du dir von der Gesellschaft an sich wünschst, wenn es um Behinderungs- und Männlichkeitsbild gibt, auch gern in dieser Wechselwirkung?

66 **ALEX C.:** Ja, natürlich. Also ich glaube halt auch bei dem, also beim Bild zu Männlichkeit ist halt dieser-. Also da müssten wir einfach an Diversität im Großen und Ganzen wirklich arbeiten, weil wenn eben nicht nur ähm-. Also eigentlich überall. Wenn eben dann nicht nur Männer mit Waschbrettbauch in den Medien und in den Werbungen eine Rolle spielen, sondern wenn dann eben auch Bierbäuche normal sind, wenn Geheimrat= Geheimratsecken normal sind.

67 **(Partnerin von ALEX C.:** Wie *Moskau* bei *Haus des Geldes*. Der ist schwul, aber voll der männliche Typ)

68 **ALEX C.:** ((*lacht*)) Ja hier, wieder ein Einwurf. Die Rolle von *Moskau* bei *Haus des Geldes*. Keine Ahnung, ob du eine Serienguckerin bist. Aber ich glaube, ja auf jeden Fall ein, ein schwuler, dicker, bärtiger Mann, der aber die totale Männlichkeit sozusagen verkörpert. Ich glaube, dass die Serienmacher da sehr bewusst auch damit gespielt haben und-

69 **(Partnerin von ALEX C.:** Ja, ja!)

70 **ALEX C.:** dass, ähm dass also, dass es da eben auch-. Also ich glaube, da haben die Medien Macht

71 **(Partnerin von ALEX C.:** Auf jeden Fall!)

72 **ALEX C.:** und da ist es halt ja wieder dieses, was dank *Black Lives Matter* auch sehr in der öffentlichen Debatte ist oder in der öffentlichen Wahrnehmung, Privilegien dann auch zu nutzen. Ich ich hoffe, dass das eben noch mehr in den Mainstream kommt, dass eben-.

73 **(Partnerin von ALEX C.:** *Netflix* hat ja auch Richtlinien.)

74 **ALEX C.:** Also, tatsächlich, man kann jetzt über, man kann sagen Streamingdienste, okay, aber *Netflix* hat jetzt mit vielen Projekten tatsächlich da eigentlich eine sehr sehr wichtige und gute gute Rolle eingenommen. Also mit *Dark*, wo einfach eine Gehörlose, also eine Rolle, die zumindest gehörlos ist. Ich glaube, sie ist selber nicht gehörlos, aber sie spricht fließend Gebärdensprache und dadurch ist das total authentisch. Das wird aber nur soweit thematisiert, wie es thematisiert wird oder ähm bei *Game of Thrones*, wo eben ein kleinwüchsiger Darsteller einfach eine Hauptrolle einnimmt. Also ähm ich hoffe und ich glaube eben, das sind auch wieder konkrete Beispiele, wo man merkt, da ist eine Entwicklung eigentlich im Gange und diese-. Tatsächlich sind das ja auch Beispiele von sehr erfolgreichen Formaten. Das heißt, ähm ich glaube, das trägt dann natürlich dazu bei, dass andere sagen „Hey"-. Oder wie oft mussten wir uns auch in der Vergangenheit anhören, dass das vielleicht keiner sehen will, das will ja keiner hören, irgendwie. Und wenn es jemand hören will, dann nur diese spezielle Heldengeschichte eines Rollstuhlfahrers, der es wieder geschafft hat, irgendwie zu laufen oder so. Also ich glaube, dass das eben einfach das ist, was die Leute immer mehr sehen. So „Achso, das müssen wir gar nicht immer so explizit erklären, sondern es kann auch einfach mal mit dabei sein und es ist trotzdem total erfolgreich". Also ich glaube, ich hoffe, dass diese Formate eben dann auch dazu beitragen, dass eben anderen erkennen, dass das schon auch gut ist und kein, kein Ausbremsen von Erfolg.

75 **I:** Okay. Ja Alex, danke dir für deine Zeit. Gibt es noch irgendetwas Wichtiges, was wir deiner Meinung nach nicht besprochen haben, wenn es um körperliche Behinderung und Männlichkeit geht? Haben wir irgendwas-. Hab ich irgendwas nicht aufgegriffen, was für dich noch wichtig ist?

76 **ALEX C.:** Nein, ich glaube nicht. Also, zumindest würde mir jetzt spontan nichts einfallen.

77 **I:** Okay. Ähm, ja. Wenn du keine Fragen mehr hast oder so oder keine Ergänzung, dann würde ich dir jetzt die Aufnahme stoppen.

78 **ALEX C.:** (1 Sekunde) Nö, habe ich nicht. ((*lacht*))

79 **I:** ((*lacht*)) Okay, dann würde ich die Aufnahme jetzt erst mal stoppen.

ANHANG H: TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT ELIAS D.

Ort der Aufnahme:	*zoom*
Tag der Aufnahme:	28.05.2021
Dauer der gesamten Aufnahme:	1 Stunde 53 Minuten 29 Sekunden
Interviewerin (I):	Ingy El Ismy
Befragte Person:	Elias D.
Transkribiert von:	Ingy El Ismy

Anmerkung für Leser*innen:

Das anonymisierte Transkript vom Interview mit Elias D. wird aus datenschutzrechtlichen Gründen hier nicht abgebildet.

ANHANG I: TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT HANNES E.

Ort der Aufnahme:	*zoom*
Tag der Aufnahme:	25.05.2021
Dauer der gesamten Aufnahme:	1 Stunde 57 Minuten 50 Sekunden
Interviewerin (I):	Ingy El Ismy
Befragte Person:	Hannes E.
Transkribiert von:	Ingy El Ismy

Bemerkung: Die interviewende Person wird mit dem Großbuchstaben I gekennzeichnet. Dem Interviewpartner wurde randomisiert ein pseudonymisierter Vorname zugeteilt. Die Transkription erfolgt wörtlich. Zustimmende Lautäußerungen der interviewenden Person (mhm, ja etc.) werden nicht transkribiert, um den Lesefluss des Transkripts nicht zu stören. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf die befragte Person ermöglichen, werden anonymisiert. Alternativ werden die entsprechenden Textstellen aus der Transkription entnommen und dahingehend markiert, sollte eine einfache Anonymisierung dies nicht umfassend gewährleisten können. Die Markierung erfolgt auf Basis festgelegter Transkriptionsregeln (siehe Anhang D). Die Originalfassung kann bei Bedarf bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden.

Anmerkung für Leser*innen:

Im Folgenden werden explizite Beschreibungen von sexualitätsbezogenen Themen und sexuellen Handlungen beschrieben.

1 **I:** Die Aufnahme läuft und dann würde ich dich erst einmal drum bitten, dich ganz kurz vorzustellen, wer du bist, was du so machst und genau. Du darfst erzählen, wie du möchtest oder auch so wenig wie du möchtest.

2 **HANNES E.:** Vielen Dank erst mal für das Interview und dass ich dabei sein darf. Ich bin Hannes E., bin von Geburt an durch eine angeborene Querschnittlähmung ähm auf den Rollstuhl angewiesen und bin [redacted] als Übungsleiter und Referent beim [redacted]Inklusionssportvereins], [redacted] hier in [Großstadt] tätig, [redacted] und seit mittlerweile 4 Jahren noch nebenbei als externer Dozent an der [Hochschule in einer Großstadt], im Bereich […] tätig. Und wenn ich dann noch ein bisschen Zeit habe, berate ich nebenbei noch [Institutionen] zum Thema Sport und Inklusion oder Barrierefreiheit.

3 **I:** Okay, danke dir! Genau bevor wir thematisch einsteigen, würde ich dich einfach fragen, welches wording du für dich selber im Rahmen dieses Interviews bevorzugen würde. Also Männer mit körperlichen Beeinträchtigungen Männer mit Körperbehinderungen, wie passt es am besten?

4 **HANNES E.:** Um ehrlich zu sein, ist mir das relativ egal. ((*lacht*)) Also mir ist es egal, inwieweit die Menschen da bestimmte Dinge sagen. So 2 3 Wörter wie Krüppel zum Beispiel finde ich, ist ein No-Go. Aber um dieses Thema geht es ja gar nicht. Ich selbst favorisiere Einschränkungen motorischer Art, visueller Art oder auditive Art als Beispiel, kognitiv, wie auch immer, weil einfach nach Sozialgesetzbuch ähm-. Ja, wenn eine natürliche Anomalie eines Körpers vorliegt und damit ist eine Einschränkung, weil man eben vielleicht bestimmte motorische Bewegungen wie die Füße anheben, eingeschränkt machen oder gar nicht kann. Und erst die gesellschaftlichen Schwierigkeiten, sei es jetzt Stufen für den Rollstuhlfahrer, bringen die Barrieren mit sich und dann wird man dadurch behindert. Genauso wie eine junge Familie mit dem Kinderwagen behindert wird, aber deswegen keine Einschränkungen hat. Und ich würde eigentlich ganz clever finden, wenn alle einfach dieses gesetzlich so schon verankerte wording umsetzen. Aber das kriegen ja selbst die ähm Gesetzesschreiber mal nicht an, ((*lacht*)) ihre eigenen Gesetze entsprechend umzusetzen. Von daher ist es mir lieber, dass die Leute mich behandeln wie jeden anderen Menschen auch. Und letztens sagte erst ein Kumpel wieder zu mir „Wenn man dich 2 Minuten sieht, vergisst man im Rollstuhl“. Was besseres kann eigentlich, glaube ich, eigentlich einem nicht passieren. Ja, und ob sie dann in dem Fall Behinderung sagen oder eingeschränkt oder Handicap?- Obwohl ich Handicap schon immer so

ein bisschen old school, altbackend finde, (.) ist immer noch besser als der Behinderte oder der Rollstuhl. Also man hört ja alles, von daher bin ich da relativ frei.

I: Okay, Danke! Danke für die-. Danke für die Ausführung, dann weiß ich Bescheid. Okay, ich habe dir erzählt, dass ich daran interessiert bin zu sehen, wie quasi gesellschaftliche Bilder von Männlichkeit und von Behinderungen, Körperbehinderungen auf das Selbstbild von Männern wirken, die selber von einer körperlichen Beeinträchtigung oder von einer körperlichen Einschränkung, motorischen Einschränkungen betroffen sind. Und mich interessieren dabei eher persönliche Einschätzungen, Gefühle, Erlebnisse, die du quasi mitbringst. Deswegen würde ich dich darum bitten, einfach mal ganz frei davon zu erzählen, wenn du magst, wann du dich als Mann mit einer körperlichen Beeinträchtigung zum ersten Mal mit deinem Selbstbild als Mann und als körperlich beeinträchtigte Person auseinandersetzen musstest und was für eine Bedeutung das für dich hatte. Du darfst so viel erzählen, wie du magst. Ich werde dich nicht unterbrechen. Du hast so viel Zeit, wie du magst. Ich werde mir nebenbei eine Notiz machen und werde halt dann später darauf eingehen.

HANNES E.: (2 Sekunden) Das hier ist eine Frage, die ((*lacht*))-, die kann ich gar nicht so genau beantworten. Also ich wusste schon immer, dass ich ein Junge bin. Ich wusste schon immer, dass ich ein, dass ich ein junger Mann bin, werde und ein Mann werde und der Bartwuchs irgendwann nervt, weil man sich täglich rasieren muss, wenn man gerade keinen Vollbart haben will oder was weiß ich. Und ich habe nie daran gezweifelt, vielleicht mich lieber in einem anderen Körper zu sehen, oder, oder, weiß ich nicht. Stichwort Intra- oder Intersexualität oder Trans oder was auch immer, war bei mir komplett fernab jeglicher Gedanken. Ich bin auch heute noch-. Alle die mich kennen, fangen jetzt an zu grinsen, weil also, ich bin sowas von hetero, dass es ähm (.) halt so ist, wie es ist. Aber, aber ich habe auch genug homosexuelle Freunde, dass ich deswegen nicht an Homophobie leide oder so. Also soll jeder machen, wie er will. Aber bei mir? Ich kann keine direkten (.) Stichtag nennen. Ich weiß nur, dass ich sehr sehr lange, so wie auch viele andere Menschen, die dann vielleicht nicht der Norm entsprechen, sei es wegen Adipositas und oder irgendwelchen anderen Verhaltensweisen, immer nur der gute Freund bin oder war. < Bin trifft auch zu >, was einem (.) am Anfang, glaub ich, gar nicht so auffiel. Also mir jedenfalls nicht. Und ich habe dann auch zu Schulzeiten das auch immer gehasst, wenn es irgendwelche neuen Pärchen gab zwischen den Schüler*innen und die Lehrer wussten das als allererstes. Und durch einen Buschfunk oder Flurfunk hat der Geschichtslehrer es zum Biolehrer gesagt und man stand dazwischen und dachte-. Also ich finde, das ist so eine Sache, die geht nur den Zweien was an und deswegen hatte ich auch gar keinen Bock irgendwie auf eine Beziehung oder auf eine so sexuelle Thematik einzugehen in

dem Bereich, weil ja ich einfach da (.) schon ein bisschen Privatsphäre eigentlich mag und nicht in diesem Buschfunk. Aber natürlich ist es jetzt mittlerweile so! Erst recht, seitdem ich das auch meinen Studierenden übergeben muss, dass- oder darf, dass so diese Thematik der Asexualität von Menschen mit körperlichen Einschränkungen. Und da sind meistens Männer stärker betroffen als Frauen, schon eine Rolle spielt, man natürlich schon darüber nachdenkt, weil man es auch einfach merkt. Denn es ist relativ offensichtlich, und da rede ich jetzt nicht nur privat, weil auch da, finde ich, ist Privatsphäre zu schützen, sondern eher allgemein. Man merkt es auch über Freunde, die genauso lange vielleicht im Rollstuhl sitzen wie ich oder so, dass sie erst recht, wenn sie nicht auf den Mund gefallen sind, so wie ich und doch relativ extrovertiert sind, unproblematisch keine Probleme haben, Frauen oder Partner, Partnerinnen kennenzulernen mit allem Drum und Dran. Also von Telefonnummer über Rumgefummel oder was weiß ich so die ersten Schritte allgemein sind. Ich glaube, jeder, der eine Beziehung hatte oder so hat, weiß wie ich meine. Aber wenn es dann weiter gehen soll Richtung Beziehung eben, kommt so ein Punkt, wo dann plötzlich alles sehr schleppend oder ruhig wird, oder dann eben so dieser klassische Satz kommt: ‚Ich wollte dir einfach nur jetzt schon mal sagen, mir geht's hier nur um Freundschaft'. Wie oft man diesen Satz hört und ((*lacht*)) das Augenverdrehen konnte ich gerade auch nicht verhindern. Es ist einfach so, ähm. Das nervt. Das nervt einfach nur und man weiß nicht, wo man also-. Sagen wir mal andersrum. Wenn, wenn heterosexuelle, nichtbehinderte Männer das wüssten, was wir Rollstuhlfahrer über Frauen wissen, weil uns alles anvertraut wird, von wann ist die Periode, wie verhütet man oder was mag man am liebsten, weil man gefühlt so der schwule beste Freund ist, dann wäre man eine absolute Waffe, weil man quasi diese Thematik von Frauenversteher-. Und oft ist es ja so, dass Männer, die behaupten, sie seien Frauenversteher eigentlich noch weniger verstehen als, als Männer, die einfach nur die Klappe halten, einfach dann auch gegeben wäre. Und das ist ja kein Einzelfall. Also ich rede genau jetzt hier aus meiner Erfahrung, wie, wie ich über von anderen Rollstuhlfahrern dessen Erfahrungen. > DAS IST ALLES IMMER IDENTISCH, DAS IST ALLES IMMER GLEICH < und es kommt auch nicht nur einmal vor, es kommt-. Ich weiß gar nicht, wie viele beste Freundinnen ich habe, wo ich alles Intime weiß. Und das ist, glaube ich etwas, das man im Thema Sexualität sind, was halt einen einfach tierisch nervt. Wenn man dann Richtung Job, Beruf, Qualifikation und vielleicht Erfolg geht, dann ist es auch da sehr offensichtlich, dass Bewerbungsschreiben-. Da scheiden sich die Geister. Erwähne ich nun meine Behinderung oder nicht? Einige sagen ne, ich erwähne sie nur nicht, weil dann werde ich neutral betrachtet und wenn ich dann auftauche, wird man es schon merken. Wenn man aber in eine Arbeitsstelle eingeladen wird, die nicht barrierefrei ist, wie willst du das dann plötzlich erklären? Also ich bin

dann immer schon eher der Fan von, oder war ich auch immer, meine Einschränkung soweit zu benennen, als dass ich sie auch positivere im Sinne von Schreibtischjob? Das macht keinen Unterschied. Oder jetzt zum Beispiel, ich habe mal Architektur unter anderem studiert. [redacted] Ähm und und da ist es trotzdem ganz oft der Fall so, erlebe ich auch in vielen Bereichen, dass ähm, dass, dass, dass man nur über Vitamin B, wenn sie einen wirklich kennen, keine Vorurteile haben oder so, man dann einfach einen Job kriegt, aber nicht so standardmäßig, Ich bewerbe mich mal. Also ich, ich bin sehr glücklich mit meinen Jobs. Die habe ich-. Aber ich habe-. Also nur im Bereich der Architektur habe ich Bewerbung geschrieben. Ich habe ansonsten in meinem Leben noch nicht eine einzige Bewerbung geschrieben, weil ähm das immer so Mundpropaganda war oder sowas wie „Hey, wir wissen ja was du kannst, komm bitte vorbei. Wir haben einen Job für dich". Ich weiß nicht, ob das gut oder schlecht ist, weil wenn man in dem-. Also doch, es ist eher schlecht, weil wenn man in dem Fall nicht so extrovertiert ist oder nicht so eine Visitenkarte hat, dann, dann sitzt man einfach auf der Straße und das zeigen die Statistiken ganz eindeutig, dass einfach Menschen mit Einschränkungen eine viel, viel, viel, viel höhere Arbeitslosenquote haben und mit der Arbeitslosen-Thematik und dem Bezug von Hartz IV geht, geht der weitere normale Vorurteilstrott los, indem man bei nichtbehinderten Menschen eh schon hat und dann noch die Behinderung dazukommt und man dann vielleicht nicht mit Schlips und Kragen, Kleider machen Leute, halbwegs gebildet aussieht, sondern dann vielleicht aufgrund von einer Muskelerkrankung, -einschränkung, wie auch immer, ähm vielleicht einen Speichelfluss hat als Beispiel ja? Schon ist dann die Stigmatisierung perfekt. Und das ist-. Das ist einfach-. Das ist nicht richtig, das ist nicht schön ist. Das macht auch keinen Spaß. Und ich kenne eigentlich keinen Menschen (.) aus meiner Bubble mit einer Einschränkung, der davon nicht irgendwann mal betroffen war und das ist einfach ein harter Fakt. Und das ist auch noch harter Tobak, weil da muss die Gesellschaft (.) eine ganze Menge (.) dran (.) arbeiten. Erst recht zehn Jahre nach der UN-Behindertenrechtskonvention. Wir reden hier über Grundgesetze, die eigentlich nicht verhandelbar sind und auch nicht ähm individuell betrachtbar für jeden anderen Menschen. Aber gut, ((*lacht*)) wir schaffen es ja noch nicht mal Frauen oder Mädchen von, von Geburt an in einem Kindergarten so viel Selbstbewusstsein einzutrichtern, dass wir am Ende ohne Frauenquote eine fifty/fifty-Aufteilung im Vorstand haben. Wie sollen wir es da schaffen noch eine größere Minorität ((*lacht*)) wie den Rollstuhlfahrern als Beispiel und das ist ja nun auch die auffälligste Art und Weise von Einschränkung, da dann irgendwie hinein zu katapultieren? Und

ja, ich kann auch aus Erfahrung sagen, man merkt, ob man durch diesen Satz „Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund und behinderte Menschen werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt“, ob man dann diesbezüglich eingeladen wurde oder nicht und man merkt das einfach und das macht irgendwann auch keinen Spaß mehr, weil man schon ganz genau weiß, ey, ich habe gar keine Chance. Ich muss da nur hinlatschen, weil das Protokoll das vorgibt. Da sind jetzt so zwei Bereiche Sexualität und und und ähm der Job oder die Karriere sozusagen. Die Karriere-. Wenn man dann ja Hartz IV bezieht, keinen Job hat, dann kriegt man auch keine Wohnung oder keiner durchs Arbeitsamt unterstützt die Führerschein-Thematik, geschweige denn deinen Auto-Umbau. Wenn du aber für den Job ein Auto brauchst, dann ist die Frage, was ist zuerst da, Huhn oder Ei? Also eigentlich macht diese ganze Thematik gar keinen Spaß, weil ((*lacht*)) es ist-. Das ist so festgefahren und so bescheuert. Und alle denken immer, sie wissen es besser. Und am Ende kommt wieder diese Thematik auf, dass der große weiße Mann der kleinen schwarzen Frau das Leben erklärt, um mal auch in dieser Metapher zu bleiben. (.) Also (1 Sekunde) das war jetzt, (.) das war jetzt Sexismus, das war jetzt Feminismus, das war Rassismus und am Ende ist es Ableismus. ((*lacht*)) Es ist alles dabei und da bin ich eigentlich relativ froh ein weißer Mann zu sein, weil wie wenn ich jetzt noch eine Frau wäre oder ein schwarzer Mann, dann, wenn die intersexuell-, die inter-. Na wie heißen sie? (2 Sekunde) Die Phänomene? Ist egal, mir fehlt gerade das Wort. Das kannst du auch aus der Transkription ausschreiben. Wie auch immer. Das, das wäre dann perfekt, ja sozusagen die Überschneidung. (3 Sekunde) Ich überlege grade echt dieses scheiß Wort. Ist egal, den Begriff.

7 **I:** Intersektionalität meinst du, oder?

8 **HANNES E.:** Was?

9 **I:** Intersektionalität?

10 **HANNES E.:** Intersektionalität genau, ich war bei Intersexualität, weil ich im Kopf noch so da drinnen war aber genau Intersektionalität. Ähm, ja, das sind nur drei ganz kleine Beispiele. Das geht dann weiter, wenn man-. Also das ist jetzt nicht das Thema, aber wenn man eine Frau wäre mit einer Einschränkung, dann geht die Sexualität meistens doch relativ vonstatten, weil wenn die Frau vom Gesicht her hübsch aus ist, aussieht, dann sind wir Männer scheinbar einfach so hormonell gesteuert, dass das alles vollkommen relativ wurscht ist. Anders kann ich mir nicht erklären die Statistik, aber auch da ist die Vergewaltigungszahl einfach brutal hoch. Und ähm das wäre so das nächste Thema, ist zwar nicht dein Thema, aber das wollte ich trotzdem mal kurz angesprochen haben. Ja und so (1 Sekunde) ist es bedingt schwierig für viele Menschen mit einer Einschränkung, die vielleicht sowieso von Anfang an kein großes

Selbstbewusstsein haben, weil die Eltern sie nicht großartig unterstützt hatten, vielleicht gar keine Eltern da sind, weil sie von Geburt an immer nur hörten Medizinisches Modell, kannst du nicht, kannst du nicht, kannst du nicht. Dann kann man relativ schlecht Selbstbewusstsein sammeln und um eine Partnerin oder einen Partner kennenzulernen, braucht man ein bisschen Selbstbewusstsein, weil man die mindestens ansprechen muss. Ich habe jetzt, ich habe jetzt das Glück, ein ziemlich großes Ego zu haben, das manchmal nicht in einen Raum rein passt, aber nichtsdestotrotz rattert es auch in meinem Kopf, weil es einfach auffällig ist, dass man, wenn man, ich sag jetzt mal (.) 100 Menschen bei *Facebook* anschreibt und irgendwie 90 Menschen antworten auf irgendwas und wenn man 100 Menschen bei einer Dating-App anschreibt, was ich in der Tat im Experiment mal gemacht hat, antwortet keiner. Das ist auffällig, um das mal nur so auf den Punkt zu bringen. Es ist auffällig und das macht etwas mit einem. Aber ich finde, dass der Weg nicht der richtige ist, weil man sollte nicht an sich selber zweifeln. Viele Menschen können nichts dafür, dass sie eine Einschränkung haben. Ich bin wie gesagt von Geburt an. Manche durch den Unfall, manche selbstverschuldet. Okay, da könnte man vielleicht noch von Eigenschuld sprechen, aber wenn das Motorrad wegrutscht, weil man zu schnell gefahren ist. Ich meine, wer ist man zu behaupten, zu sagen, Du hast jetzt an allem Schuld? Es ist einfach Schwachsinn. Es sind einfach Lebensgeschichten, die passieren und sind ähm-. Es sind einfach Momente, die passieren, die jedem passieren können. Das muss man dabei immer beachten. Und diese Ego-Gesellschaft, in der wir speziell im deutschen Raum leben, die sich unter anderem schon an ihr dauerhaft falsch parkenden Besetzung von Behinderten-Parkplätzen reflektiert, was du in keinem anderen Land erlebst. Ich meine in Amerika steht (unv.) 1500 Dollar Strafe, wer hier falsch parkt. Dann wird das Auto abgeschleppt. Man kann es im nächsten Bundesstaat abholen und ähm bevor man es kriegt, darf man 1500 Euro auf die Hand legen. Und bei uns sind aktuell 55 Euro. Das war mal weniger, aber es ist lächerlich, ist einfach nur total lächerlich und man wird-. Es ist eigentlich ein Spiegel der Gesellschaft. Man wird diesen-. Diesen Spiegel hat man pausenlos vor dem Gesicht. Dieser Spiegel sagt einem ‚Du bist nichts wert'. Punkt. So bleibe ich jetzt, sonst rede ich mich übelst wieder in Rage. ((*lacht*))

11 **I:** Wenn du noch etwas hinzufügen möchtest, dann darfst du das natürlich machen.

12 **HANNES E.:** ((*pustet aus*)) Ja! Vielleicht hast du noch paar Fragen, weil das ist manchmal nicht so so einfach salopp einfach mal da zu reden. Ich denke, ich habe einen allgemeinen Abriss schon gemacht. Ich meine die Thematik ist ja auch Hilfsmittelversorgung, aber da sind wir dann auch nicht mehr im Bereich der der Männer-Thematik, und das ist einfach

geschlechterübergreifend. Du bist einfach, wenn du nicht widersprechen kannst und damit diskutieren kannst oder die Stirn hast zu sagen „Ne, mit mir nicht“, bist du einfach immer am Arsch. Okay, arm dran. Das ist professioneller.

13 **I:** Alles klar, dann danke ich dir erstmal für das Erzählen. Ich habe mir einige Notizen gemacht. Ich fand einige Aussagen auch super super spannend und würde gern drauf eingehen. Ähm (.). Genau und zwar meintest du ja, dass du relativ froh bist, ein weißer Mann zu sein, weil Stichwort Intersektionalität. Könntest du näher darauf eingehen, wenn es auch so um dieses Phänomen von sozialer Positionierung geht, weil in der Theorie heißt es ja, dass es quasi den einen perfekten in Anführungsstrichen Mann gibt, ne, der weiße, nicht Beeinträchtigte, sonst was Mann. Könntest du darauf eingehen, wenn es darum geht, dass verschiedene Körper in der Gesellschaft bestimmt hierarchisiert und positioniert werden?

14 **HANNES E.:** (2 Sekunden) Na, ich finde es erst einmal-. Also es ist alles richtig, was du sagst, aber ich, ich-. Auch das erlebe ich wieder als Spiegelbild der Gesellschaft, den ich eigentlich total bescheuert. Denn wir suchen immer das Perfekte, ohne dabei festzustellen, dass wir selber nicht perfekt sind. Und wie bescheuert ist denn das? Wir sind aber auch aktuell, finde ich, nicht bereit, Fehler einzugestehen und Fehler auch zu erlauben, auch dem Gegenüber, und da mal zu verzeihen oder auch einfach mal einen Schritt auf die Person zuzugehen, um einfach zu sagen „Okay, dann hast du es leichter.“ Dieser Schritt fällt ganz oft, ganz vielen Menschen ganz schwer (.) > und da will ich mich auch nicht ausschließen. < Zu zu dieser Thematik, beispielsweise Hautfarbe. Ich kenne jetzt-. Also Freunde von mir sind auch, haben auch andere Hautfarben und die sind meistens ziemlich gut überall im Job oder so auch angekommen. Und sind aber damit auch-. ((*lacht*)) Ich sage jetzt mal dieses bescheuerte Wort sozialisiert, weil irgendwie sind ja alle sozialisiert. Aber wenn man erst scheinbar einen gewissen Kontostand hat, wird man beachtet, keine Ahnung. Was ich aber auch erlebe, unter anderem durch den, durch die Arbeit beim [Kinder-Jugend-Inklusionsverein], ist wenn Menschen und da fällt mir ein ganz bestimmtes Beispiel ein, eines Kumpels von mir, der als politischer Flüchtling aus dem Kongo oder Kenia? Afrika. Der musste da halt ein Job verrichten, (.) den er wohl gut gemacht hat, weswegen er dann dort (.) sozusagen staatlich verfolgt wurde und des Todes ähm angeklagt war. Und daraufhin ist er jetzt hier in Deutschland gelandet, als politischer Flüchtling mit Arbeitserlaubnis und alles Drum und Dran. Und ähm (1 Sekunde) man sieht richtig, was es eigentlich (unv.) für Probleme gibt. Also abgesehen davon, dass er ähm durch Kinderlähmung ein relativ klein gewachsener schwarzer Mann ist, der die entsprechende deutsche Sprache nicht beherrschte als er kam, sondern nur Französisch und ähm (.) dann noch Rollstuhlfahrer ist. Also da kommt irgendwie ja-. Es kommen ja mindestens drei Sachen

zusammen. Du bist nicht die Norm, du hast eine andere Hautfarbe und du bist auch noch Rollstuhlfahrer und kannst nicht mal die Sprache. Also eigentlich kommen 4 Sachen zusammen und dann unser Rechtssystem zu verstehen, unser Hilfsmittelsystem zu verstehen. Denn wenn-. Das was so ein Tanzkreislauf. Er hatte davon von der *LaGeSo* war es glaube ich oder irgendein Amt, die da am Anfang für zuständig sind, haben die da irgend so einen Rollstuhl ihm und-. Der hat nicht vorne, nicht hinten gepasst. Der hatte keine Luft. Was heißt es? Er hat jetzt auch aufgrund seiner seiner entsprechenden Einschränkungen zu so viel Kraft, konnte also auch bestimmte Dinge nicht alleine, war also nicht autark. (.) Egal ob es jetzt um irgendwelche Termine ging, ob es um die Freizeit ging, in die Halle zu kommen zum Beispiel, zu Sprachkursen oder was weiß ich, immer auf fremde Hilfe angewiesen, die aber auch nicht immer konnte und somit hatte er irgendwann schon so einen Stempel weg, „Kommt ja nie." Wir hatten-. Also in dem Moment, wo er dann bei uns war und festgestellt haben. Ok, Französisch sind wir alle nicht so mächtig. Dann habe ich auch erstmal einen Kumpel angerufen, der eben auch aus Afrika stammt und ähm von einem anderen Staat, in dem Fall aber fließend Französisch noch nebenbei kann als Muttersprachler. Und der hat dann erstmal simultan übersetzt. Man hat natürlich dann auch einfach aus seiner Sicht erzählt. Ich meine, er hat auch mal diese, diese Reise, so nenne ich es jetzt mal, irgendwann äh, erlebt, zwar als Kind, aber trotzdem erlebt und dann-. Dann hat man schon gemerkt, wie plötzlich dieses Eis schmilzt und wie plötzlich alle so ein bisschen lockerer und entspannter werden. Und dann konnte man auch ihm erklären, wie das ist mit dem Rollstuhl und was er mitbringen muss. Und so weiter und so fort. Das hat sich zwar auch nochmal über Monate hingezogen, aber mittlerweile hat er einen guten Rollstuhl. Mittlerweile hat er eine Wohnung und ähm sein Deutsch ist so gut, dass er zumindest mit mir auf Deutsch chattet, weil ähm mein Französisch-. Ich hatte es irgendwann mal, aber naja so und es bringt ihm auch nichts kein Deutsch zu lernen. Wenn er in [Großstadt] leben will, bin ich immer noch der Meinung sollte man auch Deutsch können, auch wenn es nicht zwangsweise nötig ist. Aber gut, das ist eine andere Sache. Wenn man mit Ämtern diskutieren will, erwarten die kein Französisch oder Englisch ((*lacht*)). Die wollen halt nur Deutsch. Ähm und plötzlich lief alles immer schneller. (2 Sekunden) Aber ich frage mich dann auch manchmal-, (3 Sekunden) Was machen die ganzen Menschen, die nicht so einen inklusiven Verein (.) treffen wie uns? Die nicht die Vitamin B Kontakte, ich rufe mal schnell jemanden an und eine Woche später ist ein Dolmetscher da und ein Sanitätshaus, um auszuhelfen. Was? Die Menschen bleiben doch alle auf der Strecke, behaupte ich mal. (2 Sekunden) Kannst du nochmal deine Frage stellen? ((*lacht*))

15 **I:** ((*lacht*)) Ähm meine Frage war, wie du-, weil du ja gesagt hast, dass du froh bist, quasi ein weißer Mann in dem Fall zu sein. Ähm, weil du ja-

16 **HANNES E.:** ACHSO JA! Ja, ja, ja. Also genau, du hattest ja auch auf verschiedenen Ebenen so gefragt. Wenn man das jetzt mit mir vergleicht als weißen Mann. Ich hasse nur die Thematik jedes Mal zu erklären, warum ich im Rollstuhl sitze und die Leute davon zu überzeugen, dass der Rollstuhl eigentlich irrelevant ist. Ob ich jetzt durch die Gegend rolle oder laufe, spielt doch keine Rolle. Ich komme vielleicht nicht auf 2 Meter Höhe irgendwie an irgendeinen bescheuerten Aktenschrank dran, aber die 1,50 Meter große Frau, die nur zehn Zentimeter von der eigentlichen Standardnorm weg ist, die kommt da auch nicht ran. Also auch da muss sich ein bisschen lockerer in den Köpfen werden. Wenn man das jetzt vergleicht mit dem Kumpel. (.) Der hat noch so viel anderen, mit so vielen anderen Vorurteilen zu kämpfen, dass ich, so meinte ich, dass ich eigentlich froh bin, ein weißer Mann zu sein, weil wäre ich jetzt eine Frau, müsste ich jetzt noch mit Sexismus oder Feminismus oder was auch immer mich auseinandersetzen, obwohl ich auch als Mann behaupte, dass ich Feminist bin, weil ich es einfach bescheuert finde, wie manche (.) Dinge so behandelt werden, auch wenn ich andere Extreme dann auch wieder ein bisschen zu krass finde. Aber gut, das ist ein anderes Thema. Ja, aber ich, ich wüsste nicht, wie es wäre, wenn ich jetzt auch noch eine andere Hautfarbe hätte oder, weiß ich nicht, asiatisch ähnliche Gesichtszüge oder keine Ahnung und deswegen meinetwegen einmal pro Woche von der Polizei angehalten werde, auf Drogen geprüft werde, nur weil ich so aussehe, wie ich aussehe. Ich kann es mir nicht vorstellen, weil ich eben ein weißer Mann bin, aber deswegen, ohne andere Menschen da irgendwie despektierlich zu sein, < bin ich einfach froh. >

17 **I:** Ja, okay. Du bist ja auch-. Das fand ich auch-. Also ich fand auch den Spruch „Kleider machen Leute“, dann bist du auch so ein bisschen auf das Aussehen eingegangen und mich interessiert-. Mich würde interessieren, ob du da näher darauf eingehen möchtest und ähm willst, wie quasi diese gesellschaftlichen Bilder auch von-, weil da spielt ja auch so eine Art Schönheit und Attraktivität und Ästhetik mit da rein in diesem Spruch quasi,= wie du gesellschaftliche Normen und Ideale bezogen auf diese Begriffe auch wieder auf das Selbstbild quasi damit verbinden kannst? Ob du da vielleicht nochmal drauf eingehen könntest?

18 **HANNES E.:** Ja. Also prinzipiell ist es ja so, dass die Gesellschaft, jedenfalls kriege ich das so als Mann mit=, eigentlich schizophren ist. Bestimmte Frauen, ich will jetzt nicht sagen alle, weil das kann ich nicht einschätzen, aber die Frauen, die ich hier und da mal kennengelernt habe oder auch einfach nur kenne, die wollen irgendwie einen starken, kräftigen Macho-Mann,

der sie verteidigen kann und auch meinetwegen entsprechend befriedigen kann. Und zwei Jahre später wollen sie aber den, denselben Mann mit stahlharten Muskeln zwei Jahre später mit einem kleinen Bierbauch, damit er ein weicher Papa wird. Das ist, das ist bescheuert. Das geht nicht. Also entweder bist du der coole Macker oder du bist der kleine Teddybär, der alle mag. So ist meine Erfahrung. ((*lacht*)) Und ich meine wir Männer sind ja wahrscheinlich nicht viel anders. Am Anfang wollen wir die krasse heiße Lady haben irgendwie mit dem, mit dem schwarzen Kleid für einen Abendball und ähm, und, und weiß ich nicht, wollen dann die vielleicht einfach selber unter den Tisch saufen kann und abends-, und ein paar Tage später wollen wir die liebe Mutti haben, die alles versteht. Also jetzt mal ganz vorurteilsmäßig bildlich gesprochen. (.) So oder so entspricht man als Rollstuhlfahrer, egal ob Mann oder Frau, einfach nicht dem Wunschbild, ja? Alleine (.) so sexuelle Triggerpunkte wie der Hintern meinetwegen-. Der ist nun mal einfach immer, immer sitzend bedeckt. Also schon da verliert man jetzt mal ganz rein biologisch betrachtet. Ob das jetzt, ob das jetzt zu oberflächlich ist oder nicht, ist mal dahingestellt, aber rein biologisch mal betrachtet. Ähm man ist ÜBERHAUPT nicht auf Augenhöhe. Das ist-. Das ist ein BRUTAL riesengroßes Problem. Eine gute Freundin von mir ist 1,80 Meter groß und ich bin immer froh, wenn die sich irgendwo hinsetzt oder so, weil man dann-. < Man kann anders interagieren. > Natürlich kann man auch als Freund mal oder so sich die Person auf, auf Augenhöhe holen. Das muss man aber nicht mit fremden Personen. Und diese Thematik von der Vogelperspektive oder von der Froschperspektive bedenken dabei die, die Werbekampagne ja. Wie oft sieht man halb verhungerte Kinder aus meinetwegen Afrika aus der Vogelperspektive, nur weil sie dann noch ärmlicher wirken? Oder wie oft sitzen Chefs auf höhergesetzte Sessel, damit sie von unten nach oben betrachtet imposanter wirken? Und wenn jetzt Frauen, und das ist ja nun mal stereotyp technisch so, meistens einen größeren Mann suchen, um herauf zu schauen, um sich sicher zu fühlen, was weiß ich, da gibt's ja genug Begründungen, =dann verkackt man einfach im Sitzen. ((*lacht*)) Natürlich ist es so, wenn man dann die Körpermaße mal miteinander vergleicht, also was weiß ich, Schulterbreite, Armlänge, keine Ahnung. Meistens hat ein Rollstuhlfahrer, wenn er so aktiv ist wie ich, eine breite Schulter. Das relativiert noch vieles. Aber nichtsdestotrotz hat man einfach immer erst mal das Problem, dass man, wenn man sie anspricht, sie überall hinwegschauen. Und wenn man sie dann, wenn man sie dann doch mal-. Deswegen gehe ich eigentlich-. Also ich kenne niemanden, der im Club (.) ähm eine Frau kennengelernt hat. ((*lacht*)) Die meisten, die ich kenne, die ihre Frau haben=, das war dann ihre Physiotherapeutin oder irgendeine andere Person aus dem medizinischen Bereich, die eben anders denken. Allgemein gesagt anders denken über dieses Thema, aber nicht ähm, eben nicht irgendwie die Erstbeste, weil man sich gerade in der U-Bahn

sah. Das passiert quasi nicht. Vielleicht passiert es noch aus der Schule heraus, weil man sich dann die letzten 5 Jahren kannte und das alles relativ geworden ist, aber dann auch über eine ziemlich lange Zeit vom Freund dann hinzu „wir können es ja mal probieren“ und plötzlich stellt man fest, hoppala, es geht ja. Und diese Thematik spielt da eben auch bei dieser Perspektive eine Rolle. Und wenn man dann auf Augenhöhe ist, dann kann man auch mal, was weiß ich, die Schulter um ähm Quatsch, = den Arm um die Schulter legen, oder ich weiß nicht, was, was was man halt so macht. ((*lacht*)) Es ist gerade für mich schwer, das bildlich begreiflich zu machen. Aber ich denke, jeder weiß, wie ich es meinte. So tief in die Augen schauen ist mehr als tausend Wörter, aber wenn du nicht auf Augenhöhe bist, brauchst du 1000 Wörter oder 10 000 Wörter, aber du darfst halt nicht als Schwätzer gelten. Das ist eine enorme Schwierigkeit. 18(.) und leidenderweise ist es einfach so, dass der erste Kontakt zwischen Menschen optisch erfolgt. Da kann man noch so viel rumdiskutieren. Nein, ich gucke niemals auf die Brust, auf Hintern oder was auch immer. Ich gucke immer nur die Augen. Das ist Bullshit. Also es ist biologisch nachgewiesen, dass einfach wir aufgrund unserer tierischen Verwandtschaften gewisse, nennen wir es mal Instinkte, folgen, ohne es mitzubekommen und < da sind Rollstuhlfahrer einfach immer arm dran > ((*lacht*)), sagen wir es mal so. Oder wir sind nicht arm dran, aber wir müssen es anderweitig kompensieren. Das klingt viel besser. Wir müssen es anderweitig kompensieren und das kann halt auch nicht jeder. Also es kann nicht jeder sich perfekt präsentieren oder um Kopf und Kragen zu reden, ohne dabei aufzufallen. Man sagt ja, man muss, man muss im Kopf bleiben, man darf aber nicht nerven. Man muss quasi redegewandt sein, man darf aber nicht die Leute zutexten. Das ist ein brutal dünner Grat, der real auch besser funktioniert als elektronisch. Und da haben wir auch schon wieder die Begründung dann, was die ganzen Dating-Apps und den ganzen Rotz angeht. Ich kenne keinen, ((*lacht*)) der da nicht gefrustet rausgegangen ist und= oder es gleich lässt. Und und und das macht sich-. Hinzu kommen noch, möchte ich noch sagen-. Man merkt es ja auch in der Gesellschaft, unabhängig mal ob jetzt Partnerschaft, Sexualität oder was auch immer eine Rolle spielt. Ich bin zwei Tage hintereinander, vor wenn nicht 10 Jahren irgendeine S-Bahn-Linie gefahren durch [Großstadt]. Den einen Tag, damals noch selber studiert, bin ich grad frisch aus meinem Architektur-Modell ausgestiegen, noch irgendwie mit Zangen,- ähm Quatsch, = Holzreste in den Haaren oder was weiß ich und nicht die besten T-Shirts, hier ein Loch, da ein Loch. Mir war das sowas von schnuppe. Ich hatte irgendein Termin oder irgendein Paket abzuholen, irgendwas. Und ich war da unterwegs und in der S-Bahn sind ja oft auch Menschen, die meistens aus dem bosnischen oder ähnlichen Bereich kommen, die dann entsprechend betteln und die Personen sind alle an mir vorbeigegangen und die Eine hat sogar noch zu dem Anderen gesagt „Ne, Rollstuhlfahrer

oder so behinderte Menschen, die können=, denen geht es auch nicht besser. Die werden nicht angesprochen.“ Einen Tag später bin ich dann quasi in Schlips und Kragen da lang (.) und die haben mich-. Exakt dieselbe Person hat mich angesprochen und hat gesagt „Hast du mal ein Euro?“ oder was weiß ich, wo ich ja dann meinte, Kleider machen Leute, ich war gestern auch hier und da hast du mich nicht angesprochen. Was ist dein Problem? Und ich finde das auch nicht richtig so! Unabhängig davon, dass ich es richtig finde würde, dass vielleicht in [Großstadt], wenn ich das vergleiche mit Irland zum Beispiel oder so, sich die Leute mal ein bisschen zusammenreißen könnten bei den allgemeinen Klamotten. Also [Großstadt] in den 20er Jahren hatte man viel mehr Stil als die Schlabberlooks von heute. Aber gut ist meine persönliche Meinung.

19 **I:** Okay. Ja, du hast ja auch diesen Kompensationsbegriff gerade angesprochen. Würdest-. Also kannst du da nochmal ein bisschen drauf eingehen, ob du quasi als Mensch mit einer motorischen Einschränkung kompensieren musst, um quasi was zu beweisen oder ob du da auch so dein Mannsein dahinter siehst, weil um irgendwie dieses typische Männlichkeitsbild auch irgendwie trotzdem zu verkörpern. Du hast auch davon gesprochen, dass du mit den breiten Schultern irgendwie was relativierst und es ist ja auch irgendwo eine Kompensation vielleicht. Hast du da das Gefühl, dass das Geschlecht und die Beeinträchtigung da kompensiert werden müssen?

20 **HANNES E.:** Naja, aufgrund meines Egos (.) habe ich diesbezüglich gar kein Gefühl. ((*lacht*)) Ich glaube aber, in der Reflektion im Nachhinein, weil ich lege darauf nie Wert. Ich bin halt wie ich bin und wer mit mir nicht klarkommt kann weiter geht, ist mir vollkommen Latte! Und schon das-. ((*lacht*)) Alleine dieser unüberlegte Satz von eben zeigt eigentlich wie groß das Ego ist. Das ist mir gerade auch ein bisschen peinlich. Aber es ist halt so! Wer mit mir nicht klarkommt, der ist für mich Geschichte. Und dennoch in der Reflektion stelle ich immer wieder fest, dass mich Männer zum Beispiel, wenn wir in einer Geburtstagsrunde sitzen oder so, mit Frauen, Männer, fifty fifty, was weiß ich, dass dann ganz oft Männer sagen „Krass! In welches Fitnessstudio gehst du und wo machst du hier und da“ und bla bla bla und die sich dann irgendwie auch Armdrücken. Wie oft die sich duellieren wollen. Und dann denke ich mir jedes mal, oh Leute brauche ich alles nicht, um mich zu beweisen. Gut, wenn genug Alkohol fließt, sage ich dann blöderweise manchmal auch noch ja. Aber dann-. Also wäre ich nüchtern, dann sage ich da nicht ja, weil-. Ich finde es einfach nur albern. Also ich bin auch nicht so ein, so ein-. Ich vertrage viel Alkohol, bin aber auch nicht so ein Prolet, der dann irgendwie an die erstbesten Häuser pinkeln muss, um sein Revier zu markieren. Also was habe ich davon? Ich meine, ich verstehe es auch wirklich nicht. Dann können wir jetzt diskutiert. ICH VERSTEHE ES

NICHT. ICH VERSTEHE ES EINFACH NICHT. Und was-. Aber das steckt ja bei ganz vielen Männern drinne und ich glaube, das ist das, was auch Frauen (.) speziell so an mir lieben, weil die auch immer sagen „Also du hast irgend so eine weibliche Gehirnbildung. Man kann immer mit dir über alles reden. Du bist immer tiefenentspannt und musst dich nie profilieren". Warum denn? Ich weiß ja, was ich kann und wenn die Leute das nicht entdecken, dann haben sie halt Pech gehabt. Aber im Job zum Beispiel oder so. Na klar, muss man dann-. Dann kommt so die Frage: Sollen wir dir helfen, so die Stufe hoch? He he he. Irgendwas machen? Keine Ahnung. Dann fällt man vielleicht halt die Stufen rauf. Das ist das Amüsante an der Situation ist ja, das, was ich selbstverständlich mache, (.) ist aber ja eigentlich schon Beweis. Es ist immer wieder ein Beweis und-. Fußgänger werden nicht gefragt „Können Sie Ihren Fuß heben?". Selbst wenn Sie auf einem Stock laufen. „Können Sie Ihren Fuß heben, um diese Stufe zu kriegen? Die werden nicht gefragt. Entweder geht man da drüber und hofft innerlich, es passiert oder man schlägt durch die Blume den Aufzug vor, um diese blöde Situation zu umgehen. Aber ein Fußgänger wird nicht gefragt „Können Sie Ihren Fuß hochheben, um diese Stufe zu überwinden?" oder „Können Sie- Schaffen Sie es 28 Stufen zu laufen statt 25, weil wir haben blöderweise noch 3 Stufen mehr?" Das passiert nicht. Aber ein Rollstuhlfahrer wird regelmäßig gefragt „Kann man dir helfen? Schaffst du es?". Ich kann es auch ein stückweit nachvollziehen. Leute sind alle unsicher und es ist heute so diese Zeit, wo es keine Diskussionsgesellschaft mehr gibt, die auch eine andere Meinung respektiert und dann einfach mal zwei Meinungen stehen lässt. Nein! Es gibt immer nur noch Schwarz-Weiß. Und entweder bist du da oder dafür. Entweder wirst du, weiß ich nicht. Entweder sagst du ((*lacht*)) ganz provokativ, was weiß ich, „Alle (.) kriminellen Ausländer oder Menschen mit Fluchterfahrung, Migrationshintergrund sollen das Land verlassen und schon bist du AfD-Wähler, obwohl du einfach bloß sagst „Arschlöcher sollen rausgeschmissen werden", abgesehen davon, dass in meinem Augen auch die deutschen Arschlöcher rausgeschmissen werden sollten < auf irgendeine Insel, die dann auch keiner kennt und fertig ist. > Und und, ja! < Und so ist es mit vielen anderen Dingen halt auch. > Mir fallen jetzt keine Beispiele ein, aber ich glaub, du weißt was ich meine, mit-. Es gibt halt nur noch schwarz-weiß, obwohl alle immer von bunt reden, Regenbogenflagge und co. Ja, aber wenn man dann mal wirklich auch so diese-. < Ich rede mich jetzt schon wieder in Rage. > Auch diese, diese GENDERDEBATTE. WELCHE, WELCHE ZACKE BEIßT MAN SICH AUS DER KRONE, WENN MAN EINFACH LERNENDE ODER LEHRENDE SAGT? WO IST DENN DAS PROBLEM? DA WIRD AUCH KEINE SPRACHE VERUNSTALTET. Ich meine, die Verunstaltung der Sprache erfolgt, indem man Handy sagt und nicht Mobiltelefon. Aber da redet kein Schwein drüber. Und das sind so Sachen. Selbst wenn ich von 100 Frauen-. Wenn ich sage, ich habe eine Zahnärztin und kein, nicht mein

weiblicher Zahnarzt, das wäre ja so die Alternative. ((*lacht*)) Wenn ich da Zahnärztin sage und von 100 Frauen eine dann sich nicht diskriminiert fühlt und alle 99 sagen „es wäre Latte“, dann habe ich doch aber wenigstens eine dazu gebracht, Selbstbewusstsein aufzubauen und-. (unv.) ((*atmet laut aus*)) Ich glaube, ich glaube, wir sind in so einer Erfolgs- und Druckgesellschaft, dass kein Mensch mehr mitkriegt, wie sehr er den anderen schadet, nur weil er einfach nicht von seinem Standpunkt wegdrückt und deswegen die andere Person immer mehr sich beweisen muss. Das geht den Frauen ja genauso. Ich finde das absolut anstrengend und furchtbar, wenn Frauen auf mich zukommen und mir, nur weil ich ein Mann bin, mit aller Gewalt und Härte, Brechstange mir beweisen müssen, was sie, was sie als Frau für einen Mann stehen, um mal diese Metapher zu nutzen. Wo ich sage „Brauchst du doch nicht! Also wozu?“ Und ich hatte letztens eine Diskussion mit einer guten Freundin, die kann richtig, richtig gut kochen und von der lerne ich jede Woche was und ähm die kocht aber auch gerne und ich habe zu ihr gesagt „Ja weißt du, das Problem an der heutigen Gesellschaft ist, wenn wir zusammen wären und du würdest ((*lacht*)) die ganze Zeit kochen, heißt es ja nicht, dass ich deswegen nicht kochen möchte. Aber wenn du Bock drauf hast, dann mein Gott, dann mach es.“ Aber wenn wir auf irgendeinem Geburtstag wären und ich würde dann groß verkünden „Meine Frau hat grandios gekocht“, dann bin ich entweder einen Chauvi, bin ich ein Macho, aber keiner hinterfragt, warum sie das macht und keiner hinterfragt, ja kochst du denn auch mal für sie? Wo man dann sagen würde „Ja klar, wir wechseln uns ab oder reden da nicht drüber. Weil wenn sie die geile Idee hat, dann macht sie es und wenn ich eine geile Idee habe, dann mache ich es auch.“ Das passiert aber nicht. Und das ist eigentlich ein typisches Beispiel für unsere heutige Gesellschaft. Das kann man durch allen durchziehen und eigentlich, eigentlich nervt das. Eigentlich ist das alles nur zum Kotzen und, finde ich, eigentlich kommt man da nicht weiter. Und somit wird auch Inklusion nicht weiterkommen, weil alle immer nur sagen „Ja, Inklusion ist ganz wichtig, aber bitte nicht vor meiner Haustür“. Und unter Inklusion sehe ich jetzt eben auch diesen Feminismus logischerweise an. Ich mache jetzt hier einen Punkt. ((*atmet laut aus*))

21 **I:** Du kannst gerne weiter ausführen, wenn du magst.

22 **HANNES E.:** Ne, ne mich, mich-. Sowas regt mich echt auf, auch wenn ich-. Ich habe keine Ahnung, wieviel Interviews ich in meinem Leben schon gemacht habe und mich deswegen beherrsche. Aber mich nervt sowas. Diese Besserwisser, Querdenker, Aluhut, schieß mich tot Leute. Und wenn du dann ein bisschen politisch kritisch wirst und sagst „Also ganz ehrlich, Wissenschaft sagt null Komma null eins Prozent Ansteckungsgefahr draußen, warum zum Henker machen die nicht die Biergärten auch, um die Wirtschaft ein bisschen zu entlasten?

Oder warum dürfen wir als Sportverein nicht mit allen Menschen draußen Sport machen?“ Das haben wir schon vor zwei Monaten gesagt. Dann wird man plötzlich als Aluhut oder Querdenker deklariert, wo ich sage „Sag mal, hat man dir ins Gehirn geschissen?“. Also nur weil ich jetzt einfach mal Wissenschaft und Politik kritisch miteinander vergleiche und es nicht logisch finde, heißt es noch lange nicht, dass ich deswegen den Virus abstreite, um jetzt hier aktuell zu sein. Und sowas, sowas nervt mich einfach, dass die Leute nicht mehr sozusagen größer denken können als in ihren Scheuklappen. ((*lacht*))

23 **I:** Ja. Du hast ja auch von-. Ich greife mal auf, was du vor paar Minuten gesagt hast. Du hast ja diesen gesellschaftlichen Druck auch angesprochen und diesen Leistungsgedanken, den wir in der Gesellschaft irgendwie haben. Und wenn man sich jetzt diese stereotypen Geschlechtsnormen oder ähm Rollenanforderungen anschaut, dann sind ja davon auch eigentlich mehr Männer irgendwie betroffen, mit diesen Leistungsgedanken und ich bin der Starke, ich bin der Mächtige, ich bin autonom und selbstständig und unabhängig. Also Abhängigkeit ist gar kein Thema. Kannst du da vielleicht auch nochmal drauf eingehen, vielleicht auch gerne mit einem Beispiel, mit einer Erfahrung, vielleicht auch von Abhängigkeit, was das auch für dich im Selbstbild als Mann und als beeinträchtigte Person zu tun hat? (Krankenwagen fährt vorbei)

24 **HANNES E.:** Also wenn ihr jetzt von mir ausgehe und es soll jetzt bloß nicht narzisstisch oder arrogant klingen, aber mir geht es gut. Mir geht's einfach gut. Ich habe eine 3-Zimmer-Wohnung in [Bezirk in einer Großstadt] für mich alleine. Ich fahre ein großes Auto. Ich habe zwei gut bezahlte Jobs und [redacted] Deswegen bin ich, glaube ich, gesellschaftlich gut angekommen. Das weiß die Gesellschaft bloß nicht. Das ist das Problem, so ein bisschen. Man muss quasi die Menschen davon überzeugen, dass es ein anderes Bild gibt von behinderten Menschen als sie denken. Und wenn dann erst einmal die Frauen oder, also in meinem Fall die Frauen, aber wenn dann die Person das erstmal verstanden haben, dass ich-. Ich will jetzt nicht sagen, ich bin reich, weil das wäre Bullshit, aber ich habe ein gewisses Luxusleben, dass ich nicht darüber nachdenken muss, ob ich einmal die Woche essen gehe oder so wie letztes Jahr im Oktober jeden Tag essen gehe. Weil einfach das passierte so jeden Tag mit jemand anderem. Aber wenn man das laut erzählt, dann gucken einen entweder die Leute erschreckend an, weil sie es nicht geahnt haben oder sie gucken ein erschreckend an, weil sie es furchtbar verschwenderisch finden. Aber sie

sagen niemals „Ey geil, wir freuen uns für dich, dass du das geschafft hast“, < passiert einfach nicht. > Und das finde ich schwierig so für mich selbst, wenn man sich auch da, Stichwort, immer wieder beweisen muss. Wenn man aber bedenkt, dass einfach Rollstuhlfahrer oder Menschen mit einer Einschränkung und ich sage jetzt mal Rollstuhlfahrer, weil ich Rollstuhlfahrer bin, aber Menschen mit einer Seh- oder Höreinschränkungen haben es noch viel, viel schwieriger, vor allen in Kommunikation zu treten. Wie viele können denn Gebärdensprache und wie willst du jemanden etwas Intimes erklären, wenn du daneben einen Dolmetscher brauchst, der dir vielleicht übersetzen soll „Hey, hast du Bock mit mir ins Bett zu springen?“ Also ich meine das, (.) das ist sehr surreal. Das passiert einfach nicht. Und wenn man dann bedenkt, dass doch viele wie gesagt arbeitslos sind und eben nicht so ein Standard haben, dann sind sie per se schon mal von der Gesellschaft ausgeschlossen. Und (2 Sekunden) wenn man jetzt nicht, wie auch schon angesprochen, eine Person findet, die (.) da drüber steht, meistens aus medizinischen, sozialen Bereich, und einfach sagt „Ja, ich sehe die Menschen wirklich.", ann ist es ganz, ganz oft so-. Was pass-. Was passiert denn auf einem, = beim ersten Date? Irgendjemand lädt irgendjemanden ein. Jetzt zu Corona-Zeiten setzt man sich in den Park und, weiß ich nicht, schlürft zusammen einen Kaffee oder was weiß ich, isst eine Pizza, keine Ahnung. (.) Kommt auch immer darauf an, wo aber so um mal paar Beispiele zu nennen. ((*lacht*)) Wenn aber die Pizza oder der Kaffee zu teuer ist, weil du als Mann keinen Job hast und mit 5 Euro im Monat gerade so zurechtkommen musst, kann ich mir vorstellen, dass ganz viele Männer sich auch in ihrer Männerrolle, in dieser konservativ denkenden Männerrolle „Ich muss die Frau einladen“, was ich auch schon wieder schwierig finde, aber man macht es halt trotzdem gerne. Also ich, ich, ich lade, keine Ahnung, wie viele Leute-. Also ich lade regelmäßig Leute ein, weil ich es einfach schön finde. Finde wenn die sagen, also welche Frau auch immer, mir sagt „Heute bezahle ich mal“. Da sage ich ja, Punkt, weil ich muss ja nicht rumdiskutieren. Du bist eine Frau und ich lade dich immer ein. Das ist auch bullshit. Aber trotzdem ist ja irgendwie so der erste Schritt zumindest im Denken „Ja, ich würde sie jetzt ja gerne einladen“, um auch einfach schon ein gewisses Bild zu präsentieren, um auch einfach zu zeigen „Ich bin für sie da.“ Das sind ja alles so unterbewusste auch wieder Instinkte zu zeigen „Ich kann eine Familie ernähren“, sage ich mal so ganz billig. ((*lacht*)) Das geht aber dann nicht. Und wenn du dann nicht mal daherkommst zu sagen „Ich habe zwar kein Geld und ich bin echt arm dran, aber das Geld hast du. Aber dafür kann ich eben auf die Schnauze hauen, der an dein Geld ran will-“ Wenn das auch nicht geht, weil man nicht zwei Meter zwanzig groß ist und fünf Meter breit, dann hat man auch schon wieder ein Nachteil. ((*lacht*)) Und so ist es, glaube ich, für viele Männer echt schwierig, aus dieser negativen Kette herauszukommen und ein gesellschaftliches, stereotypes

Normbild zu erfüllen, das wiederum von außen nur als Druck aufgebaut wird. Wenn es diesen bescheuerten Druck insgesamt gar nicht geben würde-. Ich weiß zwar nicht, wie das aussehen würde, weil ehrlich gesagt, kann ich mir die Gesellschaft ohne diesen Druck nicht vorstellen, weil ja, bis jetzt alles irgendwie gescheitert ist was, was in diese Richtung gehen sollte. Dann stelle ich es mir für diese Menschen auch echt schwer vor. Und wie gesagt, wenn ich, wenn ich von mir aus gehe und egal ob die Frau jetzt sagt „Ich habe kein Geld, aber ich habe Bock auf Urlaub". Ich sage „Okay, lass uns losfahren. Wohin willst du?". ((*lacht*)) Vor ein paar Wochen habe ich zu einer Freundin immer gesagt-. Die meinte „Ah, hier so viel Unistress und keine Ahnung." Dann sage ich „du musst bloß was sagen, dann biege ich hier nicht ab. Ich kann einfach geradeaus fahren. In 2 Stunden sind wir an der Ostsee. Die Leute wissen auch, dass ich das einfach mache. Der Tank ist halt voll und dann fährt man halt einfach los. Was soll's? (.) Aber das können halt nicht viele. Und da sehe ich ein sehr, sehr großes Problem. Ja. (3 Sekunden) Man kann deine Fragen nicht mit Ja, nein oder in einem kurzen Satz beantworten und ist eigentlich-. Eigentlich ist deine Arbeit ein brutaler Spiegel unserer Gesellschaft und dieser Spiegel wird niemandem gefallen. (.) Und das-. Menschen, die empathisch sind und dazu zähle ich dich und mich, ohne dich jetzt wirklich richtig zu kennen, aber sonst würdest du das nicht studieren, bewegt einen immer.

25 **I:** Ja. Man hofft irgendwie so ein bisschen auch darauf, dass quasi nicht Dinge bestätigt werden, die man liest oder die man mitbekommt, aber irgendwie ist das dann doch wieder der Fall. Ja, das ist sehr schade. Ich würde gern noch auf eine Sache eingehen, die du recht früh am Anfang geschrieben hast, ähm die ja auch immer mal wieder Thema war, wo du quasi dieses Asexuelle angesprochen hast, dass ähm deiner Meinung nach Männer mit Behinderungen noch mehr davon betroffen sind als Frauen mit Behinderung, weil-. Ich habe das jetzt so rausgehört und korrigiere mich bitte, ob ich das falsch verstanden habe, dass Frauen irgendwie immer noch quasi aufgrund der Schönheit quasi immer noch als Geschlechtspartnerinnen gesehen werden, während es bei Männern irgendwie noch mal etwas anderes ist und sie eher von Asexualität nicht gebrochen sind. Magst du da nochmal drauf eingehen, was das auch so-. Also da wird ja nicht nur Sexualität abgesprochen, sondern ja irgendwie auch Geschlechtlichkeit. Als wäre Behinderung wieder so ein drittes Geschlecht gefühlt. Magst du da nochmal drauf eingehen, wenn du möchtest?

26 **HANNES E.:** Ja. Also. Am Ende sind es auch ganz normale Themen. (2 Sekunden) Das Schlimme ist, deswegen will ich jetzt gerade nicht anfangen. Du hast das alles richtig verstanden und-. (2 Sekunden) Also nehmen wir jetzt die Frauen als Beispiel zuerst. Ein Querschnitt- oder generell egal ob Mann oder Frau, eine Querschnittlähmung, sei es angeboren oder durch einen

Unfall verursacht, also erworben, (2 Sekunden) verursacht nicht nur die Thematik „Ich kann meine Beine nicht spüren oder bewegen. Ich kann nicht laufen“, sondern verursacht auch einfach ganz viel im Körper innen drin. Also Stichwort verlangsamter Stoffwechsel, Stichwort Magen-Darm-Management, Stichwort Blasenentleerung. Das sind jetzt auf Deutsch gesagt zwei beschissene Themen. Also einmal sich ein zu pinkeln und einmal sich ein zu scheißen. Um das mal ein bisschen negativer und salopper noch darzustellen. DA IST EIN TABUTHEMA. Es ist einfach ein Tabuthema, genauso wie die Sexualität, warum auch immer. Wir sind alle ein bisschen verklemmt, obwohl wir, was weiß ich, rund um die Uhr im Internet Pornos gucken können. Und trotzdem, wenn man dann darüber redet, dann sind alle plötzlich verklemmt und-. (.) Das ist, das ist das große Problem. Natürlich macht es auch keinen Spaß. Ich hatte erst vor vier Tagen bei *Facebook* eine Diskussion mit-. Also [Freund von Hannes E. und Rollstuhlfahrer], […] und ich-. Er wohnt gerade in […], kommt aber aus […] und hat in […] auch mal Rollstuhl-Basketball gespielt, also wir zusammen. Wir kennen uns daher und wir waren so die eine breite Seite. Und jetzt sind wir nicht gerade auf den Mund gefallen. [redacted] Und es ging in dem Fall um den *Wings for Life Charity Run*, der ja eigentlich proklamiert, dass (.) Querschnittslähmung geheilt werden soll, um das Nonplusultra Laufen zu ermöglichen. Und da waren wir beide auf der, auf unserer auf unsere Meinung, auf unserer Seite zu sagen, ne da laufen wir nicht mit, weil wir finden diese-. Also, wir finden es vielleicht richtig (.) da zu forschen, aber mit der Werbung zu sagen, Rollstuhl fahren oder Rollstuhlfahrer haben (.) nur (2 Sekunden) ein zweitklassiges Leben-. Das ist einfach nicht der richtige Weg und da werden wir dann auch mal stinkig. ((*lacht*)) Zumal auch diese Aktion eigentlich nur für gerade frisch Verunfallte möglich ist und nicht so wie [Freund von Hannes E. und Rollstuhlfahrer] seit 12 Jahren oder so im Rollstuhl sitzend oder wie ich von Geburt an, wo ja die Nervenbahnen nie diese Reize weitergegeben hatten und es hätte wahrscheinlich nicht funktioniert. Also es ist eigentlich-. Eigentlich ist es nur eine Scheinwelt der Darstellung und damit fördert man immer wieder zu sagen „Ach der arme Rollstuhlfahrer, sein Leben ist vorbei. Er sitzt-. Er ist an den Rollstuhl gefesselt hat. Es ist nichts wert“ und was weiß ich, wie diese ganzen, diese ganzen

Sätze so sind. Und da spielt natürlich (.) auch das Thema Sexualität rein, dass man einfach als schwächer angesehen wird oder so. (2 Sekunden) Und wenn man jetzt von der Frau zum Beispiel ausgeht-. Ja, natürlich hat sie auch genauso wie der Mann, Stichwort verlangsamter Stoffwechsel und Kreislauf usw., (.) aber der mechanische Akt (.) der Sexualität, dass der Mann sein Glied in die Frau hineinschiebt, (.) dafür ist die Frau ja nicht zuständig. Und dass da, wo der Mann sein Glied reinschiebt, das bei der Frau einfach alles vorhanden ist und im Zweifelsfall locker ist, was die ganze Thematik noch vereinfacht, (.) erklärt schon, ((*lacht*)) warum Frauen meistens, was die Sexualität angeht, jetzt nicht so das große Problemchen haben. Und wenn sie dann aufgrund dessen, dass Eisprung und so weiter, diese ganzen Befruchtungs-Thematiken eben im Unterbewusstsein ablaufen und diese unterbewussten Thematiken eben vom Gehirn aus soweit gesteuert werden, dass sie nicht von dieser Querschnittlähmung abhängig sind auch wie Darmbewegung, auch wenn die langsamer erfolgen. Aber diese ganzen, diese ganzen Muskelbewegung-. Dann weiß man auch, warum Frauen, die im Rollstuhl sitzen, genauso einfach schwanger werden können wie nichtbehinderte Frauen. Das Austragen des Kindes ist dann wieder eine Schwierigkeit, die aber von der Medizin entspannt übernommen wird, weil man einfach einen Kaiserschnitt macht. Fertig, so. Und natürlich gilt man auch als Risikopatient und wird engmaschig betreut und so, aber das ist eigentlich unproblematisch. Die Vergewaltigungsthematik, sprich sie spürt da nichts bzw. weniger und kann sich vielleicht auch aufgrund der fehlenden Beine oder sprich der Abstützfunktion vielleicht auch gar nicht so wehren gegen irgendeinen Typen, der dann einfach durchdreht. Das, glaube ich, ist auch soweit klar, und ist ja jetzt hier nicht Thema. Wenn man auf die Männer das überträgt, dann muss man einfach auch klar sagen, dass meistens bei einer Querschnittlähmung und da gibt's auch so viele Ausführungen wie Männer, (1 Sekunde) der Blasenmuskel, sprich die Prostata betroffen ist. So. Sonst würden wir ja nicht einnässen, (.) also einige. Bei manchen macht der Blasenmuskel auch am laufenden Band zu, ist aber für eine Erektion auch nicht besonders von Vorteil. (.) Summa summarum heißt es auf Deutsch, wenn eine Erektion (.) erfolgen (.) würde, würden immer die Spermien in die Blase hineingeleitet werden. Somit erfolgt keine natürliche Befruchtung. Man muss also (.) im Zweifelsfall medizinisch vorsorgen. Da komme ich aber gleich zu. Die Erektion setzt aber voraus, dass man eben (.) als Mann (.) den Geschlechtsverkehr umsetzen kann. Und da ist es auch so, dass bei ganz vielen Männern (.) die Frage (.) besteht (.) vorab, ob eine Erektion überhaupt ermöglicht (.) werden kann (.) durch irgendwelche Reize. Auch [Freund von Hannes E. und Rollstuhlfahrer] hatte da bei [Sendung im deutschen Fernsehen], [redacted] ähm weiß nicht, ob du das vielleicht gesehen hast ähm oder nochmal anguckst,

hatten die auch da mal einen Auftritt und haben über alles mögliche gesprochen, dass zum Beispiel der Penis nicht so taktil spürbar ist, aufgrund der Querschnittlähmung, dafür aber die Brustwarzen beispielsweise ähm viel empfindlicher sind und so weiter und so fort. Also die haben darüber gesprochen. Ähm es gab damals eine große Umfrage. Ich habe gesagt Nö, ist mein Ding. Privatsphäre, brauche ich nicht. Ich bin so schon genug in der Öffentlichkeit, aber das brauche ich ((*lacht*)) jetzt nicht auch noch. [Freund von Hannes E. und Rollstuhlfahrer] hat es dann gemacht, war auch glaub ich nicht verkehrt. Trotzdem ist es nur eine Sicht. Man muss auch dazu sagen, er ist ja ähm inkompletter Querschnitt im Lendenwirbel-Bereich und ich bin ein kompletter Querschnitt im Lendenwirbel-Bereich. Und wenn es dann Richtung Brustwirbel geht, Richtung Halswirbel geht, dann sieht das alles nochmal ganz, ganz, ganz anders aus und deswegen ist es ein Beispiel. Aber dieses eine Beispiel zeigt generell, egal ob man, ob man das jetzt ohne Hilfsmittel hinkriegt, ob man das mit Penisringe, mit Viagra oder einer extrem optischen Stimulierung, also bloß nicht Licht ausschalten oder was weiß ich, was hinkriegt, (.) dass eine Erektion erfolgen kann, unabhängig von der Ejakulation, um überhaupt dann diesen Akt umzusetzen und sich damit erstens als Mann wie alle anderen Männer auch, die nicht behindert sind, bestätigt zu fühlen. Irgendwie ist dieses Wort bestätigt echt oft, aber es ist halt einfach so, ist halt ein Fakt. Ähm, ist genauso wichtig, wie auch zu erleben, die Frau quasi zu befriedigen und sich damit als Mann zu fühlen. Also das ist etwas total irgendwie auf, auf Affen-Niveau. Bonobos lassen grüßen und nicht so wirklich auf Menschen-Niveau. Man könnte auch immer sagen mein Gott, dann fällt die sexuelle Ebene weg. Aber ich glaube, das ist noch ein viel größerer Punkt, der nicht in der Gesellschaft und auch nicht in der Beziehung vorgesehen ist. Jedenfalls nicht mit Menschen, die nichtbehinderte Partner haben. Wenn es Partner sind, die vielleicht die gleichen Einschränkungen haben, die haben halt vielleicht ähnliche Probleme, dann kann man, dann kann man Sexualität vielleicht anders erleben. Beispielsweise in dem Film *Ziemlich beste Freunde* ist es ja angesprochen worden, wo seine Ohrläppchen da gestreichelt werden und das genauso viel für ihn bedeutet, wie für vielleicht andere Oralsex haben, keine Ahnung. (unv.) Dieses Thema ist so vielseitig, dass man es einfach nicht klar benennen kann. Man kann es so stichpunktartig versuchen mit Beispielen die Thematik grob zu erörtern, um die große Problematik zu verstehen. Aber eigentlich musste jeder für sich die Problematik verstehen und diese entsprechend mit deiner Partnerin, die dann dafür aber auch bereit sein muss, alterstechnisch, vom Zuhören auch und nicht nur so One-Night-Stand mäßig, weil ich kenne kaum einen Rollstuhlfahrer oder keinen, der einfach einen One-Night-Stand durchführt, weil du brauchst auch ein Stück weit Vertrauen, um locker zu sein und locker zu werden und so weiter. Sonst denkst du oder denken immer nur an diesen gesellschaftlichen Druck, so. Die

Frau hatte gestern und vorgestern und vorvorgestern ganz andere Typen. Damit sie wiederkommt, muss ich besser sein als die anderen oder was weiß ich. Das sehe ich ganz, ganz schwierig an und wenn man aber dann alles (.) vom Mann her hinkriegt und tiefenentspannt ist und mit Sicherheit auch ein erfülltes Sexleben haben kann, dann kommt die Thematik dazu, dass wenn man dann natürlich Vater sein wollen würde, man sich erst in einem gewissen Alter-, also ab 40+ macht es kaum noch Sinn ähm=, seine Spermien sichern muss. Das muss man selber bezahlen seit (1 Sekunde) 15 Jahren oder so. Das ist nicht mehr in dem Katalog der Krankenkassen vorgesehen, es sei denn, man ist verheiratet ((*lacht*)) und die Thematik der künstlichen Befruchtung spielt da auch eine Rolle. Entweder man zahlt sie selber oder man heiratet. Will man aber jetzt nur heiraten wegen einer künstlichen Befruchtung? Das ist, das muss jeder für sich selbst entscheiden, aber das sind so Themen, die (1 Sekunde) das Ganze nicht erleichtern. (2 Sekunde) Und ja, somit hat man eigentlich fünf oder sechs Hürden zu überwinden, um ans selbe Ziel zu kommen, erst einmal die Person im Gespräch davon zu überzeugen, dass man mehr wollen würde als nur ein bisschen Quatschen und Händchenhalten. Wenn man das geschafft hat, dann geht ja die Thematik los. Ok, wie funktioniert's und was muss ich beachten? Und darüber zu reden ist hier und da vielleicht auch nicht einmal jedermanns Sache (.) oder für jede Person einfach. Das muss dann klappen, sollte klappen. Wenn's nicht klappt, ist auch nicht so schlimm. Aber zweiter und dritter Versuch, da wird auch Frau irgendwann ungeduldig, (.) kann ich mir zumindest vorstellen. Gut, dann ist es vielleicht auch die Falsche. Das ist dahingestellt jetzt mal, aber es ist trotzdem eine Erfahrung, die einfach uncool ist und ich glaube, dass jeder Mann, egal ob behindert oder nicht behindert, das schon mal erlebt hat und da macht sich jeder Mann Gedanken so auch. Und wenn man das dann noch geschafft hat, dann ist man irgendwie in dieser Standardbeziehung drinne und wenn die dann nächste Schritt benötigt im Sinne von Familienplanung, ((*lacht*)) dann muss man auch noch Jurist sein. Und das alles ohne die Liebe zu verlieren ((*lacht*)) in einer Beziehung, die ja eigentlich Basis ist und bei allen nichtbehinderten Menschen Standard ist. Die denken über sowas gar nicht nach und da sind wir noch meilenweit von der Inklusion entfernt zu sagen, man hat den gleichen Weg. (2 Sekunden) Eigentlich Lichtjahre. ((*lacht*))

27 **I:** Ja, okay. Okay, danke für deine Ausführungen dazu auch. Auch total spannend irgendwie so persönliche Erlebnisse von dir und auch von anderen anfasste zu haben.

28 **HANNES E.:** Ja, ich möchte-. Ich muss jetzt sagen, ich wollte jetzt nochmal zu Protokoll geben, es ist natürlich nicht alles meins, aber es sind halt auch viele andere Erfahrungen mit drinne.

29 **I:** Ja okay, du hast da auch sehr, sehr weit am Anfang über die Rolle der Familie und der Eltern gesprochen, wie quasi die Sozialisation so erfolgt und das halt Auswirkungen auf die Selbstpräsentation oder das Selbstbild hat und mich würde auch interessieren ähm, ja, welche Rolle quasi deine Sozialisation durch deine Eltern vielleicht auch Auswirkungen auf die Ausbildung deines Männlichkeits- und Behinderungsbildes für dich selber hatte. Welche Rolle quasi deine Mutter, dein Vater gespielt haben, wenn es um dich als Mann geht und dich als motorisch eingeschränkten Mann geht.

30 **HANNES E.:** Ich habe mir ehrlich gesagt die Einverständniserklärung gar nicht durchlesen, aber du anonymisiert das sowieso alles, ne?

31 **I:** Ja. Ja, das tue ich.

32 **HANNES E.:** Also ich habe, ich habe ganz viel Glück mit meinen Eltern. Muss man ja so sagen. Das wissen sie auch. Und man merkt, wenn ich dann so von meinem Job rede, (.) [redacted] Ich glaube, die sind schon recht stolz auf mich. Also so Punkt, wie alle anderen Eltern auch stolz sind. Man merkt aber im Freundeskreis, wo die Kinder ja auch eine Einschränkung haben, genauso alt sind wie ich, und ich bin jetzt 37, also eigentlich bin ich kein Kind mehr ((*lacht*)), merkt man, wie bei meiner Familie aufgrund meiner Art und meiner Selbstverständlichkeit und Normalität, das eben normal ist. Dann fahre ich halt mit dem Auto meine Eltern dahin, damit die ein Bier mehr trinken können oder was weiß ich. Und bei den anderen ist es dauerhaft immer noch so, weil sie eben auch irgendwo individuell für sich stehengeblieben sind oder die Eltern vielleicht auch denken, dass sie stehen geblieben sind, dass es immer noch dieses Eltern-Kind-Verhältnis ist und nicht dieses „Du bist erwachsen geworden. Komm, wir trinken jetzt einen Schnaps zusammen, aber dann fährst du mich nach Hause wieder." Also nachdem der Schnaps ausgenüchtert ist. Keine Ahnung. Und bei den anderen wird dann eher nach Orangensaft ähm gefragt, um das jetzt mal so ein bisschen bildlich runter zu brechen. Und daran merkt man auch schon dann die Rolle der Eltern auch weiterhin, egal wie alt man ist. Und ich gebe ein Beispiel, als ich dann Rollschuhfahren gelernt hatte. Das war so Anfang Mitte der 90er über einen Mobilisations- und Technik-Kurs von einem deutschen Sportverband und den [Titel des Angebots für Kinder von einem deutschen Rollstuhl-Sportverband] mit [Namen der

Projektleiter*innen]. Werbeclip zu Ende. Dass meine Eltern mir sagten fortan nur noch, du fährst jetzt selbst. Und alle anderen Eltern schieben auch noch heute ihre Kinder und fassen recht schnell an und das ist, das ist ein Stück weit okay, weil es sind Eltern, aber ganz nüchtern betrachtet ist es dauerhaft ein Übergriff auf die Kinder, die es nicht anders mehr gewohnt sind und deswegen sich, (.) finde ich, gegenüber der Gesellschaft nicht durchsetzen, weil sie es eben gewohnt sind, dass andere es erledigen. Und meine Eltern, jedenfalls habe ich das noch so in Erinnerung, und das erzähle ich auch immer meinen Studierenden. Die haben gesagt, wer dich schiebt, ohne dich zu fragen, darfst du dich um dich schlagen, ((*lacht*)) auch wenn es Lehrer sind. Und das war eine klare Ansage gemacht, habe ich auch gemacht. ((*lacht*)) Und immer, wenn es dann vielleicht-, extrem selten, eigentlich nie ist, das hört sich jetzt so viel an, aber es gab es, glaub ich, ein oder zweimal, dass Lehrer sich beschwert haben über mein Verhalten und meine Eltern nur sagten „Naja, warum fragen Sie ihn denn nicht? Und wenn er sagt er will nicht geschoben werden, ist das Thema erledigt, oder? Sie wollen ja auch nicht, dass ich Sie jetzt hier so zur Seite schiebe". Daraufhin haben auch die Lehrer gemerkt, dass mit meinen Eltern nicht gut Kirschen essen ist, was das angeht. ((*lacht*)) Und dieses die Erwachsenen halten zusammen Ding nicht wirklich Thema ist. Eher Blut ist dicker als Wasser und die Familie geht vor. Das kam dann darin doch schon eher durch. ((*lacht*)) Und ich habe das nie kapiert, ehrlich gesagt, bis zu dem Zeitpunkt, wo ich Übungsleiter wurde und selber festgestellt habe, wie ich den Kindern gegenüber gewisse Dinge erkläre und auch den Eltern gegenüber zickig werde, wenn sie übergriffig werden und denen auch erkläre > „Was habt ihr denn davon, wenn ihr jetzt die Kinder hier zur Halle schiebt, die machen 90 Minuten ein bisschen was, und dann schiebt ihr sie wieder nach Hause." < In 5 Jahren seid ihr vielleicht nicht mehr da ihr Assistenten. In 5 Jahren sind seid ihr vielleicht nicht mehr deine Eltern, weil das Leben so spielt, wie es spielt. Und dann stehen eure Kinder vor der Bordsteinkante und wissen nicht wie sie hochkommen. Und mit 25 ist ein Bordstein schwieriger rauf zu fahren und zu erlernen, als mit 12. ((*lacht*)) Solche Sätze hören regelmäßig meine Eltern und wissen auch mittlerweile schon, dass ich eigentlich Recht habe. Ja und das ist das ganze Geheimnis glaube ich. Wenn man so als Frau, Thema Feminismus, Sexismus, als auch als Mensch mit einer Einschränkung von Geburt an überall hört, was man nicht kann, traut man sich wie gesagt nichts zu. Und das sollte (1 Sekunde) eigentlich verhindert werden. Das heißt aber nicht, dass man sich nicht doppelt so schwer machen muss. Und das heißt auch nicht, und das ist ganz wichtig dabei, da hatte ich nämlich auch mal so ein, zwei Freundinnen oder Lebenspartnerinnen besser, um es mal nochmal auseinander zu halten, die dann bei bestimmten Dingen, beispielsweise einen richtig steilen Berg hochfahren oder so, immer diesen Satz sagen „Ja, sag Bescheid, wenn es nicht

mehr geht“. Ja, der Satz ist soweit okay, aber wenn ich keine Luft mehr habe, um Bescheid zu sagen, weil der Berg so anstrengend ist, dann, finde ich, sollte man das auch in dem Moment sehen. Bestimmte Dinge kann ich einfach nicht. Dazu gehört, die Lampe zu wechseln. Dazu gehört auch, auf eine Leiter zu steigen und etwas aus dem Regal raus zu räumen. Und da finde ich, gehört Fingerspitzengefühl, dann auch einfach ohne dauerhafte Aufforderung, das dann zu machen. Und das haben ganz, ganz wenige Menschen, und die 2, 3, 4 Menschen, die ich jetzt-. Ach, so viele sind es gar nicht. Ein, zwei Menschen, die ich gerade in meinem Leben kenne, die das können, (1 Sekunde) ausgerechnet die wollen nur Freunde sein. Das ist eine-. Das ist echt eine-. (2 Sekunden) Teufelskreislauf ist so negativ konnotiert, aber so ein bisschen trifft es das schon. Also entweder hast du nur übervorsichtige Menschen, die dir einfach auf den Sack gehen oder du hast welche, die, die dich als ganz normalen Menschen ansehen, der du aber trotzdem nicht bist. Aber so die goldene Mitte-. Und da sind wir dann auch wieder bei der Diskussionsform. Es gibt nur noch Schwarz/Weiß heutzutage, obwohl sie alle bunt sein wollen. Die gibt es leider nicht. (2 Sekunden) JEDENFALLS HAB ICH ES NOCH NICHT GEFUNDEN. Ich will das gar nicht-. Vielleicht sagt jemand anderes, etwas ganz anderes, aber ich mit meinen 37 Jahren Erfahrung und fast 10 Jahre Berufserfahrung und von allen Seiten irgendwie diese Sache nur abzubekommen, kann das leider nicht bestätigen.

33 **I:** Mh. Meinst du, dass deine Eltern dich darin so bestärkt haben quasi sehr viel Selbstständigkeit zu erleben, aber auch dann auszuleben und was du jetzt auch weiter gibst an andere Eltern und Kinder vorrangig mit der Beeinträchtigung und mit der motorischen Einschränkung zu tun hat oder auch mit der Geschlechtlichkeit von dir als Mann, weil es wäre vielleicht nochmal interessant zu erfahren, wie das ist, wenn du eine Frau mit einer motorischen Einschränkung wärst. Du bist ja auch darauf eingegangen, dass Frauen diese Selbständigkeit nicht mitbekommen in der Sozialisation und Menschen mit Beeinträchtigung auch nicht. Also irgendwie ist das so vereinbar miteinander. Aber Mann-Sein und Körperlichbeeinträchtigt-Sein irgendwie nicht so krass miteinander vereinbar, also nach den gesellschaftlichen Normen und Idealen.

34 **HANNES E.:** Also wir sind jetzt natürlich im Bereich der Spekulation, die in einer wissenschaftlichen Arbeit wenig zu suchen hat, aber es geht jetzt nicht anders. Ich glaube aber, dass das Geschlecht keine Rolle spielt. Ich glaube auch nicht, dass die Behinderung eine Rolle spielt. Ich denke einfach, meine Eltern haben ihre Kinder so genommen. Ich bin jetzt der Jüngste. Ich habe noch zwei ältere Schwestern. Die haben einfach die Kinder genommen, wie sie sind. Fertig. Und in den letzten Jahren, wenn wir dann auch mal so über unsere Bekannten sprechen und denken Oh Gott, hast du mitgekriegt, die stand wieder im Wege rum. Warum

fällt ihr das nicht auf oder was weiß ich. So ganz billige Themen. Dann unterhalten wir uns darüber und nicht selten fällt dann zum Beispiel von meiner Mutter der Satz, die einen gleichen, oder sagen wir mal, ähnlichen Ego-Charakter hat wie ich. Also die hat ja früher immer schon gesagt, ich war früher schon der Zeit voraus, indem ich später meine Kinder bekommen habe. Heute ist es modern. Und sie sagt immer den Satz „Also ich glaube, wenn Ihre Eltern so gewesen wären, wie wir zu dir waren, dann würden die Kinder heute anders sein“ und dabei spielt es keine Rolle, ob das ein Junge oder Mädchen ist, sondern einfach nur eine Frage der Erziehung und das spielt auch keine Rolle, was das für eine Einschränkung ist. Ja, es sind alles irgendwo Rollstuhlfahrer, aber die sitzen aus verschiedensten Gründen im Rollstuhl. Also deswegen reine Spekulation. Aber ich glaube nicht, dass es eine Rolle spielt.

35 **I:** Okay, danke. Ich glaube, damit habe ich so, also was man Notizen angeht auf jeden Fall, alles abgedeckt. Es war auf jeden Fall sehr, sehr spannend zu hören. Ich hätte an sich noch zu zwei Themen eine Frage. ((*lacht*)) Ich muss nur mal gucken. Ähm einerseits zum Thema Medien, weil ja die Gesellschaft quasi über Medien, was auch immer, soziale Netzwerke, Filme, was auch immer Ideale, Normen, Vorstellungen von Männlichkeit, aber auch von Behinderung widerspiegelt. Und ja, wie du quasi den Einfluss bewertest, falls du da mal so drauf eingehen möchtest? Auch für dich jetzt quasi für deinen Selbstwertschätzung.

36 **HANNES E.:** Also der Einfluss ist (1 Sekunde) nicht gegeben. Die mediale Wahrnehmung von Menschen mit einer Einschränkung in den Medien, also die mediale Wahrnehmung ist gegen Null gehend. Ich mache das immer ganz gerne am Sport aus. Jetzt komme ich nur mal aus dem Sport, aus dem Sportbereich und aus dem Verein. Wenn ich aber zum Beispiel meinen Studierenden-. Ich zeige denen ein paar Fotos und auf diesen Fotos sind dann zum Beispiel Anna Schaffelhuber, Marianne Buggenhagen, Maria Höfl-Riesch und Manuel Neuer sagen ich mal! Also zwei Männer und zwei Frauen, (.) dann-. Ne, das waren drei Frauen. Ist auch egal. Dann melden sich immer alle und sagen „Ah ja! Den, den Typen da, den kenne ich. Ich glaube, der spielt Fußball. Seinen Namen habe ich vergessen“ und die Männer sagen immer „Manuel Neuer“ und, und dann geht's weiter mit Anna Schaffelhuber und Maria Höfl-Riesch. Ja, die haben ja beide dieselben Klamotten an, also machen sie nicht dieselbe Sportart. Die unten habe ich auch schon recht häufig mal gesehen. Ich glaube letztens als Expertin, aber so richtig weiß ich nicht, aber die da drüber kenne ich nicht und Marianne Buggenhagen kennt auch keiner, vom Gesicht zumindest nicht und auch nicht selten vom Namen. Und dann sage ich immer, das ist die Auswirkung von medialer Wahrnehmung. Maria Höfl-Riesch als die erfolgreichste Skifahrerin Deutschlands mit (unv.) Läuferin mit was weiß ich, wie viel Goldmedaillen als Expertin jetzt regelmäßig da herum palavernd im *ARD* und *ZDF* genauso wie

Felix Neureuther und Manuel Neuer kennt sowieso jeder. Michael Schumacher ist das nächste Beispiel. Du musst kein Motorsport-Fan sein oder so-. Oder Lothar Matthäus als Fußballer. Du musst kein Motorsport, musst kein Fußballfan sein, aber diese Fratzen erkennt jeder. Und dann steht da eine Anna Schaffelhuber, die erfolgreichste Para-Mono-Skifahrerin Deutschlands, und teilweise der Welt. Die hat vermutlich genauso viel Goldmedaillen gesammelt wie Maria Höfl-Riesch, muss aber noch einen eigenen Job umsetzen und kann ihr Sport-Dasein nicht professionell ausleben 24/7, weil sie eben noch den Job nebenbei hat, wo sie dann vielleicht mal freigestellt wird aufgrund der fehlenden Sponsoren. Und bei Marianne Buggenhagen, die hat zwar jetzt aufgehört, weil ihr Verband sagte mit 68 oder wie alt sie jetzt war, sie sei zu alt. Dabei hat sie sich nur auf Tokio 2020 vorbereitet und offenbar auf Goldkurs, weil sie eigentlich immer Gold gewann. Und ich glaube, sie hat alleine 60 Goldmedaillen auf internationaler Ebene-. Also wir reden hier nicht von deutscher Meisterschaft oder irgendwelchen anderen Kleinigkeiten aus den 90ern, sondern einfach großen Ding, sie hat 60 Goldmedaillen gewonnen und (.) die kennt (.) kein (.) Mensch. Und das ist das Ergebnis von einer schlechten medialen Wahrnehmung. Glücklicherweise sind wir jetzt in dem Bereich ähm (1 Sekunde) von *YouTube* und Co. Du hast ja auch nach den sozialen Medien gefragt. Soziale Medien haben einen riesen Nachteil und Vorteil zugleich. Jeder kann machen, wie er will. Während man im Fernsehen irgendein Programmdirektor von der Nase hat, ein weißer weiser Mann, der der Meinung ist, sowas will die Gesellschaft nicht sehen und dann einfach nicht sendet, hast du bei *YouTube* zum Beispiel Leeroy Matata ist so einer, ehemaliger Vize-Europameister U23, Rollstuhl-Basketballer. Wir haben uns auch mal auf dem Platz kennengelernt und so. Der macht sein *YouTube*-Ding und ich habe keine Ahnung, wie viele Millionen Leute ihm schon folgen. Dabei spielt das keine Rolle, ob der im Rollstuhl durch die Gegend dudelt, so wie er es muss oder nicht. Aber er macht geile Themen und er spricht Tabuthemen an, wie ähm wie Magersucht, wie Depression, wie Ritzen, wie Rollstuhl, wie 10 Jahre Knast wegen Mord oder oder. (2 Sekunden) Und alle gucken ihn an und man sieht damit, dass auch die Gesellschaft (1 Sekunde) wandelbar ist, wenn man sie lassen würde. Man sieht das genauso auch an den Einschaltquoten von den *Paralympischen Spielen* von 2012, weil dort erstmals die staatlichen Fernsehanstalten gezwungen wurden, mehr als fünf Minuten zu senden. Und somit haben sie auch ihre Einschaltquoten veröffentlicht, weil sie dachten, das will ja keiner sehen. War nur doof, dass die Einschaltquoten zehn, also doppelt so hoch ist, manchmal dreimal so hoch waren wie zum Beispiel *brisant*, was täglich läuft und überhaupt nicht denkbar ist, abgesetzt zu werden. Und das ist, das ist schizophren, das ist einfach-. Das ist-. Das passt nicht. Aber niemand spricht diese Thematik an. Und ich denke schon, jetzt nicht für mich, aber für junge Menschen im Rollstuhl,

die vielleicht auch gerade frisch verunfallt sind. [redacted] Und ich glaube, das ist ein ganz kleines Beispiel für viele Kinder, aber auch oder auch Eltern, denen nach der Geburt von den Medizinern alles gesagt wird, was das Kind niemals können wird. Auch meine Eltern, wenn die mir erzählen, was ihnen damals gesagt wurde und jetzt hatte ich Glück, dass meine Mutter Chemikerin war auf molekularer Basis und erst einmal zu allem Nein gesagt hatte, und meinte, das verwächst sich, wir warten ab. Unter anderem wollte mich die Ärzte operieren, weil ich mit zwei Jahren noch nicht gesprochen habe und ja behindert sei und da müssen wir was machen. Und meine Mutter hat gesagt „Gibt's nicht. Der wird schon irgendwann schon noch reden lernen“ und heute kann man mich kaum stoppen. Also das zeigt, wenn man erst mal diesen Stempel Behinderung, Stempel I-Status weg hat, dass dann viele (.) logische natürliche Denkweisen ausgesetzt werden und man muss immer erst mal etwas machen, medizinisch zum Beispiel. Ich denke schon, dass da mediale=, die neuen medialen Medien, wenn sich dann so Typen wie Leeroy immer stärker herumsprechen, dass das etwas bewirken kann, aber aktuell ist leider die mediale Wahrnehmung, (.) speziell auch was das Sponsoring angeht, was die Vielfläche angeht, < einfach total gering und damit vernachlässigbar. >

37 **I:** Okay. Stichwort Repräsentation, ne? Ja. Du sagst aber trotzdem, dass soziale Medien oder Medien an sich keinen Einfluss auf dein Gefühl von Männlichkeit und beeinträchtigt sein haben auf dein Selbstbild?

38 **HANNES E.:** (3 Sekunden) Ich glaube, ich bin einfach Opfer meines eigenen Egos. (.) Ich kann mir aber vorstellen, dass einfach dieses Darstellen von dem starken Mann leistungsfähig, steif quasi, Dildo-King und Co. (.) oder auch die ganze Pornodarstellung-. Ich glaube schon, dass es Gewissensbisse bei manchen Männern auslösen kann, wenn es eben nicht so funktioniert. Im Job glaube ich das auch bei Menschen, die wie gesagt arbeitslos sind. So von wegen naja, die Gesellschaft will mich ja nicht oder was, was kann ich denn schon? Aber diese Sätze liegen mir sofern. Das ist so ein bisschen mein Problem. Na klar habe ich auch manchmal Gewissensbisse oder denke mir so „Man ey, warum muss ich hier jetzt schon wieder eine beste Freundin kennenlernen? Ich habe davon schon genug“, aber (2 Sekunden) ein paar Monate später freut man sich, weil man weiß ja, dass es trotzdem eine tolle Person ist. Ja, und wie sagt man so schön? Liebe vergeht, Freundschaft besteht. Irgendwo stimmt es ja, aber man fühlt sich manchmal nicht angekommen, aber deswegen mich selbst zu hinterfragen? Ne. ((*lacht*))

39 **I:** Okay, danke. Ich gucke gerade noch. Aber was mich dann auch so interessiert, vor allem aufgrund der körperlichen motorischen Einschränkung, ähm. Hast du Erfahrungen mit Assistenz oder Abhängigkeit von Assistenz?

40 **HANNES E.:** Ich selber aber nicht, aber ich kriege es natürlich mit bei Freunden. Mich-. ((*lacht*)) Mir fällt so ein, ein Beispiel ein. Da ist ein Kumpel von mir, der hat, ähm ich weiß nicht, ein Assistenz-Team von vier oder fünf Leuten um sich herum, die sich mit Urlaub und so weiter entsprechend einteilen. Und die kennt er auch schon alle 20 Jahre und länger, sind im Prinzip Freunde. Und dann ist diese eine Person, die eigentlich eingeteilt war, irgendwie krank geworden, hat angerufen und daraufhin hat er beim Träger angerufen und gesagt, er brauche jetzt schnell einen Ersatz, weil ist halt gerade blöd gelaufen, krank so. ((*lacht*)) Dann kam-. Oh Gott! Dann kam (.) diese Vertretung an, eine schwarze Frau. Ich sage jetzt deswegen extra, weil (.) das war so surreal. (2 Sekunden) Mein Kumpel, (.) ich überlege gerade, Halswirbel, der letzte Halswirbel, Querschnitt, macht die Tür auf und sieht vor sich eine total attraktive, hübsche schwarze Frau, die fragt, ob sie richtig sei. Ja, und wer ist der Mann dahinter? Ja, das ist-, auch so ein riesengroßer Kerl=, ja, das ist mein Mann, der wollte bloß gucken, zu wem ich jetzt hier hingehe und ob ich wiederkomme. So sinngemäß. Also die wussten scheinbar, dass-, wer er ist sozusagen=, in dem Fall ein weißer Mann. Also ich kann es mir nicht anders vorstellen, als dass

die einfach rassistische Vorurteile hatten, Angst hatten wie auch immer und-. (2 Sekunden) Warum taucht man sonst zu zweit auf mit einem Bodyguard, der dann auch weggeschickt wurde? Weil man hat ja-. Also als Rollstuhlfahrer strahlt man auch nie Gefahr aus. Ja? Man kann sich noch so gut verteidigen oder man kann auch einfach eine (unv.) am rechten Haken setzen. Das glauben die alle immer nicht. Als Rollstuhlfahrer bist du keine Konkurrenz, weder im Sexuellen noch im, noch im-. Naja gut, das mit dem Mann wäre ja auch eine sexuelle Ebene oder partnerschaftliche oder wie auch immer. > Man, man ist halt wirklich keine Konkurrenz. < Ich kann es nicht anders beinhalten, deuten. Jedenfalls ging diese Story eigentlich noch weiter, weil dann meinte die Frau zu ihm „ja wo ist denn mein Zimmer? Wo kann ich mich denn umziehen?“ Und er „Hä umziehen? Sie sind hier in meiner Wohnung. Sie können sich gerne Ihre Klamotten entsprechend Jacke, Schuhe, also da ist die Garderobe und-. Aber wenn Sie sich irgendwie noch komplett umziehen wollen oder so, gibt es das Bad.“ Und dann ist er zum Wohnzimmer gegangen und hat einfach weitergearbeitet am Computer. Dann kann sie genauso wie bei *Ziemlich besten Freunde*, deswegen muss ich schon so grinsen, weil ich das so vor Augen habe. Sie kam in einem weißen Kittel an! Mit der Aussage „So, und jetzt, was soll ich machen?“ Und er so „Warum haben Sie einen Kittel an?“ „Naja, ist Arbeitskleidung“. „Aha.“ Und sie „was soll ich jetzt machen?“ „Setzen Sie sich dahin. Lesen Sie ein Buch. Ich muss hier noch arbeiten. Ich sage Ihnen, wenn ich Sie brauche.“ Also das ist, das ist-. Mir fehlen da manchmal, und das ist echt schon eine Aussage, mir fehlen manchmal einfach echt die Worte, wie professionelle Menschen auch scheinbar dann ihren Klienten sehen und (2 Sekunden) ich, ich glaube dieses Bild, das ich grade so beschrieben habe, (1 Sekunde) es spiegelt unser ganzes Interview wider. (2 Sekunden) Also ich habe keine Erfahrung mit Assistenz. Wenn ich in einer Partnerschaft war, was bis jetzt auch nicht einmal passierte, da hat man sich irgendwie arrangiert und ansonsten habe ich beste Freunde, Nachbarn oder Eltern Familie, so Neffen, was weiß ich. Ich finde immer irgendjemanden. Jetzt einkaufen zum Beispiel zu Corona-Zeit, war ich auch alleine. Also dann gehe ich halt dreimal oder so bzw. wenn eine Freundin hier ist und sagt „Hey wollen wir einen Kochabend machen?“ keine Ahnung, sage ich „Ja klar, lass uns einkaufen gehen“. Sie muss ja eh den Wagen schieben, was ich ja nie muss, weil ich kann auch ohne Wagen reingehen. Aber wenn wir schon einen Wagen dabeihaben, dann knallen wir ihn auch voll und dann kommen auch so Sätze von mir wie „Du kennst meine Küche oder mein Kühlschrank, schmeiß rein, was du willst. Geld spielt keine Rolle.“ Mich haben schon manche Leute echt komisch angeguckt, aber es ist halt einfach so. Also wie gesagt, ich bin jetzt nicht reich, aber ich gucke dann auch nie auf einen Cent. Mein Gott, das hält sich doch alles sowieso. Aber ich nutze einfach in dem Moment die Situation aus, dass da jemand den Wagen schiebt

und das wissen auch alle. Und wenn er nur 5, 6 Artikel für sich selber drinne sind, ist mir das auch schnuppe. Dann werden sie bezahlt und fertig. Aber soll natürlich nicht zum Ausnutzen führen. Das wissen die auch. Das machen die auch nicht. Aber es ist halt so-. Das ist so eine Hand wäscht die andere Thematik. Und deswegen kenne ich mich mit Assistenz nicht aus, aber was ich hier und da immer höre, ist teilweise echt harter Tobak.

41 **I:** Ja, ich fände halt diesen Gedanken interessant, aber das spüre ich irgendwie bei dir nicht, dass Erfahrungen mit Assistenz zum Beispiel auch bei der Pflege beispielsweise, dass das ja auch irgendwie Auswirkungen auf das Selbstbild hat, so wieder was Männlichkeit angeht und Körpergefühl und sonst was.

42 **HANNES E.:** Naja, ja. Ich weiß, was du meinst. Das (2 Sekunden) ähm stimmt, (3 Sekunden) muss man aber auch-. Also es gibt so drei Dinge, an die ich gerade denke. Der erste ist, (.) wo ich auch in meiner ersten Beziehung mit den Fehler gemacht habe, ist, ähm wenn man dann nochmal pflegerische Hilfe braucht-, ich sag jetzt mal beim Duschen oder Hintern abwischen,= dann sollte man tunlichst nicht das mit der Partnerin, in meinen Augen, ((*lacht*)) so zusammenbringen, weil das, das ist andere Ebene. Deswegen kann ich schon ganz viele verstehen, die dann dementsprechend eine Assistenz haben. Es ist aber auch so, dass man und da kann ich auch aus eigener Erfahrung mitsprechen und reden, dass wenn man von Geburt an (.) gewöhnt ist, dass Ärzte an einem rumfummeln und da ist das Einfachste noch Blutabnehmen. Das Blödeste ist irgendwie irgendeinen Ballon eingeführt, hinten eingeführt zu bekommen, weil man eine Gasdruck-Messung machen muss oder keine Ahnung. Ich glaube, man lässt es einfach über sich ergehen, weil man weiß, man kann es eh nicht ändern. Und ich glaube, so stumpfen viele Menschen auch ab, wenn sie täglich eine andere Person haben, die an ihnen rumgefummelt, um sie zu waschen. Das verbindet man leider nicht mehr mit (.) erogenen Zonen-, also man selbst vielleicht dann auch nicht mehr mit erogenen Zonen=, und Geilheit quasi, weil man es (.) ja, weil es einfach so ist. Das kann ich mir vorstellen. (.) Ansonsten fand ich es zum Beispiel im-. Das fällt mir ganz spontan ein, nie da drüber nachgedacht, aber als ich so 14, 15 oder so war und die Blasenentleerung über die Katheterisierung erfolgen sollte, musste man damals irgend so einen, irgend so einen, ((*lacht*)) ich nenne es jetzt mal, Workshop umsetzen. Und das beinhaltete irgendwie fünfmal irgendwo dahingehen und dann wurde einem gezeigt, wie das geht, wo meine Mutter und ich schon beim Arzt sagten „FÜNFMAL?“, einmal reicht doch! ((*lacht*)) Ich meine, man muss den Katheter irgendwie nass machen. Das wusste jeder. Dann wird da ähnlich wie ein Dildo mit, mit Schmierwasser wollte ich schon sagen-, mit Gleitgel wird entsprechend gelich und führte den in die Harnröhre rein. Also da ist es scheißegal, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Bei der Frau ist es ein bisschen schwieriger,

das entsprechende Loch zu treffen, so blöd wie es jetzt klingt und es sehen zu können. Beim Mann ist es einen Ticken einfacher. Das Krasse war bloß bei mir (.) und im Nachhinein finde ich das irgendwie verrückt, aber habe zu dem Zeitpunkt leider auch gedacht naja, gut, ist halt so. (.) Ich hatte eine Frau, die mir das zeigte und die Frau war (.) acht Jahre älter als ich? Da ist, da ist das Thema cool bleiben und professionell bleiben nicht immer vorrangig, sagen wir es mal so. Und beim Mann ist es einfach so, dass das Katheterisieren. (.) in bestimmten Situationen sich erheblich erschwert und ähm (2 Sekunden) damals habe ich so gedacht, Na gut, scheiß drauf, dann ist sie halt dabei. Wie oft hattest du schon einen Arzt oder eine Ärztin neben dir zu sitzen? Die war ja nicht meine Ärztin, wegen irgendwas so. Also man, man stumpft ab. Heute würde ich sagen, ((*lacht*)) es gibt keinen Sinn. Damals war mir das aber wurscht. Ich weiß nicht, ob das deine Frage beantwortet, aber (.) jetzt im Nachhinein, wenn ich wieder einmal darüber nachdenke und so einen Aha-Effekt hatte ich auch schon letzte Woche, wo ich meinen Studierenden erzählte, wie ich mal von Nazis verfolgt wurde. Man denkt plötzlich so darüber nach, wie verrückt manchmal das Leben ist. Also ich meine, ein hoch pubertierender 15-jähriger Junge kriegt eine 23-jährige Frau vorgesetzt, die einem zeigen soll, wie man sich, wie man sich die Blase entleert, und man muss sich frei machen mit allem Drum und Dran. Und wenn dann eine Erektion oder ähnliches erfolgen sollte, darf man nicht mal peinlich berührt sein. Also das ist doch eigentlich bescheuert.

43 **I:** Ja. Und was, wenn du jetzt mal nachdenkst, was das heute mit dir als Mann mit motorischen Einschränkungen macht? Wie würdest du das bewerten?

44 **HANNES E.:** Na, heute würde ich, glaube ich,- habe ich klar-. Eigentlich kann ich schwer einschätzen. Ich glaube nicht, dass mich diese Thematik großartig beeinflusst hat. Ich fand es wahrscheinlich sogar erst eher lustig. Ich kann mich auch nicht mehr daran erinnern. Also es kann jetzt nicht so schlimm gewesen sein. (1 Sekunde) Wenn aber heute so die Thematik kommt, dann würde, dann würde mindestens ein blöder Spruch von mir folgen, sowas wie „Hä, habt ihr hier keine Männer?“ Irgend so einen blöden Spruch, um einfach mal zu sagen, ey, wenn es hier um eine Frau geht, dann ist die sexuelle Nötigung riesig, wenn der Mann da steht und sagt „Du musst es so und so einführen“ und am besten gleich noch mit Fingern vorzeigt. Dann sind wir bei der sexuellen Vergewaltigung und bei Männern ist es andersrum normal? Weiß ich nicht. Ich glaube nicht, aber ja, gut, das ist jetzt auch über über, oh Gott, über 18 Jahre her. Also da hat sich auch schon in der Zeit wieder ein bisschen etwas getan. Aber eigentlich im Nachhinein ist es verrückt. ((*lacht*)) (5 Sekunden) ALSO, ES IST JA NICHT GLEICHBERECHTIGT. Wie gesagt, bei einer Frau würden alle aufschreien und sagen „Das ist ein No-Go“, glaube ich. Ja, okay. Ich komme gedanklich gerade gar nicht auf den Punkt, aber (.) ja.

45 **I:** Okay, ich gucke grade noch. Ich glaube, wir haben sehr vieles, also wir haben sehr vieles thematisiert, was ich auch so schon irgendwie ähm mir nicht gedacht, aber also was mich so oder so schon interessiert hätte. Deswegen danke ich dir erstmal dafür. Ich gucke grad nur nochmal-. Was mich glaub ich nochmal interessieren würde, ist, wie du deine Selbstwahrnehmung im Vergleich zur Fremdwahrnehmung siehst, wenn es um Mann-Sein und Beeinträchtigt-Sein-. Also wie würdest du-. Wie nimmst du dich selber wahr als Mann und motorisch eingeschränkt? Und wie denkst du, andere sehen dich als Mann, der motorisch eingeschränkt ist?

---

46 **HANNES E.:** (2 Sekunden) Da kann ich mich eigentlich nur wiederholen. Ich denke, dass-. Also ich weiß, was ich kann und ich weiß, dass ich ein gleichberechtigter Mann gegenüber allen anderen nichtbehinderten Männern bin und in vielen Bereichen sogar im Vorteil, weil ich eben von ganz vielen Frauen viele Dinge weiß, die kein, ein heterosexueller nichtbehinderter Mann nicht, niemals erfahren wird. Wie gesagt, der beste schwule Freund vielleicht schon, aber kein heterosexueller, (.) nichtbehinderter Mann, weil er einfach (2 Sekunden) > sexuell anders gesehen wird. < Und deswegen, glaube ich, bin ich extrem im Vorteil. Das wissen die Frauen bloß nicht, und die Frauen, die es wissen, stimmen mir zu. Ich hatte da vor ein paar Monaten, da haben wir ein Spiel gespielt, wo man, wo man, wo man ähm Wörter erraten muss und ich war dran und sollte Leidenschaft erraten. Und da mussten so ein paar ähm- (unv.) heißt glaube ich das Spiel, weiß ich gar nicht mehr. Da mussten so ein paar Stichpunkte quasi genannt werden, dass man so ein bisschen drauf kommt. Ich hab's einfach nicht kapiert. Und zeitgleich links und rechts saßen von dem zwei meiner besten Freundinnen und zeitgleich sagen die beiden, gucken mich tief an und sagen „° Das hast du °“. Ich hab's bis dahin, ich hab's null kapiert. ((*lacht*)) Bis dann die Auflösung kam, weil ich habe es ja auch nicht erraten, bis die Auflösung kam, Leidenschaft. Und das bestätigen sie mir auch heute noch, dass eigentlich ich nie etwas falsch mache. Eigentlich mache ich rein von der Thematik Flirten, Thematik über sich selber reden, aber auch den anderen reden lassen, zuhören-. Wie viele Männer können nicht zuhören=, (2 Sekunden) mache ich alles richtig. Und trotzdem bin ich halt noch nie-. Also was heißt noch nie, das stimmt ja nicht, aber schlussendlich bin ich trotzdem noch nicht an die richtige Frau geraten, dass es einfach mal länger als-. Also meine kürzeste Beziehung war 2 Jahre, meine Längste waren 6 Jahre (.) und dazwischen gab's dann irgendwie alles. Aber es gibt nicht diese Person, die, die mit-, oder es gab sie noch nicht, mit der ich dann irgendwie Familie oder was auch immer hätte mir vorstellen können, planen können, weil irgendwann gab es dann immer Stress, wegen irgendwas und ich habe es teilweise nicht mal verstanden. Zum Schluss war es viel Feminismus, wo ich so dachte „Das musst du mir doch aber nicht erklären“.

Jetzt sind wir aber wieder bei der Thematik, die ich davor nannte. Und die fremden Frauen, die mich halt nicht kennen-. (.) Ich glaube nicht, dass ich (2 Sekunden) unattraktiv bin ich. Ich habe überlegt, wie ich es sage, ohne arrogant zu klingen, aber ich glaube nicht, dass ich unattraktiv bin. Ich glaube schon und ich weiß auch um meine Performance im Sinne von ich komme in einen Raum rein und ich muss nicht „Tag!“ sagen. Die Leute wissen aber, dass ich da bin. Das weiß ich alles. Ich weiß auch, wie man Menschen manipuliert. Und ich weiß auch, wie man, wie man ihnen so zu Mund redet, dass sie es nicht merken und trotzdem drauf reinfallen. Woher ich das alles weiß, kann ich dir nicht hundertprozentig sagen, weil ich habe nie einen Workshop oder so belegt, aber das ist glaube ich Lebenserfahrung einerseits. Ein Freund letzte Woche sagt zu mir „Hannes, du musst zwei Sachen bedenken, wenn du mit Menschen sprichst. Du hast erstens ein sehr, sehr, sehr, sehr, sehr gesetzten und gefestigten Charakter und weißt, was du willst und du hast Weitsicht. Und die Weitsicht macht vielen Angst“. Ich muss ihm leider recht geben, denn (.) ich denke nicht über 2, 3 Jahre nach. Ich denke über 10, 12, 15 Jahre nach. Und manche kriegen es ja nicht mal hin für die nächsten 3 Monate zu denken. Deswegen verstehe ich das, aber da liegen-. Es sind zwischenmenschliche Probleme, die auch nichtbehinderte Menschen haben. Und dann kommt noch der Rollstuhl hinzu. Und viele, viele (.) haben halt dieses vorurteilhafte Bild eines behinderten Menschen, der sabbernd in der Ecke sitzend sein Leben nicht auf die Reihe kriegt und dieses Vorurteil muss man (2 Sekunden), ähm bekämpfen ist das falsche Wort, aber dagegen muss man angehen und (.) das Gegenteil beweisen. Das ist nur möglich, wenn die Person gewillt ist, auch zuzuhören und nicht sagt „Ja ja, warst ein netter Kerl, aber das war's schon. Ciao. Vielen Dank für den Cocktail und vielleicht sehen wir uns ja irgendwann mal wieder“. Hier hat man nichts davon, außer dass man einen Versuch schlauer ist und das aber irgendwann auch nicht mehr zählen kann. Also (3 Sekunden) ja. Ich glaube, ich glaube, dass die Gesellschaft noch eine ganze Menge lernen könnte, wenn man sich gegenseitig zuhören würden und die, die reden, auch ehrlich sind und nicht denken, ich muss jetzt hier einen auf dicke Hose machen und ähm meine Problemchen wie weiß ich nicht, keine Ahnung. Okay, Stuhlgang ist vielleicht ein blödes Thema fürs erste Date, aber irgendwelche anderen Problemchen gar nicht erst anspreche, weil dann könnte sie ja denken ja, wer weiß was. Aber mein Gott, sie muss dich doch so lieben, wie du bist und dann sei doch ehrlich zu dir selbst und. Das ist das-. Ach, das ist ein riesengroßer Haufen von Missverständnissen UND DANN kommt auch noch die Thematik von Frau und Mann dazu, die sich sowieso schon missverstehen. Das ist echt eine schwere Aufgabe.

47 **I:** Man merkt auf jeden Fall, dass da diese Rollenanforderung halt immer so im Weg sind auch, ne?

48 **HANNES E.:** JA. Einerseits die erwarteten und andererseits die gedacht erwarteten. Also nur weil die Frau sagt „Ich suche einen Macho“, heißt es ja nicht, dass alle Nicht-Machos darauf anspringen müssen. (.) Es heißt aber, dass ich denke, also ich denke das jetzt nicht, aber als Beispiel, dass ich denke, dass die Frauen so denken, also sollte ich so denken und verbiege mich damit schon von der ersten Sekunde an, was total bescheuert ist. (1 Sekunde) Aber irgendwann fängt man vielleicht auch an, sich zu verbiegen, weil man einfach die Schnauze voll hat, (.) immer nur negative Erfahrungen zu sammeln. Ich will mich da jetzt nicht von ausschließen. Aber dadurch, dass ich eigentlich-. Okay, jetzt ist auch Corona. Es nervt mich sowieso alles. Aber jetzt aktuell=, ich bin jetzt seit 15 Monaten Single oder so, 16, keine Ahnung. Februar letzten Jahres und habe aber in der Zeit ja keine Abstinenz gehabt, im Sinne von mit keiner Frau gesprochen oder so. Aber jetzt war auch Corona. Ich meine, wo willst du denn da Leute überhaupt kennenlernen? Aber trotzdem ist das die längste Phase, die ich Single war bis jetzt. Und von daher, eigentlich ist das ein ganz schlechtes Beispiel, weil einfach mein Ego so groß ist, aber natürlich denke ich rein (.) meta-perspektivisch darüber nach, wie groß sind denn meine Chancen, (.) wenn ich Leute anspreche real und die mir alle antworten, aber wenn ich sie digital anspreche, mir kein einziger antwortet? Wie groß sind denn die Chancen, (.) nicht einmal jetzt der beste Freund zu sein, sondern den Schritt weitergehen zu können- zu wollen, steht außer Frage=, aber zu können, weil die andere Person es auch will. Und dann kommt ja dann nicht nur die Selektion, die natürliche Selektion dazu-. Ich meine dir geht es ja genauso wie allen anderen nichtbehinderten Menschen. Du magst also, du findest halt nicht jeden geil so und ich auch nicht. Also hat man da schon eine natürliche Selektion. Wenn aber noch auf dieser natürlichen Selektion eine weitere Selektion kommt durch Vorurteilen, dann fragt man sich irgendwann schon „Wie groß ist eigentlich das Spektrum, in dem ich suche?“ und wenn dieses Spektrum, ich sage jetzt mal ganz böse, aus fünf Menschen besteht, die alle meiner Mutter ähneln, vielleicht unsportlichen und phlegmatisch sind, um nicht adipös zu sagen, und zu meinem Lebensstil gar nicht passen, dann habe ich gar keine Chance. Das war ganz allgemein. Naja, und da kann das Ego noch so groß sein. Wenn man dann so (.) anfängt mal zu philosophieren, > verliert man eigentlich die Lust < und drei Tage später sagt man sich Scheiß drauf, ich versuche es doch wieder, weil ich will das so auch. Kacke. Also das ist, das ist so ein Ying-Yang-Ding. Je nachdem, wie die Waage gerade kippt, ist man drauf. Und wenn man dann merkt, oh da hat man wirklich eine Person, die ist Buddha im Geiste, dann ist man in der Waage bis zu dem Zeitpunkt, wo sie sagt „ich finde dich ja in Ordnung, aber ich kann mir nicht mehr als nur Freundschaft vorstellen“. Ähm. ((*atmet aus*))

49 **I:** Mh, ja da sind irgendwie immer diese Zukunftsängste oder Zukunftserwartungen im Hintergrund, die man dann irgendwie in der Situation oder auf die Person bezogen nicht erfüllen kann oder anschei-.

50 **HANNES E.:** Ich glaube, es sind keine Zukunftsängste und Erwartungen, weil Zukunft spielt ja keine Rolle. Ich glaube, (.) das sind einfach nur (.) ganz (.) intrinsische Wünsche, die jeder hat und zwar Anerkennung und Wahrnehmung und zwar auf der sexuellen Ebene und nicht auf der freundschaftlichen Ebene. Das sind einfach ganz, das sind ganz (.) natürliche, tiefgründige Instinkte, die jeder hat, die auch einfach erfüllt=, man erfüllt haben möchte. Erst recht, wenn man so wie ich ein Familienmensch ist, wird das schwierig. Wenn man so ein, so ein Eigenbrötler ist, der mit sich selbst gerade so klarkommt und an nichts anderes denkt. Ich glaube, der lebt ein Stück weit (.) einfacher, entspannter und bekommt gar nicht diese (.) zwischenmenschlichen Schwingungen mit, von wegen, jo flirten ist alles cool bis zu dem Punkt X, den alle schon kennen und dann hört es auf. Also deswegen, man ist auch ein Flirt-Weltmeister. Also, ich habe, ich habe zum Glück noch nicht diese Wette gehabt, aber wenn ich die Wette hätte und die sagen „Da, die Frau, Telefonnummer". Gib mir 20 Minuten, ich habe sie. Das klingt zwar gerade total Macho-mäßig, aber das brauche ich nicht mal, weil man einfach so viele Erfahrungen hat. (.) Also ICH bzw. noch ein, zwei andere Kumpel von mir, die genauso eine große Klappe haben und genauso ein Ego haben und genauso ähm (.) extrovertiert sind wie ich. Ich kann jetzt hier nicht für alle reden, aber die, die so ähnlich herumschwingen vom, vom Verhaltenslevel, > die sagen alle das Gleichen. < Und das ist-. Okay, ich wiederhole mich jetzt. Aber es nervt und boah ((*atmet aus*)) und nagt am Zahn der Zeit, < weil man wird ja nicht älter und irgendwann will man auch einfach ankommen. > Ähm man wird nicht jünger.

51 **I:** Ja, also eigentlich kompensiert du viel vielleicht durch die extrovertierte Art, durch die mentale Anwesenheit, aber trotzdem-. Also man kommt schon weiter, weil man irgendwie vielleicht in eine Interaktion tritt mit dem anderen Geschlecht in dem Fall oder an sich mit der Gesellschaft, aber trotzdem gibt es so eine Linie, die dann doch wieder alles blockt.

52 **HANNES E.:** Exakt. Und eine Freundin von mir, eigentlich die beste-. Die kenne ich jetzt auch schon seit der Schulzeit, seit 20 Jahren. Die sagte auch irgendwann zu mir, weil wir haben uns auch in einem Coaching darüber unterhalten. = Die sagte auch zu mir „Hannes, weißt du, was das Schlimme daran ist? < Wenn man dich kennt, sieht man genau, was für eine Show du spielst und die wird von Jahr zu Jahr besser" >. Ich hab's in dem Moment als, als, als eine Art Lob angesehen an diese Leistung, aber eigentlich ist es ein Armutszeugnis für einen selbst,

wenn man es überträgt, aber damit auch wieder ein Armutszeugnis für die Gesellschaft, weil man scheinbar direkt, indirekt dazu gezwungen wird.

53 **I:** Ja. Siehst du gerade trotzdem irgendwie im gesellschaftlichen Wandel, wenn es um diese Thematik geht? Zum Mann-Sein, körperlich-motorisch Eingeschränkt-Sein, dass sich da irgend-?

54 **HANNES E.:** Ja, ja. Also im Gegensatz zu vielen anderen Freunden wie Raul Krauthausen oder so, der immer sagt, es muss weitergehen und es passiert noch nichts, empfinde ich das schon ein bisschen anders dahingehend, dass zum Beispiel Kinder sind immer neugierig und gucken. Und vor 20 Jahren hat die Generation noch gesagt „Guck da nicht hin!" oder die dann weggerissen und das passiert heute relativ selten im Vergleich. Es passiert immer noch. Relativ häufig, finde ich, wenn mir so Situation begegnen, passiert dann Dinge wie „Na komm, wir fragen den Onkel mal oder so und warum sitzt er im Rollstuhl" und dann merkt man den Einfluss von Integrations- oder Inklusionsschulen, dass das die heutigen Eltern quasi irgendwann mal schon mit Kindern, die irgendeine Einschränkung hatten, in der Schule in Verbindung kamen und wissen, mit denen kann man auch reden. Das merkt man schon. Aber man merkt es natürlich noch lange nicht bei der Thematik Barrierefreiheit, wenn neue Sachen gebaut werden oder wenn-. Wohnungsmarkt, furchtbar. Also als Rollstuhlfahrer musst du immer im Prinzip Neubauwohnung nehmen, weil du brauchst ja einen Aufzug oder wenigstens einen stufenlosen Zugang und was hast du damit? Immer teureren Mieten. Also auch da haben wir noch lange nicht eine Gleichberechtigung, dass es dann vielleicht mal heißt „Okay, du willst eigentlich in den Altbau gegenüber einziehen, dann zahlst du halt nur die Miete von gegenüber und das andere wird subventioniert über die Krankenkassen" oder, was weiß ich was. Das passiert ja nicht, aber-. Genau, und in dem Zusammenhang wird man natürlich auch als Person mit dem entsprechenden Geschlecht (2 Sekunden) ähm angesehen. Erst recht, wenn man im Job erfolgreich ist. Aber da auch wieder die Erinnerung, wie viele Menschen mit der Einschränkung haben einen Job? Es sind halt immer dieselben, dieselben Spielchen, dieselben Bilder, die unsere Gesellschaft ausmacht. Und da sag ich mal Stichwort Kleider machen Leute.

55 **I:** Ja. Was wünscht du dir denn von der, einer Gesellschaft, um so einen Abschluss vielleicht auch zu finden?

56 **HANNES E.:** (6 Sekunden) Das ist jetzt so ein dahergesagtes Bla bla, weil das glaube ich jeder sagen würde, weil-. Was wünscht man sich von der Gesellschaft? Eigentlich wünscht man sich doch nur Anerkennung und Anerkennung hat ganz viel mit Respekt demgegenüber zu tun. So wie ich den Raum vorfinden möchte, so möchte ich ihn auch verlassen, Toilette zum

Beispiel. Wenn das überall der Fall ist-, so wie ich behandelt werden möchte, behandle ich mein Gegenüber. Ich glaube, dann wäre eine ganze Menge in der Gesellschaft schon getan. Dann würden Männer als auch Frauen, die gegenüberliegende Personen als gleichberechtigten Partner ansehen, auf allen Ebenen, auch auf der sexuellen Ebene. Behindertenparkplätze würden nicht zugestellt werden, weil ich parke ja da nur mal kurz, ging ja auch ganz schnell, nur 10 Minuten ähm und den Parkplatz, den du da nutzt, es ist ja eh nur so ein Vorteil. (.) Ne, das ist ein Nachteilsausgleich. Ich denke, ohne das jetzt weiter auszuführen, (.) Respekt ist ein Punkt, der speziell unserer Gesellschaft im deutschen Raum, speziell in Deutschland und auch [Großstadt] (.) guttun würde, ja? Ich habe es in vielen anderen Ländern Europas, sei es jetzt Frankreich, Belgien, Niederlande, skandinavische Länder sowieso, auch schon vor 25 Jahren, oder jetzt vor ein paar Jahren Großbritannien und Irland= ich hab's (2 Sekunden) in keinem anderen Land so erlebt wie hier, dass man entweder übergriffig behandelt wird oder ignoriert wird. Es war immer ein Miteinander. Es wussten immer okay, vielleicht muss man fragen, was nicht so geht, aber dann fragt man höflich und nicht so, so von oben herab. Ja, ich glaube, das hat ganz viel mit Respekt zu tun.

57 **I:** Okay. Ich danke dir für deine Zeit und für die ausführlichen Antworten auch.

58 **HANNES E.:** Sehr gerne.

59 I: Hast du noch irgendetwas, was für du dich offen ist? Haben wir irgendwas nicht aufgegriffen, was für dich in dieser Thematik Männlichkeit und Beeinträchtigt-Sein gefehlt hat, was ich jetzt nicht mitgedacht habe?

60 **HANNES E.:** (5 Sekunden) Spontan fällt mir jetzt nichts ein. Ich habe, ich habe gerade während ich das so diesen Wunsch geäußert habe, habe ich mich gefragt, ob du später bei der Transkribierung merkst, was mich nervt und was mich nicht nervt, weil ich versuche schon bei den Interviews auch kontrolliert und alles ein bisschen daher zu sagen. Aber ich glaube schon, man merkt einen Unterschied zwischen den Themen, die mich rasend machen und meine entsprechende Wortwahl als auch Geschwindigkeit dann eine andere ist, als eben bei der Wunschthematik-Reflexion, wo ich so dachte, alter, so ruhig und entspannt hast du lange nicht mehr geredet, aber diesen Wunsch habe ich auch zugegebenermaßen erst vor einer Woche bei einem anderen Interview geäußert. Ne, mir fällt, mir fällt-. Eigentlich finde ich es relativ schlüssig. Was, was, was vielleicht noch fehlt, aber da weiß ich nicht, inwieweit deine Arbeit, dein Arbeitsthema da eine Rolle spielt. So Thematik Elternassistenz, ja bei sogenannter geistiger Behinderung oder Menschen mit Trisomie 21. Also auch da die Stigmatisierung zu sagen, na weil die beiden, die zukünftigen Eltern behindert sind, können Sie das nicht! Sie sind

nicht fähig, Eltern zu sein. Also welcher Mensch nimmt sich das Recht heraus erstens das schon mal zu behaupten und zweitens wofür haben wir denn diese ganzen sozialen Unterstützungspunkte? Und ich will jetzt nicht das Thema Euthanasie in den Mund-, also habe ich schon, aber so hineinfließen lassen, aber wenn wir dabei sind zu sagen Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung oder mit einer Lernschwäche dürfen aufgrund ihrer Eigenschaften keine Eltern werden, dann sind wir eigentlich, finde ich, nicht weit weg von der Euthanasie und das ist eigentlich ein No-Go im heutigen 21. Jahrtausend. Und auch so die Thematik Wunsch. Viele viele, viele Menschen sind so egoistisch und narzisstisch, dass sie einfach vergessen, dass sie durch eine, durch eine Krankheit wie Krebs, dass sie durch einen Unfall, wie Badeunfall, in unbekanntes Gewässer gesprungen, Autounfall, Motorradunfall oder im schlimmsten Fall überfahren werden-, sprich eine Sache, für die sie nichts können=, können Sie von jetzt auf sofort dieselbe Thematik im Mittelpunkt Ihres Lebens haben. Und daran sollten mal ganz viele denken. Das ist vielleicht auch noch so ein Wunsch an die Gesellschaft. Also das sind so ein paar Themen, die vielleicht jetzt noch nicht angesprochen wurden. (3 Sekunden) Ansonsten passt es eigentlich. ((*lacht*)) Ich merke gerade, wie das Thema mich beschäftigt. Ja, es ist-, es ist halt. °Es ist immer leichter gesagt als getan.° Am Ende, wenn man Betroffener ist ((*atmet laut aus*)) muss man=, sollte man, aber ich krieg das auch nicht immer hin, wie ich gerade merke, sollte man eigentlich professionell aus der Meta-Perspektive bestimmte Dinge besprechen, aber es funktioniert nicht immer.

61 **I:** Mich interessieren ja sehr persönliche Einschätzung, aber wenn du da einfach nichts mehr zu sagen möchtest, dann ist das auch total-

62 **HANNES E.:** Ne, ICH HABE ALLES GESAGT. Ich habe alles gesagt. Ich merke bloß gerade wie mich selbst das Thema beschäftigt, so aus meiner Perspektive. Und das ist-. ((*atmet aus*)) Schwere Themen sind nie leicht zu verarbeiten. Es ist immer schwer.

63 **I:** Jetzt speziell das Thema Familienwunsch, Kinderwunsch auf Menschen mit kognitiven Einschränkungen-

64 **HANNES E.:** Ne, kognitiv nicht. Meine, meine Sicht auf-. Ich bin ja nicht kognitiv eingeschränkt, aber ja.

65 **I:** Ja. Wenn du dazu nichts mehr sagen möchtest und keine-. Also du kannst auch gerne. ((*lacht*)) Ich bin da total offen.

66 **HANNES E.:** Ne. Ich habe, wie gesagt, ich habe alles gesagt. Ich weiß nicht was ich-. Ich wüsste jetzt nicht, was ich jetzt noch sagen sollte. Ja. ABER ES BESCHÄFTIGT EINEN EINFACH. < ° Man denkt dann noch darüber nach. ° >

67 **I:** Siehst du dann auch vielleicht eher die Beeinträchtigung im Vordergrund oder auch das Geschlecht.

68 **HANNES E.:** NE!

69 **I:** Also es heißt ja da wieder der ideale Mann ist potent und ne?

70 **HANNES E.:** Ja, ja dann sehe ich doch eher die-. Also ich habe gleich ne gesagt, ohne deine Frage abzuwarten, weil ich die Gesellschaft-. Ich dachte, ich dachte du fragst Behinderung oder Gesellschaft, aber du hast Behinderung und Mann gesagt. Wenn Behinderung und Geschlecht sozusagen die zwei Themen wären, dann würde ich sagen Behinderung, weil die Frauen mich ja trotzdem als Mann sehen und respektieren, aber vielleicht unsicher sind, wie sie mit der Einschätzung umgehen sollen. Aber ich sehe gar nicht-. Ich sehe das beides nicht als Problem an. Ich sehe als Problem an die unaufgeklärte, aber für sich aufgeklärt empfundene Gesellschaft, weil die macht doch eigentlich das Problem daraus. ICH HABE JA KEIN PROBLEM MIT MIR, um das nochmal zu sagen, aber die Gesellschaft hat ab einem gewissen Punkt (.) oder paar Leute aus der Gesellschaft haben ab einem gewissen Punkt (.) scheinbar (.) die fehlende (.) Courage, über dieser von dir benannte Linie zu treten, die ich eigentlich mit der Kunst ganz nett finde, WEIL DIE, DIE DARÜBER TRETEN-. (.) Muss man ja bloß meine Ex-es-es- wie ist denn die Mehrzahl von Ex? = fragen. Die sind in, ich glaube durchweg alle, perspektivwechsel-technisch einen Horizont weiter. (4 Sekunden) Ja.

71 **I:** Mh. Danke, dass du da nochmal drauf eingegangen bist.

72 **HANNES E.:** Ja, gerne. Sehr unproblematisch.

73 **I:** Wenn du keine Fragen mehr hast, dann würde ich die Aufnahme jetzt erst mal stoppen.

74 **HANNES E.:** Keine weiteren Fragen Eurer Ehren.

75 **I:** Okay, dann stoppe ich mal.

Kategorie	Kategoriendefinition	Kodierregeln	Anker-beispiele
Oberkategorie 1: Intersektionale Perspektiven auf Geschlecht, Behinderung und Körper **(deduktiv)**	Diese Oberkategorie umfasst die drei Strukturebenen *Geschlecht*, *Behinderung* und *Körper* und kontextualisiert sie in einem sozio-kulturellen Rahmen. In dieser Kategorie geht es um Normen, Normalitätsvorstellungen und Ideale, welche diese drei Distinktionsdimensionen betreffen. Zudem werden intersektionale Zusammenhänge dieser Dimensionen untersucht.	Die Kodierregeln werden hier in den einzelnen Kategorien bzw. Unterkategorien aufgeführt. Allgemein sollen die Textstellen kodiert werden, welche die drei grundlegenden Distinktionsdimensionen dieser Forschungsarbeit decken. Das betrifft das *männliche Geschlecht*, die *Körperbehinderung*/*körperliche Beeinträchtigung* und den *Körper*.	
Unterkategorie 1.1: Gesellschaftliche Normativitäten und Normalität im Kontext von Geschlecht, Körper und Behinderung (deduktiv)	Es sind alle Textstellen gemeint, die sozio-kulturelle Normen sowie Normalitätsvorstellungen beleuchten, die auf das männliche Geschlecht, die Körperbehinderung bzw. körperliche Beeinträchtigung und auf den Körper allgemein wirken.	Es werden die Textstellen kodiert, die den männlichen Körper mit körperlicher Beeinträchtigung in einen sozial-kulturellen Kontext setzen und persönliche Einschätzungen und Wahrnehmungen im individuellen Leben der interviewten Männer implizieren.	
Subkategorie 1.1.1: Das männliche Geschlecht (deduktiv)	Es sind die Textstellen gemeint, die sozio-kulturelle Normen sowie Normalitätsvorstellungen beleuchten, die auf das männliche Geschlecht wirken. Hierbei spielt v. a. auch die Gegenüberstellung von hegemonialer und marginalisierter Männlichkeit eine bedeutsame Rolle.	Es werden die Textstellen kodiert, die Beschreibungen und Merkmale des männlichen Geschlechts umfassen. Dabei geht es um persönliche Einschätzungen und Wahrnehmungen im individuellen Leben der interviewten Männer.	

		Indikatoren: „stark“, „groß“, „potent“, „unabhängig“, „Leistungsfähigkeit/leistungsfähig“, „autonom“, „muskulös“, „hetero/heterosexuell“, „rational“, „Funktionalität“, „Mann“ u. a.	
Subkategorie 1.1.2: Körperbehinderung und körperliche Beeinträchtigung (deduktiv)	Es sind die Textstellen gemeint, die sozio-kulturelle Vorstellungen, Einstellungen und Deutungen beleuchten, die eine Körperbehinderung/körperliche Beeinträchtigung umfassen.	Es werden die Textstellen kodiert, die Beschreibungen und Merkmale von Körperbehinderung und körperlicher Beeinträchtigung umfassen. Dabei geht es um persönliche Einschätzungen und Wahrnehmungen im individuellen Leben der interviewten Männer. Indikatoren: „Rollstuhl“, „Körperbehinderung“, „körperliche Einschränkung“, „Körperliche Beeinträchtigung“, „able-bodied“, „Assistenz“, „motorische Einschränkung“, „behindert“, „beeinträchtigt“, „Ausgrenzung/Exklusion“, „Inklusion“, „Verbesonderung“, „Abweichung“	
Subkategorie 1.1.3: Körper, Leistung, Norm und Normalität (deduktiv)	Es sind die Textstellen gemeint, die Normativitäts- und Normalitätsvorstellungen von Körpern sowie den Leistungs- und Ästhetikgedanken beleuchten, welche einen normativen Körper von differenten Körpern unterscheiden. Der Fokus liegt hierbei auf dem männlichen Körper.	Es werden die Textstellen kodiert, die herrschende Körper-Standards bzw. -ideale und Anforderungen an den Körper implizieren sowie Abweichungen davon thematisieren. Indikatoren: „Norm“, „normal“, „Normalität“, „Abweichung“, „anders“, „Erfolg“, „Potenzial“,	

		„Stärke“, „Größe“, „Aussehen“, „Funktionalität“, „Leistung/Leistungsfähigkeit“, „*able-bodied*“, „Körperhaltung“, „Körperform“, „Muskeln“, „Körperideal“, „Schönheit“, „Attraktivität/attraktiv“, „Sport“, „Training“, „Beweis/beweisen“, „Darstellung/Performance/Inszenierung“	
Unterkategorie 1.2: Intersektionale Zusammenhänge (deduktiv; induktiv erweitert)	Es sind alle Textstellen gemeint, die das männliche Geschlecht und die körperliche Beeinträchtigung nicht unabhängig voneinander, sondern wechselwirksam mit anderen Differenzierungskategorien in intersektionalen Zusammenhängen kontextualisieren und diskutieren.	Diese Textauszüge zeigen sozio-kulturelle Strukturen und Dynamiken auf, die nach dem Intersektionalitätsprinzip unterschiedlich wirken und unterschiedliche Macht- sowie Ungleichheitsverhältnisse offenlegen. Dies betrifft Textstellen, die intersektionale Verhältnisse einerseits zu anderen Männlichkeiten (deduktiv) und andererseits zum weiblichen Geschlecht umfassen (induktiv).	
Oberkategorie 2: **Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Beziehung** **(deduktiv; induktiv erweitert)**	Es sind alle Textstellen gemeint, die Erfahrungen von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung im Lebensbereich „Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“ thematisieren und sozio-kulturelle Normen sowie Normalität dahingehend diskutieren.	Es werden die Textstellen kodiert, die Erfahrungen rund um das Thema „Sexualität, Partnerschaft und Beziehung“ umfassen. Dabei geht es um persönliche Einschätzungen und Wahrnehmungen im individuellen Leben der interviewten Männer.	

		- Indikatoren (deduktiv): „Partner/Partnerin“, „Sex“, „Sexualität“, „Asexualität“, „Liebe“, „Beziehung“, „Frauen“, „Rollenbilder“, „Attraktivität“, „Geschlechterrollen“, „Körperbild“ - Indikatoren (induktiv): „Erektion“, „Ejakulation“, „Potenz/potent“, „Funktionalität“, „Kinder“, „Familiengründung“, „hetero/heterosexuell“, „Heterosexualität“, „*able-bodied*“, „Sensorik“	
Oberkategorie 3: **Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Medien** **(deduktiv; induktiv erweitert)**	Es sind alle Textstellen gemeint, die Erfahrungen von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung mit medialen Plattformen thematisieren. Es sind die Textpassagen, die aufzeigen, ob und wie Medien auf das Selbstbild von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken.	Textstellen, die den Einfluss von *Social Media*-Plattformen, Filmen oder Fotos im Kontext von Geschlecht und/oder Körperbehinderungen thematisieren, werden kodiert (deduktiv). Es werden auch Textstellen kodiert, die aufzeigen, wie Männer mit körperlicher Beeinträchtigung Medien für die Konstruktion ihres Selbstbildes nutzen (induktiv).	

Oberkategorie 4: **Der männliche Körper mit Körperbeeinträchtigung im Kontext von Sozialräumen** **(deduktiv; induktiv angepasst)**	Es sind alle Textstellen gemeint, die Erfahrungen von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung in verschiedenen Sozialräumen thematisieren und aufzeigen, ob und wie diese auf das Selbstbild von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken.	Im Material werden Textstellen kodiert, die Erfahrungen in und den Einfluss von Sozialräumen bzgl. Männlichkeits- und Behinderungsbilder aufzeigen. Die Sozialräume betreffen: Familie, Kindheit und Jugend, Schule/Ausbildung/Studium und den Freundeskreis.	
Oberkategorie 5: **Physische Körpererfahrungen von Männern mit Körperbeeinträchtigung** **(induktiv)**	Es sind alle Textstellen gemeint, die Aussagen der befragten Interviewpartner bzgl. physischer Körpererfahrungen umfassen, bspw. im Rahmen von medizinischen Untersuchungen. Diese Erfahrungen sollen sich im Zusammenhang von „Mann-Sein und Behindert-Sein“ bewegen und zeigen auf, ob und wie diese auf das Selbstbild von Männern mit körperlicher Beeinträchtigung wirken.	Es werden Textstellen kodiert, die physische Körpererfahrungen begreifen, z. B. bezogen auf die Katheterisierung, Pflege oder Rehabilitationsmaßnahmen. Dabei geht es um persönliche Einschätzungen und Wahrnehmungen im individuellen Leben der interviewten Männer.	

ANHANG K: VISUAL TOOLS AUS MAXQDA

Die Zahlen in den folgenden zwei Darstellungen repräsentieren die Anzahl der kodierten Textstellen (Anhang K.1) und die Anzahl der Code-Relationen (Anhang K.2). Die rot markierten Felder und farblichen Abstufungen weisen auf die Ausprägung der kodierten Textstellen und Code-Relationen hin. Diese quantitativen Erkenntnisse wurden in Kapitel 5.1 kurz zusammengefasst.

ANHANG K.1: DARSTELLUNG EINER KODIERUNGSMATRIX

Interview-partner	**Kategorien**								**Querschnitts-kategorie** „Gesellschaftliche Situation und Wandelprozesse“	**Summe**
	1				**2**	**3**	**4**	**5**		
	UK 1.1			**UK 1.2**						
	SK 1.1.1	**SK 1.1.2**	**SK 1.1.3**							
Frederick A.	14	16	23	11	17	5	9	0	18	**113**
Matthias B.	6	12	10	4	7	0	12	0	4	**55**
Alex C.	19	9	14	9	16	16	3	7	6	**99**
Elias D.	12	5	12	3	16	13	4	0	6	**71**
Hannes E.	7	6	12	6	22	6	5	4	11	**79**
Summe	**58**	**48**	**71**	**33**	**78**	**40**	**33**	**11**	**45**	**417**

Legende:

UK = Unterkategorie

SK = Subkategorie

Kategoriensystem	Kategorien								Querschnitts-kategorie „Gesellschaftliche Situation und Wandelprozesse“	Summe
	1				2	3	4	5		
	Unterkategorie 1.1			Unterkategorie 1.2						
	SK* 1.1.1	SK* 1.1.2	SK* 1.1.3							
1.1.1	0	2	10	5	25	2	5	2	2	**53**
1.1.2	2	0	13	1	5	2	1	1	5	**30**
1.1.3	10	13	0	8	18	3	1	2	5	**60**
1.2	5	1	8	0	10	0	0	0	1	**25**
2	25	5	18	10	0	2	3	2	8	**73**
3	2	2	3	0	2	0	0	1	7	**17**
4	5	1	1	0	3	0	0	0	0	**10**
5	2	1	2	0	2	1	0	0	0	**8**
Querschnitts-kategorie „Gesellschaftliche Situation und Wandelprozesse“	2	5	5	1	8	7	0	0	0	**28**
Summe	**53**	**30**	**60**	**25**	**73**	**17**	**10**	**8**	**28**	**304**

* SK = Subkategorie

ANHANG L: KATALOG MIT INTERESSENSTHEMEN

1. Allgemeine Fragen
    - Definition von Männlichkeit
    - Erste Auseinandersetzung mit dem eigenen Männlichkeitsbild
    - Erste Auseinandersetzung mit dem eigenen Behinderungsbild

2. Sozialraum: Familie
    - Verlauf des Sozialisationsprozesses
    - Eigene Wahrnehmung der Körperbehinderung in der Kindheit und Jugend
    - Fremdwahrnehmung der Körperbehinderung in der Kindheit und Jugend
    - Rollen der Mutter und des Vaters bei der Ausbildung ihres Selbstbildes bezogen auf das eigene Männlichkeits- und Behinderungsverständnis
    - Abgrenzungsprozess von den Eltern: Assistenz und Abhängigkeit
    - Vorbilder mit und/oder ohne Behinderung
    - Pflege und Abhängigkeit von Assistent*innen ←→ Männlichkeit

3. Sozialraum: Freundeskreis und Schule
    - Angebote in der Freizeit mit anderen Jugendlichen mit/ohne Behinderung
    - Gestaltung von jugendspezifischen Erfahrungsräumen
    - Auseinandersetzung mit sich, den eigenen und fremden Werten und Normen sowie den eigenen Zukunftsentwürfen
    - Vorbilder mit und/oder ohne Behinderung
    - Schulform

4. Sozialraum: Arbeitsleben
    - Rolle des Leistungsgedanken und Unabhängigkeitsstreben
    - Rolle des Vergleichens
    - Kompensationsdruck

5. Soziokultureller Kontext
    - Wirkung von „toxischer Maskulinität“/ hegemonialen Männlichkeit auf das Männlichkeits- und Behinderungsbild
        - Unabhängigkeit, Selbständigkeit

    - Autonomie
    - „Härte“
    - Stärke, Macht, Aktivität
    - Leistungsfähigkeit
- Wirkung von gesellschaftlichen Idealen, Normen und Vorstellungen von Normalität bezogen auf Männlichkeit und Körper
- Druck zur Herstellung von Normalität?
- Umgang mit Normalisierungsdruck und geschlechtsspezifischen Rollenanforderungen

- Wirkung des Beeinträchtigt-Seins und Behindert-Werden auf den Prozess der Aneignung von Körper- und Selbstbild
- Körper als Ausdruck gesellschaftlicher Hierarchisierungen → Konkurrenz von Körpern um soziale Positionierung/Hierarchisierung?
- Interaktion mit der Gesellschaft
- Bewertung von sozialer Positionierung von Männern mit differenten Körpern
- Diskriminierung und Normdruck und ihr Einfluss auf das körperliche Selbstbild

- Vergleiche mit Männern ohne Behinderung

→ Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Männern mit und ohne Behinderungen im Kontext auf ihr Selbstbild in Hinblick auf den Einfluss von gesellschaftlichen Bildern zu Körper, differenten Körpern und Geschlecht

- Vergleich mi Männern mit anderen Behinderungsformen

→ Kompensation mit mentaler Fähigkeit und Abgrenzung zu Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

- Meinung zur Wechselwirkung zum Aussehen, Schönheit und Performativität

- Bedeutung von verbal und medial vermittelten, normativen Körper-Bildern
- Einfluss heutiger moderner Medien für das Männlichkeitsbild
- Einfluss heutiger moderner Medien für das Behinderungsbild

6. <u>Körperlichkeit</u>
    - Integrität der Behinderung in das Selbstbild
    - Verbindung von Körper und Psyche

- Gefühl der Sichtbarkeit
- Selbstwahrnehmung Mann-Sein und Behindert-Sein
- Fremdwahrnehmung Mann-Sein und Behindert-Sein
- Thema: Aussehen, Schönheit und Performativität

7. Sexualität, Partnerschaft, Beziehung
    - Einfluss der Behinderung auf Sexualität, Partnerschaft, Beziehung
    - Einfluss der Behinderung auf die Interaktion mit Geschlechtspartner*innen
    - Einfluss der Behinderung auf die Wahrnehmung der eigenen Körperlichkeit
    - Rolle von Attraktivität und Schönheit in Beziehungen
    - Wirkung von heteronormativen Vorstellungen von Männlichkeit auf Beziehungen und auf das Selbstbild → Interaktion mit Frauen*

8. Zukunft
    - Siehst Du einen gesellschaftlichen Wandel in Hinblick auf die Männlichkeits- und Behinderungsbilder?
    - Was wünschst Du Dir von der Gesellschaft, wenn es um die Intersektion von Männlichkeit und Behinderung geht?